PVZ

R
350
.R
A1
V.

THEODORE DREISER

Eine amerikanische Tragödie

ROMAN

Dritter Band

10-92

CONCORDIA COLLEGE LIBRARY
BRONXVILLE, N.Y. 10708

67611

1927

PAUL ZSOLNAY VERLAG
Berlin · Wien · Leipzig

Die Übersetzung aus dem Englischen besorgte
Marianne Schön

Erstes bis Zehntes Tausend

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1927 by Paul Zsolnay Verlag Ges. m. b. H.
Berlin/Wien/Leipzig/Einbandentwurf Rudolf Geyer
Gedruckt bei R. M. Rohrer in Baden

THEODORE DREISER

Eine amerikanische Tragödie

Drittes Buch

Erstes Kapitel

Der Kreis Cataraqui erstreckt sich von der Ortschaft Three Mile Bay im Süden bis zur kanadischen Grenze im Norden und vom Senaschet- und Indian-Lake im Osten bis zum Rock River und Scarf River im Westen. Er besteht zum größten Teil aus unbewohnten Wäldern und Seen mit dazwischen liegenden Ortschaften wie Koontz, Graß-Lake, North Wallace und Brown-Lake, und zweitausend von den fünfzehntausend Einwohnern des ganzen Kreises entfallen auf Bridgeburg, den Sitz der Kreisbehörden.

Auf dem Hauptplatz der kleinen Stadt steht das alte, aber hübsche Gerichtsgebäude mit seinem Uhrturm und den darüber hinstreichenden Tauben.

In seinem Zimmer in der Nordostecke des Gebäudes saß Freitag, am neunten Juli, der Totenbeschauer Fred Heit, ein großer breitschultriger Mann mit bräunlichgrauen Koteletten. Er hatte ein breites Gesicht und ebensolche Hände und Füße und einen entsprechenden Leibesumfang.

Um halb drei Uhr nachmittags blätterte er gelangweilt in einem Preisverzeichnis, das er für seine Frau bestellt hatte, und berechnete die Preise von Schuhen, Mänteln und Kappen für seine fünf Kinder. Dabei fiel sein Blick auf einen Winterrock mit hohem Kragen, breitem Gürtel und großartigen Knöpfen und er bedauerte, daß das jährliche Familienbudget von dreitausend Dollar ihm diesen Winter einen solchen Luxus nicht gestatten würde, da Ella, seine Frau, sich seit drei Jahren einen Pelzmantel wünschte.

Aber wie immer seine Gedanken bei dieser Gelegenheit

geendet hätten, sie wurden durch das Schnarren des Telephons unterbrochen.

„Ja, hier spricht Mr. Heit — wer dort? Wallace Upham in Big Bittern? Bitte, sprich weiter, Wallace — ein ertrunkenes Paar — ja, gut, warte nur einen Augenblick —"

Er wandte sich zu dem jungen Mann, der unter dem Titel eines „Sekretärs des Totenbeschauers" sein Gehalt von dem Kreise Cataraqui bezog: „Bitte, schreiben Sie nieder, Earl." Dann wieder ins Telephon: „Hallo, Wallace, bitte, gib mir jetzt alle Tatsachen an — ja, alle. Die Leiche der Frau ist aufgefunden, die des Mannes aber nicht — ein gekentertes Boot am südlichen Ufer — ja — ein Strohhut ohne Futter — ja — Schrammen an Mund und Augen — ihr Hut und Mantel im Gasthause — ja — ein Brief in einer der Taschen, adressiert an wen? — Mrs. Titus Alden in Biltz, Kreis Mimico. So? — Die Leiche des Mannes wird noch gesucht? Spurlos verschwunden — ja — ich verstehe. Gut, Wallace, Hut und Mantel sollen bleiben, wo sie sind. Warte einmal: es ist jetzt halb drei, ich werde mit dem Vieruhrzug fahren; zu diesem Zug verkehrt doch der Autobus von der Bahn? Gut, dann komme ich bestimmt um diese Zeit. Und, bitte, Wallace, schreibe die Namen aller jener auf, die beim Bergen der Leiche anwesend waren. Wie sagst du? Mindestens achtzehn Fuß tief? Ein Schleier hat sich in einer der Rudergabeln verfangen — ja — ein brauner Schleier — sonst nichts mehr? Bitte, laß einstweilen alles, wie es war, ich komme bestimmt. Danke, Wallace, auf Wiedersehen!"

Langsam hängte Mr. Heit den Hörer wieder an, erhob sich ebenso langsam aus dem geräumigen Stuhl, in dem er gesessen hatte, strich sich den Bart und blickte dabei auf Earl Newcomb, Protokollführer und Schreiber in einer Person.

„Haben Sie alles notiert, Earl?"

„Ja, Mr. Heit."

„Dann nehmen Sie Ihren Hut und Mantel und kommen Sie mit. Wir müssen den Zug um drei Uhr zehn erreichen. Sie könnten ein paar Vorladungsformulare im Zug ausfüllen; ich denke, Sie stecken auf alle Fälle fünfzehn bis zwanzig Stück ein und laden alle Zeugen vor, deren Sie dort habhaft werden können. Vorher rufen Sie, bitte, noch Mrs. Heit an und sagen Sie ihr, daß ich wahrscheinlich nicht zum Essen komme, sondern erst mit dem letzten Zug zurückkehren werde. Vielleicht bleiben wir auch bis morgen. Man weiß nie, was aus solchen Fällen wird, und sicher ist sicher."

Heit schritt zu dem Verschlag in einer Ecke des muffigen alten Zimmers und entnahm ihm einen großen, breitkrämpigen Strohhut, dessen heruntergebogener weicher Rand seinem an sich sanften Ausdruck etwas Menschenfresserartiges verlieh, was durch seine hervorstehenden Augen und den riesigen Bart noch vermehrt wurde. Dann sagte er: „Ich gehe auf einen Augenblick zum Sheriff, Earl. Bitte, rufen Sie die Redaktion des ‚Republikaners' und des ‚Demokraten' auf und erzählen Sie ihnen von der Sache, damit sie nicht glauben, daß wir sie übergehen wollen. Wir treffen uns am Bahnhof." Dann trabte er schwerfällig hinaus.

Earl Newcomb, ein großer, schlanker, neunzehnjähriger Bursche mit einem Lockenkopf und ernsthaftem, wenn auch manchmal etwas ausgelassenem Wesen, ergriff sofort einen Stoß Vorladungsformulare, stopfte sie in seine Taschen und versuchte Mrs. Heit telephonisch zu erreichen. Und nachdem er den Zeitungen von dem Doppelunfall am Big Bittern berichtet hatte, nahm er seinen eigenen viel zu großen Strohhut mit dem blauen Band und eilte hinaus, wobei er vor der weit geöffneten Tür der Staatsanwaltschaft Zillah Saunders, einem älteren Mädchen, der einzigen Stenotypistin des in seinem Kreise ziemlich bekannten und rührigen Staatsan-

waltes Orville W. Mason, in die Arme lief. Sie war eben auf dem Wege in das Bureau des staatlichen Revisors, aber da ihr die Eile und Geistesabwesenheit des sonst viel bedächtigeren Earl Newcomb auffiel, rief sie ihm zu: „Hallo, Earl, wohin des Weges? Warum so eilig?"

„Wir haben von einem Doppelunfall am Big Bittern gehört, vielleicht ist es auch etwas Schlimmeres. Mr. Heit fährt hinauf, ich soll ihn begleiten und wir müssen den Zug um drei Uhr zehn erreichen."

„Wer hat es gemeldet? Ist es jemand aus der hiesigen Gegend?"

„Ich glaube, nein, aber ich weiß es noch nicht. In der Tasche des Mädchens war ein Brief, der an eine Mrs. Alden in Biltz, Kreis Mimico, adressiert ist. Ich werde Sie anrufen oder Ihnen berichten, wenn wir zurück sind."

„Mein Gott, wenn es ein Verbrechen ist, wird sich Mr. Mason sehr dafür interessieren."

„Mr. Heit oder ich werden ihm bestimmt telephonieren. Wenn Sie Bud Parker oder Karel Badnell sehen, dann sagen Sie ihnen, daß ich über Land fahren mußte, und, Zillah, bitte, rufen Sie meine Mutter an und sagen Sie ihr dasselbe. Ich fürchte, es bleibt mir nicht mehr Zeit dazu."

„Gerne, Earl."

„Vielen Dank."

Sehr angeregt durch diesen jüngsten Zwischenfall in dem einförmigen Leben seines Vorgesetzten, lief er fröhlich und eilig die Stiege des Gerichtsgebäudes hinab. Miß Saunders aber, deren eigener Vorgesetzter in Angelegenheiten des bevorstehenden Republikanischen Kreisparteitages verreist war, hatte niemanden in ihrem Bureau, mit dem sie reden konnte und ging daher in das Bureau des Revisors, wo sie jedem zufällig Anwesenden alles erzählte, was sie über dieses äußerst bedeutsame Unglück erfahren hatte.

Zweites Kapitel

Die Auskunft, die der Totenbeschauer Heit und sein Sekretär erhalten hatten, lautete sehr merkwürdig und befremdend. Da das Boot verschwunden und das hübsche und anscheinend glückliche junge Paar nicht wiedergekehrt war, hatte sich der dortige Wirt früh morgens aufgemacht und in der „Mondbucht" das gekenterte Boot, den Hut und den Schleier gefunden. Sofort hatten alle freien Angestellten des Hotels, die Autolenker und einige Gäste durch Tauchen oder mittels langer Stangen nach den beiden Vermißten zu suchen begonnen. Daß der Chauffeur Simon Shoop ebenso wie der Wirt und der Bootsmann das vermißte Mädchen als jung und hübsch und ihren Begleiter als scheinbar wohlhabend bezeichneten, genügte, um die Teilnahme dieser Waldbewohner und Gasthausangestellten bis zum Schmerz zu steigern. Dazu kam eine gewisse Neugier, wie sich ein so sonderbarer Unfall an solch einem schönen und windstillen Tag ereignet haben konnte.

Die Aufregung aber stieg noch bedeutend, als es um die Mittagsstunde dem Holzfäller John Pole gelang, Roberta mit seiner Hakenstange an ihrem Rock emporzuziehen. Ihr Gesicht war an Nase, Mund und ober- und unterhalb des rechten Auges sichtlich verletzt, was allen sofort verdächtig vorkam, und John Pole hatte ausgerufen: „Armes, kleines Ding! Sie wiegt fast gar nichts! Ein reines Wunder, daß sie überhaupt untergegangen ist!" Dann beugte er sich hinaus, nahm sie in seine starken Arme und legte sie triefend naß und leblos in sein Boot. Als er ihr das volle braune Haar aus der

Stirne strich, das sich im Wasser über ihr Gesicht gelegt hatte, sagte er zu seinem Gefährten: „Du Joe, schau einmal her! Es sieht beinahe so aus, als wäre diesem Kind ein Schlag versetzt worden!" Und bald darauf betrachteten die Holzfäller und Hotelgäste von ihren Booten aus die bräunlichblauen Spuren auf Robertas Antlitz.

Aber noch während Robertas Leiche in das Bootshaus überführt und die Suche nach dem verschwundenen Manne fortgesetzt wurde, äußerte sich der Verdacht in folgenden und ähnlichen Bemerkungen: „Merkwürdig, daß ein Boot an einem solchen Tage wie gestern kentern sollte!" „Wir werden ja bald sehen, ob er unten liegt oder nicht." Nach stundenlangem, erfolglosem Suchen verdichtete sich das Gefühl endlich zu der schwerwiegenden und aufregenden Vermutung, daß er überhaupt nicht unten lag.

Als nun jener Autolenker, der Clyde und Roberta von Gun Lodge hierher gebracht hatte, mit den Wirten von Big Bittern und Graß-Lake zusammentraf, wurde folgendes festgestellt: Erstens hatte das verunglückte Mädchen ihre Tasche in Gun Lodge gelassen, während Clifford Golden die seine mitgenommen hatte; zweitens bestand ein auffallender Unterschied zwischen den Meldungen in Graß-Lake und in Big Bittern, wobei die Namen Carl Graham und Clifford Golden von den beiden Wirten eingehend besprochen und die Identität ihres Trägers festgestellt wurde, und drittens hatte der bewußte Clifford Golden oder Carl Graham den Chauffeur, der ihn nach Big Bittern geführt hatte, gefragt, ob sich an diesem Tage viele Leute auf dem See befanden. Da wurde der Verdacht, daß hier ein falsches Spiel getrieben worden, zur Gewißheit, an der kaum mehr zu zweifeln war.

Sofort nach seiner Ankunft wurde dem Totenbeschauer zu verstehen gegeben, daß jene Waldbewohner tief erschüttert

und ihres Verdachtes sehr sicher waren. Sie waren der Meinung, daß Clifford Golden oder Carl Graham nie auf dem Grunde des Sees gelegen habe. Als Heit die sorgfältig in dem Bootshaus gebettete Leiche des unbekannten hübschen, jungen Mädchens betrachtete, ward auch er seltsam ergriffen von ihrem Aussehen und der sie umgebenden Atmosphäre unheimlicher Vermutungen. Ja, als er das Hotelbureau betreten und den in Robertas Manteltasche gefundenen Brief übernommen hatte, wurden seine Gedanken ganz ausgesprochen in die Richtung eines düsteren unumstößlichen Verdachtes gedrängt. Denn er las:

Graß-Lake, N. Y. 8. Juli.

Liebste Mutter!

Dieser Brief ist nur für Dich bestimmt und ich bitte Dich, ihn weder Vater noch sonst jemandem zu zeigen. Wir sind hier eben im Begriff, zu heiraten, aber es darf noch niemand davon wissen, den Grund habe ich Dir zu Weihnachten erklärt. Bitte, mache Dir keine Sorgen um mich, frage mich nicht, sondern sage nur allen, daß Du von mir gehört hast und weißt, wo ich bin. Glaube nicht, daß es mir nicht gut gehen wird; das wird es ganz bestimmt. Liebe Mutter, ich umarme Dich ganz, ganz fest und schicke Dir einen Kuß für jede Wange und bitte, erkläre Vater, daß alles in Ordnung ist, ohne ihm und den Geschwistern Näheres zu sagen. Viele herzliche Küsse von Deiner Dich liebenden Roberta.

N. S. Dies ist ein Geheimnis zwischen uns beiden, bis ich Dir wieder schreibe.

In der rechten oberen Ecke des Bogens und auf dem Umschlag stand der Aufdruck: „Hotel Graß-Lake, N. Y., Eigen-

tümer Jack Evans." Der Brief war offenkundig am Morgen nach der in Graß-Lake verbrachten Nacht geschrieben worden.

Ja, der Leichtsinn der jungen Mädchen!

Nach diesem Brief zu urteilen, waren die beiden als Mann und Frau in diesem Gasthause abgestiegen, obwohl sie noch nicht verheiratet waren. Als er dies las, gab es ihm einen Stich, denn er hatte selbst Töchter, die er zärtlich liebte. Gleichzeitig aber fiel ihm etwas anderes ein. Im November sollten die alle vier Jahre wiederkehrenden Wahlen stattfinden, wobei die gesamte Beamtenschaft des Kreises für eine dreijährige und dieses Jahr außerdem der Kreisrichter für eine sechsjährige Amtsdauer gewählt wurden. Abgesehen davon wurden im August, in sechs Wochen, die Parteitage der Demokraten und Republikaner abgehalten, wobei die Kandidaten beider Parteien aufgestellt werden sollten. Auf keine der Stellen, außer auf jene des Kreisrichters, konnte der gegenwärtige Staatsanwalt rechnen, da er sein Amt schon seit zwei Wahlperioden bekleidete — eine Zeitdauer, die er nicht nur seiner Eigenschaft als guter Redner unter den hiesigen Politikern verdankte, sondern auch dem Umstande, daß er als oberster Gerichtsbeamter des Kreises dem und jenem seiner Freunde einen Gefallen zu erweisen vermochte. Wenn es ihm aber nicht gelang, als Kreisrichter aufgestellt und gewählt zu werden, harrte seiner eine Niederlage und Windstille in der Politik. Bis jetzt hatte es jedoch während seiner Amtszeit noch keinen bedeutenden Prozeß gegeben, in dem er sich auszeichnen und von dem Volke weitere berechtigte Anerkennung hätte verlangen können. Der Totenbeschauer sah klugerweise voraus, daß dies vielleicht der richtige Fall wäre, um die Aufmerksamkeit und Gunst der Menge auf einen einzelnen zu lenken, nämlich auf seinen bisher sehr hilfreichen Freund, den Staatsanwalt. Dies würde auch auf ihn selbst

zurückstrahlen und ihm die Aufnahme in die Parteiliste sichern, so daß bei den kommenden Wahlen alle gewählt wurden und der gegenwärtige Staatsanwalt nicht nur die Kandidatur, sondern auch die auf sechs Jahre vorgesehene Richterstelle selbst erhielt. Es hatte schon sonderbarere Dinge am politischen Himmel gegeben.

Er beschloß sogleich, keinerlei Fragen bezüglich dieses Briefes zu beantworten, denn wenn es sich um ein Verbrechen handelte, so versprach er für den, der sich seiner bediente, eine rasche Lösung des Geheimnisses über die Person des Täters und nebenbei außergewöhnliches Ansehen in der gegenwärtigen Politik. Gleichzeitig befahl er Earl Newcomb und dem Fahrer, der Clyde und Roberta nach Big Bittern gebracht hatte, zum Bahnhof Gun Lodge zurückzukehren und zu sagen, daß die Tasche unter keinen Umständen jemand anderem ausgefolgt werden durfte als einem Bevollmächtigten des Staatsanwaltes. Als er sich eben in Biltz erkundigen wollte, ob es dort eine Familie Alden mit einer Tochter Bert oder Alberta gab, erschienen drei Holzfäller und Fallensteller, die äußerst geräuschvoll von einer Schar Neugieriger vor ihn geführt wurden. Sie brachten Kunde, äußerst wichtige Kunde! Mit vielen Unterbrechungen erzählten sie, daß sie ungefähr um fünf Uhr nachmittags, an dem Tag, als das Mädchen ertrunken war, von dem ungefähr zwölf Meilen weiter südlich liegenden Three Mile Bay aufgebrochen waren, um in dem Gebiete dieses Sees zu fischen und zu jagen. Und sie bezeugten einstimmig, daß sie in der Nacht darauf, um neun Uhr, ungefähr drei Meilen südlich vom Big Bittern, einem jungen Mann begegnet waren, den sie für einen Fremden hielten, der von dem Hotel in Big Bittern gegen Süden nach Three Mile Bay wanderte. Es war ein für diese Gegend sehr gut und elegant gekleideter junger Mann gewesen, der

einen Strohhut und eine Tasche trug, so daß sie sich gewundert hatten, warum er einen solchen Weg zu Fuß und um diese Stunde machte, da es doch frühmorgens einen Zug gab, der Three Mile Bay im Laufe einer Stunde erreichte. Und warum war er so erschrocken, als er sie gesehen hatte? Nach ihrer Erzählung war er bei ihrer Begegnung überrascht, ja, entsetzt zurückgefahren, als wollte er fliehen. Gewiß, die Laterne, die sie trugen, war herabgeschraubt gewesen, da der Mond noch hell geschienen hatte, und sie waren ruhig ihres Weges gegangen, wie es Männern ziemt, die jegliches Leben im Freien beobachten. Aber es war doch eine vollkommen sichere Gegend, die nur von ehrlichen Menschen, wie sie es waren, durchstreift wurde; es gab daher keinen Anlaß für einen jungen Mann zurückzuprallen, als wenn er sich im Gebüsch verstecken wollte. Aber als Bud Brunig, der die Laterne trug, sie höher gestellt hatte, schien der Fremde seine Fassung wiederzugewinnen und hatte nach kurzem Zögern auf ihren Gruß erwidert: „Guten Abend. Wie weit ist es noch bis Three Mile Bay?" Worauf sie geantwortet hatten: „Ungefähr sieben Meilen." Dann war er weiter gegangen, ebenso wie sie, und sie hatten noch im Gehen über dieses Zusammentreffen gesprochen.

Da die Beschreibung des jungen Mannes fast ganz genau mit der des Chauffeurs und der Gasthausbesitzer von Big Bittern und Graß-Lake übereinstimmte, wurde es nur allzu klar, daß es derselbe Jüngling war, der mit dem geheimnisvollen toten Mädchen im Boot gefahren war.

Earl Newcomb bat seinen Vorgesetzten um die Erlaubnis, den einzigen Wirt in Three Mile Bay telephonisch zu fragen, ob der Fremde dort gesehen oder gemeldet worden war. Aber weder war dies der Fall gewesen noch war er anscheinend von jemand anderem als von jenen drei Männern gesehen worden. Es schien tatsächlich, als hätte er sich in Nichts aufgelöst,

obwohl abends bereits festgestellt wurde, daß am Morgen nach der Begegnung mit den drei Männern ein junger Mann mit einer Tasche und einer Kappe — keinem Strohhut —, auf den die sonstige Beschreibung paßte, mit dem kleinen Dampfer „Cygnus", der den Verkehr zwischen Sharon und Three Mile Bay vermittelte, nach Sharon gefahren war. Darüber hinaus war jede weitere Spur verloren und bis jetzt schien niemand in Sharon etwas von der Ankunft oder Abfahrt eines solchen Mannes zu wissen. Selbst dem Kapitän war sein Aussteigen nicht besonders aufgefallen, wie er nachher bezeugte, — es hatte an jenem Tage vierzehn andere Passagiere in dieser Richtung gegeben und er konnte sich an keinen einzelnen besonders erinnern.

In Big Bittern kam man langsam, aber sicher zur Überzeugung, daß, wer immer jener Mann sein mochte, er ein Erzschurke und ganz gemeiner Verbrecher wäre, und der innige Wunsch, daß er ergriffen und verhaftet werden möge, wuchs bei allen auf das Doppelte und Dreifache. Elender Bösewicht! Und alsbald wurde die Nachricht dieses ergreifenden Trauerspiels durch Telephon und Telegraph dem „Argus", der „Times Union of Albany", dem „Star of Lycurgus" und anderen Zeitungen mit der Bemerkung weitergegeben, daß möglicherweise ein schweres Verbrechen dahinter verborgen läge.

Drittes Kapitel

Nachdem Heit seine offiziellen Pflichten erfüllt hatte, fuhr er mit dem Seezug nach Süden und überlegte, was in dieser ergreifenden Angelegenheit zunächst zu geschehen hätte. Als er vor dem Wegfahren noch einmal vor die Mädchenleiche getreten, war er tief bewegt gewesen. Sie sah so jung, so hübsch und unschuldig aus. Ihr blaues Stoffkleidchen klebte eng und schwer an ihr, die auffallend kleinen Hände hatte sie über der Brust gefaltet, ihr rötlich braunes Haar war noch feucht von dem vierundzwanzigstündigen Aufenthalt im Wasser und deutete jetzt noch auf eine Lebhaftigkeit und Wärme, die sie im Leben wohl besessen. Alles verriet eine Anmut, die nichts mit einem Verbrechen zu tun hatte.

Doch so beklagenswert es sein mochte und unzweifelhaft auch war, es gab noch eine andere Seite des Falles, die ihn viel näher anging. Sollte er nach Biltz fahren, dieser Mrs. Alden die Nachricht von dem schrecklichen Tode ihrer Tochter bringen und sich bei dieser Gelegenheit nach der Persönlichkeit des Mannes erkundigen, in dessen Begleitung sie gewesen, oder sollte er zuerst zu Staatsanwalt Mason nach Bridgeburg zurückkehren, diesem alle Einzelheiten des Falles mitteilen und ihm die peinliche Notwendigkeit überlassen, ein wahrscheinlich vollkommen ehrbares Heim zu zerstören? Man mußte die politische Seite der Angelegenheit bedenken und auf die allgemeine Lage der Partei Rücksicht nehmen, obwohl man durch selbständiges Handeln zu erhöhtem Ansehen gelangen konnte. Jedenfalls sollte eine bedeutende Persönlichkeit als erste auf der Liste stehen und ihr dadurch mehr Nach-

druck verleihen. Der zweite Weg würde seinem Freunde die heißersehnte Gelegenheit dazu geben und schien daher der bessere. In dieser Stimmung kam er in Bridgeburg an und begab sich gewichtigen Schrittes in das Bureau des Staatsanwaltes Orville M. Mason. Dieser richtete sich sofort kerzengerade auf, denn das Aussehen des Totenbeschauers ließ ihn eine Sache von Wichtigkeit ahnen.

Mason war klein, breitschultrig und kräftig, hatte aber als ziemlich großer Junge das Unglück gehabt, daß sein sonst freundliches und sogar hübsches Gesicht durch einen Nasenbruch verunstaltet wurde. Das gab ihm ein sehr wenig einnehmendes, fast böses Aussehen, obwohl er alles eher als böse, sondern weich und romantisch von Gemüt war. Er war in Armut aufgewachsen und dies hatte ihn in seinen späteren und erfolgreichen Jahren dahin gebracht, alle, die das Leben von Anfang an besser behandelt hatte, für allzu begünstigt zu halten. Als Sohn einer armen Farmerwitwe, die sich zahlreiche Entbehrungen auferlegen mußte, um auszukommen, hatte er seit seinem zwölften Jahre auf beinahe alle Freuden der Jugend verzichtet, um ihr helfen zu können. Als er sich dann mit vierzehn Jahren beim Eislaufen die Nase gebrochen und sein Gesicht dadurch auf immer verunstaltet hatte, fühlte er sich in seinem gesellschaftlichen Umgang sehr behindert, denn die Mädchen, nach denen er am meisten verlangte, fielen anderen Burschen zu. So war er sehr empfindlich geblieben und daraus war das geworden, was die Anhänger Freuds ein „psychisches Trauma" nennen.

Immerhin war es ihm mit siebzehn Jahren gelungen, von dem Herausgeber und Verleger des Bridgeburger „Republikaners" als Lokalkorrespondent angestellt zu werden. Dann wurde er Korrespondent des Kreises Cataraqui für Zeitungen wie die „Albany Times Union" und den „Star of Utica",

bis er schließlich mit neunzehn Jahren die Erlaubnis bekam, in der Kanzlei eines ehemaligen Richters von Bridgeburg, namens Davis Richofer, die Rechte zu studieren. Und nachdem er ein paar Jahre später als Rechtsanwalt zugelassen worden war, hatten sich einige Politiker und Kaufleute dafür eingesetzt, daß er für sechs aufeinanderfolgende Jahre in die gesetzgebende Körperschaft des Staates New York entsendet wurde, wo er sich durch sein bescheidenes, kluges und ehrgeiziges Wesen die Gunst seiner dortigen Vorgesetzten errang und die seiner heimischen Beschützer bewahrte. Als er dann nach Bridgeburg zurückkehrte, erhielt er auf Grund gewisser rednerischer Fähigkeiten auf vier Jahre die Stelle eines Staatsanwaltsubstitutes, wurde dann zum Revisor und schließlich zweimal auf je vier Jahre zum Staatsanwalt gewählt. In dieser sehr angesehenen Stellung gelang es ihm, die Tochter eines recht vermögenden Apothekers zu heiraten, und dieser Ehe entsprossen zwei Kinder.

Miß Saunders hatte ihm bereits alles erzählt, was sie über diesen Unfall wußte, und gleich Heit war er der Meinung, daß das Aufsehen eines solchen Falles das war, was er brauchte, um sein schwankendes politisches Ansehen zu heben und seine Zukunft zu sichern. Jedenfalls empfand er brennendes Interesse für die Angelegenheit, das er jetzt bei Heits Anblick sofort deutlich äußerte.

„Nun, Freund Heit?"

„Ich komme eben aus Big Bittern, Orville. Es scheint mir ein Fall, der ziemlich viel von deiner Zeit in Anspruch nehmen dürfte."

Heits große Augen traten hervor und deuteten an, daß hinter dieser einleitenden unverbindlichen Bemerkung viel mehr verborgen lag.

„Du meinst diese Ertrinkungsgeschichte dort oben?"

„Ja, eben die", erwiderte Heit.

„Hast du einen Grund zu der Annahme, daß irgend etwas nicht stimmt?"

„Nun, ehrlich gesprochen, Orville, glaube ich fast sicher, daß hier ein Mord vorliegt." Heits Augen glühten düster. „Natürlich muß man erst seiner Sache sicher sein, und ich sage es dir nur im Vertrauen. Ich weiß ja noch nicht einmal bestimmt, ob die Leiche dieses jungen Mannes nicht doch auf dem Grunde des Sees liegt, aber die Sache sieht mir äußerst verdächtig aus. Den ganzen gestrigen und heutigen Tag haben mindestens fünfzehn Männer in Ruderbooten den südlichen Teil des Sees durchsucht. Ich habe ein paar Burschen da und dort Lotversuche machen lassen, aber das Wasser ist nirgends tiefer als fünfundzwanzig Fuß. Und doch hat man bis jetzt noch keine Spur von ihm gefunden. Die Frauenleiche ist gestern mittags um ein Uhr nach ein paar Stunden geborgen worden: ein bildhübsches, ganz junges Mädchen, Orville, ich sollte meinen, nicht älter als achtzehn oder zwanzig Jahre. Aber es gibt ein paar verdächtige Momente, die dafür sprechen, daß er nicht dort unten liegt. Jedenfalls habe ich noch keinen Fall erlebt, der so sehr nach einem Verbrechen riecht wie dieser."

Er wühlte in der rechten Tasche seines vielgetragenen und ausgedehnten Leinenanzuges und brachte endlich Robertas Brief zum Vorschein, den er seinem Freunde einhändigte. Dann zog er einen Stuhl herbei und setzte sich, während jener las.

„Nun, das sieht sehr verdächtig aus", sagte Mr. Mason, als er seine Lektüre beendet hatte. „Du sagst, daß er noch nicht gefunden wurde. Hast du dich mit dieser Frau in Verbindung gesetzt, um zu sehen, ob sie etwas weiß?"

„Nein, Orville, noch nicht", erwiderte Heit langsam und bedächtig. „Ich will dir sagen, warum. Ich habe gestern

abend beschlossen, diese Sache lieber vorher mit dir zu besprechen. Du kennst die gegenwärtige politische Lage und weißt, wie die richtige Führung eines solchen Falles die öffentliche Meinung in diesem Herbst beeinflussen kann. Und wenn ich auch gewiß nicht der Meinung bin, daß man Politik und Verbrechen verquicken soll, ist doch andererseits kein Grund vorhanden, warum wir diesen Fall nicht für uns ausnützen sollen. Deshalb wollte ich zuerst mit dir sprechen. Wenn du willst, Orville, fahre ich selbstverständlich hin, ich dachte nur, es wäre besser, wenn du es tätest und herausbrächtest, wer und was dieser Bursche ist. Du weißt, was ein solcher Fall vom politischen Standpunkt aus bedeutet, wenn wir ihn herausputzen können, und dazu bist doch du der Geeignete, Orville."

„Ich danke dir, Fred", entgegnete Mason feierlich, indem er mit dem Brief auf den Tisch klopfte und seinem Freund zuzwinkerte. „Ich bin dir sehr dankbar für deine Meinung und glaube, daß du den besten Weg herausgefunden hast. Weißt du bestimmt, daß niemand außer dir diesen Brief gesehen hat?"

„Nur Hubbard, der Eigentümer des dortigen Gasthauses, hat den Umschlag gesehen und mir erzählt, daß er ihn in ihrer Tasche gefunden und aufgehoben habe, damit er nicht verschwinde oder vor meiner Ankunft geöffnet werde. Er behauptet, daß er sofort, nachdem er von dem Unfall gehört, das Gefühl hatte, daß etwas Unrechtes dabei im Spiele sein müßte. Der junge Mann soll sich sehr sonderbar und aufgeregt benommen haben."

„Gut, Fred, dann sage vorläufig auch weiter niemandem etwas davon. Ich werde natürlich sofort hinfahren. Hast du sonst noch etwas gefunden?" Mason war jetzt sehr aufmerksam, wißbegierig und energisch und sogar etwas herrisch gegen seinen alten Freund.

„Eine ganze Menge", erwiderte der Totenbeschauer äußerst weise und feierlich. „An dem rechten Auge, über der linken Schläfe und an Nase und Mund waren einige verdächtige Verletzungen, Spuren, als wäre das arme kleine Ding von irgendeinem Stein, einem Stock oder einem der schwimmend aufgefundenen Ruder getroffen worden. Sie ist noch ein Kind, Orville, ein bildhübsches Mädchen, aber nicht so tugendhaft als sie hätte sein sollen, wie ich dir gleich beweisen werde." Hier zog Heit ein großes Taschentuch hervor, schneuzte sich geräuschvoll und brachte seinen Bart sorgfältig in Ordnung. „Ich hatte noch nicht Zeit, um einen Arzt zu schicken, und möchte die Totenschau wenn möglich am Montag hier abhalten. Daher habe ich den Brüdern Lutz aufgetragen, heute hinaufzufahren und die Leiche hierher zu überführen. Aber das Allerverdächtigste ist bis jetzt die Aussage dreier Männer, die in Three Mile Bay leben und Donnerstag nachts nach Big Bittern fischen und jagen gingen. Earl hat ihre Namen aufgeschrieben und sie zu der Totenschau am Montag vorgeladen."

Nun berichtete Heit die Einzelheiten ihrer zufälligen Begegnung mit dem jungen Burschen.

„Gut", warf der Staatsanwalt sehr aufmerksam ein.

„Noch etwas, Orville", fuhr Heit fort. „Ich hatte Earl beauftragt, an den Hoteleigentümer, den Postmeister und den Sheriff in Three Mile Bay zu telephonieren, aber der einzige, der den jungen Mann gesehen hat, ist der Kapitän des kleinen Dampfers, der zwischen Three Mile Bay und Sharon verkehrt. Ich glaube, du kennst ihn, er heißt Captain Mooney, und ich habe Earl sagen lassen, daß er ihn ebenfalls vorladen soll. Nach seiner Aussage ist dieser junge Mann oder jemand, auf den die Beschreibung genau paßt, mit einer Reisetasche in der Hand und einer Kappe auf dem Kopf — obwohl er

einen Strohhut trug, als ihm die drei Männer begegneten — zu der ersten Fahrt des Dampfers am Freitag um halb neun Uhr früh an Bord gekommen. Er hatte eine Karte nach Sharon genommen und ist auch dort ausgestiegen. Ein hübscher, junger Mann, der den Eindruck eines Gesellschaftsmenschen macht, sehr flott und gut angezogen und sehr hochmütig, sagt der Kapitän."

„So, so", bemerkte Mason.

„Ich ließ durch Earl in Sharon anfragen, ob er dort ausgestiegen ist, aber als ich gestern abend wegfuhr, schien sich niemand an ihn zu erinnern. Nun habe ich Earl beauftragt, an alle Hotels und Bahnhöfe der Gegend zu telegraphieren, so daß man auf ihn aufmerksam wird, falls er sich in der Nähe aufhält. Ich dachte damit deinen Wünschen zu entsprechen. Aber ich glaube, es wäre gut, wenn du mir eine Vollmacht für die Tasche auf der Station Gun Lodge geben wolltest. Möglicherweise enthält sie wichtige Dinge und deshalb möchte ich sie selbst übernehmen. Dann will ich noch heute nach Graß-Lake, Three Mile Bay und Sharon fahren und sehen, ob ich dort etwas Weiteres herausbringe. Aber ich fürchte, Orville, es ist ein ausgesprochener Mord. Bedenke nur, daß er das junge Mädchen in das Hotel nach Graß-Lake geschleppt und sich dann unter einem anderen Namen in Big Bittern gemeldet hat, daß er seine Tasche mitgenommen und ihr zugeredet hat, die ihre zurückzulassen!" Er schüttelte würdevoll den Kopf. „Nein, nein, Orville, das ist nicht die Handlungsweise eines ehrlichen jungen Menschen, das weißt du selbst! Ich verstehe nicht, daß ihre Eltern sie mit einem Manne wegfahren ließen, über den sie nichts Näheres wußten."

„Das ist richtig", erwiderte Mason zurückhaltend, aber äußerst gespannt, nachdem es zumindest teilweise festgestellt war, daß das Mädchen nicht so tugendhaft war, als sie hätte

sein sollen. Unzucht! Und jedenfalls mit einem ziemlich vermögenden jungen Manne, aus einer der großen Städte des Südens! Welches Aufsehen mußte sein eigenes Tun und Lassen in dieser Angelegenheit erregen! Er wurde so unruhig, daß er aufstehen mußte. Wenn es ihm nur gelänge, diesen Schurken festzunehmen! Was würde ein solcher Mord für Empfindungen hervorrufen! Und dazu kam noch der Parteitag im August, die Aufstellung der Listen und die herbstlichen Wahlen!

„Nun, zum ... Kuckuck!" rief er und unterdrückte Heit zuliebe, der ein frommer und sittenstrenger Mann war, eine noch deutlichere Äußerung. „Ich glaube tatsächlich, wir sind einer wichtigen Sache auf der Spur, Fred. Bei Gott, es sieht nach einem bösen und verdammenswerten Frevel aus. Ich denke, wir müssen uns zunächst einmal telephonisch erkundigen, ob es in Biltz eine Familie Alden gibt und wo sie wohnt. Es sind nur fünfzig Meilen im Auto; allerdings sind die Straßen schlecht", fügte er hinzu. „Die arme Frau — ich fürchte mich vor dem Augenblick, der bestimmt schrecklich werden wird."

Er rief Zillah und bat sie, nachzufragen, welches der nächste Weg nach Biltz wäre und ob es dort jemanden namens Titus Alden gäbe. Dann fuhr er fort: „Zunächst muß Burton zurückberufen und beauftragt werden, dir alles zu besorgen, was du an Vorladungen und so weiter brauchst." (Burton Burleigh war der ihm unterstehende Gerichtsbeamte, der über das Weekend auf Urlaub gefahren war.) „Ich will sofort zu dieser armen Frau fahren, und wenn du Earl um diese Tasche schicken wolltest, Fred, so wäre ich dir sehr verbunden. Den Vater werde ich mitbringen, um die Leiche zu identifizieren. Aber sprich nicht über den Brief oder über meine Fahrt, bis wir uns wieder sehen. Laß mich dir unter-

dessen meinen Dank aussprechen, Fred", fuhr er etwas überschwenglich fort, da er sich durch den großen Fall emporgehoben fühlte. „Ich danke dir von Herzen und werde es dir nie vergessen, das weißt du, nicht wahr?" Er sah seinem alten Freunde tief in die Augen. „Es kann mehr daraus werden, als wir jetzt glauben. Es sieht aus, als würde es der größte und wichtigste Fall meiner ganzen Amtszeit, und wenn wir ihn gut herausputzen, bevor die Dinge im Herbst ins Rollen kommen, kann es vielleicht zu etwas gut sein, was meinst du?"

„Gewiß, Orville, gewiß", bemerkte Fred Heit. „Wie ich schon früher sagte, bin ich ja nicht der Meinung, daß man Politik und Verbrechen verquicken soll, aber da es so gekommen ist —" Er hielt nachdenklich inne.

„Bitte, sage Earl, er soll ein paar genaue Aufnahmen der Stellen machen lassen, an der das Boot, die Ruder und der Hut gefunden wurden; ebenso soll er den Punkt bezeichnen, an dem die Leiche gefunden wurde, und so viele Zeugen vorladen als möglich; ich werde dem Revisor alles durch Belege beweisen. Morgen oder Montag bin ich wieder zurück und werde dann selbst mitarbeiten." Hier faßte er Heit an seiner Rechten und klopfte ihm auf die Schulter. Befriedigt von seinen bisherigen Taten und voll Hoffnung für die Zukunft, ergriff Heit seinen unheimlichen Strohhut, knöpfte seinen leichten weiten Überrock zu und begab sich in sein Bureau zurück, um in einem Überlandgespräch dem getreuen Earl seine Aufträge zu erteilen und ihm zu sagen, daß er selbst im Begriffe war, auf den Schauplatz des Verbrechens zurückzukehren.

Viertes Kapitel

Orville Mason hatte lebhaftes Mitgefühl mit einer Familie, die wahrscheinlich die gleichen Schicksalswidrigkeiten und Feindseligkeiten des Lebens kennengelernt hatte, wie er selbst. Als er an jenem Samstagnachmittag um vier Uhr mit seinem Amtsauto vor dem alten, wackeligen Farmhause hielt, kam Titus Alden eben in Hemdärmeln und Überhosen aus dem Schweinekober am Fuße des Hügels. — Gesicht und Gesamterscheinung waren die eines Mannes, der sich seines ständigen Mißerfolges bewußt ist. Mason bedauerte nun, sich nicht vorher angesagt zu haben, denn er fühlte, wie tief die Nachricht vom Tode seiner Tochter einen Menschen wie diesen treffen mußte. Titus vermutete, daß es sich um eine Auskunft handelte, und trat höflich näher.

„Sind Sie Mr. Titus Alden?"

„Ja, so heiße ich."

„Mr. Alden, mein Name ist Mason. Ich komme aus Bridgeburg und bin der Staatsanwalt des Kreises Cataraqui."

„Ja, Herr", erwiderte Titus und wunderte sich, welcher sonderbare Zufall den Staatsanwalt eines so entfernten Kreises zu ihm führen mochte. Mason aber blickte ihn an und wußte nicht, wie er beginnen sollte. Er hatte eine bittere Nachricht zu überbringen, die auf einen sichtlich schwachen und lebensuntüchtigen Menschen vernichtend wirken mußte. Sie standen vor dem Hause unter einer der großen dunklen Tannen, in deren Gipfel der Wind sein uraltes Flüsterlied sang.

„Nicht wahr, Mr. Alden," begann Mason feierlicher und

behutsamer als sonst, „Sie haben eine Tochter namens Bert oder Alberta? Ich weiß den Namen nicht genau."

„Roberta", erwiderte Titus Alden mit einem leisen Vorgefühl kommenden Unheiles.

Und rasch, bevor letzterer weiter fragen konnte, fuhr Mason fort: „Kennen Sie zufällig einen jungen Mann namens Clifford Golden?"

„Ich kann mich nicht erinnern, den Namen jemals gehört zu haben", erwiderte Titus schwerfällig.

„Und Carl Graham?"

„Ich kann mich auch an diesen Namen nicht erinnern."

„Das dachte ich mir", sagte Mason mehr zu sich selbst als zu Titus. „Und wo befindet sich Ihre Tochter jetzt?" fragte er lauernd und befehlend.

„Sie arbeitet in einer Fabrik in Lycurgus. Aber warum fragen Sie? Hat sie etwas Unrechtes getan — ist sie aus irgendeinem Grunde bei Ihnen gewesen?" Sein Mund verzog sich zu einem Lächeln, aber in seinen Augen stand eine unruhige Frage.

„Einen Augenblick, Mr. Alden", fuhr Mason schonend, aber fest und eindrucksvoll fort. „Sie sollen alles sofort erfahren. Ich muß nur zuerst ein paar dringende Fragen an Sie richten." Er sah Titus ernst und mitfühlend an. „Seit wann haben Sie Ihre Tochter nicht gesehen?"

„Sie ist letzten Dienstag früh von hier nach Lycurgus zurückgekehrt. Dort ist sie in der Kragen- und Wäschefabrik von Griffiths angestellt. Aber —?"

„Einen Augenblick," fuhr der Staatsanwalt hartnäckig fort, „ich will Ihnen alles sogleich erklären. Wahrscheinlich hat sie das Weekend hier verbracht, nicht wahr?"

„Sie war ungefähr einen Monat hier", erklärte Titus langsam und umständlich. „Sie hatte sich nicht sehr wohl gefühlt und wollte sich ausruhen. Aber als sie fortfuhr,

war sie ganz gesund. Es ist ihr doch nichts geschehen, Mr. Mason?" Unruhig und fragend hob er seine mageren, braunen Hände und fuhr durch sein schütteres graues Haar. „Wenn das der Fall wäre —"

„Haben Sie seither von ihr gehört, oder sonst eine Nachricht bekommen?" fuhr Mason ruhig fort, der möglichst viel erfahren wollte, bevor er den schweren Schlag führte.

„Nein, Herr. Ist sie vielleicht verletzt? Hat sie irgend etwas angestellt oder ist sie in irgendwelche Schwierigkeiten geraten? Ach nein, das kann nicht sein. Aber Ihre Fragen und Ihre Art zu sprechen —" Er zitterte leise und seine Hand spielte unbewußt mit seinen dünnen blassen Lippen. Statt einer Antwort zog der Staatsanwalt Robertas Brief aus der Tasche, zeigte ihm den Umschlag und fragte: „Ist dies die Schrift Ihrer Tochter?"

„Ja, das ist ihre Schrift!" erwiderte Titus etwas fester. „Aber wie kommt das, Herr Staatsanwalt, wie kommen Sie zu dem Brief? Was steht darin?" Erregt ballte er die Hände, denn aus Masons Augen sah er jetzt, daß es sich um etwas sehr Ernstes handeln mußte. „Was gibt es — was steht in diesem Brief? Sie müssen mir sagen, was meinem Mädel geschehen ist." Er blickte verstört um sich, als wollte er um Hilfe eilen und seiner Frau von seiner Angst erzählen, Mason aber sah den Schrecken, den er ihm eingejagt hatte, nahm ihn fest, aber gütig am Arme und begann:

„Mr. Alden, es gibt dunkle Augenblicke im Leben, in denen wir unseren Mut am allerdringendsten brauchen. Ich weiß nicht recht, wie ich es Ihnen sagen soll, denn ich bin ein Mann, der ziemlich viel vom Leben gesehen hat, und weiß, wie schwer es für Sie sein wird."

„Sie ist verletzt, sie ist tot", schrie Titus fast gellend, mit weit aufgerissenen Augen.

Orville Mason nickte.

„Roberta, meine Älteste! Ach Gott! O du himmlischer Vater!“ Wie vom Schlage getroffen, brach er zusammen und mußte sich an einen nahen Baum lehnen. „Aber wie, wo? In der Fabrik? Von einer Maschine? Ach, du lieber Gott!“ Er wendete sich um, als wollte er zu seiner Frau gehen, aber der kräftige Staatsanwalt mit der gebrochenen Nase bemühte sich, ihn zurückzuhalten.

„Einen Augenblick, Mr. Alden, einen Augenblick. Sie dürfen noch nicht zu Ihrer Frau gehen. Ich weiß, wie schrecklich es für Sie sein muß, aber lassen Sie mich weiter sprechen. Es geschah nicht in Lycurgus und nicht durch eine Maschine, sondern sie ist ertrunken. Sie hat letzten Donnerstag einen Ausflug nach Big Bittern gemacht. Verstehen Sie mich? Haben Sie gehört? Donnerstag! Sie ist letzten Donnerstag am Big Bittern in einem Boot ertrunken, in einem Boot, das gekentert ist.“

Titus' aufgeregte Worte und Bewegungen brachten Mason so weit aus der Fassung, daß er den Hergang des Unfalles nicht so ruhig erzählen konnte, wie er wollte. Denn von dem Augenblicke an, als das Wort Tod in Verbindung mit Roberta ausgesprochen war, glich Aldens Wesen dem eines Geistesgestörten. Nach seinen ersten Fragen gab er eine Reihe tierischer Laute von sich, als hätte er den Atem verloren. Vor Schmerz gebrochen, beugte er sich vornüber, schlug die Hände zusammen und hob sie zur Stirne.

„Tot! Meine Roberta! Meine Tochter! Nein, nein! Roberta! O du lieber Gott! Ertrunken! Das kann doch nicht sein! Eben haben wir noch von ihr gesprochen. Das bringt meine Frau ins Grab, wenn sie davon hört, und mich auch. Bestimmt. Ach, mein armes, liebes Mädel! Das überlebe ich nicht, Herr Staatsanwalt!“

Schwer und müde stützte er sich auf Mason, der ihn so gut als möglich zu halten versuchte. Dann wendete er seinen irren und fragenden Blick der Haustür zu, wie jemand, der vollkommen den Verstand verloren hat. „Wer wird es ihr sagen?" rief er. „Wie soll man es ihr überhaupt erzählen?"

„Ihnen und Ihrer Frau zuliebe müssen Sie sich beruhigen, Mr. Alden, und gemeinsam mit mir die Sache betrachten, als wenn es sich gar nicht um Ihre Tochter handeln würde", sagte Mason tröstend. „Es steckt viel mehr dahinter, als ich Ihnen bis jetzt sagen konnte, aber Sie müssen ruhig sein und mir erlauben fortzufahren. Es ist ein schreckliches Unglück, ich habe volles Mitgefühl für Sie und weiß, was es bedeutet, aber es gibt ein paar schmerzliche und entsetzliche Dinge, die Sie erfahren müssen. Hören Sie zu."

Und während er Titus am Arme gefaßt hielt, teilte er ihm rasch und eindringlich die verdächtigen Umstände von Robertas Tod mit, gab ihm dann ihren Brief zu lesen und schloß mit den Worten: „Ein Verbrechen, ein Verbrechen, Mr. Alden! Wir in Bridgeburg halten es dafür oder fürchten es zumindest — ein ganz gemeiner Mord, um ein so kaltes, liebloses Wort dafür zu brauchen." Er hielt inne, denn Alden ging das Wort Verbrechen in diesem Zusammenhang nicht ein, so daß er verständnislos vor sich hinstarrte. Mason fuhr fort: „Mr. Alden, so sehr ich Ihre Gefühle achte, habe ich es doch als meine Pflicht als oberster Vertreter des Gesetzes in meinem Kreise erachtet, persönlich hierher zu kommen und zu sehen, ob Sie, Ihre Frau oder sonst jemand in Ihrer Familie etwas über diesen Clifford Golden oder Carl Graham wissen, oder wie der Mann heißt, der Ihre Tochter an diesen einsamen See gelockt hat. Und wenn ich auch begreife, wie groß der Schmerz ist, den Sie empfinden, glaube ich doch, daß es Ihr Wunsch und Ihre Pflicht ist, uns aus vollen

Kräften bei der Aufklärung dieser Angelegenheit zu unterstützen. Der Brief scheint anzudeuten, daß zumindest Ihre Frau etwas über diesen Menschen weiß, jedenfalls aber seinen Namen kennt."

Seit das Motiv der Gewalt und des an seiner Tochter begangenen Unrechtes mit seinem bitteren Verlust verquickt worden war, hatte Titus aus tierischem Instinkt, Neugier, Zorn und schlummernder Jagdlust seine Fassung soweit wiedergewonnen, um den Worten des Staatsanwaltes ernsthaft und aufmerksam zu lauschen. Seine Tochter war nicht ertrunken, sie sollte ermordet worden sein, und zwar von einem jungen Manne, den sie nach diesem Briefe heiraten wollte! Er aber, ihr Vater, ahnte nicht einmal dessen Dasein. Sonderbar, daß seine Frau davon gewußt hatte und daß Roberta nicht gewollt hatte, daß er davon erfuhr.

Aus religiösen und sittlichen Erwägungen und aus dem allgemeinen Mißtrauen des Landbewohners gegen die geheimnisvollen und gottlosen Wege des Stadtlebens erstand vor seinen Augen das Bild des großstädtischen Verführers und Verräters, eines wohlhabenden Menschen, den Roberta in Lycurgus kennengelernt und der sie durch ein Heiratsversprechen verführt hatte, das er niemals einhalten wollte. Riesengroß und unbezähmbar stieg der Wunsch nach Rache in ihm auf, Rache an jedem, der ein so abscheuliches Verbrechen an seiner Tochter begangen haben konnte. Schurke! Räuber! Bösewicht!

Da saßen er und seine Frau und beide waren der Meinung, daß Roberta ruhig und zufrieden ihr schweres Leben in Lycurgus lebte, um sich und ihre Eltern zu erhalten. Und von Donnerstag mittag bis Freitag war ihre Leiche auf dem Grunde des Sees gelegen, während sie in ihren behaglichen Betten geschlafen hatten und nichtsahnend herumgegangen waren.

Nun lag sie in irgendeinem fremden Zimmer oder in einer Totenkammer und sollte morgen von kalten, gleichgültigen Beamten nach Bridgeburg gebracht werden, ohne daß irgend jemand von denen, die sie geliebt hatten, bei ihr sein und sich um sie kümmern konnte.

„Wenn es einen Gott gibt, wird er nicht erlauben, daß ein solcher Schurke unbestraft davonkommt", rief er aufgeregt. „Nein, das wird er nicht." Ein fieberhafter Tatendrang beherrschte ihn, so daß er hinzufügte: „Ich muß es sofort meiner Frau mitteilen, unbedingt. Warten Sie hier auf mich. Ich muß es ihr zuerst allein sagen. Ich komme wieder, ich komme bestimmt wieder. Ich weiß, daß es ihr Tod sein wird, aber sie muß es erfahren. Vielleicht kann sie uns sagen, wer es ist, und dann können wir ihn erreichen, solange er noch in der Nähe ist. Ach, mein armes Mädchen, meine arme, liebe Roberta! Mein liebes, gutes Kind."

Und während er wie irre redete und aus seinen Augen ein fast wahnsinniger Schmerz sprach, schritt seine eckige Gestalt mit schlotternden, mechanischen Bewegungen einem offenen Verschlag zu, wo Mrs. Alden einige besondere Speisen für den nächsten Tag bereitete, der ein Sonntag war. Am Eingang blieb er stehen und hatte nicht den Mut, weiterzugehen — ein Bild menschlicher Hilflosigkeit angesichts der unfaßlichen und unerbittlichen Gewalten des Lebens.

Mrs. Alden wendete sich um, und als sie sein Gesicht sah, fielen ihre Hände schlaff herab, denn vor dem Ausdruck seiner Augen war ihre eigene müde, aber friedliche Stimmung sofort verschwunden.

„Um Gottes willen, Titus, was ist geschehen?"

Ein Heben der Hände, ein Öffnen des Mundes, ein seltsames und unbewußtes Schließen und Öffnen der Augen und dann das Wort: „Roberta."

„Was ist mit ihr? Was ist geschehen? Titus, was gibt es?"

Schweigen. Ein weiteres Zucken des Mundes, der Hände und Augen. Hierauf: „Sie ist ... tot! Sie ist ... ertrunken!" Dann brach er auf einer Bank neben der Tür zusammen. Mrs. Alden, die den vollen Sinn des Gesagten nicht gleich begriffen hatte, fiel wortlos und schwer zu Boden, und Titus sah sie an, als wollte er sagen: „Recht so. So ist es gut. Nun braucht sie dieser schrecklichen Wahrheit nicht gleich ins Auge zu sehen." Dann stand er langsam auf, kniete neben ihr hin, legte sie zurecht und ging ebenso langsam vor das Haus, wo Orville Mason auf den zerbrochenen Eingangsstufen saß und im Schein der Nachmittagssonne über den Jammer nachdachte, den dieser einsame und lebensuntüchtige Farmer seiner Frau eben verursacht hatte. In diesem Augenblick wünschte er, daß es anders wäre und daß es keinen solchen Fall gäbe, so sehr er ihm auch nützen konnte.

Als er Titus Alden sah, sprang er auf und ging der klapperdürren Erscheinung voran. Mrs. Alden war fast ebenso klein wie ihre Tochter, und da er sie steif und leblos liegen sah, hob er sie auf und trug sie auf seinen starken Armen bis in das Wohnzimmer, wo er sie auf ein altmodisches Sofa legte. Dann fühlte er ihren Puls, eilte um Wasser und sah sich dabei nach irgendeinem Sohn, einer Tochter oder einer Nachbarin um. Da er aber niemanden fand, kehrte er mit dem Wasser zurück und spritzte ihr ein wenig auf Gesicht und Hände.

„Ist hier ein Arzt in der Nähe?" fragte er Titus, der neben seiner Frau kniete.

„Ja, Dr. Crane in Biltz."

„Haben Sie oder jemand anderer hier ein Telephon?"

„Ja, Mr. Wilcox." Er zeigte in die Richtung, in der jener Mann wohnte, dessen Telephon Roberta in letzter Zeit so häufig benützt hatte.

„Bleiben Sie bei ihr, ich komme wieder."

Schon war er aus dem Hause, um Dr. Crane oder irgendeinen anderen Arzt anzurufen, und kehrte ebenso schnell mit Mrs. Wilcox und ihrer Tochter zurück. Dann gab es ein endloses Warten, bis zuerst ein paar Nachbarn erschienen und hierauf Dr. Crane, mit dem er die Möglichkeit besprach, Mrs. Alden noch heute über das rätselhafte Ereignis zu befragen, das ihn hergeführt hatte. Und Dr. Crane, dem Masons ernste, amtliche Miene großen Eindruck machte, gab zu, daß es vielleicht sogar das beste wäre.

Nach einer Dosis Heroin und vielem Streicheln und Bedauern von seiten aller Nachbarn war Mrs. Alden endlich so weit, daß Mason ihr langsam und mit großer Schonung zunächst einmal die äußeren Umstände mitteilen und sie hierauf nach der Person des von Roberta erwähnten Mannes fragen konnte. Mrs. Alden konnte sich an niemand anderen erinnern, als an Clyde Griffiths, den Neffen des reichen Samuel Griffiths aus Lycurgus und Leiter von Robertas Abteilung, von dem diese zu Weihnachten ein einziges Mal erwähnt hatte, daß er sich um sie bemühe.

Aber Mason und die Aldens sahen ein, daß man daraufhin allein den Neffen eines so angesehenen Mannes nicht des Mordes an Roberta beschuldigen durfte. Angesichts eines solchen Verdachtes hielt Mason inne. Von seinem Standpunkt aus war der soziale Unterschied zwischen dem Mädchen und diesem Manne ein sehr großer. Aber das sprach nicht gegen seine Annahme, sondern dafür. War es nicht am wahrscheinlichsten, daß jemand in einer solchen Stellung einem Mädchen wie Roberta gelegentlich im verborgenen den Hof machte? War sie nicht eine arme Arbeiterin in der Fabrik seines Onkels? Und wie schon Fred Heit gesagt hatte, — wer immer in ihrer Todesstunde bei ihr gewesen, sie hatte nicht

gezögert, noch vor der Ehe mit ihm zusammen zu wohnen. War das nicht bezeichnend für das Benehmen eines reichen jungen Mannes gegen ein armes Mädchen? Nach seinen eigenen früheren Kämpfen gegen die Seßhaften und Erfolgreichen leuchtete ihm dieser Gedanke ein. Diese elenden, gefühllosen, reichen Leute! Und dabei glaubten ihre Eltern felsenfest an ihre Unschuld und Tugend!

Weitere Fragen an Mrs. Alden ergaben nichts, als daß sie den jungen Mann nie gesehen und nie von einem anderen gehört hatte. Das einzige, was sie und ihr Mann noch angeben konnten, war, daß Roberta sich während ihres letzten einmonatigen Urlaubes gar nicht wohl gefühlt habe; sie hatte sich oft ausruhen müssen und sich viel im Hause aufgehalten. Auch hatte sie eine Menge Briefe geschrieben und dem Briefträger übergeben oder in den Postkasten an der Straßenkreuzung gesteckt. Weder Titus Alden noch seine Frau hatten eine Ahnung, an wen sie gerichtet waren, aber Mason überlegte sofort, daß der Briefträger es wissen mußte. Sie hatte sich auch mindestens vier Kleider gemacht und war in der letzten Zeit ihres Aufenthaltes einige Male zum Telephon gerufen worden, wie Titus und Mr. Wilcox gehört hatten, von einem gewissen Mr. Baker. Bei ihrer Abreise hatte sie kein anderes Gepäck mitgenommen als die Tasche und einen kleinen Koffer, den sie hergebracht hatte. Den Koffer hatte sie selbst aufgegeben, so daß Titus nicht sagen konnte, ob er nach Lycurgus oder einem anderen Ort geschickt worden war.

Mason schien der Name Baker ziemlich wichtig, aber blitzartig zuckte es durch sein Gehirn: Clifford Golden! Carl Graham! Clyde Griffiths! Die Gleichartigkeit der Anfangsbuchstaben und des Klanges fiel ihm auf: ein überraschendes Zusammentreffen, falls jener Clyde Griffiths nichts mit dem

Verbrechen zu tun haben sollte! Er mußte sofort trachten, den Briefträger stellig zu machen und auszufragen.

Aber da Titus Alden nicht nur gebraucht wurde, um Robertas Leiche und den Inhalt ihrer in Gun Lodge zurückgebliebenen Reisetasche zu identifizieren, sondern auch um den Briefträger zum Reden zu bewegen, forderte er ihn auf, sich anzukleiden und ihn zu begleiten, und versicherte ihm, daß er morgen wieder zurückkehren könne.

Er schärfte Mrs. Alden ein, mit niemandem über die Angelegenheit zu sprechen, und ging zunächst auf die Post. Auf Masons Frage erinnerte sich jener Briefträger nicht nur, daß ihm Roberta während ihres letzten Aufenthaltes ungefähr zwölf bis fünfzehn Briefe eingehändigt hatte, sondern auch, daß sie alle postlagernd an jemanden in Lycurgus namens — namens Clyde Griffiths (sicher hatte der Name so gelautet!) adressiert gewesen waren. Hierauf begab sich der Staatsanwalt mit ihm zu einem Notar, wo diese Aussage amtlich beglaubigt wurde, rief sein Bureau an, und als er hörte, daß Robertas Leiche bereits in Bridgeburg war, fuhr auch er so rasch als möglich dahin. Mit Titus Alden, Burton Burleigh, Heit und Earl Newcomb stand er an der Leiche, und während Titus halb von Sinnen auf die Züge seines Kindes starrte, konnte Mason sich überzeugen, daß dies wirklich Roberta Alden war und daß sie nicht ein Mädchen gewesen sein konnte, das sich so leichtfertig zu einem solchen Verhältnis hergab, wie es die Eintragung am Graß-Lake andeutete. Nein, dies war ein Fall von Mord und heimtückischer, böswilliger Verführung! So ein Schurke, der noch immer frei herumlief! Fast wurde die politische Bedeutung der Sache durch seinen Klassenhaß gegen die reichen Leute in den Schatten gestellt.

Aber diese Begegnung mit der Toten um zehn Uhr nachts

im Lagerraum der Speditionsfirma Brüder Lutz war nicht dazu angetan, eine unbefangene und rein amtliche Meinung in ihm wachzurufen. Titus Alden fiel vor seiner Tochter auf die Knie, küßte ihre kleinen, kalten Hände und blickte leidenschaftlich beteuernd in ihr wachsbleiches Gesicht, so daß allen die Tränen in die Augen traten.

Und nun kam ein neuer und äußerst dramatischer Zug in das Bild. Während die Brüder Lutz mit drei befreundeten Inhabern eines benachbarten Autogeschäftes, Everett Beeker, dem anwesenden Vertreter des Bridgeburger „Republikaners", und Sam Tackſun, Herausgeber und Verleger des „Demokraten", scheu durch eine Tür in die Lutzsche Garage blickten, stand Titus Alden plötzlich auf, ging leidenschaftlich auf Mason zu und rief: „Ich will, daß Sie den Schurken finden, der dies getan hat, Herr Staatsanwalt. Er soll büßen, was er an diesem reinen, unschuldigen Mädchen getan hat. Kein Zweifel, daß sie gewaltsam getötet worden ist. Nur ein Mörder kann ein Mädchen in dieser Weise auf einen See hinausführen und ihr einen Schlag versetzen, dessen Spuren jeder hier sehen kann." Er machte eine Bewegung gegen sein totes Kind. „Ich habe kein Geld, um mich an der Verfolgung eines solchen Bösewichtes zu beteiligen, aber ich will arbeiten und meine Farm zu diesem Zwecke verkaufen."

Seine Stimme versagte und schwankend wendete er sich wieder gegen Roberta. Nun aber drängte sich Orville Mason vor, der die schwergeprüfte und rachedurstige Stimmung des Vaters mitempfand, und sagte: „Kommen Sie, Mr. Alden. Wir wissen jetzt, daß dies Ihre Tochter ist. Ich rufe alle diese Herren zu Zeugen auf. Wenn es sich erweist, daß Ihr kleines Mädchen umgebracht worden ist, wie es den Anschein hat, dann verspreche ich Ihnen als pflichteifriger Staatsanwalt dieses Kreises, daß ich weder Geld noch Mühe sparen

will, um jenen Schuft zu ergreifen und vor die Obrigkeit zu bringen! Und wenn die Rechtsprechung des Kreises Cataraqui das ist, was ich von ihr voraussetze, dann können Sie ihn beruhigt jedem Geschworenengericht überlassen, das unsere hiesige Gerichtsbehörde ernennen wird. Ihre Farm werden Sie wohl nicht verkaufen müssen."

Seine tiefe, wenn auch leicht hervorzurufende Rührung und die Anwesenheit der gespannten Zuhörerschaft hatten Mason in eine seiner eindruckvollsten rednerischen Stimmungen versetzt.

Einer der Brüder Lutz, der alle Geschäfte für den Totenbeschauer des Kreises besorgte, rief hingerissen: „Das bedeutet die Kandidatur, Orville. Sie sind der Staatsanwalt, wie wir ihn lieben." Und Everett Beeker rief: „Los, Mr. Mason! Wir stehen alle wie ein Mann hinter Ihnen, wenn es gilt." Fred Heit und sein Untergebener traten näher, gerührt durch Masons dramatische Gebärde und seine malerische und heldenhafte Erscheinung. Heit nahm seinen Freund bei der Hand und Earl sprach: „Möge Ihr Wirkungskreis wachsen, Mr. Mason, wir werden das Unsrige dazu tun, dessen können Sie überzeugt sein. Und, bitte, vergessen Sie nicht, daß die in Gun Lodge hinterlassene Tasche in Ihrem Bureau steht. Ich habe sie Burton vor zwei Stunden übergeben."

„Danke sehr. Ich hatte sie fast vergessen", entgegnete Mason sehr ruhig und nüchtern. Sein früherer Ausbruch von Rührung und Beredsamkeit war in der ungewöhnlichen Anerkennung untergegangen, die ihm bis zur Stunde noch niemals zuteil geworden.

Fünftes Kapitel

Als er mit den übrigen Beamten und mit Alden seinem Bureau zuging, überlegte Mason, was denn wohl das Motiv jenes abscheulichen Verbrechens gewesen sein konnte, und wegen der sexuellen Entbehrungen seiner eigenen Jugend kehrten seine Gedanken immer wieder in eine Richtung zurück. Wenn er an Robertas Schönheit und Liebreiz, an ihre Armut und streng religiöse und sittliche Erziehung dachte, war er fast überzeugt, daß dieser Jüngling, wer immer er auch sein mochte, sie verführt und, nachdem er ihrer überdrüssig geworden, die angebliche Hochzeitsreise an jenen See gewählt hatte, um sie loszuwerden. Grimmiger Haß gegen den Täter erfaßte ihn. Die niederträchtigen, faulen Reichen! Diese nichtsnutzigen Reichen, deren Sprößling und Vertreter jener Clyde Griffiths war! Wenn er seiner nur habhaft werden könnte!

Plötzlich fiel ihm ein, ob sich das Mädchen in Anbetracht ihrer innigen Gemeinschaft mit diesem Manne nicht in anderen Umständen befunden habe. Dadurch aber wurde nicht nur seine Neugierde nach allen Einzelheiten ihres Liebeslebens erregt, sondern er wollte sich unbedingt den Beweis verschaffen, inwieweit dieser Verdacht auf Wahrheit beruhe. Sofort begann er an einen für die Obduktion geeigneten Arzt zu denken — schlimmstenfalls mußte einer aus Albany oder Utica kommen —, dann wollte er Heit von seiner Vermutung erzählen und dessen Meinung hierüber und über die Verletzungen in ihrem Gesicht einholen.

Bei der Untersuchung der Tasche, die seine nächste Aufgabe darstellte, hatte er das Glück, einen weiteren Beweis von

allergrößter Wichtigkeit zu finden. Neben den von Roberta verfertigten Kleidern und Hüten, ihrer Wäsche, einem Paar rotseidener Strumpfbänder, die noch in ihrer Schachtel von Braunstein in Lycurgus lagen, entdeckte er das ihr von Clyde zu Weihnachten geschenkte Reisenecessaire und in dem grauen Seidenfutter steckte eine einfache weiße Karte, auf die Clyde geschrieben hatte: „Fröhliche Weihnachten! Clyde." Der Zuname fehlte und die Schrift war nur ein flüchtiges Gekritzel, da Clyde die Karte zu einer Zeit geschrieben hatte, zu der er überall eher sein wollte als bei ihr.

Mason überlegte, wie sonderbar es war, daß der Mörder von der Mitnahme dieses Necessaires nichts gewußt haben sollte. Wenn dies aber der Fall war und er die Karte nicht entfernt hatte, war es dann möglich, daß eben jener Clyde der Mörder war? Konnte jemand, der an einen Mord dachte, diese Karte mit seiner eigenen Schrift übersehen? Was war das für ein Verschwörer und Verbrecher? Gleich darauf überlegte er: angenommen, diese Karte wurde bis zum Tag der Verhandlung geheim gehalten und dann, falls der Angeklagte seine intimen Beziehungen zu dem Mädchen leugnete und das Reisenecessaire als sein Geschenk bestritt, plötzlich zum Vorschein gebracht? Vorläufig nahm er sie an sich und steckte sie ein, vorher aber hatte noch Earl Newcomb sie aufmerksam betrachtet und bemerkt: „Ich kann nicht schwören, aber die Schrift sieht aus wie die am Big Bittern." Und Mason hatte erwidert: „Nun, das wird sich leicht feststellen lassen."

Dann winkte er Heit, ihm in das Nebenzimmer zu folgen, wo er sich außer Seh- und Hörweite der anderen befand, und begann: „Es war genau, wie du vorausgesehen hast, Fred. Sie wußte, mit wem sie war." Er spielte auf seine eigene telephonische Nachricht aus Biltz an, daß Mrs. Alden ihm eine Mitteilung über die Person des Täters gemacht habe.

„Aber du würdest es niemals erraten, wenn ich es dir nicht sagen wollte." Er beugte sich vor und sah Heit an.

„Ich bin überzeugt davon, Orville. Ich habe nicht die leiseste Ahnung."

„Nun, weißt du, wer Griffiths & Co. in Lycurgus ist?"

„Die Kragenfabrikanten?"

„Ja, die Kragenfabrikanten."

„Doch nicht der Sohn?" Fred Heit riß seine Augen weiter auf, als er seit Jahren getan hatte. Seine große braune Hand griff nach dem Ende seines Bartes.

„Nein, nicht der Sohn — ein Neffe."

„Ein Neffe von Samuel Griffiths? Nicht möglich!" Der alte moralisch-religiöse, politisch-kommerzielle Totenbeschauer strich sich nochmals seinen Bart und starrte ihn ungläubig an.

„Vorläufig scheint die Spur in dieser Richtung zu führen. Ich fahre heute abend hin und hoffe morgen bedeutend klüger zu sein. Aber die kleine Alden — es sind ganz arme Farmer, mußt du wissen — war bei Griffiths & Co. in Lycurgus angestellt, und soviel ich gehört habe, ist dieser Clyde Griffiths der Leiter ihrer Abteilung gewesen."

„Tst, tst, tst", warf Heit dazwischen.

„Sie hatte einen einmonatigen Erholungsurlaub hinter sich, als sie letzten Dienstag diese Fahrt antrat (er betonte das Wort ‚Erholung'), und während jener Zeit hat sie ihm mindestens zehn Briefe, vielleicht auch noch mehr geschrieben, wie mir der Briefträger verraten hat. Hier ist seine Zeugenaussage." Er klopfte auf seine Brusttasche. „Und alle waren an Clyde Griffiths in Lycurgus adressiert. Ich weiß sogar seine Hausnummer und den Namen der Familie, bei der sie gewohnt hat. Ich habe mich von Biltz aus angesagt. Den alten Alden nehme ich mit, falls wir auf irgend etwas stoßen, von dem er wissen könnte."

„Ja, Orville, ich verstehe und begreife. Aber ein Griffiths!" Und wieder schnalzte er mit der Zunge.

„Ich möchte vor allem über die Totenschau mit dir sprechen", fuhr Mason rasch und bestimmt fort. „Du weißt, daß ich der Ansicht war, daß er sie nicht nur deshalb umbringen konnte, weil er sie nicht heiraten wollte. Das kam mir unwahrscheinlich vor." Er äußerte seine hauptsächlichsten Mutmaßungen, warum Roberta in anderen Umständen gewesen sein mußte. Heit stimmte ihm sofort zu.

„Das bedeutet natürlich eine Obduktion und ein ärztliches Gutachten über die Art der Verletzungen", fuhr Mason fort. „Bevor die Leiche von hier überführt wird, müssen wir haargenau wissen, ob das Mädchen zuerst umgebracht, ob sie nur betäubt ins Wasser geworfen worden ist, oder ob das Boot gekentert ist. Du weißt, von welcher ungeheuren Wichtigkeit das ist, und wir können gar nichts machen, wenn wir es nicht ganz bestimmt wissen. Aber wie denkst du über die hiesigen Ärzte? Glaubst du, daß einer von ihnen diese Dinge so ordentlich durchführen kann, daß sie vor Gericht bestehen können?"

Mason bezweifelte es. In Gedanken baute er bereits seinen Fall auf.

„Ich weiß es nicht genau, Orville", erwiderte Heit langsam. „Dein Urteil ist vielleicht richtiger als das meine. Ich habe Dr. Mitchell bereits gebeten, morgen herüberzukommen und einen Blick auf sie zu werfen und Betts desgleichen. Aber wie wäre es mit Bavo oder Lincoln aus Coldwater, wenn du noch einen anderen Arzt haben willst?"

„Ich hätte lieber Webster oder Beemis aus Utica," fuhr Mason fort, „am liebsten aber alle beide. In einem solchen Falle sind auch vier oder fünf Gutachten nicht zu viel."

Und Heit, der die große auf ihm lastende Verantwortung fühlte, sagte: „Du hast recht, Orville, vielleicht sind vier oder

fünf besser als ein oder zwei. Das bedeutet nur, daß wir die Totenschau um ein oder zwei Tage hinausschieben müssen, bis wir die Leute herbekommen."

„Gewiß," fuhr Mason fort, „aber das ist ganz gut, da ich heute abend nach Lycurgus fahre, um nachzusehen, ob ich dort etwas herausfinden kann. Man kann nie wissen, vielleicht erwische ich ihn. Ich hoffe es, und wenn nicht, kann mir möglicherweise etwas unterkommen, das ein besonderes Licht auf alles Bisherige wirft. Ich sehe, daß es eine ganz große Sache wird, Fred, der schwierigste Fall, der dir und mir je untergekommen ist, und wir können nicht vorsichtig genug in unserem weiteren Vorgehen sein. Wahrscheinlich ist er reich und wird sich wehren und seine Familie hinter sich haben."

Nervös fuhr er mit der Hand durch sein Haar und setzte hinzu: „Zunächst müssen wir Beemis und Webster aus Utica herbekommen und sie heute abend telegraphisch oder telephonisch verständigen. Auch Sprull aus Albany, und um die Hiesigen zu beruhigen, werden wir wohl Lincoln und Betts, vielleicht sogar noch Bavo berufen müssen." Er gestattete sich ein ganz leises Lächeln. „Unterdessen werde ich meinerseits fahren, Fred. Laß sie statt morgen am Montag oder Dienstag kommen, bis dahin hoffe ich wieder hier zu sein und dir zu helfen. Wenn du kannst, bestelle sie für Montag — je rascher, desto besser —, und bis dahin wird sich zeigen, was wir herausgebracht haben."

Er nahm einige Formulare aus einer Lade, ging in das Nebenzimmer, um Alden seine bevorstehende Fahrt mitzuteilen, hieß Burleigh seine Frau anrufen und teilte ihr mit, um was es sich handelte und daß er möglicherweise erst Montag zurückkehren würde.

Während der dreistündigen Fahrt bis Utica, einer Stunde Wartezeit, bevor sie den Zug nach Lycurgus erreichten, und

einer Stunde zwanzig Minuten in diesem bemühte sich Orville Mason eifrigst von dem tiefbetrübten und niedergebrochenen Titus Bruchstücke aus seinem eigenen und Robertas bescheidenen Leben zu erfahren; wie lieb, gut, ehrlich und tugendhaft sie gewesen, wo sie früher angestellt war, was sie an Gehalt bezogen und was sie damit getan hatte — eine einfache Erzählung, die er sehr wohl zu schätzen wußte.

In Lycurgus ging Mason zunächst in das Hotel, wo er ein Zimmer nahm, damit Titus sich ausruhen konnte. Dann verfügte er sich zu dem dortigen Staatsanwalt, der ihm eine Vollmacht und einen Beamten mitgab, um seine Wünsche auszuführen. Und nachdem er sich einen handfesten Geheimpolizisten in unauffälliger Kleidung gesichert hatte, begab er sich in Clydes Wohnung in der Taylorstreet, in der ungläubigen Hoffnung, ihn dort zu finden. Mrs. Peyton teilte ihm jedoch mit, daß Clyde zwar hier wohne, gegenwärtig aber nicht anwesend sei, da er ihres Wissens Dienstag zu Besuch bei Bekannten nach Twelfth-Lake gefahren wäre. So mußte er ihr also gegen seine ursprüngliche Absicht mitteilen, daß er sich als Staatsanwalt des Kreises Cataraqui gezwungen sähe, Clydes Zimmer zu betreten. Es gäbe gewisse verdächtige Umstände beim Ertrinkungstode eines jungen Mädchens in Big Bittern, und er hätte Anlaß, zu vermuten, daß sie sich in Clydes Gesellschaft befunden hatte. Bei dieser Nachricht prallte Mrs. Peyton ganz entsetzt zurück, und Erstaunen, Unglaube und Schrecken malten sich in ihren Zügen.

„Doch nicht Mr. Clyde Griffiths? Unmöglich! Er ist doch Samuel Griffiths' Neffe und selbst eine sehr bekannte Persönlichkeit! Ich bin überzeugt, man wird Ihnen im Hause Griffiths alles über ihn sagen können, was Sie zu wünschen wissen. Aber so etwas ist ganz ausgeschlossen!" Abwechselnd blickte sie auf Mason und den Geheimpolizisten, der ihr bereits

sein Schild vorwies, da sie ihrer beider Ehrlichkeit und Amtsgewalt anzuzweifeln schien.

Aber dem Geheimpolizisten waren solche Dinge nichts Neues; er hatte sich hinter ihr am Fuße der Stiege aufgepflanzt, die in das obere Stockwerk führte. Jetzt zog auch Mason seine Vollmacht hervor.

„Es tut mir leid, Mrs. Peyton, aber ich muß Sie bitten, uns sein Zimmer zu zeigen. Dies ist eine Untersuchungsvollmacht und dieser Beamte hier untersteht mir." Und da sie die Zwecklosigkeit ihres Sträubens einsah, ging sie ängstlich voran, immer noch in dem Gefühl, daß hier irgendein toller, höchst ungerechter und beleidigender Irrtum vorliegen mußte.

In Clydes Zimmer begannen die beiden sich überall umzusehen. In einer Ecke stand ein kleiner versperrter Koffer, den der Schutzmann sofort aufhob, um sein Gewicht zu prüfen, während Mason jeden einzelnen Gegenstand im Zimmer, den Inhalt aller Laden, Schachteln und Kleidertaschen untersuchte. In den Fächern des Wäscheschrankes fand er unter alter Wäsche und einigen veralteten Einladungen der Trumbulls, Starks und Harriets ein Blatt Papier, auf das Clyde geschrieben hatte: „Mittwoch, den 20. Februar, Dinner bei Stark" und darunter „Freitag, den 22. Trumbull." Diese Schrift verglich Mason mit der in seiner Tasche befindlichen Karte, und als er sich durch ihre Ähnlichkeit überzeugt hatte, daß er sich in dem richtigen Zimmer befand, steckte er die Einladungen ein und wandte sich dem Koffer zu, den der Geheimpolizist untersuchte.

„Was soll damit geschehen, Herr Staatsanwalt? Wollen Sie ihn mitnehmen oder hier lassen?"

„Ich glaube, Faunce, wir öffnen ihn gleich hier", sagte Mason feierlich. „Ich werde ihn später holen lassen, aber ich möchte sobald als möglich sehen, was darin ist." Der Schutz-

mann nahm sofort einen schweren Meißel aus seiner Tasche und begann sich nach einem Hammer umzusehen.

„Er ist nicht sehr fest und ich glaube, ich kann ihn aufbrechen, wenn Sie es wünschen."

Da sagte Mrs. Peyton, die durch diese Wendung der Dinge höchlichst erstaunt war und jedes gewaltsame Vorgehen vermeiden wollte: „Wenn Sie wünschen, können Sie einen Hammer haben, aber warum wollen Sie nicht warten und um einen Schlosser schicken? O Gott, ich habe so etwas noch nie gehört!"

Als das Schloß aufgebrochen war, fanden sie in dem oberen Abteil des Koffers verschiedene Kleinigkeiten aus Clydes Besitz: Socken, Krawatten, einen Schal, Hosenträger, einen alten Sweater, ein Paar nicht allzu neuer Winterschuhe, eine Zigarettenspitze, eine Aschenschale aus rotem Lack und ein Paar Schlittschuhe. Außerdem aber in einer Ecke ein Paket von Robertas letzten fünfzehn Briefen aus Biltz nebst einer kleinen Photographie, die sie ihm vergangenes Jahr gegeben hatte, und ein zweites Bündel, bestehend aus Sondras sämtlichen Einladungen und Briefen bis zu dem Augenblick ihrer Abreise nach Pine Point. Die letzten hatte Clyde mitgenommen und an seinem Herzen aufbewahrt. Eher belastend war ein drittes Paket mit elf Briefen seiner Mutter, wovon die beiden ersten an „Harry Tenet, Chicago postlagernd" adressiert waren, was höchst verdächtig aussah; die anderen waren an Clyde Griffiths per Adresse Union League, Chicago und nach Lycurgus gerichtet.

Ohne auf den weiteren Inhalt des Koffers zu achten, begann der Staatsanwalt zu lesen — zuerst drei von Robertas Briefen, woraus ihm der Grund ihrer Fahrt nach Biltz vollkommen klar wurde — dann die ersten drei, in denen seine Mutter auf rührend einfachem Briefpapier von der Eitelkeit

des Lebens und dem Unfall sprach, der ihn aus Kansas City vertrieben hatte, und ihm flehentlich und zärtlich den richtigen Weg für sein künftiges Leben nahelegte. Sie machten auf einen Mann von Masons unterdrückter Leidenschaft und beschränkter gesellschaftlicher Erfahrung den Eindruck, daß dieser Mensch seit jeher von unsicherer, schwankender und irrender Gemütsart gewesen sein mußte.

Zu seiner Überraschung erfuhr er jetzt, daß Clyde trotz allem, was sein reicher Onkel für ihn getan haben mochte, einem armen, äußerst frommen Zweig der Familie Griffiths angehörte, und obwohl ihn das unter gewöhnlichen Umständen zu Clydes Gunsten beeinflußt hätte, so war er doch angesichts von Sondras Botschaften, Robertas ergreifenden Briefen und den Anspielungen seiner Mutter auf ein früheres Vergehen in Kansas City ganz überzeugt, daß Clyde ein solches Verbrechen nicht nur planen, sondern auch kaltblütig ausführen konnte. Er mußte den Staatsanwalt von Kansas City um die genauen Einzelheiten jener Tat ersuchen.

Nun prüfte er rasch, aber nicht weniger eingehend und kritisch Sondras Briefe, Einladungen und Liebesbotschaften, die alle auf stark parfümiertem Briefpapier mit Monogramm geschrieben waren und im Laufe der Zeit immer zärtlicher und inniger wurden, bis sie zum Schluß unfehlbar begannen: „Herzensclyde" oder „Schönste schwarze Augen", oder „Liebster Schatz" und mit „Sondra" oder „Deine Dich liebende Sondra" unterschrieben waren. Sie waren vom zehnten bis sechsundzwanzigsten Mai datiert, jener Zeit, in der er Robertas erste tieftraurige Briefe erhalten hatte.

Jetzt war alles sonnenklar. Im Hintergrund stand ein einsames, heimlich verlassenes Mädchen, während er gleichzeitig die Frechheit hatte, sich in das Herz einer anderen einzudrängen, die sichtlich einer viel höheren Gesellschaftsschichte angehörte.

So sehr ihn diese spannende Entwicklung fesselte und erschütterte, begriff Mason doch, daß dies nicht der Augenblick des Nachsinnens war. Im Gegenteil, er mußte schleunigst diesen Menschen suchen und Vorbereitungen für seine Verhaftung treffen. Nachdem er den Schutzmann beauftragt hatte, die Polizei anzurufen und den Transport des Koffers in sein Hotelzimmer zu veranlassen, eilte er in Samuel Griffiths' Haus, wo er hörte, daß sich die ganze Familie am Greenwood-Lake aufhielt. Ein telephonischer Anruf brachte ihm jedoch die Mitteilung, daß sich ihr Neffe ihres Wissens in Twelfth-Lake bei Sharon auf dem Besitz der Cranstons aufhielt, der nicht weit von dem der Finchleys gelegen war. Die Namen Finchley und Sharon schienen Mason bereits mit Clyde verknüpft und er überlegte nun, daß der Gesuchte sich wahrscheinlich dort befinden würde, falls er sich überhaupt noch in dieser Gegend aufhielt. Vielleicht war er bei jener Sondra Finchley, die ihm die Briefe und Einladungen geschickt hatte. Und hatte der Kapitän des „Cygnus" nicht erklärt, daß der aus Three Mile Bay kommende junge Mann dort ausgestiegen wäre? Er hatte ihn!

Nachdem er genau über den einzuschlagenden Weg nachgedacht hatte, beschloß er, selbst nach Sharon und Pine Point zu fahren. Die genaue Personsbeschreibung Clydes, die er indessen erhalten hatte, gab er ebenso weiter wie die Tatsache, daß dieser wegen Mordes verfolgt werde, und zwar sowohl an den Staatsanwalt und die Polizei von Lycurgus als auch an Newton Slack, den Sheriff von Bridgeburg, an Heit und an seinen eigenen Sekretär, und ersuchte alle drei, sofort nach Sharon zu kommen, wo er sie treffen wollte.

Dann rief er in angeblichem Auftrage Mrs. Peytons das Haus Cranston in Pine Point an, und als der Diener zum Telephon kam, fragte er nach Mr. Clyde Griffiths. „Mr. Clyde

Griffiths ist hier, mein Herr, aber er ist augenblicklich nicht anwesend. Ich glaube, er ist mit einer Gesellschaft ein Stück weiter aufwärts am See. Kann ich etwas ausrichten?" Auf eine erneuerte Anfrage sagte er, daß er nichts Genaues wüßte, die Gesellschaft dürfte an den dreißig Meilen entfernten Bear-Lake gefahren sein, und er wußte nicht, wann sie wiederkehren würde; wahrscheinlich erst in einem bis zwei Tagen. Jedenfalls aber war Clyde dabei.

Mason rief nochmals den Sheriff von Bridgeburg an und trug ihm auf, vier oder fünf Polizisten mitzunehmen, so daß sie sich in Sharon verteilen und Clyde ergreifen konnten, wo immer er sich aufhielt. Dann sollte er in das Gefängnis von Bridgeburg gebracht werden, wo er unter voller Wahrung des Gesetzes die auffallenden Umstände aufklären müßte, die ihn jetzt unfehlbar als Roberta Aldens Mörder zu bezeichnen schienen.

Sechstes Kapitel

Seitdem sich die Wellen über Roberta geschlossen hatten und Clyde bei Cranstons angekommen war, glich sein Seelenzustand dem eines fast völlig Verwirrten. Seine Verwirrung entsprang vor allem der Angst und der Frage, ob er eigentlich ihr gewaltsames Ende herbeigeführt habe oder nicht. Daß jemand ihn möglicherweise gesehen hätte, wie er gegen Süden floh, anstatt in das Gasthaus am Big Bittern zurückzukehren und den Unfall zu melden, war eine Vorstellung, die ihn entsetzlich quälte, denn der Eindruck mußte ein so unmenschlicher und grausamer gewesen sein, daß jeder ihn daraufhin des Mordes beschuldigen mußte, obwohl er im letzten Augenblick jene Wandlung durchgemacht hatte.

Doch wer sollte ihm dies glauben? Jetzt konnte er nicht mehr zurück, denn wenn Sondra erfuhr, daß er mit einer Arbeiterin an diesem See gewesen war und sie sich beide als Mann und Frau gemeldet hatten — o Gott!

Sollte er seinem Onkel, seinem kühlen, hartherzigen Vetter oder jenen eleganten, zynischen Leuten in Lycurgus eine Erklärung abgeben? Nein, nein, war er einmal so weit, so mußte er auch dabei bleiben, sonst drohten ihm Vernichtung und Tod. Er mußte trachten, eine Lage, die sich so seltsam und entlastend für ihn entwickelt hatte, nach Tunlichkeit auszunützen.

Aber diese Wälder, die hereinbrechende Nacht mit ihrer geisterhaften Einsamkeit und Gefahr! Was sollte er tun und sagen, wenn er jemandem begegnete? Er war so verworren und krank an Nerven und Gemüt, daß er beim bloßen Rascheln eines Zweiges davonstob, wie ein Hase auf der Flucht.

In dieser Stimmung verschwand er nach Einbruch der Nacht im Dunkel der Wälder. Vorher hatte er noch seine Tasche gesucht, die Kleider gewechselt, seinen nassen Anzug ausgewunden und auf einer Unterlage von dürren Zweigen und Tannennadeln in seine Tasche gelegt und sein Stativ unter einem Baumstumpf vergraben. Aber immer wieder und wieder graute ihm vor seiner seltsamen und gefährlichen Lage. Angenommen, er hatte sie unabsichtlich getroffen, wie es ja auch der Fall war, und es war jemand am Ufer gewesen, der sie beobachtet und ihren markerschütternden Schrei gehört hatte — einer jener kühn und verwegen aussehenden Männer, die er bei Tag herumschlendern gesehen —, der in diesem Augenblick vielleicht Alarm schlug und noch in dieser Nacht eine ganze Schar seiner Gefährten auf ihn hetzte? Eine Menschenjagd! Sie würden ihn zurückschleppen und niemand würde ihm glauben, daß er jenen Stoß nicht absichtlich geführt hatte. Vielleicht würden sie ihn sogar lynchen, ohne daß ihm ein ordentliches Gerichtsverfahren zugebilligt wurde. Auch das war möglich und schon vorgekommen. Eine Schnur um seinen Hals oder möglicherweise ein Schuß aus jenen Wäldern, ohne die Möglichkeit, den Hergang zu schildern und zu sagen, wie sehr und wie lange er von ihr gequält und gehetzt worden war. Das würde niemand begreifen.

Immer rascher und rascher eilte er vorwärts, so schnell es die dicht gedrängten, von Brombeergestrüpp durchwachsenen jungen Tannen und unheimlich knackenden Zweige zuließen, und hielt sich fortwährend vor Augen, daß sich der Weg nach Three Mile Bay zu seiner Rechten und der aufgehende Mond zu seiner Linken befinden mußten.

Herrgott, was war das für ein schauriger Ton!

Wie ein winselndes, kreischendes Gespenst im Dunkel!

Da! Was war es nur?

Er ließ seine Tasche fallen und versteckte sich schweißbedeckt und starr vor Angst hinter einem großen, breiten Baum.

Fürchterlicher Ton!

Es war aber nur eine Kreischeule, wie er sie vor einigen Wochen bei Cranstons gehört hatte. Aber hier im Wald und bei Nacht! Er mußte unbedingt trachten, weiter zu kommen, und durfte nicht an so grauenhafte Dinge denken, sonst würde er nie imstande sein, seine Kraft und seinen Mut zu bewahren.

Der Blick von Robertas Augen. Dieser letzte flehentliche Blick, den er nicht vergessen konnte, und ihre verzweifelten Hilferufe, die er ununterbrochen hörte, ehe er diese Gegend auf immer floh!

Hatte sie verstanden, daß er sie nicht absichtlich getroffen hatte — daß es nur eine Bewegung des Zornes und der Abwehr gewesen war? Wußte sie es *jetzt* — wo immer sie auch war — auf dem Grunde des Sees oder hier im Dunkel des Waldes neben ihm? Gespenster! Ihr eigener Geist! Er mußte fort — fort! Und doch boten diese Wälder einen gewissen Schutz. Er durfte nicht zu plötzlich auf einer Straße erscheinen, denn dort waren Fußgänger, vielleicht auch Leute, die nach ihm suchten. Gab es wirklich ein Leben nach dem Tode? Gab es Geister und kannten sie die Wahrheit? Dann mußte sie davon wissen — aber auch, was er vorher geplant hatte. Und was sagte sie dazu? Verfolgte sie ihn nun hier mit Vorwürfen und Beschuldigungen, die ebenso falsch waren, wie seine ursprüngliche Absicht, sie zu töten, Wahrheit? Denn sie war vorhanden gewesen und das war natürlich die große, große Sünde.

Wenn er sie auch nicht selbst umgebracht hatte, so war es doch für ihn getan worden.

Aber Gespenster — Geister, die ihn nach ihrem Tode ver-

folgten, verrieten und straften, vielleicht auch Menschen auf seine Spur hetzen wollten? Wer weiß? Seine Mutter hatte ihn und seinen Geschwistern gestanden, daß sie an Geister glaubte.

Endlich nach drei Stunden des Stolperns, Horchens, Wartens und Zitterns ging der Mond auf. Gott sei Dank, es war niemand zu sehen! Über seinem Haupte schienen die Sterne sanft und hell wie in Pine Point, wo Sondra war. Wenn sie ihn jetzt sehen könnte, wie er sich von der toten Roberta im See davonstahl, während sein eigener Hut dort auf dem Wasser schwamm! Wenn sie Robertas Schreien gehört hätte! Wie sonderbar, daß er ihr nie, nie erzählen konnte, daß er um ihretwillen, wegen ihrer Schönheit, seiner Liebe zu ihr und allem, was sie ihm bedeutete, das ... das ... nun, das Schreckliche versucht hatte — ein Mädchen umzubringen, das er einst geliebt hatte. Sein Leben lang mußte er nun dieses Geheimnis mit sich herumtragen und nie, nie würde er es abschütteln können. Daran hatte er vorher nicht gedacht. Das allein war eine entsetzliche Vorstellung.

Und nachdem er den Weg gefunden und eine bis zwei Meilen weiter gewandert war, tauchten plötzlich wie Geister aus dem Dunkel des Waldes drei Männer vor ihm auf. Sein erster Gedanke war, daß sie gesehen hatten, wie er Roberta von sich gestoßen hatte, und jetzt kamen, um ihn festzunehmen. Entsetzlicher Augenblick! Und jener Bursche, der die Laterne aufgehoben hatte, um ihm ins Gesicht zu leuchten! Sicher hatte er sehr verdächtig, ängstlich und bestürzt ausgesehen, denn er war tief in Gedanken versunken und nur von der Angst beherrscht, daß er irgendwo eine auf ihn deutende Spur hinterlassen haben konnte. Er prallte zurück, in der Überzeugung, daß sie ausgesandt waren, um ihn zu ergreifen, aber in diesem Augenblick hatte der vorderste, ein großer, hagerer Mann,

scheinbar nur belustigt über seine Feigheit, ausgerufen: „'n Abend, fremder Mann!", während der jüngste ohne jeden Verdacht nähergetreten war und die Laterne höher gestellt hatte. Da begriff er erst, daß sie keine Häscher, sondern nur Jäger waren, die ihn nicht für einen Mörder halten würden, solange er ruhig und höflich blieb.

Später aber sagte er sich: „Wird es ihnen nicht auffallen, daß ich zu dieser Stunde auf diesem einsamen Wege mit meiner Tasche gegangen bin?" und er beschloß, sich so sehr als möglich zu beeilen, um von niemand anderem mehr gesehen zu werden.

Nach vielen Stunden, als der Mond sich eben gegen Westen neigte und ein blasses Gelb über den Wäldern schien und sie noch düsterer und unheimlicher aussehen ließ, war er nach Three Mile Bay gekommen — einer kleinen Gruppe von Häusern und Villen, die sich am Nordufer des sogenannten Indian Chain zusammendrängten. Von einer Straßenbiegung aus sah er ein paar Lichter flimmern — Läden, Häuser und Straßenlaternen. Eines war klar: in dieser Kleidung und mit der Reisetasche in der Hand konnte er den Ort zu dieser Stunde nicht betreten. Und da der Dampfer, der zwischen hier und Sharon verkehrte, erst um halb neun Uhr abging, mußte er sich unterdessen verbergen und sich so ordentlich als möglich herrichten.

Er schlüpfte in ein kleines Tannenwäldchen, das bis zu den ersten Häusern reichte, um dort den Morgen zu erwarten. Unterdessen aber überlegte er, ob er nicht im Begriff war, eine Dummheit zu machen. Konnte nicht jemand hier auf ihn warten, jene drei Männer, ein anderer heimlicher Zuschauer oder ein Polizist, der von anderer Seite her verständigt worden war? Nach einiger Zeit hielt er es für besser, weiterzugehen. Denn war es nicht noch viel gefährlicher, die Wälder

westlich dieses Sees bei Nacht zu durchwandern? Mit dem Dampfer war er in eineinhalb, höchstens zwei Stunden bei Cranstons, zu Fuß aber erst morgen früh. Außerdem hatte er Sondra und Bertine versprochen, am Dienstag zu kommen und heute war bereits Freitag! Und vielleicht hatte man morgen schon Lunte gerochen und seine Personsbeschreibung da- und dorthin gesandt, während heute — wer konnte Roberta zur Stunde gefunden haben? Nein, nein, so war es besser. Wer kannte ihn hier und war imstande, seine Identität mit Carl Graham oder Clifford Golden festzustellen? Ja, es war bestimmt das beste, schleunigst vorwärtszukommen, ehe sich noch irgend etwas ereignet hatte. So trat er mit heftigem Herzklopfen aus dem Wald, eben als der Zeiger der Turmuhr zehn Minuten nach acht zeigte.

Am Ende der Straße lag der Dampfer nach Sharon. Aber als Clyde den Omnibus vom Raquette-Lake bemerkte, zögerte er. Falls er auf dem Landungssteg oder auf dem Dampfer Bekannte traf, wollte er sagen, daß er gerade vom Raquette-Lake käme, wo Sondra und Bertine viele Freundinnen hatten, und sollten sie selbst auf dem Dampfer sein, würde er so tun, als sei er gestern dort gewesen. Ganz gleich, wessen Namen er nannte, nötigenfalls konnte es auch ein erfundener sein.

So schritt er auf den Dampfer zu, bestieg und verließ ihn wieder, ohne, wie ihm schien, irgendwelches Aufsehen zu erregen. Von den elf ihm gänzlich fremden Fahrgästen gab niemand auf ihn acht, außer einem jungen Mädchen in blauem Kleid und weißem Strohhut, das anscheinend aus der hiesigen Gegend war. Es waren bewundernde Blicke, die sie auf ihn richtete, allein sie genügten, daß er in seiner Sehnsucht nach Verborgenheit auf dem Steuerdeck verblieb, während alle anderen Fahrgäste das Vorderdeck vorzogen. Da die

Mehrzahl in Sharon zum Bahnhof eilte, um den ersten Zug zu erreichen, folgte er ihnen nach und trat dann in die nächste Frühstücksstube, um seine Spur zu verwischen. Trotz dem weiten Weg vom Big Bittern nach Three Mile Bay und obwohl er von dem Essen, das Roberta am Graß-Lake vorbereitet, kaum etwas genossen hatte, war er auch jetzt noch nicht hungrig. Dann sah er einige Reisende vom Bahnhof kommen und schloß sich ihnen an, als wäre er eben aus dem Zug gestiegen und ginge nun zu der Landungsstelle.

Er hatte überlegt, daß seine Ankunft zu dieser Stunde gar nichts Auffallendes an sich hatte, da sowohl der Zug aus Albany als jener aus Utica um diese Zeit eintrafen. Auf dem Weg zum Bahnhof blieb er stehen, um Sondra und Bertine sein Eintreffen telephonisch anzukündigen, und da ihm mitgeteilt wurde, daß er nicht im Motorboot, sondern im Auto geholt würde, erklärte er, auf der westlich gelegenen Veranda des Gasthauses warten zu wollen. Sodann kaufte er bei einem Zeitungsstand ein Morgenblatt, obwohl er wußte, daß noch nichts darin stehen konnte, und hatte sich kaum niedergelassen, als schon das Auto der Cranstons erschien.

Trotz seiner fortwährenden Angst vermochte er den Gruß des Chauffeurs, der ihn sehr gut kannte, mit einem ungezwungenen und fröhlichen Lächeln zu erwidern. Immer stand ihm vor Augen, daß jene drei Männer Big Bittern zur Stunde zweifellos erreicht hatten, Roberta und er bereits vermißt wurden und das gekenterte Boot, der Schleier und der Hut vielleicht schon gefunden waren. War dies aber der Fall, hatten sie dann nicht sicher berichtet, daß sie einem Manne mit einer Tasche begegnet waren, der während der Nacht nach Süden gewandert war. Und würde man es dann nicht — gleichviel ob eine Leiche gefunden wurde oder nicht — für höchst zweifelhaft halten, daß ein Doppelunfall vorliege?

Was geschah aber, wenn Robertas Leiche durch einen sonderbaren Zufall an die Oberfläche kam? Hatte der kräftige Stoß, den er ihr versetzt, Spuren hinterlassen? Und würde man in diesem Falle nicht einen Mord vermuten? Wenn sich aber seine Leiche nicht fand und jene Männer den Fremden beschrieben, den sie gesehen hatten — würde dann nicht Clifford Golden oder Carl Graham des Mordes verdächtigt werden?

Aber weder Clifford Golden noch Carl Graham waren Clyde Griffiths — niemand konnte in diesem jene erkennen. Denn hatte er nicht jede Vorsichtsmaßregel getroffen und sogar Robertas Reisetasche und Handtäschchen durchsucht, während sie auf seine Bitte am Graß-Lake den Proviant holen ging? Er hatte die beiden Briefe jener Therese Bouser gefunden, die an Roberta in Biltz adressiert waren, und sie zerrissen, bevor sie nach Gun Lodge gefahren waren, und mußte er auch das Reisenecessaire mit der Marke „Whitely, Lycurgus" darin lassen, so konnte es sowohl Mrs. Clifford Golden als Mrs. Carl Graham bei Whitely gekauft haben, ohne daß man deshalb auf ihn zu schließen brauchte. Und selbst wenn Robertas Identität durch ihre Kleider festgestellt wurde, würden ihre Eltern annehmen, daß sie diesen Ausflug mit einem fremden Manne namens Golden oder Graham unternommen habe, und es gewiß ohne viel Aufsehen vertuschen. Jedenfalls wollte er das beste hoffen, seine Ruhe bewahren und ein freundliches, liebenswürdiges Gesicht machen, so daß niemand auf jene Vermutung käme. Tatsächlich hatte er sie auch nicht umgebracht! Nun saß er in dem schönen Auto, und Sondra und Bertine erwarteten ihn. Er wollte sagen, daß er seit Dienstag für seinen Onkel in Albany zu tun gehabt habe. Aber während er mit Sondra in Seligkeit schwelgen sollte, würde er dennoch alle diese schrecklichen Dinge nicht vergessen können. Wenn er am Ende

durch irgendeine Unvorsichtigkeit doch nicht alle Spuren verwischt hatte, die zu ihm führten? Und — Verhaftung, Schande, vielleicht auch ein rasches und ungerechtes Urteil und Strafe drohten ihm, falls es ihm nicht gelang, die Unabsichtlichkeit jenes Stoßes zu beweisen. Das Ende aller Träume von Sondra, Lycurgus und dem schönen Leben, das er erhofft hatte! O Gott, aber wie ließ sich das beweisen? War es überhaupt möglich?

Siebentes Kapitel

Von Freitag bis Dienstag mittags stand Clyde die fürchterlichsten Folterqualen aus, obwohl er in einer Umgebung lebte, die ihm immer als das Schönste und Herrlichste der Welt erschienen war. Am Eingang des Cranstonschen Hauses begrüßten ihn Bertine und Sondra und führten ihn in sein Zimmer, aber in jeder Freude sah er die ständige Gefahr seiner plötzlichen und vollständigen Vernichtung vor Augen.

Ohne daß Bertine es hören konnte, hatte Sondra ihm bei seinem Eintritt schmollend zugeflüstert: „Schlimmer Bub! Bleibt eine ganze Woche aus, statt hierher zu kommen. Und Sondra hatte sich alles so schön ausgedacht! Eigentlich hättest du Schläge verdient und ich wollte dich heute anrufen, um zu hören, wo du eigentlich steckst."

Aber aus ihren Augen leuchtete die ganze Liebe, die sie dabei empfand. Trotz seinen Sorgen lächelte er freudig, denn in ihrer Gegenwart schienen selbst Robertas Tod und seine jetzige Gefahr ihre Schrecken zu verlieren. Wenn nur alles gut ginge und keine Spur zu ihm führte! Freie Bahn! Eine märchenhafte Zukunft! Ihre Schönheit! Ihre Liebe! Ihr Reichtum! Kaum hatte er indessen das Zimmer betreten, in das seine Reisetasche bereits gebracht worden war, befiel ihn die Angst wegen des darin befindlichen Anzuges. Er mußte ihn in einem der oberen Fächer des Wandschrankes verstecken. Als er allein war und die Tür versperrt hatte, nahm er ihn sofort heraus. Aber er war feucht und zerknüllt, an den Beinkleidern haftete noch der Schmutz von den Ufern des Big Bittern — vielleicht wäre es doch besser, ihn bis zum

Abend in seiner Tasche versperrt zu lassen und ruhig zu überlegen, was damit geschehen sollte? Dann packte er verschiedene andere Kleinigkeiten, die er an jenem Tage getragen hatte, in ein Bündel, um sie zur Wäsche zu geben. Mit schmerzlicher Deutlichkeit kam ihm dabei die Tragik seines Lebens zum Bewußtsein.

Was hatte er alles seit seiner Ankunft im Osten erlebt, wie wenig hatte seine Jugend ihm geboten und wie wenig hatte er auch jetzt vom Leben! Wie groß war der Gegensatz zwischen diesem Zimmer und jenem, das er in Lycurgus bewohnte! Wie seltsam, daß er nach dem gestrigen Tage überhaupt hier war! Wie leuchtendblau waren die Fluten dieses Sees gegen die dunklen des Big Bittern! Und auf dem Rasen, der sich von dem freundlichen, malerischen Hause mit seiner geräumigen Veranda und den gestreiften Sonnensegeln bis zum See erstreckte, sah er Stuart Finchley, Violet Taylor, Frank Harriet und Wynette Phant in eleganter Tenniskleidung beim Spiel, während Bertine und Harley Baggott sich auf einer Schaukel vergnügten.

Nachdem er gebadet und sich umgekleidet hatte, nahm er eine fröhliche Miene an und ging hinunter, wo Sondra mit Burchard Taylor und Jill Trumbull über irgendein heiteres Erlebnis während ihrer gestrigen Motorfahrt lachte. Jill Trumbull rief ihm zu: „Hallo, Clyde, was ist mit Ihnen, haben Sie Schule geschwänzt? Ich habe Sie ewig lange nicht gesehen!"

Clyde warf einen schmachtenden Blick auf Sondra, nach deren Liebe und Teilnahme er sich jetzt mehr sehnte als zuvor, schwang sich auf das Geländer der Terrasse und erwiderte so ruhig er konnte: „Ich war seit Dienstag in Albany. Heiß war's dort und jedenfalls ist es köstlich, heute hier zu sein. Wen gibt es hier zu sehen?"

Lächelnd erwiderte Jill: „Fast alle. Gestern traf ich Wanda bei Randalls und Scott hat Bertine eine Karte geschrieben, daß er nächsten Dienstag nach Point kommt. Scheinbar geht dieses Jahr fast niemand nach Greenwood."

Nun folgte ein langes und eingehendes Gespräch, warum Greenwood nicht mehr das war, was es gewesen, worauf Sondra ausrief: „Übrigens muß ich heute noch Bella anrufen. Sie hat mir versprochen, übernächste Woche bestimmt zu der Pferdeschau nach Bristol zu kommen." Dann wurde weiter über Pferde und Hunde geredet.

Ängstlich bemüht, dieser Gesellschaft anzugehören, lauschte Clyde, so aufmerksam er konnte, aber immer wieder mußte er an seine eigenen Angelegenheiten denken. Die drei Männer — Roberta! Wer weiß — vielleicht war ihre Leiche zur Stunde schon gefunden worden? — Aber warum so ängstlich? tröstete er sich selbst. War anzunehmen, daß man sie in dieser Tiefe, die seines Wissens fünfzig Fuß betrug, finden oder daß man ihn je mit Clifford Golden oder Carl Graham identifizieren konnte? Hatte er nicht wirklich und wahrhaftig alle Spuren verwischt bis auf jene drei Männer? Jene drei Männer! Ein kalter Schauder überlief ihn.

Sondra bemerkte seine Niedergeschlagenheit und schloß aus seiner unvollständigen Ausrüstung bei seinem letzten Besuch, daß Mangel an Geld auch die Ursache seiner jetzigen Verstimmung war. Deshalb nahm sie sich vor, ihm im Laufe des Tages fünfundsiebzig Dollar zuzustecken, damit er sich während seines diesmaligen Aufenthaltes in keiner Weise von Geldsorgen bedrückt fühlen mußte. Dann fiel ihr der Golfplatz mit seinen verschiedenen Gelegenheiten zu heimlichen Küssen und Umarmungen ein, sie sprang auf und rief: „Wer ist für eine Viererpartie zu haben? Los, Jill, Burch! Ich wette, daß Clyde und ich euch schlagen!"

„Angenommen!“ rief Burchard Taylor und stand auf, indem er an seinem blaugelb gestreiften Sweater zog. „Obwohl ich erst um vier ins Bett gekommen bin. Was meinst du, Jilly? Übrigens wenn du einverstanden bist, daß der Gewinner den Lunch zahlt, Sonny, so nehme ich es an.“

Clyde wurde merklich ablehnend, denn er überlegte, daß ihm nur mehr fünfundzwanzig Dollar von seinen jüngsten grausigen Erlebnissen geblieben waren. Ein Lunch für vier Personen würde mindestens acht bis zehn Dollar kosten. Sondra, die seinen Gesichtsausdruck bemerkte, rief indessen: „Angenommen“, trat zu ihm, machte ihm ein Zeichen mit dem Fuß und sagte: „Ich gehe mich umkleiden, bin aber gleich wieder hier. Bitte, Clyde, gehen Sie unterdessen zu Andrew und sagen Sie ihm, daß er die Schläger richten soll. Können wir Ihr Boot benützen, Burchy?“

Clyde eilte zu Andrew, und während er die Kosten eines Lunches überschlug, holte Sondra ihn ein und faßte ihn am Arm: „Warte einen Augenblick, Schatz. Ich bin gleich wieder da.“ Dann stürzte sie in ihr Zimmer, kehrte sofort wieder und hielt eine Handvoll Banknoten in ihrer kleinen Faust. „Hier, Liebster, rasch“, flüsterte sie und stopfte das Geld in eine von Clydes Rocktaschen. „Sssst, nicht ein Wort darüber! Es ist nur für den Fall, daß wir verlieren, und für ein paar andere Kleinigkeiten, von denen ich dir später erzählen werde. Ach, ich habe dich ja so gern, mein lieber, lieber Bub!“ Einen Augenblick waren ihre warmen braunen Augen in inniger Liebe auf ihn gerichtet, dann stürzte sie die Stufen hinauf und rief: „Bleib doch nicht da stehen, dummer Bub, sondern lauf um die Golfschläger!“ Und fort war sie.

Clyde griff in seine Tasche und verstand, daß sie ihm Geld, eine ganze Menge Geld für seine hiesigen Ausgaben, nötigenfalls auch für eine Flucht gegeben hatte. „Liebling, Süßes!“

sprach er zu sich selbst. Seine entzückende, warmherzige, großmütige Sondra, die ihn wahrhaft und innig liebte! Wenn sie es jemals erführe! O Gott! Wenn er ihr nur sagen könnte, daß alles nur ihr zuliebe geschehen war! — Dann traf er Andrew und kehrte mit ihm und den Schlägern zurück.

In einem grünen gestrickten Kleid sprang Sondra ihm entgegen, Jill aber trug eine neue Bluse und Kappe, in denen sie wie ein Jockey aussah, und lachte Burchard zu, der am Volant des Bootes saß. Im Vorübergehen rief Sondra Bertine und Harley an, die in der Schaukel saßen: „Hallo, ihr zwei, wollt ihr nicht mitkommen?"

„Wohin?"

„Zum Casino-Golf-Club."

„Ach, wie schrecklich weit. Aber wir treffen euch nach dem Lunch am Strand."

Burchard ließ das Boot ins Wasser schießen, so daß es sprang wie ein Delphin, und Clyde saß wie im Traum, in Wonne, Seligkeit und düsterem Schrecken. Wer weiß, vielleicht folgten ihm Verhaftung und Tod bereits auf den Fersen. Möglicherweise hatte er einen Fehler begangen, heute früh so offen aus dem Walde zu treten. Aber war es nicht doch das beste? Die einzige andere Möglichkeit wäre gewesen, sich tagsüber noch im Walde aufzuhalten und bei Nacht entlang des Sees zu Fuß nach Sharon zu wandern. Aber das hätte zwei bis drei Tage erfordert, und beunruhigt durch seine Verspätung, hätte Sondra nach Lycurgus telephoniert und dabei irgendwelche Fragen gestellt, die sich später als gefährlich erweisen konnten.

Ach was, dieser schöne Tag kannte keine Sorgen, wenigstens nicht für die anderen, so düster und trüb seine eigene Stimmung auch sein mochte. Überschäumend fröhlich durch seine Gegenwart sprang Sondra auf, hielt ihren bunten Schal

als Wimpel in die Höhe und rief übermütig: „Cleopatra fährt..... wem fährt sie eigentlich entgegen?"

„Charlie Chaplin", riet Taylor und bemühte sich, das Boot so stark als möglich zum Schaukeln und sie dadurch aus dem Gleichgewicht zu bringen.

„Ach, Unsinn", antwortete Sondra, stellte sich noch breitspuriger hin und wendete sich an Burchard: „Burchy, Cleopatra fährt — o, ich weiß schon, sie fährt Aquaplan." Und sie warf Kopf und Arme zurück, während das Boot weiter hüpfte wie ein scheuendes Pferd.

„Versuch's, ob du mich umwerfen kannst, Burchy", rief sie.

Burchard schleuderte das Boot so rasch von einer Seite zur anderen, daß Jill Trumbull ängstlich besorgt um ihr Leben ausrief: „Was tun Sie? Wollen Sie, daß wir alle ertrinken?" Clyde zuckte zusammen und erbleichte, als hätte er einen Schlag erhalten. Ihm schwindelte; nie hätte er gedacht, daß seine Tat ihn so verfolgen würde. Er hatte sich alles ganz anders vorgestellt. Und nun saß er hier und erblaßte bei jedem zufälligen und unbeabsichtigten Wort. Wenn es wirklich darauf ankäme und ein Polizist unerwartet mit der Frage an ihn heranträte, wo er gestern gewesen und was er über Robertas Tod wüßte, würde er beben, stottern und kein Wort herausbringen und so alles verloren geben. Wenigstens an diesem ersten Tage mußte er sich zusammennehmen, sich bemühen, ungezwungen und fröhlich auszusehen!

Glücklicherweise schienen die anderen die Wirkung dieser Worte gar nicht bemerkt zu haben und langsam fand er seine Fassung wieder. Sie näherten sich dem Kasino und Sondra, die zum Schluß noch einen tollen Streich begehen wollte, sprang auf, faßte das Geländer und zog sich ans Land, wodurch das Boot erst nach einem Rückstoß landen konnte. Strahlend blickte sie auf ihn und er empfand eine unbändige

Sehnsucht nach ihrer Großmut und Liebe, ihrer Kühnheit und Teilnahme und eilte sofort nach, als er Jill herausgeholfen hatte. Um ihr Lächeln zu erwidern, zwang er sich zu einer Heiterkeit und Lebhaftigkeit, die ebenso hohl nach innen, als gut gespielt nach außen war.

„Hallo, Sie sind ja eine herrliche Athletin!"

Sein Golfspiel war unter Sondras Anleitung so gut, als es bei seiner geringen Übung und jetzigen Stimmung zu erwarten war. Und in ihrer großen Freude, ihn hier für sich zu haben, wo sie sich in den Büschen ungestört küssen konnten, erzählte sie ihm von einem Ausflug, den sie und ihr Bruder Stuart mit allen ihren Freunden, die er ja auch kannte, seit einer Woche geplant hatten. Morgen nachmittag wollten sie im Auto an den Bear-Lake fahren, dort ihre Zelte und sonstige Ausrüstung in Boote verpacken und an verschiedenen Stellen des Ufers kampieren, die nur Frank und Harley bekannt waren. Die männlichen Teilnehmer sollten Eichhörnchen jagen und Fische fangen und abends konnte man Mondscheinpartien zu einem Gasthaus unternehmen, das nur im Boot zu erreichen war. Ein paar Diener und eine bis zwei Anstandsdamen sollten sie begleiten. Ach, und die Spaziergänge im Wald und die Wasserfahrten, die mindestens eine Woche lang Gelegenheit zu stundenlangem Beisammensein boten!

Nach reiflichem Überlegen hielt Clyde es für das beste, zuzustimmen. Es war zu schön, daß sie ihn so heiß liebte! Und was blieb ihm sonst übrig? Auf diese Weise würde er sich immer weiter und weiter von dem Schauplatze des ... des Unfalles entfernen, und wenn man zum Beispiel jemanden suchte, der ihm ähnlich sah, war er nicht hier und niemand konnte ihn sehen und beobachten. Jene drei Männer!

Aber unter keinen Umständen durfte er von hier weg-

fahren, ohne so genau als möglich zu erfahren, ob der Verdacht auf eine bestimmte Person gefallen war. Als er sich einen Augenblick allein im Kasino befand, erfuhr er jedoch von dem Zeitungsverkäufer, daß die Abendblätter aus Albany, Utica und der sonstigen Umgebung nicht vor sieben oder halb acht Uhr hier sein würden. So lange mußte er warten.

Nach dem Lunch wurde geschwommen und getanzt, dann kehrte er mit Harley Baggott und Bertine zu Cranstons zurück, während Sondra nach Pine Point weiter fuhr und ihn zum Dinner bei Harriets treffen wollte. Fortwährend aber beschäftigte ihn der Gedanke, daß er bei allererster Gelegenheit zu Zeitungen gelangen mußte. Wenn er sich nicht auf dem Wege zu Harriets aufhalten konnte, mußte er unbedingt morgen früh, bevor sie an den Bear-Lake aufbrachen, in das Kasino gehen und eine Nummer kaufen. Er mußte sie sehen, mußte wissen, was mit diesem ertrunkenen Paar geschehen wäre.

Als er sich auf den Weg machte, waren die Abendblätter noch nicht eingetroffen und auch bei den Harriets war keines vorhanden. Aber während er eine halbe Stunde später mit den anderen auf der Veranda saß und immer weiter grübelte, kam Sondra und sagte: „Hört, ich muß euch etwas erzählen. Blanche Locke hat mir eben telephoniert, daß gestern oder heute früh zwei Leute im Big Bittern ertrunken sind. Sie ist heute in Three Mile Bay und sagt, daß man die Leiche des Mädchens gefunden hat, die des Mannes aber nicht. Sie sollen irgendwo im südlichen Teil des Sees ertrunken sein."

Starr und bleich saß Clyde da, sein Mund war ein blutloser Strich und seine Augen starrten ins Leere, auf das ferne Bild am Big Bittern, auf die hohen Tannen und das dunkle Wasser, das sich über Roberta geschlossen hatte. Sie war

also gefunden worden. Und glaubte man, daß auch er auf dem Grunde des Sees lag, so wie er gehofft hatte? Aber horch! Trotz seinem Schwindelgefühl mußte er hören, was gesprochen wurde.

„Wie traurig!" sagte Burchard Taylor und unterbrach das Stimmen seiner Mandoline. „Ist es ein Bekannter?"

„Blanche weiß es noch nicht."

„Ich habe diesen See nie leiden können", warf Frank Harriet ein. „Er ist zu einsam. Vater, Mr. Randall und ich haben letzten Sommer dort gefischt, aber wir blieben nicht lange. Er war zu düster."

„Wir waren vor drei Wochen dort", setzte Harley Baggott hinzu, „erinnern Sie sich, Sondra? Er gefiel Ihnen gar nicht."

„Gewiß", erwiderte Sondra. „Eine schrecklich einsame Gegend. Ich kann mir nicht vorstellen, daß jemand gerne hinfährt."

„Nun, ich hoffe, daß es niemand von unseren hiesigen Bekannten ist", fügte Burchard nachdenklich hinzu. „Es würde uns auf einige Zeit den Spaß verderben."

Clyde fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und schluckte krampfhaft, um seine trockene Kehle anzufeuchten.

„Die heutigen Zeitungen werden wohl noch kaum etwas darüber bringen; hat jemand von euch nachgesehen?" fragte Wynette Phant, die Sondras einleitende Bemerkung nicht gehört hatte.

„Die Zeitungen sind noch nicht da", entgegnete Burchard Taylor. „Aber es ist kaum anzunehmen, denn Sondra hat eben gesagt, daß Blanche Locke es ihr von dort oben telephoniert hat."

„Das stimmt."

Würde nicht in dem „Banner", dem kleinen in Sharon erscheinenden Abendblatt, etwas darüber stehen? Wenn er es nur noch heute abend sehen könnte!

Aber, o Schrecken! Zum ersten Male kam ihm ein neuer Gedanke: Seine Fußspuren! Hatte er welche in dem Schlamm am Ufer hinterlassen? Er hatte es so eilig gehabt, daß er nicht einmal stehen geblieben war, um sich darnach umzusehen. Es war immerhin möglich, und dann würde man es wissen und ihn verfolgen, den Mann, den die drei Jäger gesehen hatten! Clifford Golden! Die Fahrt am heutigen Morgen, das Auto der Cranstons, das ihn abgeholt hatte. Der nasse Anzug in seinem Zimmer! War jemand in seiner Abwesenheit oben gewesen, um nachzusehen, vielleicht, um seine Tasche zu öffnen? Ein Polizist? O Gott, er steckte noch immer darin! Warum das, warum war er nicht schon aus seiner Nähe verschwunden? Warum hatte er ihn nicht früher vergraben, einen Stein daran gebunden und ihn in den See geworfen? Er wäre sicher unter Wasser geblieben. O Gott, was dachte er nicht alles in einer so verzweifelten Lage! Angenommen, er brauchte den Anzug?

Innerlich und äußerlich zu Stein erstarrt, mit leblosem Blick war er aufgestanden. Er mußte fort von hier, mußte sogleich umkehren und jenen Anzug beiseite schaffen, in den See werfen, ihn irgendwo im Walde hinter dem Hause vergraben. Aber das ging nicht an, er konnte nicht so plötzlich nach diesem oberflächlichen Gespräch über die beiden Ertrunkenen weggehen. Wie sah das denn aus?

Und schon kam ihm der Gedanke: Sei ruhig — zeige keinerlei Zeichen von Erregung, sei kühl, mache irgendeine nichtssagende Bemerkung, wenn du kannst.

Er raffte seine letzte Kraft zusammen, trat zu Sondra und sagte: „Furchtbar traurig, nicht wahr?“ — aber mit einer Stimme, die trotz mühsam erreichtem normalem Klange ebenso wie seine Hände und Knie hart an der Grenze des Zitterns und Bebens war.

„Gewiß“, erwiderte Sondra und wandte sich jetzt nur an

ihn. „Es ist mir jedesmal entsetzlich, von so etwas zu hören, denn Mutter ist immer schrecklich besorgt, weil Stuart und ich so viel auf dem Wasser herumfahren."

„Ich weiß." Seine Stimme war schwer und belegt, er konnte kaum die einzelnen Worte aussprechen, die wie erstickt klangen. Seine Lippen wurden noch dünner und sein Gesicht noch blasser.

„Was ist dir, Clyde?" fragte Sondra plötzlich, als sie ihn näher ansah. „Du bist so blaß! Und deine Augen! Ist irgend etwas geschehen? Ist dir nicht wohl, oder ist es nur die Beleuchtung hier draußen?"

Sie sah auf die anderen und dann wieder auf ihn, um sich dessen zu vergewissern. Er fühlte die ungeheure Wichtigkeit, sie bei ihrem Glauben zu lassen, nahm sich so sehr als möglich zusammen und entgegnete: „Ich glaube, es muß an der Beleuchtung liegen. Bestimmt sogar. Ich hatte gestern einen — einen schweren Tag und hätte heute abend nicht hierher kommen sollen, weiter nichts." Dazu lächelte er sehr gezwungen und unnatürlich. Überströmend von Mitleid sah Sondra ihn an und sagte: „So müde war mein Bub gestern von der Arbeit? Warum hat er mir das heute früh nicht gesagt, dann hätten wir nicht so viel unternommen! Soll Frank dich gleich zu Cranstons zurückfahren oder willst du in sein Zimmer gehen und dich dort niederlegen? Ich weiß, daß er bestimmt nichts dagegen hat. Soll ich ihn fragen?"

Sie wandte sich zu Frank, als wollte sie ihn ansprechen, aber Clyde, der durch ihre letzte Bemerkung in Todesangst versetzt wurde und nach einem Grund suchte, um sich zu verabschieden, erwiderte: „Bitte, bitte, nicht, Liebling. Das — das sollst du nicht tun. Es wird gleich vorüber sein. Vielleicht werde ich mich etwas früher niederlegen, wenn du selbst nach einiger Zeit weggehst, jetzt aber bestimmt noch nicht. Ich fühle mich zwar nicht ganz wohl, aber es wird sicher bald besser werden."

Wegen seines gezwungenen und, wie ihr schien, auch gereizten Tones gab Sondra nach: „Gut, mein Schatz, gut. Wenn du dich nicht wohl fühlst, werde ich mich gegen halb elf verabschieden und dich nach Hause begleiten, bevor die anderen aufbrechen. Ist dir das recht und wird mein braver Bub mir folgen?"

Clyde antwortete: „Ich werde auf alle Fälle etwas trinken gehen."

Dann verschwand er in einem der geräumigen Badezimmer des Hauses, versperrte die Tür, setzte sich nieder und dachte nach. Er dachte an die aufgefundene Roberta, die er möglicherweise verletzt hatte, an seine Fußspuren in dem schlammigen, sandigen Ufer, an seinen Anzug bei Cranstons, an die Männer im Wald, an Robertas Tasche, Hut und Mantel, an seinen eigenen futterlosen Hut, den er auf dem Wasser gelassen hatte — und überlegte, was zunächst geschehen müßte. Was sollte er tun? Was sagen? Sollte er zu Sondra hinuntergehen und sie zum Fortgehen bewegen oder sollte er bleiben und weitere Qualen erdulden? Was würden die morgigen Zeitungen bringen? War es klug, den geplanten Ausflug mitzumachen, falls etwas darauf hindeutete, daß man nach ihm forschte oder ihn damit in Zusammenhang brachte? Oder war es besser, zu fliehen? Er verfügte jetzt über etwas Geld, konnte nach New York, nach Boston oder nach New Orleans gehen, wo Ratterer war, nein — nirgendshin, wo ihn jemand kannte. Ach, wie dumm hatte er alles angefaßt, was hatte er für Fehler gemacht! Hatte er von Anfang an richtig gedacht? Hatte er zum Beispiel jemals erwartet, daß Robertas Leiche in dem tiefen See gefunden wurde? Und doch war es geschehen — schon am ersten Tage war sie auferstanden, um gegen ihn zu zeugen! Wenn er sich auch unter falschem Namen gemeldet hatte, konnte man ihm nicht nach der Aus-

sage der drei Männer und des Mädchens auf dem Dampfer nachspüren? Er mußte denken, denken, denken und so rasch als möglich von hier verschwinden, bevor sich etwas Verhängnisvolles mit diesem Anzug begab.

Seine Angst wuchs immer mehr und er kehrte zu Sondra zurück, um ihr zu sagen, daß ihm noch nicht besser sei und daß er gerne mit ihr nach Hause ginge, wenn es ihr nichts machte und sie es darnach einrichten könnte. Um halb elf Uhr, als der Abend noch viele Stunden vor sich hatte, teilte Sondra Burchard mit, daß sie müde sei und ihn bitte, sie, Clyde und Jill nach Hause zu bringen; morgen aber hoffe sie alle rechtzeitig zu dem geplanten Ausflug an den Bear-Lake wiederzusehen.

Clyde überlegte, ob dieser verfrühte Aufbruch nicht wieder einer jener unglückseligen Fehler war, die bisher jeden Schritt bei dieser entsetzlichen Tat begleitet hatten, bestieg aber doch das rasche Motorboot und war in kürzester Zeit wieder bei Cranstons. Er entschuldigte sich so ruhig als möglich bei Sondra und Burchard und eilte dann in sein Zimmer, wo er den Anzug fand, wie er ihn verlassen hatte; nicht die leiseste Spur deutete darauf hin, daß jemand den Frieden seines Zimmers gestört hätte. Unruhig und mißtrauisch nahm er ihn heraus, band ihn zusammen und wartete einen unbelauschten Augenblick ab, um unbemerkt aus dem Hause zu schlüpfen. Er tat, als mache er einen kleinen Spaziergang und fand, ungefähr eine Viertelstunde vom Hause entfernt einen großen Stein, den er an dem Anzug befestigte. Dann warf er ihn in den See, so weit seine Kräfte es gestatteten, kehrte ebenso still und bedrückt wieder zurück und grübelte darüber nach, was der kommende Morgen bringen mochte und was er antworten würde, falls jemand erschien, um ihn auszufragen.

Achtes Kapitel

Der Morgen dämmerte nach einer fast schlaflosen Nacht, in der ihn die entsetzlichsten Träume von Männern, die ihn zu verhaften kamen, gequält hatten, bis er sich endlich mit schmerzenden Augen und zuckenden Nerven erhob.

Als er nach einer Stunde hinunterzugehen wagte, bat er den Chauffeur, der ihn gestern abgeholt und der eben einen der Wagen aus der Garage führte, ihm alle Morgenblätter aus Albany und Utica mitzubringen. Dieser kehrte um halb zehn Uhr zurück. Clyde eilte mit den Zeitungen auf sein Zimmer, und bereits auf der ersten Seite fiel ihm folgende Überschrift ins Auge:

Geheimnisvoller Tod eines Mädchens in den Adirondacks
Die Leiche im See
Der unauffindbare Gefährte.

Blaß und zitternd setzte er sich auf einen Sessel in der Nähe des Fensters und las:

Bridgeburg, N. Y. 9. Juli.

Gestern um die Mittagsstunde wurde die Leiche eines unbekannten Mädchens aus den Fluten des Big Bittern gezogen. Es scheint sich um die Gefährtin eines jungen Mannes zu handeln, der sich Mittwoch früh in dem Gasthofe am Graß-Lake, N. Y. als Carl Graham und Frau und am Donnerstag Mittag im Big Bittern Hotel, in Big Bittern, N. Y. als Clifford Golden und Frau gemeldet hat. Da man ein gekentertes Boot und in der sogenannten „Mondbucht" einen treibenden Herrenstrohhut fand,

wurde während des ganzen Vormittags mit Hacken und Angeln gesucht, doch ist es bis gestern abends sieben Uhr noch nicht gelungen, die Leiche des Mannes zu finden. Nach der Ansicht des Totenbeschauers Heit, der gegen zwei Uhr auf den Schauplatz des Unfalles berufen wurde, ist auch keine Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden. Einige Verletzungen und Hautabschürfungen an Gesicht und Schädel des toten Mädchens sowie die Angabe dreier Männer, die zufällig Zeugen der Nachforschungen wurden und in der vorigen Nacht in den Wäldern südlich des Big Bittern einem jungen Mann von Goldens oder Grahams Aussehen begegnet sind, lassen darauf schließen, daß es sich um einen Mord handelt, wobei der Mörder die Flucht ergriffen hat.

Die braunlederne Reisetasche des Mädchens ist in Gun Lodge, einer Bahnstation fünf Meilen östlich vom Big Bittern, zurückgeblieben, ihr Hut und Mantel befinden sich in dem Gasthaus am See, während Graham oder Golden seine eigene Reisetasche mitgenommen haben soll.

Laut Angabe des Wirtes meldete sich das Paar bei seiner Ankunft als Clifford Golden und Frau aus Albany. Sie hielten sich nur kurz im Hause auf, worauf Golden ein Boot mietete und mit dem Mädchen und seiner Reisetasche auf den See hinausfuhr. Beide kehrten nicht zurück, und gestern früh wurde das gekenterte Boot in der sogenannten Mondbucht gefunden, einer kleinen Bucht am Südende des Sees, aus deren Fluten auch bald nachher die weibliche Leiche gezogen wurde. Da es in dieser Gegend des Sees keine Felsen gibt, auf dem Gesicht des Mädchens aber deutliche Verletzungen sichtbar waren, stieg sofort der Verdacht auf, daß ihr übel mitgespielt worden sei. Dies hat nebst der Aussage der drei Männer und der Tatsache, daß der aufgefundene Herrenstrohhut kein Futter oder sonstiges Erkennungszeichen trägt, den Totenbeschauer Heit zu der Erklärung veranlaßt, daß er den Mord für gegeben annehme, falls sich die Leiche des Mannes nicht auffinden läßt.

Nach der Beschreibung der Gäste, Führer und Wirte von Graß-

Lake und Big Bittern ist Golden oder Graham höchstens vier- bis fünfundzwanzig Jahre, schlank, dunkelhaarig und nicht größer als fünf Fuß und acht bis neun Zoll. Bei seiner Ankunft trug er einen hellgrauen Anzug, braune Schuhe und einen Strohhut und hatte eine braune Reisetasche bei sich, an der ein Regenschirm und ein zweiter Gegenstand, vermutlich ein Spazierstock, befestigt waren. Mantel und Hut des Mädchens sind braun, ihr Kleid dunkelblau.

Alle Bahnhöfe der Umgebung wurden verständigt, auf Golden oder Graham zu achten, falls er lebt und zu flüchten versucht. Die Leiche des ertrunkenen Mädchens wird nach Bridgeburg, dem Sitz der Kreisbehörden, überführt, wo auch im Laufe der nächsten Tage die Totenschau abgehalten wird.

Versteinert saß er da. Mußte die Nachricht von einem so heimtückischen Morde, der sich noch dazu in der nächsten Umgebung zugetragen hatte, nicht solches Aufsehen erregen, daß möglicherweise jeder beobachtet wurde, in der Hoffnung, den einen zu finden, auf den die Beschreibung paßte? Wäre es nicht besser, nachdem man ihm bereits auf der Spur war, zu den Behörden hier oder am Big Bittern zu gehen, den ursprünglichen Plan und dessen Beweggründe zu bekennen und zu erklären, daß er sie nicht getötet, sondern eine Wandlung durchgemacht hatte, so daß er seine Absicht nicht ausführen hatte können? Nein, denn das bedeutete, Sondra und den Griffiths zu gestehen, was zwischen ihm und Roberta vorgefallen war, und alles von vornherein verloren zu geben. Und würde man ihm nach dieser Flucht und angesichts ihrer Verletzungen glauben? Sah es nicht aus, als hätte er sie wirklich umgebracht, so sehr er auch beteuern mochte, daß dies nicht der Fall gewesen?

Auch war es nicht ausgeschlossen, daß einige, die ihn gesehen hatten, ihn nach der gedruckten Beschreibung wieder er-

kannten, auch wenn er nicht mehr den grauen Anzug und den Strohhut trug.

Man forschte nach ihm, vielmehr nach dem ihm gleichenden Clifford Golden oder Carl Graham, um ihn des Mordes zu beschuldigen! Und was geschah, wenn er genau so aussah wie Clifford Golden und die drei Männer kamen? Es fröstelte ihn — ein neuer, entsetzlicher Gedanke tauchte jetzt zum ersten Male in seinem Gehirn auf, die Anfangsbuchstaben glichen den seines Namens! Bis jetzt hatte er dies für keinen Fehler gehalten, jetzt aber erkannte er es als solchen. Herrgott, warum, warum hatte er nicht früher daran gedacht?

In diesem Augenblick wurde er an das Telephon gerufen, und obwohl es nur Sondra war, die sich meldete, mußte er sich zusammennehmen, um seiner Stimme einen halbwegs festen Klang zu geben. Ob es ihrem kranken Kinde heute besser ging? Wie schrecklich, daß ihn dieses Unwohlsein gestern so plötzlich gepackt hatte! War er wieder gesund, so daß er an dem Ausflug teilnehmen konnte? Herrlich! Sie hatte sich die ganze Nacht entsetzlich geängstigt und gesorgt, ob er am Ende nicht wohl genug sein würde, um mitzufahren, aber nun war alles wieder gut! Liebling! Süßester! Hatte er sie denn gar so lieb? Die Fahrt würde ihm bestimmt gut tun. Jetzt brauchte sie jede Minute, um bis eins, halb zwei fertig zu werden, wo sich alles auf dem Landungsplatz des Kasinos versammeln sollte. Aber dann! Ach, die herrliche Zeit, die ihnen bevorstand! Er sollte mit Bertine und Grant, oder wer sonst noch aus ihrem Hause mitkam, fahren und dann in Stuarts Motorboot umsteigen. Köstlich, himmlisch würde es sein, aber jetzt mußte sie fort! „Lebwohl, Schatz!"

Und wie ein bunter Vogel war sie entschwunden.

Noch volle drei Stunden mußte er hier warten, bis er der Gefahr entronnen war, jemandem zu begegnen, der nach

Clifford Golden oder Carl Graham forschte. Sollte er nicht unterdessen in den Wald gehen oder mit gepackter Tasche sitzen und aufpassen und die Flucht ergreifen, falls jemand auf dem langen gewundenen Fußweg von der Straße oder in einem Boot über den See her nahte? Er tat es auch, ging in den Wald und sah sich um, wie ein gehetztes Tier, kehrte wieder zurück und saß oder wanderte im Hause herum. Immer aber spähte er um sich: Was war das für ein Mann, was für ein Boot? Wohin fuhr es? Kam es vielleicht hierher? Wer saß darin? Ein Schutzmann, ein Geheimpolizist? Dann hieß es natürlich fliehen, solange ihm noch Zeit blieb.

Endlich wurde es ein Uhr, und das Motorboot der Cranstons machte sich mit Bertine, Harley, Wynette, Grant und ihm auf den Weg nach dem Landungsplatz, der als allgemeiner Treffpunkt festgesetzt war. In Little Fish Inlet, dreißig Meilen weiter nördlich am Ostufer des Sees, erwarteten sie die Autos und brachten sie mit ihrem Gepäck und ihren Booten vierzig Meilen weiter an den Bear-Lake, der fast ebenso einsam und romantisch war wie der Big Bittern selbst.

Ach, wie schön hätte dieser Ausflug sein können! Die Freude, neben Sondra zu sitzen, deren Augen ihm beständig sagten, wie sehr sie ihn liebte, und deren Laune so hoch stieg, weil er bei ihr war! Aber die aufgefundene Leiche Robertas — die Suche nach Clifford Golden, Carl Graham, seine Beschreibung, die überallhin telegraphisch bekanntgegeben war! Wahrscheinlich hatten alle Insassen dieser Boote und Autos sie gelesen, aber wegen ihrer nahen Bekanntschaft und seiner Beziehungen zu Sondra und den Griffiths kam niemand auf den Gedanken, geschweige denn auf den Verdacht. Wenn aber, wenn sie es doch errieten! Entsetzen! Flucht! Schande! Polizei! Alle seine Freunde würden ihn sofort verlassen —

alle bis auf Sondra. Vielleicht aber auch sie, gewiß sogar! O, welches Entsetzen stünde in ihren Augen!

Zu Sonnenuntergang kampierte die ganze Gesellschaft auf einer freien Wiese am Westufer des Sees, in fünf verschiedenen Zelten, die wie ein Indianerdorf rund um ein Feuer aufgestellt waren. Wie bunte Fische lagen ein paar Boote auf dem grünen Ufer und weiter im Hintergrund sah man die Zelte der Dienerschaft. Baggott, Harriet, Stuart und Grant hatten sich beim Schein einer großen Gasolinlampe zu einem Pokerspiel niedergelassen, nachdem sie vorher für die Tanzmusik gesorgt hatten. Die anderen sangen wüste College- und Lagerlieder, die Clyde zwar nicht kannte, in die er sich aber bemühte, einzustimmen. Es wurde viel gelacht und gewettet, wer den ersten Fisch fangen, das erste Rebhuhn oder Eichhörnchen schießen, den ersten Wettlauf gewinnen würde. Endlich aber wurde der ernste Entschluß gefaßt, das Lager am nächsten Morgen nach dem Frühstück zehn Meilen weiter östlich zu verlegen, wo es einen idealen Strand gab und wo sie nur fünf Meilen von dem Hotel Metissic entfernt wären, in dem man nach Herzenslust essen und tanzen konnte.

Wie schön und still war dieses Lager, als alles zu schlafen schien! Die Sterne leuchteten, geheimnisvoll plätscherte der See und flüsterten die Tannen im Wind, nur die Eulen und Nachtvögel ließen ihren unheimlichen Ruf ertönen und erfüllten Clydes Gemüt mit Schauern. Wie wunderbar und herrlich wäre dieses Leben, wenn — wenn nur der Schrecken nicht wie ein Gespenst hinter ihm herschritte, nicht bloß der Schrecken darüber, was er an Roberta begangen, sondern der Schrecken vor der Macht des Gesetzes, das ihn zum Mörder stempelte. Als alle anderen sich schlafen gelegt oder davongestohlen hatten, erschien Sondra auf ein paar letzte Worte und Küsse unter den Sternen und er flüsterte ihr zu, wie

glücklich er war und wie dankbar für ihre Liebe und für ihr Vertrauen. Fast wollte er sie fragen, ob sie ihn noch immer lieben und nicht gänzlich hassen könnte, falls es sich einmal herausstellen sollte, daß er ein schlechter Mensch war, aber er unterließ es aus Angst, daß sie sein gestriges Entsetzen mit seiner gegenwärtigen Stimmung oder mit dem grauenhaften Geheimnis in Verbindung bringen konnte, das ihm am Herzen fraß.

Dann lag er mit Baggott, Harriet und Grant im Zelt und lauschte stundenlang ängstlich auf spähende Tritte, die — die — ach Gott, auch hier konnten sie Verhaftung, Schande und Tod bedeuten! Zweimal erwachte er aus gräßlichen Träumen mit dem Bewußtsein, im Schlafe laut aufgeschrien zu haben.

Noch einmal die Pracht und Herrlichkeit eines Morgens, an dem die gelbe Sonnenscheibe aus den Fluten des Sees emporstieg und die Wildenten quer darüberhin schwammen. Nach einiger Zeit bestiegen Grant, Stuart und Harley mit ihren Gewehren und mit äußerst weidmännischen Gebärden ihre Boote in der Hoffnung, einige Enten auf weite Entfernung zu schießen, kehrten aber unter großem Gelächter der anderen unverrichteter Dinge zurück. Später eilte alles in bunten Badeanzügen und seidenen Strandgewändern zum Ufer, um unter fröhlichem Geschrei und Gelächter ins Wasser zu tauchen. Um neun Uhr wurde gefrühstückt und dann zog die bunte fröhliche Flotte unter Lachen und Singen das Südufer entlang, von Banjo-, Mandolinen- und Gitarrenklängen begleitet.

„Wie geht es meinem Kleinchen heut? Er macht ein so trauriges Gesicht! Freut er sich gar nicht, mit Sondra und all den netten, lustigen Menschen beisammen zu sein?"

Und Clyde begriff, daß er heiter und sorglos erscheinen mußte.

Gegen Mittag verkündeten Harley Baggott, Grant und Harriet, daß jene Stelle, an die sie gedacht hatten, knapp vor ihnen lag, nämlich das Ramshorn, eine schmale Landzunge, von deren höchstem Punkt aus man die ganze Länge und Breite des Sees überblicken konnte. Am Strand wäre außerdem Platz für drei Zelte und für das gesamte Gepäck. Nachmittags gab es das übliche Programm: Essen, schwimmen, tanzen, spazierengehen, Kartenspiel und Musik, und gleich anderen Paaren verschwanden auch Clyde und Sondra hinter einem verborgenen Felsen am Ende des Lagers, wo Sondra im Schatten der Tannen in Clydes Armen liegen und von der Zukunft reden konnte. Zwar gab sie zu, daß Mrs. Finchley ihr verboten hatte, fernerhin noch so viel mit ihm zusammenzustecken, als dieser Ausflug es zuließ, denn er war zu arm und ein zu unbedeutender Verwandter der Griffiths. Dann aber fügte sie hinzu: „Ach was, Schatz, mach dir nichts daraus! Ich habe ‚ja' gesagt und gelacht, weil ich sie nicht ärgern wollte, aber dann habe ich gefragt, wie ich dir aus dem Wege gehen sollte, da du bei allen so beliebt bist. Mein Schatz ist ja so hübsch und alle, selbst die Jungens, sind sich darüber einig." —

Zur selben Stunde besprachen Staatsanwalt Mason mit Burton Burleigh, der Totenbeschauer Heit mit Earl Newcomb und der gefürchtete, dicke und mürrische, im Privatleben aber recht heitere Sheriff Slack mit drei Untergebenen, den Polizisten Kraut, Sissel und Swenk, auf der Veranda des „Silberhofes" in Sharon die beste und sicherste Art der Verhaftung.

„Er ist am Bear-Lake, wir müssen ihm folgen und ihn ergreifen, bevor er erfährt, daß man ihm nachspürt."

So machten sie sich also auf den Weg. Burton Burleigh und Earl Newcomb blieben in der Umgebung von Sharon,

um weitere Einzelheiten über Clydes Ankunft und Weiterfahrt zu Cranstons zu ergründen und diejenigen einzuvernehmen, die Auskunft über seine Schritte zu geben vermochten. Heit fuhr nach Three Mile Bay, um Kapitän Mooney, den Kommandanten des „Cygnus", und die drei Männer zu treffen, und Mason wollte mit dem Sheriff und dessen Untergebenen in einem besonders raschen, eigens gemieteten Motorboot den Weg der aufgebrochenen Ausflugsgesellschaft verfolgen: zunächst nach Little Fish Inlet und von da, wenn sich die Spur als richtig erwies, zum Bear-Lake.

Als Mason mit Slack und dessen drei Untergebenen das Lager in Ramshorn Point erreichte, war es bereits seit dem Vortage abgebrochen und vierzehn Meilen weiter östlich nach Shelter Beach verlegt worden. Daher hielten sie Kriegsrat und verteilten ihre Streitkräfte in Boote, die jedes von einem Ortsbewohner gerudert wurden. Mason und Polizist Kraut fuhren das Südufer, Slack und der zweite Polizist Sissel das Nordufer entlang, während der junge Swenk, der vor Eifer glühte, jemanden zu verhaften, als einsamer Jäger oder Holzfäller verkleidet, allein in einem Boot in der Mitte des Sees direkt nach Osten ruderte und nach Rauchsäulen, Feuern, Zelten oder sich am Ufer herumtreibenden Menschen Umschau hielt. Dabei träumte er, wie es wäre, wenn er den Mörder ergreifen könnte: „Clyde Griffiths, ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes." Leider mußte er auf Befehl Masons und Slacks im Falle irgendwelcher Spuren umkehren und aus einiger Entfernung einen einzelnen Schuß aus seiner achtfachen Repetierpistole abgeben, worauf die am nächsten befindliche Gruppe einen ebensolchen zu erwidern und sich dann so schnell als möglich in seine Richtung zu begeben hatte. Unter keinen Umständen durfte er versuchen, den Verbrecher allein zu ergreifen, außer wenn er einen Menschen

von Clydes Beschreibung auf dem Wasser oder auf dem Lande bei der Flucht bemerkte.

Unterdessen fuhr Clyde in einem Boote mit Harley Baggott, Bertine und Sondra nebst der übrigen Flottille weiter nach Osten, blickte um sich und überlegte. Gesetzt den Fall, ein Polizist war nach Sharon gekommen und ihm bis hierher gefolgt? Denn falls sie seinen Namen kannten, war es nicht schwer herauszufinden, wohin er gefahren war. Aber die Artikel in den Zeitungen hatten doch bewiesen, daß man nichts von ihm wußte. Warum sich also auf diesem herrlichen Ausflug Sorgen machen, da er und Sondra endlich wieder vereint waren? Konnte er nicht noch jetzt in diesem dünn bevölkerten Walde weiter nach Osten, zu dem Gasthaus am anderen Ende des Sees wandern und nicht zurückkehren? Nicht umsonst hatte er sich Samstag nachmittags bei Harley Baggott und anderen unauffällig erkundigt, ob von dort ein Weg nach Süden oder Osten führe, und gehört, daß dies der Fall war.

Eifrig und leidenschaftlich wie ein Hund, der eine Fährte aufgespürt hat, prüfte Swenk indessen die Asche des verlassenen Lagerfeuers in Ramshorn und eilte weiter. Eine Stunde später langten auch Mason und Kraut an jener Stelle an, widmeten ihr aber nur einen oberflächlichen Blick, da das Wild sichtlich weitergezogen war.

Swenk ruderte immer rascher und kam endlich um vier Uhr in Shelter Beach an. Als er von ferne ein halbes Dutzend Menschen im Wasser erspähte, kehrte er sofort um und feuerte einen Schuß ab, der sowohl von Mason als von Sheriff Slack beantwortet wurde. Beide Teile hatten ihn gehört und eilten in seine Nähe. Clyde, der sich mit Sondra im Wasser befand, hielt bestürzt inne. Was war das für ein unheimlicher Schuß, dem die beiden anderen weiter entfernten scheinbar als Antwort folgten? Wieder unheimliche Stille. Was

hatte das zu bedeuten? Harley Baggott rief scherzend: „Hört ihr, wie die Kerle während der Schonzeit knallen? Das ist doch verboten!"

„He, ihr dort drüben," rief Grant Cranston, „die Enten gehören mir, laßt sie in Ruhe!"

„Wenn sie nicht besser schießen als du, Granty, dann lassen sie sie bestimmt in Ruhe!" entgegnete Bertine.

Clyde bemühte sich zu lächeln und blickte in der Richtung des Schusses wie ein gehetztes Tier.

Was war es nur, das ihn jetzt zwang, aus dem Wasser zu steigen, sich anzukleiden und davon zu eilen? Schnell, schnell! In das Zelt, in den Wald! Endlich gehorchte er, und während ihn niemand beobachtete, eilte er in sein Zelt, nahm seinen einzigen blauen Alltagsanzug und die Kappe, und schlüpfte hinter dem Lager in den Wald, um außer Seh- und Hörweite der anderen nachdenken und Entschlüsse fassen zu können. Dabei behielt er immer das Wasser im Auge, denn wer weiß, was diese Schüsse zu bedeuten hatten!

Aber Sondra und ihre Reden während der letzten Tage! Konnte er sie verlassen, ohne seiner Sache sicher zu sein? War das möglich? Ihre Küsse, ihre rührenden Versprechungen für die Zukunft! Was würde sie und was würden die anderen von ihm halten, wenn er nicht zurückkehrte? Würden die Berichte der Zeitungen über sein Verschwinden ihn nicht erst recht mit diesem Clifford Golden oder Carl Graham identifizieren?

Vielleicht war seine Angst auch überflüssig und gründete sich bloß auf die zufälligen Schüsse vorüberziehender Jäger. Er blieb stehen und überlegte, ob er bleiben oder fliehen sollte. Ach, was lag für ein Trost in den hohen dunklen Bäumen, den weichen braunen Nadeln, auf denen man lautlos wie auf einem Teppich dahinschritt, und dem dichten Unterholz,

in dem man sich verbergen und liegen bleiben konnte, bis es Abend war. Weiter, immer weiter! Trotzdem kehrte er um, um im Lager nachzusehen, ob jemand gekommen wäre. Er konnte ja immerhin sagen, daß er einen Spaziergang unternommen und sich im Walde verirrt hatte.

Hinter einigen Bäumen hatten Mason und Slack unterdessen mit den übrigen beraten und während Clyde noch zögerte, ob er umkehren solle oder nicht, erschien Mason mit Slack im Lager und erkundigte sich bei den Leuten, ob ein gewisser Mr. Clyde Griffiths anwesend sei und ob er ihn sprechen könne. Harley Baggott, der ihm zunächst stand, erwiderte: „Gewiß. Er muß irgendwo hier in der Nähe sein." Und Stuart Finchley rief: „He, ho, Griffiths!", erhielt aber keine Antwort.

Langsam und bedächtig schritt Clyde, der zu weit war, um den Ruf zu vernehmen, dem Lager zu. Mason vermutete, daß er sich möglicherweise vollkommen ahnungslos in nächster Nähe aufhalten konnte, und beschloß, jedenfalls ein paar Minuten zu warten, während er Swenk beauftragte, in den Wald zurückzukehren. Falls er Slack oder einen seiner Gefährten traf, sollte er sagen, daß einer von ihnen nach rechts und der andere nach links das Ufer entlang gehe, während er selbst in einem Boot bis an das Ende des Sees zu dem dortigen Gasthaus fahren sollte, um alle von der Anwesenheit des Verdächtigen zu benachrichtigen.

Clyde war nur mehr dreiviertel Meilen entfernt, und immer noch rief ihm eine Stimme zu: „Schnell, schnell, es ist keine Zeit zu verlieren" und immer noch zögerte er und sagte sich: „S o n d r a!" Sollte er sich auf diese Weise davonstehlen? Vielleicht war sein Gehen schlimmer als sein Bleiben. Dann überlegte er, daß es doch am besten wäre, überhaupt nicht oder zum mindesten erst sehr spät, nach Einbruch der Dunkel-

heit, zurückzukehren und abzuwarten, was diese Schüsse bedeutet hatten. Und wieder blieb er stehen und spähte ängstlich und unruhig umher, während die Finken und Ackerlerchen ihr Lied zwitscherten.

Plötzlich tauchte unter den hohen Bäumen ein bärtiger Mann vor ihm auf, der wie ein Holzfäller aussah und rasch und lautlos auf ihn zukam, ein großer, hagerer Mensch in einem braunen Filzhut und einem verschossenen braungrauen Anzug, der schlaff an seinem mageren Körper herabhing. Ganz unerwartet rief er ihn an und Clydes Blut gerann vor Schrecken, so daß er wie angewurzelt stehen blieb.

„He, Sie, warten Sie einen Augenblick; sind Sie vielleicht Mr. Clyde Griffiths?" Clyde war der scharfe forschende Blick und der Revolver aufgefallen, den der Fremde jetzt emporhielt; er gehorchte, denn die entschlossene, herrische Art des Mannes ließ ihn bis ins Innerste erschauern. Sollte er wirklich verhaftet werden? Waren die Diener des Gesetzes gekommen, um ihn zu holen? O Gott, keine Möglichkeit der Flucht mehr! Warum, ach, warum war er umgekehrt? Er fing an zu zittern, wollte sich aber nicht noch mehr belasten und war im Begriff zu sagen: „Nein." Dann aber gab er einer vernünftigen Überlegung Raum und antwortete: „Ja, das ist mein Name."

„Sie gehören der Gesellschaft in jenem Lager an, nicht wahr?"

„Ja."

„Gut, Mr. Griffiths. Entschuldigen Sie den Revolver, aber ich habe den Auftrag, mich Ihrer zu versichern, wo immer ich Sie treffe. Mein Name ist Kraut, Nikolaus Kraut. Ich bin Polizist des Kreises Cataraqui und hier ist mein Haftbefehl für Sie. Ich denke, Sie wissen, um was es sich handelt, und sind bereit, mir widerstandslos zu folgen." Dabei faßte er

den Griff der schweren, gefahrdrohenden Waffe noch fester und warf einen Blick auf Clyde, der jede Gegenwehr abschnitt.

„Ich — ach — nein, ich weiß es nicht", entgegnete Clyde matt und schwer mit bleichen Zügen. „Wenn Sie einen Haftbefehl für mich haben, folge ich Ihnen selbstverständlich. Aber was ist — ich verstehe nicht recht —" Seine Stimme begann zu zittern, während er sagte: „Weshalb wollen Sie mich eigentlich verhaften?"

„So, das wissen Sie nicht? Waren Sie nicht letzten Mittwoch und Donnerstag am Graß-Lake und Big Bittern?"

„Nein, gewiß nicht", log Clyde.

„Wissen Sie auch nicht, daß dort ein Mädchen ertrunken ist, in deren Begleitung Sie angeblich waren? Ich glaube, sie hieß Roberta Alden aus Biltz im Staate New York."

„Nein", erwiderte Clyde ängstlich und bebend, denn daß dieser Fremde Robertas wahren Namen und Adresse kannte, kam ihm gänzlich unerwartet. O Gott, es war also an den Tag gekommen. Man hatte seine Spur gefunden und kannte ihrer beider Namen! „Stehe ich im Verdacht, einen Mord begangen zu haben?" fügte er mit kraftloser Stimme hinzu, die nicht mehr als ein Flüstern war.

„Sie wissen also nicht, daß sie letzten Donnerstag ertrunken ist, und waren zu jener Zeit auch nicht mit ihr beisammen?" Kraut richtete einen forschenden und ungläubigen Blick auf ihn.

„Nein, bestimmt nicht", entgegnete Clyde, der jetzt nur eines wußte, daß er nämlich alles ableugnen mußte, bis er wieder denken und überlegen konnte.

„Sind Sie nicht letzten Donnerstag, als Sie vom Big Bittern nach Süden wanderten, um elf Uhr nachts drei Männern begegnet?"

„Nein, ich habe schon erklärt, daß ich nicht am Big Bittern gewesen bin."

„Gut, Mr. Griffiths, ich habe Ihnen weiter nichts zu sagen. Ich habe Sie nur, als des Mordes an Roberta Alden verdächtig, zu verhaften. Sie sind mein Gefangener." Als Zeichen seiner Macht zog er ein paar eiserne Handschellen hervor, deren Anblick Clyde zusammenzucken und erbeben ließ, als hätte er Prügel erhalten.

„Das ist nicht notwendig", sagte er. „Bitte, tun Sie es nicht. Ich habe so etwas noch nie getragen und folge Ihnen bestimmt auch ohne diese." Sehnsüchtig und traurig blickte er in die schützenden Tiefen des Waldes, in denen er noch vor kurzem der Freiheit hätte zuwandern können.

„In Gottes Namen", erwiderte der unheimliche Polizist, „wenn Sie gutwillig mitkommen." Und er faßte Clyde an einem seiner fast leblosen Arme.

„Darf ich Sie etwas fragen?" sagte Clyde leise und ängstlich im Gehen, denn vernichtend schwebte ihm der Gedanke an seine Gefährten vor Augen. Sondra, Sondra! Als Verhafteter, ein wegen Mordes Verhafteter vor ihr und Bertine zu stehen! Niemals! „Haben Sie — die Absicht, mich in das Lager zurückzuführen?"

„Ja. So lautet mein Befehl; dort befinden sich zur Stunde auch der Staatsanwalt und der Sheriff des Kreises Cataraqui."

„Ich weiß, ich weiß", flehte Clyde hysterisch, denn jetzt hatte er jegliche Fassung verloren. „Aber könnten, könnten Sie nicht, wenn ich Ihnen folge, so wie Sie es wünschen — sehen Sie, es sind lauter Freunde von mir und mir wäre es schrecklich — könnten Sie mich nicht um das Lager herumführen, dorthin, wohin ich gehen soll. Ich habe einen ganz besonderen Grund, nämlich — ich — ich — ach Gott, ich, ich hoffe, Sie führen mich nicht gerade dorthin zurück — bitte, bitte, Mr. Kraut."

Er kam Kraut jetzt sehr sanft und kindlich vor; er hatte klare Züge, unschuldige Augen, gute Kleider und gute Manieren, und war gar nicht der wilde, grausame Mensch, den er erwartet hatte. Im Gegenteil, er schien jener Klasse anzugehören, vor der Kraut Hochachtung empfand. War er nicht vielleicht ein junger Mann mit sehr hohen Verbindungen? Soviel er bis jetzt aus den Gesprächen entnommen hatte, gehörte dieser Jüngling einer der ersten Familien von Lycurgus an. Daher wurde er etwas höflicher und fügte hinzu: „Nun gut, junger Mann, ich will nicht zu streng mit Ihnen sein. Im Grunde bin ich nicht der Sheriff oder der Staatsanwalt, sondern nur der verhaftende Beamte. Dort, wohin wir gehen, gibt es andere, die sagen werden, was mit Ihnen zu geschehen hat, die können Sie fragen und vielleicht finden sie es nicht für notwendig, Sie in das Lager zurückzuführen. Aber wie steht es mit Ihren Kleidern, die bestimmt dort geblieben sind?"

„Ach, das macht nichts", erwiderte Clyde rasch. „Die kann ich noch immer bekommen, aber wenn möglich, möchte ich selbst nicht hingehen."

„Nun, dann kommen Sie", erwiderte Kraut.

So gingen sie schweigend nebeneinander her. In der Dämmerung wurde der hohe Wald zu einem feierlichen Dom, den sie durchschritten, wie andächtige Beter das Schiff einer Kathedrale, aber Clydes Augen starrten matt und glanzlos auf einen blutroten Fleck, der zwischen den Stämmen im Westen hindurchsah.

Des Mordes angeklagt! Roberta war tot und Sondra gestorben — wenigstens für ihn. Und sein Onkel — seine Mutter — die Griffiths — alle seine Freunde aus dem Lager!

Ach Gott, ach Gott, warum war er nicht geflohen, da ihm doch jenes Etwas so dringend dazu geraten hatte!

Neuntes Kapitel

Was Mason in Clydes Abwesenheit beobachtet hatte, genügte zur Ergänzung und Bestätigung der in Lycurgus und Sharon gewonnenen Eindrücke, um ihm zu zeigen, daß es nicht so leicht sein mochte als er gedacht, einen solchen Menschen anzuklagen. Alles um ihn herum sprach von den Mitteln und dem Willen, einen Skandal zu vermeiden. Reichtum, Luxus, schwerwiegende Namen und Beziehungen, die es zweifellos zu schützen galt. War es nicht denkbar, daß die reichen und mächtigen Griffiths Schritte unternahmen und sich die bedeutendste Rechtspersönlichkeit sichern würden, um ihren Namen zu schützen, was immer die Schuld ihres verhafteten Neffen sein mochte? Gewiß, und bei den Verzögerungen, die ein solcher Mann herbeiführen konnte, war er selbst vielleicht lange, ehe er hoffen durfte, Clyde der Strafe zuzuführen, als Ankläger erledigt, ohne für den dringend ersehnten Richterposten vorgeschlagen und gewählt zu sein.

Vor den im Kreise aufgestellten Zelten saß Harley Baggott in einem bunten Sweater und weißer Flanellhose und brachte eine Angelleine in Ordnung, und durch die Öffnungen der einzelnen Zelte sah man mehrere Bewohner des Lagers — Sondra, Bertine, Wynette und andere, die nach dem eben beendeten Schwimmbad ihre Kleidung vervollständigten. Die Vornehmheit der Gesellschaft ließ Mason zögern, ob es auch klug sei, den Zweck seines Hierseins offen auszusprechen, weshalb er sich eine Zeitlang schweigend verhielt und über den Gegensatz seiner eigenen und Roberta Aldens Jugend zu der jener Menschen nachdachte. Natürlich würde ein Mann wie

dieser Griffiths ein Mädchen wie Roberta so niedrig und gemein behandeln und nachher zu entfliehen versuchen. Jedoch in dem Wunsche, auftauchende Hindernisse so sehr als möglich zu bekämpfen, trat er endlich zu Baggott heran und bemerkte mürrisch, aber mit so viel gesellschaftlicher Lebensart, als er aufbringen konnte:

„Ein reizender Punkt für ein Lager."

„Ganz unsere Ansicht."

„Sie kommen wahrscheinlich aus den Landhäusern und Hotels in der Nähe von Sharon?"

„Ja, hauptsächlich vom Süd- und Westufer."

„Ist noch ein anderer Griffiths hier, außer Mr. Clyde?"

„Nein, ich glaube, sie sind alle noch in Greenwood."

„Kennen Sie Mr. Clyde Griffiths persönlich?"

„Natürlich, er gehört ja unserer Gesellschaft an."

„Sie wissen vermutlich nicht, wie lange er schon hier, ich meine, wie lange er schon bei Cranstons ist?"

„Ich glaube seit Freitag. Jedenfalls habe ich ihn Freitag vormittags gesehen. Er muß übrigens gleich wiederkommen und dann können Sie ihn selbst fragen", schloß Baggott und begann Mason, der sichtlich seiner und Clydes Welt nicht angehörte, etwas lästig zu finden.

Dann kam Frank Harriet mit einem Tennisracket vorüber.

„Wohin des Wegs, Frankie?"

„Ich will den Platz versuchen, den Harrison heute früh abgesteckt hat."

„Mit wem?"

„Mit Violet, Nadine und Sondra."

„Kann noch jemand mitspielen?"

„Gewiß, es sind doch zwei Plätze. Hole Bert, Clyde und Stuart und komm uns nach."

„Gut, sobald ich hier fertig bin."

Mason überlegte: Clyde und Sondra, Clyde Griffiths und Sondra Finchley — jenes Mädchen, dessen Briefe und Karten er zur Stunde in seiner Tasche trug. Vielleicht würde er sie hier in Clydes Gesellschaft sehen und später auch mit ihr sprechen.

Da traten Sondra, Wynette und Bertine aus ihren Zelten und letztere fragte: „Sag, Harley, hast du Nadine nirgends gesehen?"

„Nein, aber eben ging Frank vorüber und sagte, daß er mit ihr, Violet und Stew Tennis spielen wollte."

„So? Dann komm, Sondra, und du auch, Wynette, wir wollen ihnen zusehen."

Dabei wendete Bertine sich um, faßte Sondras Arm und gab Mason auf diese Weise eben die Gelegenheit, die er wünschte — die Möglichkeit, einen Augenblick das Mädchen zu sehen und zu beobachten, das Roberta auf so tragische und ahnungslose Weise aus Clydes Herzen verdrängt hatte. Er mußte zugeben, daß sie schöner und reicher ausgestattet war, als die andere es jemals hätte erreichen können. Und diese lebte, während jene in einer Totenkammer in Bridgeburg lag. Während er ihr nachstarrte und die drei Arm in Arm davon trippelten, rief Sondra zurück: „Wenn Sie Clyde sehen, sagen Sie ihm, daß er nachkommen soll!" und Harley erwiderte: „Muß man das Ihrem Schatten wirklich noch sagen?"

Aufmerksam und sogar etwas unruhig sah Mason um sich, denn das äußere Bild hier und die Tragik der Angelegenheit machten ihm großen Eindruck. Jetzt war alles sonnenklar, auch der wahre Grund, warum er jenes Mädchen loswerden wollte! Dieses schöne junge Geschöpf und der Luxus, dem er zustrebte! Aber daß ein junger Mann seines Alters und seiner günstigen Lebensbedingungen sich zu einer solchen Tat erniedrigen konnte, war unglaublich. Und vier Tage nach

jenem Mord tändelte er hier mit diesem schönen Mädchen und hoffte, sie zu heiraten, so wie Roberta gehofft hatte, daß er sie heiraten würde. Das waren die Gemeinheiten des Lebens!

Als er eben beschlossen hatte, sich zu erkennen zu geben und nach Clyde und seinen Habseligkeiten zu forschen, erschien Edward Swenk, machte ihm ein Zeichen und zeigte ihm im Schutz der umliegenden Bäume niemand anderen als Kraut, in dessen Begleitung sich ein schmächtiger, gutgekleideter Jüngling befand, den er sofort an der wächsernen Blässe seines Gesichtes als Clyde erkannte. Nachdem er sich zuerst bei Swenk nach Art und Weise der Verhaftung erkundigt hatte, näherte er sich Clyde wie eine böse Wespe oder Hornisse und betrachtete ihn streng und kritisch, so wie es einem geziemt, der die Macht und Majestät des Gesetzes vertritt.

„Sie sind also Clyde Griffiths?"

„Ja."

„Nun, Mr. Griffiths, mein Name ist Orville Mason und ich bin der Staatsanwalt des Kreises, dem Big Bittern und Graß-Lake angehören, Sie kennen beide vermutlich recht gut, nicht wahr?"

Er hielt inne, um die Wirkung dieser sardonischen Weisheit zu beobachten, und obwohl er erwartete, Clyde zusammenzucken und erzittern zu sehen, starrte dieser ihn nur schweigend an, wobei in seinen dunklen Augen eine ungeheure Anspannung zu sehen war.

„Nein, das kann ich nicht behaupten."

Mit jedem Schritt im Walde hatte er die äußerste und unerschütterliche Überzeugung gewonnen, daß er trotz allen Anklagen und Beweisen, die gegen ihn erhoben wurden, nichts von seinen Beziehungen zu Roberta und seinem Aufenthalt am Graß-Lake oder Big Bittern zugeben durfte. Er durfte

es nicht, denn es käme einem Schuldbekenntnis gleich, obwohl er nicht wirklich schuldig war, und niemand, weder Sondra noch die Griffiths noch irgendeiner seiner vornehmen Freunde durfte glauben, daß er jemals einen solchen Gedanken auch nur hegen konnte. Dabei befanden sich alle in Rufweite, konnten jeden Augenblick herbeieilen und den Grund seiner Verhaftung erfahren. Aber so sehr er die Notwendigkeit des Leugnens empfand, stand er doch vollkommen unter dem Bann dieses Menschen mit der gebrochenen Nase und den großen, strengen Augen.

Mason betrachtete ihn wie ein seltenes, in Notwehr befindliches Tier, dessen Widerstand ihn reizte, obwohl er aus Clydes Erbleichen schloß, daß dieser sehr bald seine Schuld eingestehen würde.

„Sie wissen natürlich, unter welcher Anklage Sie stehen, Mr. Griffiths."

„Ich habe es eben von diesem Manne hier erfahren."

„Und geben Sie die Berechtigung der Anklage zu?"

„Nein, selbstverständlich nicht", erwiderte Clyde mit blassen, fest aufeinandergepreßten Lippen und Augen voll namenlosen, zitternden Schreckens.

„Unsinn! So eine Frechheit! Leugnen Sie, letzten Mittwoch und Donnerstag am Graß-Lake und Big Bittern gewesen zu sein?"

„Ja."

„Nun", Mason richtete sich zornig auf, „vermutlich werden Sie auch leugnen, Roberta Alden gekannt zu haben, das Mädchen, das Sie zuerst an den Graß-Lake und dann an den Big Bittern und in jenes Boot geschleppt haben, das Mädchen, das Sie ein Jahr lang in Lycurgus kannten, das bei Mrs. Gilpin gewohnt und unter Ihrer Leitung bei Griffiths & Co. gearbeitet hat, das Mädchen, dem Sie zu Weihnachten ein Reise-

necessaire geschenkt haben! Sie werden auch behaupten, daß Sie nicht Clyde Griffiths heißen und nicht bei Mrs. Peyton in der Taylorstreet wohnen und daß diese Briefe nicht Roberta Aldens und Sondra Finchleys Briefe sind und sich niemals in Ihrem Koffer befunden haben." Dabei zog er die Briefe aus der Tasche und schwenkte sie in der Luft und bei jedem Punkte seiner Rede streckte er sein breites Gesicht mit der gebrochenen Nase und dem angriffslustigen Kinn Clyde entgegen und blickte ihn finster und verächtlich an. Clyde aber fuhr zurück und zuckte fast sichtlich zusammen, während eisige Schauer seinen Rücken auf- und abkrochen. Die Briefe und alles, was dieser Mann von ihm wußte! Und dort in dem Zelt unter seinem Gepäck befanden sich auch Sondras letzte Botschaften, in denen sie davon sprach, wie sie im kommenden Herbst miteinander durchgehen wollten. Hätte er sie nur zerrissen! Die Unzulänglichkeit in der Fassung und Durchführung seines Planes drückte ihn zu Boden. Er fühlte, daß er etwas sagen sollte, aber es fiel ihm nichts ein. Endlich sagte er: „Richtig ist nur, daß ich Clyde Griffiths heiße, alles andere ist nicht wahr und ich weiß nichts davon."

„Nun, Mr. Griffiths, versuchen Sie nicht Katze und Maus mit mir zu spielen. Auf diese Weise werden wir nicht weiterkommen. Es wird Ihnen gar nichts nützen und ich habe keine Zeit dafür. Bedenken Sie, daß diese Leute hier Zeugen Ihrer Aussagen sind. Ich komme eben aus Lycurgus, von Mrs. Peyton, und Ihr Koffer und Miß Aldens Briefe sind in meiner Verwahrung. Das sind unleugbare Beweise, daß Sie dieses Mädchen gekannt, geliebt und letzten Winter verführt haben, — und daß Sie sie, im Frühling, als sie durch Sie schwanger geworden war, veranlaßt haben, nach Hause zu fahren und später diesen Ausflug mit Ihnen zu unternehmen, um sich angeblich mit Ihnen trauen zu lassen. Nun haben

Sie sie vermählt, aber mit dem Grabe, mit den Fluten des Big Bittern! Und Sie wagen es, hier vor mir zu stehen und zu behaupten, daß Sie sie nicht einmal gekannt haben, während ich Ihnen sage, daß ich alle erforderlichen Beweise bei mir trage? Da soll doch der Teufel dreinfahren!"

Seine Stimme wurde immer lauter und Clyde fürchtete, daß sie bis ins Lager dringen und Sondra selbst herbeirufen könnte. Und obwohl er vor dieser Redeflut und den Hieben der vernichtenden, rasch vorgebrachten Tatsachen zu ersticken drohte und seine Hände nur mühsam stillehalten konnte, erwiderte er nichts anderes als: „Ja."

„Verflucht!" wiederholte Mason. „Jetzt glaube ich selbst, daß Sie ein Mädchen umbringen und auf diese Weise entfliehen können. Aber dann noch ihre Briefe abzuleugnen! Sie könnten ebenso gut leugnen, zu leben und hier vor mir zu stehen! Was ist es mit diesen Briefen und Karten da? Vermutlich sind sie gar nicht von Miß Finchley? Wollen Sie vielleicht sagen, daß sie nicht von ihr stammen?"

Er hielt sie Clyde vor die Augen, und da dieser einsah, daß Sondras Nähe die Wahrheit jeden Augenblick an den Tag bringen konnte, erwiderte er: „Ich gebe zu, daß es Miß Finchleys Briefe sind."

„Ausgezeichnet. Und diese anderen, die aus demselben Koffer in Ihrem Zimmer stammen, sind nicht von Miß Alden an Sie gerichtet?"

„Das kann ich nicht behaupten", entgegenete er mit leisem Zucken, als Mason ihm Robertas Briefe vor Augen hielt.

„Himmelherrgott, noch einmal!" rief Mason in hellem Zorn. „So eine Dummheit! So eine Frechheit! Nun gut, wir wollen uns jetzt nicht damit aufhalten, das werde ich leicht aufdecken. Aber es geht über meinen Verstand, daß Sie hier stehen und leugnen können, wenn Sie wissen, daß ich

die Beweise in meiner Hand halte! Eine Karte mit Ihrer eigenen Schrift, Mr. Carl Graham, Mr. Clifford Golden, Mr. Clyde Griffiths, haben Sie nicht aus der Reisetasche genommen, die auf Ihren Wunsch in Gun Lodge zurückblieb, während Sie die Ihre mitgetragen haben. Können Sie sich an die Karte erinnern, auf die Sie schrieben: ‚Fröhliche Weihnachten! Clyde'?" Er griff in die Tasche, zog die bewußte Karte heraus und hielt sie Clyde unter die Nase. „Haben Sie auch die vergessen? Es ist Ihre eigene Schrift!" Und da er keine Antwort erhielt, setzte er hinzu: „Ach, was sind Sie für ein Dummkopf! So ein Schwächling, der nicht einmal genügend Verstand hat, um seine eigenen Anfangsbuchstaben zu vermeiden, wenn er jene Decknamen erfindet — Mr. Carl Graham, Mr. Clifford Golden!"

Andererseits erkannte er den Wert eines Geständnisses, und da Clydes Gesicht nichts als versteinerten Schrecken ausdrückte und den Gedanken aufkommen ließ, daß er möglicherweise zu sehr eingeschüchtert sein könnte, änderte er seine Taktik so weit, daß er die Stimme senkte und die furchterregenden Falten um Stirne und Mund wieder glättete.

„Hören Sie, Griffiths", begann er ruhiger und freundlicher. „Lügen oder unüberlegtes Leugnen kann Ihnen in diesem Falle gar nichts helfen, im Gegenteil, es kann Ihnen nur schaden. Vielleicht haben Sie mich bis jetzt für etwas roh gehalten, aber es war nur, weil mich diese Sache selbst sehr aufgeregt hat und ich erwartet hatte, es mit jemand ganz anderem zu tun zu haben. Aber nun ich Sie sehe und begreife, wie Ihnen zumute ist, und wie entsetzt Sie über das Geschehene sind, denke ich mir, daß es vielleicht einige mildernde Umstände gibt, die ein etwas verändertes Licht auf die Sache werfen könnten, wenn Sie sie mir erzählen wollten. Ich weiß es natürlich nicht und Sie müssen es am besten beurteilen,

aber ich gebe Ihnen den Gedanken zu erwägen. Denn hier sind diese Briefe, und wenn wir morgen nach Three Mile Bay kommen, warten dort jene drei Männer, die Ihnen neulich bei Nacht auf Ihrem Wege von Big Bittern nach Süden begegnet sind, und nicht nur diese, sondern der Wirt vom Graß-Lake, der Wirt vom Big Bittern, der Bootsmann, der Ihnen das Boot vermietet hat, und der Chauffeur, der Sie und Roberta Alden von Gun Lodge herübergeführt hat. Sie alle werden Sie wiedererkennen. Glauben Sie wirklich, daß keiner von ihnen sich an Sie erinnert, daß sie nicht aussagen werden, ob Sie mit ihr dort oben gewesen sind, und daß die Geschworenen ihnen nicht Glauben schenken werden?"

Das alles nahm Clyde zur Kenntnis wie ein Automat, der auf eine eingeworfene Münze reagiert, aber er schwieg und starrte versteinert vor sich hin.

„Nicht nur das", fuhr Mason sanft und einschmeichelnd fort. „Es bleibt noch Mrs. Peyton, die gesehen hat, wie ich Ihrem Koffer und dem obersten Fach Ihres Wäscheschrankes diese Briefe entnommen habe. Und die Mädchen aus der Fabrik, in der Sie und Miß Alden angestellt waren — glauben Sie, daß sie sich nicht an alles in bezug auf Sie beide erinnern werden, wenn sie erfahren, daß sie tot ist? Unsinn! Das müssen Sie doch selber einsehen, wie immer Sie auch denken mögen! Sie können doch nicht glauben, mit all dem fertig zu werden? Dann wären Sie ja ein Narr, das müssen Sie selbst begreifen!"

Er schwieg, aber Clyde war noch immer überzeugt, daß alles, was er in bezug auf Roberta und den Big Bittern zugab, die Vernichtung bedeutete. Mason fuhr fort:

„Nun gut, Griffiths, ich will Ihnen noch eines sagen, und wenn Sie mein eigener Sohn oder Bruder wären und ich versuchen wollte, Sie zu befreien, statt Sie nur zu veranlassen,

die Wahrheit zu sprechen, könnte ich Ihnen keinen besseren Rat geben. Wenn Sie irgend etwas für sich tun wollen, so wird es Ihnen nichts nützen, so zu leugnen wie jetzt. Sie machen uns nur Mühe und setzen sich vor den Menschen in ein schlechtes Licht. Warum geben Sie nicht zu, daß Sie sie gekannt haben und mit ihr am Big Bittern waren und daß diese Briefe von ihr stammen? Um das kommen Sie nicht herum, was immer Sie hoffen mögen. Jeder vernünftige Mensch, selbst Ihre eigene Mutter, würde Ihnen dasselbe sagen, denn es ist lächerlich und spricht weniger für Ihre Unschuld als für Ihre Schuld. Warum wollen Sie diese Tatsachen nicht jetzt hier zugeben, bevor es zu spät ist, die mildernden Umstände auszunützen, falls es welche gibt? Wenn Sie es j e t z t tun und ich Ihnen irgendwie helfen kann, verspreche ich Ihnen feierlich, es mit Freuden zu tun. Denn schließlich bin ich nicht da, um einen Menschen zu Tode zu hetzen oder ihn etwas eingestehen zu lassen, das er nicht begangen hat, sondern um die Wahrheit an das Licht zu bringen. Aber wenn Sie fortwährend leugnen, dieses Mädchen gekannt zu haben, während ich Ihnen sage, daß ich alle Beweise in Händen habe, nun, dann. —" Hier hob der Staatsanwalt seine Hände erschöpft und voll Abscheu in die Höhe.

Aber Clyde blieb stumm und blaß wie zuvor. Trotz Masons Enthüllungen und seinem scheinbar wohlmeinenden, vertraulichen Rat konnte er sich nicht vorstellen, daß ein solches Geständnis vor Zeugen etwas anderes als Vernichtung und das endgültige Scheitern seiner Hoffnungen auf Sondra bedeuten mußte. Also schwieg er weiter.

Endlich sprach Mason außer sich vor Zorn: „Sie haben also endgültig beschlossen, zu schweigen?"

Und bleich und kraftlos erwiderte Clyde: „Ich hatte nichts mit ihrem Tode zu schaffen, mehr kann ich jetzt nicht sagen."

Vielleicht hätte er auch das nicht zugeben dürfen, aber was sollte er sagen? Daß er Roberta natürlich gekannt und jene Fahrt mit ihr gemacht hatte, daß er sie aber niemals umbringen wollte und ihr Tod nur ein unglücklicher Zufall gewesen sei? Denn er hatte ihr doch nur einen ganz unbeabsichtigten Stoß versetzt. Vielleicht war es aber doch besser, überhaupt nicht zuzugeben, daß er sie gestoßen hatte. Denn wer würde ihm unter diesen Umständen glauben, daß der Schlag mit der Kamera nur ein Zufall gewesen sei? Lieber überhaupt von der Kamera nichts sagen, da die Zeitungen sie nicht erwähnt hatten.

Er überlegte noch immer, während Mason fragte: „Geben Sie also zu, sie gekannt zu haben?"

„Nein."

„Nun gut." Er wandte sich zu den anderen: „Ich glaube, es bleibt uns nichts übrig, als ihn hinzuführen und zu sehen, was man dort über ihn weiß. Vielleicht werden wir aus diesem schlauen Fuchs etwas herausbekommen, wenn wir ihn seinen Freunden gegenüberstellen. Sein Gepäck liegt vermutlich in einem der Zelte. Versuchen wir es, meine Herren, nehmen wir ihn mit und sehen wir, was diese Leute über ihn wissen."

Rasch und kaltblütig drehte er sich um, während Clyde bebend vor Schrecken ausrief: „Nein, nein! Ist das Ihr Ernst? Bitte, tun Sie es nicht! Bitte, bitte!"

In diesem Augenblick griff Kraut ein und sagte: „Er hat mich im Walde gebeten, ihn nicht in das Lager zu führen."

„So, bläst der Wind von dorther?" rief Mason nun aus. „Sie sind zu zart besaitet, um der Kolonie von Damen und Herren aus Twelfth-Lake vorgeführt zu werden, aber Sie wollen nicht einmal zugeben, daß Sie das arme Ding gekannt haben, das für Sie gearbeitet hat. Gut, mein lieber Freund, entweder Sie sagen mir auf der Stelle, was Sie wissen, oder

Sie kommen schnurstracks mit uns." Er hielt einen Augenblick inne, um die Wirkung seiner Rede zu beobachten. „Wir werden alle Ihre Freunde zusammenrufen und ihnen erklären, wie die Sache liegt, und dann wird es sich zeigen, ob Sie noch weiter leugnen wollen." Da er noch immer einen Funken Unentschlossenheit in Clydes Augen wahrnahm, setzte er hinzu: „Los, Ihr Burschen", und machte ein paar Schritte in der Richtung des Lagers, während Kraut und Swenk Clyde an den Armen faßten.

Da rief dieser: „Nein, nein! Bitte, tun Sie so etwas nicht, Mr. Mason. Ich möchte lieber nicht dorthin zurück. Nicht, daß ich schuldig bin, aber Sie können meine Sachen auch ohne mich bekommen, und es wäre mir gräßlich!" Schweißtropfen standen auf seiner blassen Stirne und seine Hände waren eisig kalt.

„Sie wollen nicht?" fragte Mason. „Es würde Ihren Stolz verletzen, wenn man es erführe? Nun, dann beantworten Sie mir rasch ein paar Fragen über das, was ich wissen möchte, aber rasch, sonst gehen wir, ohne eine Sekunde länger zu warten. Nun, ja oder nein?" Nochmals wandte er sich an Clyde, der mit zitternden Lippen und flackernden Augen rasch und nachdrücklich sagte:

„Natürlich habe ich sie gekannt, selbstverständlich. Das zeigen ja diese Briefe, aber was weiter? Ich habe sie nicht umgebracht und bin auch nicht mit dem Vorsatz weggefahren, sie umzubringen. Nein, nein, nein, ich habe es nicht getan, es war ein Unfall. Ich wollte nicht einmal jene Fahrt mit ihr machen. Es war ihr Wunsch, sie wollte, daß ich mit ihr verreisen und irgendwohin gehen sollte, weil — weil — nun, das steht in ihren Briefen. Ich hätte sie gerne allein weggeschickt, damit sie mich in Ruhe lasse, denn ich wollte sie nicht heiraten. Das war das Ganze. Ich bin mit ihr fort-

gefahren, um sie zu überreden, nicht um sie umzubringen. Ich habe auch das Boot nicht zum Kentern gebracht, jedenfalls nicht absichtlich. Der Wind hatte meinen Hut davon getragen und wir waren beide gleichzeitig aufgestanden, um nach ihm zu greifen und dabei ist das Boot umgekippt — das war alles. Und die Wand des Bootes hat sie auf den Kopf getroffen. Ich sah es, aber ich war so erschrocken darüber, wie sie im Wasser um sich schlug, daß ich mich nicht in ihre Nähe wagte, denn ich fürchtete, sie könnte auch mich mit sich reißen. Dann ging sie unter und ich schwamm ans Land. Das ist die volle Wahrheit."

Während des Redens waren sein Gesicht und seine Hände plötzlich ganz rot geworden, aber in seinen Augen standen Abgründe voll Grauen und Qualen. Vielleicht war an diesem Nachmittag gar kein Wind gegangen! Und wenn man das Stativ unter den Baumstämmen fand, würde man dann nicht vermuten, daß er sie damit erschlagen hatte? Er zitterte und war schweißbedeckt.

Aber schon begann Mason wieder:

„Nun, das wollen wir später sehen. Sie sind also nicht mit dem Vorsatz weggefahren, sie umzubringen?"

„Nein."

„Warum haben Sie sich dann unter zwei verschiedenen Namen in Graß-Lake und Big Bittern gemeldet?"

„Weil ich nicht wollte, daß jemand von meiner Anwesenheit erfuhr."

„Aha, ich verstehe, Sie wollten wegen des Zustandes von Miß Alden jedes Aufsehen vermeiden."

„Nein, das heißt ja."

„Aber es war Ihnen gleich, wenn ihr Name nachher in Verruf kam, falls sie gefunden wurde?"

„Ich wußte doch nicht, daß sie ertrinken würde", erwiderte Clyde vorsichtig, da er die Falle fühlte.

„Aber Sie wußten, daß Sie selbst nicht zurückkommen würden. Das haben Sie natürlich gewußt."

„Nein, auch das wußte ich nicht."

„Ganz tüchtig", dachte Mason, sprach es aber nicht aus, sondern fuhr fort: „Und um sich das Zurückkommen möglichst leicht und natürlich zu machen, haben Sie Ihre eigene Tasche mitgenommen und die ihre zurückgelassen. Ist das richtig, oder wie war das?"

„Ich habe sie nicht mitgenommen, um später zu flüchten, sondern wir hatten beschlossen, unseren Proviant hineinzustecken."

„Wir oder Sie?"

„Wir."

„Und um das bißchen Essen mitzunehmen, mußten Sie die schwere Tasche tragen? Konnten Sie es nicht in ein Papier oder in Roberta Aldens kleine Tasche packen?"

„Ihre Tasche war ganz voll und ich trage nicht gerne etwas in Papier."

„Aha, dazu sind Sie zu stolz, aber Sie sind nicht zu stolz, um eine schwere Tasche ein langes Stück zu tragen, zum Beispiel zwölf Meilen in der Nacht, bis nach Three Mile Bay. Da macht es Ihnen nichts, wenn man Sie sieht."

„Ich wollte nicht, daß man nach ihrem Tode erfuhr, daß ich mit ihr beisammen gewesen war. So mußte ich also weitergehen."

Er schwieg, während Mason ihn ansah und an die vielen Fragen dachte, die er ihm stellen wollte — noch viele, viele, von denen er wußte oder vermutete, daß er sie unmöglich beantworten konnte. Aber es wurde spät und in jenem Lager befand sich noch immer Clydes Gepäck, seine Reisetasche und vielleicht auch die Kleider, die er an jenem Tage am Big Bittern getragen hatte — es war von einem grauen Anzug

die Rede gewesen. Und so ergiebig es auch sein mochte, ihn weiter auf diese Weise auszufragen, es blieb doch immer noch der Rückweg, auf dem er reichlich Zeit hatte, sein Verhör fortzusetzen.

Und so schloß er:

„Nun, Griffiths, Sie können sich einstweilen hier ausruhen. Vielleicht verhält es sich so, wie Sie sagen; ich hoffe es Ihnen zuliebe, aber ich kann es noch nicht beurteilen. Auf alle Fälle gehen Sie jetzt mit Mr. Kraut, der Ihnen den Weg zeigen wird."

Zu Swenk und Kraut gewendet, sagte er: „Hört zu, ihr Jungen, es wird spät und wir müssen uns beeilen, wenn wir heute noch weiter kommen wollen. Ich denke, Mr. Kraut, Sie führen den jungen Mann zu den beiden Booten hinunter und warten dort auf uns. Rufen Sie im Gehen, damit der Sheriff und Sissell wissen, daß wir fertig sind, und Swenk und ich folgen Ihnen so bald als möglich in dem dritten Boot nach."

Und während Kraut sich mit Clyde in Bewegung setzte und im Gehen nach dem Sheriff und Sissell rief, gingen Mason und Swenk durch die anbrechende Dämmerung dem Lager zu.

Zehntes Kapitel

Mason teilte Frank Harriet, Harley Baggott und Grant Cranston mit, daß Clyde sich in Haft befand und zugegeben hatte, mit Roberta am Big Bittern gewesen zu sein, wenn auch nicht, sie umgebracht zu haben, und daß er selbst jetzt gekommen sei, um Clydes Sachen in Empfang zu nehmen. Die Stimmung dieses hübschen Ausfluges war mit einem Schlag zerstört, denn so unwahrscheinlich und ungeheuer die Nachricht auch klingen mochte, stand Mason doch vor ihnen, fragte nach Clydes Gepäck und bestätigte, daß dieser nur auf seine eigene Bitte nicht hierher zurückgebracht worden war.

Frank Harriet als der praktischeste von allen führte Mason in Clydes Zelt, wo dieser sofort Kleider und Reisetasche zu untersuchen begann. Grant Cranston und Harley aber dachten an Sondras Liebe und gingen, um Stuart, Bertine und endlich Sondra selbst aufzusuchen, sie beiseite zu rufen und ihr zu sagen, was sich ereignet hatte. Beim ersten Erfassen der Nachricht wurde sie leichenblaß und fiel ohnmächtig in Grants Arme, aber als sie in ihrem Zelt das Bewußtsein wiedererlangt hatte, rief sie aus: „Ich glaube kein Wort davon. Es ist nicht wahr, kann nicht wahr sein! Der arme Clyde! Wo ist er? Wo hat man ihn hingebracht?“ Stuart und Grant, die jedoch keinesfalls so gerührt waren wie sie, geboten ihr, stille zu sein. Vielleicht war doch etwas Wahres daran und die anderen konnten es hören. Wenn aber nicht, so würde er seine Unschuld bald beweisen und freigelassen werden. Wozu sich also jetzt so aufregen?

Sondra überflog in Gedanken die bloße Möglichkeit eines

solchen Geschehnisses. Clyde sollte ein Mädchen am Big Bittern umgebracht haben, war verhaftet und weggeführt worden, und alle, zumindest alle Teilnehmer dieser Gesellschaft, wußten von ihrer Liebe zu ihm! Es würde ihren Eltern, vielleicht sogar der Öffentlichkeit zu Ohren kommen!

Clyde war unschuldig. Es war bestimmt ein Irrtum. Dann fielen ihr seine Blässe, sein Übelwerden und sein Zusammenbruch ein, als sie zuerst bei Harriets von dem Ertrinken jenes Mädchens gehört hatte. Nein, nein! Und doch! Seine verzögerte Ankunft am letzten Freitag? Sein Schweigen? Da kehrte der volle Schrecken jener Beschuldigung wieder, nochmals schwanden ihr die Sinne und sie lag still und blaß da, während Grant mit den anderen übereinkam, daß es am besten wäre, das Lager entweder gleich oder morgen zeitlich früh abzubrechen und nach Sharon zurückzukehren.

Als Sondra nach einiger Zeit wieder zu sich kam, sagte sie unter Tränen, daß sie es hier nicht aushalten könne und augenblicklich fort wolle. Sie bat Bertine und die anderen, sie nicht zu verlassen und nichts von ihrer Ohnmacht und ihren Tränen zu sagen, die nur unnötiges Aufsehen erregen würden. Unentwegt aber dachte sie, wie sie die Briefe zurückbekommen könnte, die sie ihm geschrieben hatte. Gott im Himmel! Wenn sie der Polizei und den Zeitungen in die Hände fielen und veröffentlicht würden! Auch ihre Liebe erwachte wieder, und zum erstenmal in ihrem jungen Leben warf die düstere und finstere Wirklichkeit ihre Schatten auf ihr fröhliches, oberflächliches Dasein.

Es wurde verabredet, daß sie mit Stuart, Bertine und Grant in das Metissic-Gasthaus am Ostende des Sees übersiedeln sollte, von wo sie bei Tagesanbruch, soviel Harley Baggott wußte, über Albany nach Sharon zurückkehren konnten. —

Unterdessen eilte Mason mit Clydes Habseligkeiten nach

Little Fish Inlet, blieb die erste Nacht in einem Farmhause und kam Dienstag spät abend nach Three Mile Bay. Wie beabsichtigt, fragte er Clyde unterwegs noch weiter aus, um so mehr, als er bei dem Durchsuchen seiner Sachen den grauen Anzug vermißt hatte, den Clyde am Big Bittern getragen haben sollte.

Bestürzt durch diese neue Wendung, leugnete Clyde, daß er einen solchen besessen, und blieb dabei, die Kleider, die er auf dem Leibe hatte, auch damals getragen zu haben.

„War Ihr Anzug nicht ganz durchnäßt?"

„Ja."

„Wo haben Sie ihn putzen und bügeln lassen?"

„In Sharon."

„In Sharon?"

„Ja."

„Bei einem Schneider?"

„Ja."

„Wie hieß er?"

Leider hatte Clyde den Namen vergessen.

„Dann sind Sie also mit dem nassen und zerknüllten Anzug vom Big Bittern nach Sharon gegangen?"

„Ja."

„Ist es niemandem aufgefallen?"

„Soviel ich bemerkt habe, nein."

„Soviel Sie bemerkt haben! Nun, darüber werden wir noch weiter reden!"

Er kam zu dem Schluß, daß Clyde ein vorsätzlicher Mörder sei, hoffte ihn aber zu dem Geständnis zu zwingen, wo er den Anzug verborgen oder zum Putzen gegeben habe.

„Wie war es aber mit dem Strohhut?"

Durch die Erklärung von dem davongewehten Hut hatte Clyde zugegeben, einen solchen getragen zu haben, aber das

mußte nicht unbedingt der Strohhut sein, der sich auf dem See befunden hatte. Diese Bestätigung und das Vorhandensein eines zweiten Hutes wollte Mason nun vor Zeugen feststellen.

„Sie behaupten, daß der Wind Ihren Strohhut davongetragen habe? Haben Sie nicht sofort versucht, ihn wieder zu bekommen?"

„Nein, Herr."

„Vermutlich haben Sie in der Aufregung nicht daran gedacht?"

„Nein."

„Nichtsdestoweniger haben Sie im Wald einen anderen Hut getragen. Wo kam der her?"

Erschrocken und verwirrt schwieg Clyde einen Augenblick und überlegte, ob man ihm die Wahrheit beweisen könne, daß nämlich dieser zweite Strohhut derjenige war, den er im Wald getragen und daß er den auf dem Wasser schwimmenden in Utica gekauft hatte. Dann beschloß er zu leugnen. „Ich hatte keinen zweiten Strohhut." Ohne darauf zu achten, ergriff Mason den Strohhut, den Clyde auf dem Kopfe trug, und begann das Futter zu untersuchen, das den Namen Stark & Co., Lycurgus, trug.

„Der hier hat ein Futter, wie ich sehe. Haben Sie ihn in Lycurgus gekauft?"

„Ja."

„Wann?"

„Schon im Juni."

„Sie bleiben also dabei, daß dies nicht der Hut ist, den Sie in jener Nacht im Wald getragen haben?"

„Ja."

„Wo hatten Sie ihn unterdessen?"

Wieder schwieg Clyde wie jemand, der in einer Falle sitzt.

Dann fiel ihm ein, daß sich die Leute am Graß-Lake und Big Bittern auch trotz seinem Leugnen erinnern würden, daß er einen Strohhut getragen hatte.

„Nun, wo war er?" beharrte Mason.

Endlich antwortete Clyde: „Ich war schon früher einmal hier zu Besuch und habe ihn bei meiner Rückfahrt vergessen und erst neulich wieder gefunden."

„Ich verstehe, sehr bequem, das muß ich sagen." Er fing an zu glauben, daß er es mit einem sehr schlauen Menschen zu tun habe und seine Fallen klüger stellen müßte. Gleichzeitig beschloß er, die Cranstons und alle Teilnehmer des Bear-Lake-Ausfluges zu befragen, ob Clyde zur Zeit seiner Ankunft einen Strohhut getragen oder ob er bei seinem letzten Aufenthalt einen solchen zurückgelassen hatte. Natürlich log er, aber er würde schon gefangen werden!

So hatte Clyde während des ganzen Weges nach dem Kreisgefängnis in Bridgeburg keine Ruhe. Denn obwohl er jede Auskunft verweigerte, griff Mason ihn doch mit folgenden und ähnlichen Fragen an: „Wenn Sie nichts anderes vorhatten, als am Ufer ihr Frühstück einzunehmen, warum sind Sie dann die lange Strecke bis zum Südende des Sees gerudert, wo es bei weitem nicht so hübsch ist?" Oder: „Wo haben Sie den übrigen Nachmittag verbracht? Sicherlich nicht an der Unfallsstelle?" Dann kam er auf Sondras Briefe zurück, die er in Clydes Gepäck gefunden. Wie lange kannte er sie? War er ebenso verliebt in sie wie sie in ihn? War es nicht wegen ihres Versprechens, ihn im Herbst zu heiraten, daß er Miß Alden umbringen wollte?

Und so sehr Clyde sich auch bemühte, diesen Verdacht von sich abzuwehren, schwieg er doch meistens still und starrte aus gequälten, verzweifelten Augen stumm und unglücklich vor sich hin.

Es folgte eine elende Nacht auf dem Dachboden eines Farmhauses am Westende des Sees, wobei Sissell, Swenk und Kraut mit der Waffe in der Hand abwechselnd Wache bei ihm hielten und Mason, der Sheriff und die anderen im Zimmer unten schliefen. Dann erschienen einige Ortsbewohner, denen ein Gerücht zu Ohren gekommen war: „Es heißt, daß der Bursche hier ist, der das Mädel am Big Bittern umgebracht hat. Ist das wahr?" Sie wollten seinem Transport in dem von Mason gemieteten Fordwagen beiwohnen.

In Little Fish Inlet und Three Mile Bay gab es wahre Scharen von Farmern, Ladeninhabern, Sommerfrischlern, Holzfällern und Kindern, die sich alle auf eine anscheinend vorausgeeilte Nachricht eingefunden hatten. In Three Mile Bay hatten Burleigh, Heit und Newcomb auf Grund eines telephonischen Auftrages alle erforderlichen Leute aus Big Bittern vor dem mürrischen, pedantischen Friedensrichter versammelt, um Clyde voll und ganz zu identifizieren. Vor diesem Richter beschuldigte Mason Clyde des Mordes an Roberta, und als seine Person als die eines Tatzeugen rechtmäßig und gesetzlich festgestellt war, wurde er von Burleigh und seinen Untergebenen in das Gefängnis nach Bridgeburg überführt.

Dort angelangt, warf er sich auf die eiserne Bettstelle und griff sich in höchster Verzweiflung an den Kopf.

Trotz der frühen Morgenstunde — es war gegen drei Uhr früh, als sie sich dem Gefängnis näherten — waren mindestens fünfhundert schreiende, höhnende und drohende Menschen davorgestanden. War ihm doch der Ruf vorangegangen, daß er ein reiches Mädchen heiraten wollte und deshalb in roheſter Weise eine junge, hübsche Arbeiterin umgebracht hatte, deren einzige Schuld es war, ihn allzu sehr geliebt zu haben. Er hatte laute, drohende Rufe gehört, zum Beispiel: „Da ist er, der elende Schuft!" „Dafür sollst du noch baumeln,

du junger Hund, wart es nur ab", hatte ein junger Holzfäller mit hartem, bösem Ausdruck in seinen wilden Augen geschrien. Noch ärger war ein Mädchen in einem Kattunkleid, das sich in dem Licht der Bogenlampen vorbeugte, um ihn zu höhnen: „Seht nur den Mörder an, den häßlichen, kleinen Duckmäuser! Du hast dir wohl gedacht, daß du so billig davonkommst?"

Clyde drängte sich näher an Sheriff Slack und dachte: „Sie glauben wirklich, daß ich sie umgebracht habe! Sie möchten mich am liebsten lynchen!" Er war so müde, verwirrt und niedergeschlagen, daß er beim Anblick des sich öffnenden eisernen Gefängnistores einen Seufzer der Erleichterung ausstieß. Hier fand er wenigstens Schutz!

In seiner Zelle bedrängten ihn jedoch die ganze Nacht hindurch die Gedanken. Sondra, die Griffiths, Bertine, alle Leute in Lycurgus würden es morgen früh erfahren, vielleicht sogar seine Mutter — alle, alle! Wo war Sondra? Mason hatte es ihr und den anderen natürlich erzählt, als er seine Sachen geholt hatte, und jetzt wußten sie, was er war — ein Mensch, der einen Mord geplant hatte! Ach, wenn er nur jemandem erzählen könnte, wie es gekommen war! Wenn Sondra, seine Mutter, wenn irgend jemand die Wahrheit verstünde!

Vielleicht konnte er diesem Mason noch jetzt, ehe die Untersuchung ihren Weg nahm, genau erklären, was wirklich geschehen war. Aber dann mußte er alles über seinen ursprünglichen Vorsatz, die Kamera, sein Wegschwimmen, den unbeabsichtigten Stoß, den niemand ihm glauben würde, und das versteckte Stativ gestehen. Und war es einmal bekannt, so war er für Sondra und ihre Welt trotzdem erledigt und würde wahrscheinlich ebenso wegen Mordes verurteilt und bestraft. Herrgott! Mord! Er war des Mordes angeklagt, und wenn dieses entsetzliche Verbrechen erwiesen wurde, konnte er

auch hingerichtet werden. Als es in ihm aufdämmerte, daß er sterben, wegen eines Mordes sterben könnte, saß er ganz still. O Gott! Hätte er nur Robertas Briefe und die seiner Mutter nicht bei Mrs. Peyton zurückgelassen, hätte er seinen Koffer vor seiner Abreise in ein anderes Zimmer gebracht! Andererseits aber wäre das wohl sehr verdächtig und deshalb ein Fehler gewesen. Woher kannte man nur seinen Namen und seine Adresse? Wieder kehrten seine Gedanken zu den Briefen zurück. Es fiel ihm ein, daß seine Mutter in einem derselben jene Angelegenheit in Kansas City erwähnt hatte, die Mason jetzt erfahren würde. Warum hatte er sie nicht alle zerrissen? Weiß Gott, vielleicht war es nur der unvernünftige Wunsch gewesen, irgend etwas aufzuheben, was sich auf ihn bezog, eine Freundlichkeit, eine Zärtlichkeit, die ihm erwiesen wurde! Hätte er nur nicht den zweiten Strohhut getragen und jene drei Männer im Walde nicht getroffen! Er hätte sich sagen müssen, daß man seine Spur finden konnte. Wäre er nur am Bear-Lake weiter gegangen und hätte seine Reisetasche und Sondras Briefe mitgenommen; vielleicht hätte er sich irgendwo, in Boston oder in New York verbergen können!

Ermattet und verzweifelt fand er keinen Schlaf, ging auf und ab oder saß auf dem Rand des fremden, harten Bettes und dachte, dachte. In der Früh erschien ein alter, gichtischer Gefängniswärter in einer abgetragenen blauen Uniform, schob ein Tablett mit einem Becher Kaffee, Brot, einem Stück Schinken und einem Ei durch die dafür bestimmte Öffnung und blickte ihn neugierig und teilnahmslos an.

Dann kamen nacheinander Kraut, Sissell und Swenk und fragten: „Nun, Griffiths, wie geht es heute? Können wir nichts für Sie tun?“ — wobei in ihren Augen das Staunen, der Abscheu, das Mißtrauen und Entsetzen über sein ver-

meintliches Verbrechen zu lesen waren. Trotzdem aber setzten sie einen gewissen Stolz in seine Anwesenheit an diesem Orte. Nicht nur, daß er ein Griffiths und ein Mitglied der Gesellschaft der großen Städte war, er war außerdem für sie und für das äußerst gespannte Publikum soviel wie ein Tier, das sie durch ihre überlegene Geschicklichkeit in ihrem Netz gefangen hatten. Die Leute und die Zeitungen würden darüber reden, sie würden bekannt, ihre Bilder würden neben den seinen stehen und ihre Namen in Verbindung mit dem seinen genannt werden.

Clyde betrachtete sie durch das Gitter und bemühte sich, höflich zu sein, da er sich in ihren Händen befand und sie nach Belieben mit ihm verfahren konnten.

Elftes Kapitel

Das Ergebnis der Obduktion brachte einen merklichen Rückschlag zugunsten Clydes. Zwar lautete der einheitliche Befund aller fünf Ärzte auf Verletzungen an Mund und Nase, leicht eingedrückte Nasenspitze, geschwollene Lippen, einen leicht gelockerten Vorderzahn und Abschürfungen der inneren Schleimhaut des Mundes, doch kamen alle darin überein, daß diese Verwundungen keinesfalls tödlich waren. Die Hauptverletzung betraf den Schädel (wie Clyde in seinem ersten Geständnis betont hatte), der durch einen Schlag mit einem scharfen Gegenstand ernstlich beschädigt erschien. Die „Anzeichen eines Schädelbruches und innerer Blutungen" aber, die den Tod herbeigeführt haben konnten, waren — leider — möglicherweise durch das schwer aufschlagende Boot verursacht worden.

Als die Lunge in Wasser gelegt wurde, sank sie — ein sicheres Zeichen, daß Roberta in lebendem Zustand ins Wasser gefallen war. Sonst gab es keinerlei Anzeichen von Kampf oder Gewalt an ihr zu sehen, obwohl Hände und Arme eine Stellung zeigten, als hätten sie etwas ergreifen oder festhalten wollen. War es das Boot gewesen? Lag in Clydes Bericht am Ende doch eine Spur von Wahrheit? Die Umstände sprachen für ihn. Aber wenn er sie auch nicht erschlagen hatte, so konnte er sie doch betäubt und dann bewußtlos ins Wasser geworfen haben.

Womit aber hatte er es getan? Wenn man ihn nur zu diesem Geständnis zwingen könnte!

Mason hatte eine Eingebung. Obwohl das Gesetz angeklagte

Personen ausdrücklich gegen Zwangsmaßnahmen schützte, sollte Clyde genötigt werden, die einzelnen Abschnitte seines Verbrechens noch einmal durchzumachen und wenn man ihm auch kein Geständnis entlockte, so konnte sein Verhalten am Tatorte doch etwas über den Verbleib des Anzuges oder über den Gegenstand zutage fördern, mit dem er ihr die Wunden beigebracht hatte.

Am dritten Tage nach Clydes Einlieferung fuhren sie daher in Begleitung von Kraut, Heit, Mason, Burleigh, Newcomb und Slack neuerlich an den Big Bittern und besuchten die Stätten, an denen Clyde an jenem schrecklichen Tage geweilt hatte. Auf Masons Wunsch sollte Kraut ihm einreden, die Beweise wären bisher so schlagend, daß „kein Gerichtshof sich jemals von seiner Unschuld überzeugen ließe". Wenn er aber mit Mason „geradeheraus" reden wollte, könnte dieser vor dem Richter und dem Gouverneur mehr für ihn tun als irgend jemand anderer; vielleicht kam er dann mit dem Leben oder mit zwanzig Jahren davon, während er anderenfalls bestimmt zum Tode durch den elektrischen Stuhl verurteilt würde.

Aber aus derselben Angst wie am Bear-Lake verharrte Clyde auch jetzt in seinem Schweigen. Warum sollte er sagen, daß er ihr einen Stoß versetzt hatte, wenn er es nicht getan, wenigstens nicht mit Absicht getan hatte? Und womit hätte er ihn führen sollen, da niemand die Kamera erwähnt hatte?

Als der Feldmesser die Strecke, die Clyde von der Unfallstelle bis ans Land durchschwommen, genau berechnet hatte, kehrte Earl Newcomb mit einer weiteren wichtigen Entdeckung zu Mason zurück. Unter einem Baumstumpf lag etwas feucht und angerostet das von Clyde verborgene Stativ. Nach Ansicht Masons und seiner Gefährten genügte es, um den Schlag auf Robertas Schädel zu führen, der sie betäubt

und es ihm ermöglicht hatte, sie in das Boot zu schleppen und zu ertränken. Bei seinem Anblick erblaßte Clyde noch mehr, leugnete aber, eine Kamera oder ein solches bei sich gehabt zu haben; Mason beschloß jedoch, alle Zeugen nochmals zu befragen, ob sie einen photographischen Apparat oder ein Stativ in Clydes Besitz gesehen hätten.

Ehe der Tag zu Ende ging, hatte er erfahren, daß der Chauffeur, der Clyde und Roberta hergeführt, der Bootsmann, der das Besteigen des Bootes beobachtet. und eine junge Kellnerin, die Clyde und Roberta am Morgen ihrer Abreise von Graß-Lake auf dem Weg zur Bahn gesehen hatte, sich alle an ein „Bündel gelber Stöcke" erinnerten, das an seiner Reisetasche befestigt war und bestimmt das Stativ gewesen sein mußte.

Burton Burleigh sprach die Vermutung aus, daß der Schlag möglicherweise nicht mit dem Stativ, sondern mit der etwas schwereren Kamera geführt worden sei, denn die Wunde am Schädel ließe sich durch eine ihrer Ecken, die anderen Verletzungen aber durch eine Seitenfläche erklären. Nun nahm Mason ein paar Holzfäller aus der Umgebung auf und ließ sie an der Stelle tauchen, an der man Robertas Leiche gefunden hatte. — Und nachdem sechs Mann einen ganzen Tag lang um einer bedeutenden Belohnung willen gesucht hatten, erschien einer von ihnen mit der Kamera, die Clyde im Augenblick des Kenterns fallen gelassen hatte. Ja, noch mehr, eine darin befindliche Filmrolle, die einem erfahrenen Chemiker zum Entwickeln übergeben wurde, brachte eine Reihe von Bildern Robertas zum Vorschein. Eines zeigte sie auf einem Baumstamm sitzend, ein zweites neben dem Boot am Ufer, auf einem dritten griff sie in die Zweige eines Baumes; alle waren zwar undeutlich und verschwommen, aber immerhin zu erkennen. Ebenso entsprach nach genauer

Messung die Längsseite der Kamera ziemlich genau der Länge und Breite der Wunden auf Robertas Antlitz, weshalb es jetzt feststand, daß dies das Werkzeug war, mit dem Clyde die Schläge geführt hatte.

Auf der Kamera selbst war jedoch keine Spur von Blut zu sehen, ebensowenig auf Boden und Seitenwand des Bootes, das zur Untersuchung nach Bridgeburg gebracht worden war, noch auf der Matte, die den Boden desselben bedeckt hatte.

Burton Burleigh, einer der schlauesten Menschen, die man in einem so gottverlassenen Kreise finden konnte, überlegte, daß man sich einem untrüglichen Beweis zuliebe leicht in den Finger schneiden und etwas Blut auf die Matte, die Wand des Bodens oder auf die Ecke der Kamera tropfen konnte. Ebenso leicht ließen sich zwei oder drei von Robertas Haaren zwischen die Wände der Kamera schieben oder an der Rudergabel befestigen, an der ihr Schleier gehangen hatte. Und nach heimlicher und gründlicher Erwägung beschloß er, aus der Totenkammer der Brüder Lutz ein paar von Robertas Haaren zu holen. Er für sich war vollkommen überzeugt, daß Clyde das Mädchen kaltblütig umgebracht hatte. Sollte ein so verstockter, eitler junger Tropf nur aus Mangel an einem kleinen belastenden Beweis entkommen dürfen? Nicht, wenn er selbst die Haare an der Rudergabel und der Kamera befestigen und Mason auf die bisher übersehene Tatsache aufmerksam machen konnte.

An dem Tage, da Heit und Mason persönlich die Verletzungen an Robertas Gesicht und Schädel nachmaßen, schob Burleigh vorsichtig zwei von ihren Haaren zwischen Verschluß und Linse der Kamera, und als die beiden sie etwas später entdeckten, wunderten sie sich nur, wie sie bisher ihrer Aufmerksamkeit entgangen waren. Sofort aber wurde ihr Vorhandensein als endgültiger Beweis von Clydes Schuld

angesehen, ja, Mason verkündete sogar, daß der Fall von seiner Seite aus vollkommen abgeschlossen sei. Er hatte jeden Schritt gründlich verfolgt und war bereit, nötigenfalls morgen vor Gericht zu gehen.

Aber gerade mit Rücksicht auf die Vollständigkeit des Beweismaterials beschloß er, vorläufig nichts von der Kamera zu sagen und allen, die darum wußten, Stillschweigen zu gebieten. Denn angenommen, Clyde beharrte bei seiner Angabe, nie eine Kamera besessen zu haben, oder seine Verteidiger wußten nichts von deren Existenz, wäre es geradezu vernichtend, wie ein Blitz aus heiterem Himmel diese Kamera und die von Roberta gemachten Bilder dem Gerichte vorzulegen und zu beweisen, daß die Längsseite der Kamera den Verletzungen in ihrem Gesichte entsprach.

Da er sich für den Geeignetsten hielt, um das von ihm gesammelte Material vorzubringen, beschloß er, sich an den Gouverneur um die Bewilligung zu einer außerordentlichen Session des Geschworenengerichtes und zu dem entsprechenden außerordentlichen Termin des hiesigen Anklagesenates zu wenden. Wurden sie ihm zugestanden, so konnte er diesen jeden Augenblick einberufen, und falls er die Bewilligung zur Anklage gab, konnte die Verhandlung vier bis sechs Wochen später stattfinden.

Streng geheim aber hielt er die Tatsache, daß ihm dies in Anbetracht der Novemberwahlen sehr gelegen kam. Ohne eine außerordentliche Session käme der Fall nicht vor dem regelmäßigen Januartermin des Schwurgerichtes zur Verhandlung, und um diese Zeit war er nicht mehr im Amt, denn selbst wenn er zum Richter gewählt würde, konnte er den Fall doch nicht persönlich vorbringen. Und angesichts der öffentlichen Meinung, die sehr erbittert und scharf gegen Clyde Stellung nahm, würde ein rascher Prozeß jedem nur

logisch und gerecht erscheinen. Warum zögern? Warum einem solchen Verbrecher gestatten, herumzusitzen und Fluchtpläne auszubrüten, besonders wenn diese persönlich von ihm, Mason, durchgeführte Verhandlung seinen rechtlichen, politischen und sozialen Ruhm durch das ganze Land tragen sollte?

Zwölftes Kapitel

Aus den Wäldern des Nordens drang die Nachricht über ein Verbrechen mit allem, was das Leben an Schönem und Schrecklichem bot: Liebe, Glück, Reichtum, Armut und Tod. Sofort gab es aufsehenerregende Berichte, wie Clyde in Lycurgus gelebt und mit wem er verkehrt hatte, wie es ihm gelungen war, seine Beziehungen zu dem einen Mädchen zu verbergen, während er daran dachte, mit einer anderen durchzugehen — Berichte, die von jenen Zeitungsherausgebern verlangt und veröffentlicht wurden, die die Bedeutung solcher Verbrechen für den nationalen Nachrichtendienst am raschesten erfaßten. Telegramme mit der Bitte um weitere genaue Berichte strömten aus New York, Chicago, Boston, Philadelphia, San Francisco und anderen großen Städten des Ostens und Westens entweder Mason selbst oder dem Vertreter der Associated oder der United Preß zu. Wer war das schöne Mädchen, das dieser Griffiths angeblich liebte? Wo lebte sie? Welcher Natur waren Clydes Beziehungen zu ihr? Aber eingeschüchtert durch den Reichtum der Finchleys und Griffiths, wollte Mason Sondras Namen nicht preisgeben und teilte nur vorläufig mit, daß sie die Tochter eines reichen Fabrikanten aus Lycurgus sei, dessen Namen er nicht nennen wolle. Dabei wies er das von Clyde sorgfältig mit einem Band verknüpfte Bündel Briefe vor.

Die ergreifendsten und schwermütigsten unter Robertas Briefen wurden der Presse überlassen, die genaue Schilderung davon gab und sogar Bruchstücke abdruckte. Wer hätte Roberta schützen sollen?

Auf diese Veröffentlichung folgte eine Welle des Hasses gegen Clyde und eine des Mitleides für das arme, einsame Landmädchen, das niemand anderen gehabt hatte außer ihm, dem Grausamen und Treulosen, der zum Mörder geworden. Selbst der Tod war zu gut für ihn. —

Sowohl auf dem Wege nach dem Bear-Lake und zurück als auch seither hatte Mason über diese Briefe nachgedacht und einzelne Stellen über Roberta Aldens Familienleben, ihre schweren Sorgen wegen der Zukunft, ihre Einsamkeit und ihr Herzeleid hatten ihn tief ergriffen. Es war ihm gelungen, dieses Gefühl auch auf seine Frau, Heit und die Vertreter der dortigen Zeitungen zu übertragen, so daß diese packende, wenn auch etwas übertriebene Berichte über Clyde, sein Stillschweigen, seine mürrische Art und seine Herzlosigkeit aus Bridgeburg in die Welt hinaussandten.

Als ein besonders romantisch veranlagter junger Berichterstatter des „Star" zu Aldens kam, brachte dieser sofort eine genaue Beschreibung der müden und gebrochenen Mrs. Alden, die zu ermattet war, um zu klagen, und sich auf eine eingehende Schilderung von Robertas Liebe zu ihren Eltern, ihrer einfachen Lebensweise, ihrer Bescheidenheit, Sittenstrenge und Frömmigkeit beschränkte. Der Pfarrer der dortigen Methodistengemeinde sagte, sie sei das fröhlichste, hübscheste und beste Mädchen gewesen, das er je gekannt, und jahrelang bevor sie das Elternhaus verlassen, sei sie die Stütze ihrer Mutter gewesen. Zweifellos hatten Armut und Einsamkeit sie in Lycurgus so weit gebracht, den honigsüßen Worten dieses Schurken zu lauschen, der sie durch ein Heiratsversprechen zu dem gottlosen und gerade bei ihr unbegreiflichen Umgang verlockt und in den Tod getrieben hatte. „Immer ist sie ein gutes, reines, sanftmütiges und liebes Mädchen gewesen und ich kann es gar nicht glauben, daß sie

wirklich tot ist", sollte ihre Mutter gesagt haben. „Letzten Montag war sie noch hier, etwas niedergeschlagen, aber lieb und freundlich, nur schien es mir sonderbar, daß sie den ganzen Nachmittag und Abend von einem zum andern ging, sich alles ansah und Blumen pflückte. Dann kam sie zu mir, umarmte mich und sagte: ‚Ich wünschte, ich wäre noch ein kleines Mädchen, Mutter, und du könntest mich in deine Arme nehmen und mich streicheln wie früher.' Worauf ich sagte: ‚Warum bist du heute so traurig, Roberta?' Und sie: ‚Ach es tut nichts. Du weißt, daß ich morgen fortfahre, deshalb bin ich heute ein bißchen kindisch.' Und dabei hatte sie an diesen Ausflug gedacht! Wahrscheinlich hatte sie eine Art Vorgefühl, daß er nicht so ausgehen würde, wie sie gehofft hatte. Ach, daß er mein kleines Mädchen erschlagen hat, sie, die nicht einmal einer Fliege weh tun konnte!"

Die Griffiths und ihre Bekannten hüllten sich in tiefes, undurchdringliches Schweigen. Samuel Griffiths konnte es zuerst gar nicht fassen und begreifen, daß Clyde eines solchen Verbrechens schuldig sein sollte. Wie? Der sanfte, schüchterne und wohlerzogene Jüngling war des Mordes angeklagt? Er selbst befand sich um jene Zeit in Upper Saranac, wo Gilbert ihn mit Mühe erreichte, und war zuerst vollkommen unfähig, zu denken und zu handeln. Nein, das war unmöglich, es mußte ein Irrtum vorliegen, Clyde mußte mit jemand anderem verwechselt worden sein.

Aber Gilbert fuhr fort, ihm zu erklären, daß alles bestimmt auf Wahrheit beruhe; das Mädchen hatte in der Fabrik unter Clyde gearbeitet und der Staatsanwalt von Bridgeburg, mit dem er bereits in Verbindung getreten war, hatte ihm versichert, daß er Briefe besitze, die Clyde von der Ermordeten erhalten und nicht abgeleugnet habe.

„Nun," entgegnete Samuel, „sei nicht zu rasch und sprich

außer mit Smillie oder Gotboy mit niemandem darüber, bis wir uns wiedersehen. Wo ist Brookhart?" Dies war der Rechtsanwalt von Griffiths & Co.

„In Boston", erwiderte sein Sohn. „Ich glaube mich zu erinnern, daß er mir letzten Freitag gesagt hat, er käme nicht vor Montag oder Dienstag zurück."

„Bitte, telegraphiere ihm, daß ich ihn ersuche, sofort zurückzukehren. Smillie soll sich bemühen, die Herausgeber des „Star" und „Beacon" zu veranlassen, mit der Veröffentlichung ihrer Berichte zu warten, bis ich in Lycurgus bin. Ich komme morgen früh. Sage ihm auch, er soll das Auto nehmen und wenn möglich noch heute nach Bridgeburg fahren; ich muß alles aus erster Quelle hören. Er soll trachten, Clyde und den Staatsanwalt zu besuchen, und an Nachrichten und Zeitungen mitbringen, was er kann. Ich will selbst lesen, was bis jetzt veröffentlicht wurde." —

Ungefähr zur selben Zeit, nach achtundvierzigstündiger Erregung über dieses unerwartete Ereignis, das ihren Mädchenträumen von Clyde ein Ende gesetzt, beschloß Sondra, ihrem Vater, der ihr näher stand als ihre Mutter, endlich alles zu gestehen. Sie ging in die Bibliothek, wo er gewöhnlich nach dem Essen las oder geschäftlichen Gedanken nachhing. Kaum war sie in seiner Nähe, begann sie zu schluchzen, denn durch den Skandal, der ihr und ihrer Familie bevorstand, fühlte sie sich in ihrer Liebe zu Clyde und in ihrem Stolz auf ihre eigene Stellung schwer getroffen. Ach, was würde ihre Mutter nach allen Warnungen sagen? Und ihr Vater und Gilbert Griffiths und seine Braut? Und die Cranstons, die ohne sie niemals so vertraut mit Clyde gewesen wären?

Infolge des Schluchzens blickte ihr Vater auf, und obwohl er dessen Bedeutung nicht ahnte, fühlte er, daß etwas Schreckliches vorgefallen sei, nahm sie in seine Arme und flüsterte

tröstend: „Nun, was ist meinem kleinen Mädel passiert? Wer hat ihr etwas angetan und was ist es?“ Gänzlich überrascht und tief erschüttert lauschte er nun dem rückhaltlosen Geständnis aller bisherigen Ereignisse: Ihr erstes Zusammentreffen mit Clyde, ihre Neigung zu ihm, die Haltung der Griffiths, ihre Briefe, ihre Liebe und dann das letzte, diese schreckliche Beschuldigung und Verhaftung! Ach, wenn es wahr wäre und ihr Name und der ihres Väterchens in die Öffentlichkeit käme! Und wieder begann sie zu schluchzen, als ob ihr Herz brechen wollte, obwohl sie wußte, daß sie schließlich ihres Vaters volle Verzeihung und sein Mitgefühl erlangen würde, wie immer er auch darunter leiden mochte.

Finchley, der Friede, Ordnung, Vernunft und Anstand in seinem Hause gewohnt war, sah seine Tochter zwar erstaunt und tadelnd, aber nicht ungütig an und sprach: „Nun, ich muß sagen! Nein, so was! Ich bin überrascht, mein Kind! Ich bin starr! Das ist ein bißchen viel! Des Mordes angeklagt? Und du sagst, daß er und vielleicht auch der Staatsanwalt Briefe von dir in den Händen haben? Tst, tst, tst! Verflucht leichtsinnig, Sondra, verflucht leichtsinnig! Deine Mutter hat mir seit Monaten davon erzählt, aber du weißt, daß ich dir vollkommen vertraut habe. Jetzt siehst du, was daraus geworden ist. Warum hast du mir nichts davon gesagt oder auf sie gehört? Hättest du dich mit mir beraten, bevor du es soweit kommen ließest! Ich dachte immer, wir beide hätten uns verstanden! Deine Mutter und ich, wir haben es dir immer nur gut gemeint, das weißt du doch. Ich hätte dich für vernünftiger gehalten, mein Kind, wirklich. Aber ein Mord, in den du verwickelt sein sollst — mein Gott!“

Als er aufstand, sah man, daß er ein hübscher blonder Mann in guten Kleidern war. Er ging durch das Zimmer, schnalzte erregt mit den Fingern, während Sondra zu weinen

fortfuhr. Plötzlich blieb er stehen, wandte sich zu ihr und sagte: „Nun, nun, jetzt nützt das Weinen nichts mehr. Die Tränen werden es nicht besser machen. Selbstverständlich müssen wir darüber hinwegkommen, ich weiß nur noch nicht recht, wie. Ich habe keine Ahnung, wie es auf dich persönlich wirken wird, aber eines ist sicher: wir müssen etwas Näheres über diese Briefe erfahren."

Und während Sondra noch immer vor sich hinweinte, rief er seine Frau und erzählte ihr von dem Schlag, der einen Schatten auf ihr ganzes künftiges Leben werfen sollte. Dann telephonierte er seinem langjährigen Rechtsfreund, Senator Atterbury, Rechtsanwalt und Vorsitzenden des Republikanischen Staatszentralkomitees, schilderte ihm die unglaubliche Lage seiner Tochter und fragte ihn, was in diesem Falle am ratsamsten sei.

„Ich würde mich an Ihrer Stelle nicht sonderlich aufregen, Mr. Finchley", war Atterburys Antwort. „Ich hoffe, Ihnen die Sache etwas erleichtern zu können, ehe Sie in einen öffentlichen Skandal verwickelt werden. Lassen Sie mich nachdenken. Wer ist der Staatsanwalt des Kreises Cataraqui? Das muß ich herausfinden und mich mit ihm in Verbindung setzen, ehe ich Sie wieder anrufe. Aber beruhigen Sie sich, es wird sich bestimmt etwas machen lassen; zumindest kann man den Zeitungen die Briefe vorenthalten. Vielleicht können sie auch aus der Verhandlung ausgeschieden werden; das weiß ich noch nicht bestimmt. Dagegen bin ich überzeugt, es so einrichten zu können, daß Ihr Name nicht genannt wird. Machen Sie sich also, bitte, keine Sorgen."

Atterbury sprach hierauf mit Mason, dessen Namen er in seinem Handbuch für Rechtsanwälte gefunden hatte, und verabredete mit ihm eine sofortige Zusammenkunft, da Mason die Briefe für äußerst wichtig erklärte. Atterburys Stimme

hatte ihn jedoch so eingeschüchtert, daß er zugestand, weder sie noch Sondras Namen öffentlich preiszugeben, sondern sie vielmehr zur geheimen Einsicht des Anklagesenates zurückzuhalten, falls Clyde es nicht vorzog, zu bekennen und einen Prozeß zu vermeiden.

Nach einem neuerlichen Telephongespräch mit Finchley, der sich gegen jeglichen Gebrauch von Sondras Briefen aussprach, teilte Atterbury Mason mit, daß er am nächsten Tage mit einigen Vorschlägen und politischen Informationen nach Bridgeburg käme, die Mason zu nochmaliger Erwägung zwingen würden, bevor er Sondras Namen und Briefe irgendwie der Öffentlichkeit bekanntgab.

Nach weiterer Überlegung wurde hierauf beschlossen, daß Mrs. Finchley, Stuart und Sondra ohne weitere Erklärung sofort nach Maine oder an irgendeinen für passend befundenen Ort reisen, Finchley selbst aber nach Lycurgus oder Albany zurückkehren sollte. Es war nicht klug, daß irgend jemand von ihnen für einen Berichterstatter oder für neugierige Freunde erreichbar wäre. Daher erfolgte eine Flucht der Finchleys nach Narraganset, wo sie unter dem Namen Wilson die nächsten sechs Wochen in vollkommener Zurückgezogenheit verbrachten. Aus demselben Grunde übersiedelten die Cranstons nach einer der Tausend Inseln, wo es eine ihnen zusagende Sommergesellschaft gab. Nur die Baggotts und Harriets wollten in aller Ruhe in Twelfth-Lake bleiben, da sie ihrer Meinung nach nur ganz äußerlich an diesen Ereignissen beteiligt waren. Aber natürlich sprach alles von Clyde und Sondra, von dem schrecklichen Verbrechen und von der wahrscheinlichen gesellschaftlichen Erledigung aller jener, die auf so unschuldige Weise in diesen Fall verwickelt waren.

Auf Griffiths' Weisung war Smillie unterdessen nach Bridgeburg gefahren und hatte dort zwei lange Stunden mit

Mason verhandelt und schließlich Clyde mit Masons Erlaubnis allein in dessen Zelle gesprochen. Er hatte erklärt, daß es nicht die Absicht der Griffiths sei, Clyde um jeden Preis verteidigen zu lassen, sondern vorerst zu sehen, unter welchen Umständen eine Verteidiguug möglich sei; Mason aber hatte Nachdruck auf die Bedeutung eines möglichen Geständnisses gelegt, denn, wie er betonte, war Clyde bestimmt schuldig. Und ein Prozeß würde dem Staat nur Kosten verursachen, ohne Clyde zu nützen. War er bereit, zu gestehen, so gab es möglicherweise mildernde Umstände; jedenfalls aber würde ein großer gesellschaftlicher Skandal in der Presse vermieden werden.

Nun ging Smillie zu Clyde, der düster und verzweifelt in seiner Zelle über sein weiteres Verhalten nachgrübelte. Bei der bloßen Nennung von Smillies Namen fuhr er wie elektrisiert in die Höhe. Die Griffiths — Samuel und Gilbert Griffiths' persönlicher Vertreter! Was würde er sagen? Denn zweifellos hatte Smillie mit Mason gesprochen und hielt ihn für schuldig. Was sollte er tun? Ein Märchen erfinden oder die Wahrheit sagen? Es blieb ihm nicht viel Zeit zur Überlegung, denn schon wurde Smillie hereingeführt. So befeuchtete er seine trockenen Lippen und brachte nichts anderes hervor als: „O! Guten Tag, Mr. Smillie", worauf der andere mit gemachter Fröhlichkeit erwiderte: „Nun, Clyde, es tut mir leid, Sie an einem solchen Orte zu treffen." Dann fuhr er fort: „Die Zeitungen und der hiesige Staatsanwalt sind voll von einer Geschichte, in die Sie verwickelt sein sollen, aber vermutlich ist nicht viel Wahres daran; es muß ein Irrtum sein. Ihr Onkel hat mich heute früh angerufen und mich beauftragt, mich zu erkundigen, warum Sie hier festgehalten werden. Sie können sich vorstellen, wie man in Lycurgus darüber denkt, und ich bin gekommen, um die Wahrheit an den Tag zu

bringen, damit die Anklage so bald als möglich fallen gelassen wird. Bitte, erzählen Sie mir also alles Nähere, was Sie wissen —"

Er schwieg, in der Meinung, daß es nach Clydes auffallend unruhigem und verschlossenem Betragen und nach den Reden des Staatsanwaltes nicht viel Entlastendes zu hören geben werde.

Nachdem Clyde seine Lippen nochmals angefeuchtet hatte, begann er: „Vermutlich stehen die Dinge sehr schlecht für mich, Mr. Smillie. Zur Zeit, als ich Miß Alden kennen lernte, dachte ich nicht, daß ich jemals in eine solche Patsche kommen würde. Aber ich habe sie nicht getötet, das ist die volle Wahrheit. Ich hatte auch niemals die Absicht, sie umzubringen oder mit ihr an diesen See zu fahren, auch das ist wahr, wie ich es dem Staatsanwalt gesagt habe. Ich weiß, daß er ein paar Briefe von ihr an mich besitzt, aber darin steht nur, daß *sie* wollte, ich solle mit ihr verreisen, nicht aber, daß *ich* es vorhatte."

Er schwieg und hoffte in Smillies gläubiger Anerkennung eine Bestätigung zu finden. Diesem fiel die Übereinstimmung mit Masons Behauptung auf, doch wollte er Clyde nicht reizen und erwiderte: „Gewiß, er hat sie mir eben gezeigt."

„Das dachte ich mir", fuhr Clyde trüber fort. „Aber Sie wissen, wie es manchmal kommt, Mr. Smillie." Seine Stimme wurde sehr leise, da er fürchtete, daß der Sheriff oder Kraut ihm zuhören könnten. „Es kann einem passieren, daß man mit einem Mädchen in eine Lage kommt, die man nie beabsichtigt hatte, das werden Sie selbst wissen. Es ist richtig, daß ich Roberta liebte und mich mit ihr einließ, wie die Briefe zeigen. Aber Sie kennen die Bestimmung, nach der kein Abteilungsleiter der Fabrik etwas mit einer der ihm unterstellten Frauen zu tun haben darf. Ich glaube, das

war der Anfang. Ich wollte zunächst nicht, daß irgend jemand es erfahren sollte."

„Aha, ich verstehe."

Und da Smillie ihm scheinbar wohlwollend zuhörte, ließ seine Spannung nach und langsam erzählte er die einzelnen Abschnitte seiner Bekanntschaft mit Roberta und die Gründe seiner jetzigen Verteidigung. Aber er verlor kein Wort über die Kamera oder die zwei Strohhüte und den verschwundenen Anzug, die Dinge, die ihn am meisten bekümmerten und beschäftigten. Schließlich war es Smillie, der ihn fragte: „Wie war es mit den zwei Hüten, Clyde? Es wurde mir berichtet, daß Sie zugeben, zwei Strohhüte zu besitzen, jenen, der auf dem See gefunden wurde, und einen, den Sie auf Ihrer Wanderung trugen."

Clyde wußte nicht, was er sagen sollte. „Es ist nicht richtig, daß ich unterwegs einen Strohhut trug — es war eine Kappe, Mr. Smillie."

„So? Aber es heißt, daß Sie am Bear-Lake einen Strohhut trugen."

„Ja, einen, den ich anläßlich meines ersten Besuches bei Cranstons mitgenommen hatte. Ich habe auch gesagt, daß ich ihn vergessen und dort zurückgelassen hatte."

„So. Dann war noch eine Geschichte mit einem Anzug — einem grauen Anzug, den Sie dort oben getragen haben sollen und der sich jetzt nicht vorfindet. Ist das richtig?"

„Nein, ich trug den blauen Anzug, den ich anhatte, als ich hierherkam. Man hat ihn mir jetzt genommen und gegen diesen hier ausgetauscht."

„Angeblich haben Sie ihn in Sharon putzen lassen, aber niemand weiß davon. Ist er geputzt worden?"

„Ja."

„Von wem?"

„Ich kann mich an den Namen nicht erinnern, aber ich glaube, wenn ich dort wäre, würde ich den Mann wiederfinden. Es war in der Nähe des Bahnhofes."

Er sah zu Boden und nicht auf Smillie.

So wie Mason fragte auch Smillie jetzt nach der Reisetasche im Boot, und warum er Roberta nicht zu Hilfe geeilt war, da Kleider und Schuhe ihn nicht gehindert hatten, ans Land zu schwimmen. Und so wie früher erklärte Clyde, daß er gefürchtet hatte, mitgerissen zu werden, fügte aber jetzt zum ersten Male hinzu, daß er ihr zugerufen hatte, sich an das Boot anzuklammern. Bisher hatte er gesagt, daß das Boot weggetrieben worden sei, und auch Smillie erinnerte sich, dies von Mason gehört zu haben. Entgegen Clydes Behauptung, daß der Wind seinen Hut davongetragen habe, hatte Mason gesagt, er könne durch Zeugen und durch die staatlichen Wetterberichte beweisen, daß sich an diesem vollkommen heiteren Tage kein Lüftchen geregt hätte. Clyde log erwiesenermaßen, seine Ausreden waren zu durchsichtig. Aber Smillie wollte ihn nicht in Verlegenheit setzen und entgegnete immer wieder: „Ich verstehe", „Gewiß" oder: „So war es also?"

Endlich fragte er nach Robertas Verletzungen, denn Mason hatte seine Aufmerksamkeit auch darauf gelenkt, daß ein einzelner Schlag des Bootes nicht beide Wunden verursacht haben konnte. Clyde behauptete, daß das Boot sie zwar nur einmal getroffen habe, daß aber trotzdem alle Verletzungen daher kommen müßten, da es keine andere Erklärung dafür gäbe. Dabei begriff er die Aussichtslosigkeit dieser Reden, denn es war nur zu deutlich, daß Smillie ihm nicht glaubte. Er hielt es sichtlich für Feigheit, daß Clyde Roberta im Stiche gelassen hatte, und für eine nicht ausreichende Entschuldigung, um sie ohne weiteres untergehen zu lassen.

Ermattet schwieg er endlich, Smillie aber war zu tief erschüttert, um ihn noch weiter auszufragen, und stammelte endlich verlegen: „Ich fürchte, ich muß jetzt gehen, Clyde, die Straßen bis Sharon sind sehr schlecht. Ich freue mich, Ihre Schilderung gehört zu haben, und werde sie Ihrem Onkel genau so vorlegen, wie Sie es mir gegenüber getan haben. Ich sollte mich nach einem Verteidiger für Sie umsehen, aber da es schon spät ist und unser Rechtsbeistand Mr. Brookhart morgen zurückkommt, werde ich warten, um mich mit ihm ins Einvernehmen zu setzen. Unterdessen würde ich Ihnen raten, nicht weiter darüber zu sprechen, ehe Sie nicht von ihm oder von mir gehört haben. Entweder er kommt selbst oder er schickt jemanden, und wer immer kommt und Sie beraten soll, wird einen Brief von mir überbringen."

Damit überließ er Clyde seinen Gedanken. Er selbst war von Clydes Schuld überzeugt und der sicheren Meinung, daß nichts anderes als die Griffithsschen Millionen ihn vor einem zweifellos verdienten Schicksal bewahren konnten, wenn sie darauf verwendet werden sollten.

Dreizehntes Kapitel

In dem großen Wohnzimmer seines Hauses lauschten Samuel Griffiths mit seinem Sohn Gilbert am nächsten Morgen dem Berichte Smillies. Einmal fuhr Gilbert in unbegreiflicher Erregung dazwischen:

„So ein Unmensch, so ein Schurke! Habe ich es dir nicht immer gesagt, Vater? Habe ich dich nicht gewarnt, ihn hier zu behalten?"

Samuel Griffiths dachte an seine gutgemeinte Unvorsichtigkeit und warf einen äußerst bekümmerten Blick auf Gilbert, der besagte: „Sind wir hier, um von meinen früheren, leichtsinnigen, aber guten Absichten, oder von dieser jetzigen Krise zu sprechen?" Gilbert aber dachte: „Mörder! Und diese kleine protzige Sondra Finchley, die etwas aus ihm machen wollte, um mich zu verhöhnen, hat sich jetzt selbst hineingesetzt! Dumme Gans! Aber es geschieht ihr recht, jetzt wird sie ihr Teil abbekommen!" Doch auch für ihn und für seinen Vater würden unabsehbare Sorgen daraus entstehen. War dies nicht ein unauslöschlicher Schandfleck, der auf ihn, seine Braut, Bella, Myra und seine Eltern fallen und sie vielleicht ihre Stellung innerhalb der Gesellschaft von Lycurgus kosten würde? Eine Tragödie und möglicherweise eine Hinrichtung in seiner Familie!

Samuel Griffiths überflog in Gedanken, was sich seit Clydes Ankunft in Lycurgus ereignet hatte.

Seine erste Anstellung im Vorrichtraum, da er von der Familie ignoriert und während voller acht Monate seinem eigenen Schicksal überlassen worden war. Hatte das vielleicht bei

seiner Entwicklung mitgewirkt? Dann war er über diese Schar Mädchen gesetzt worden. War das nicht auch ein Fehler gewesen? Er sah ihn jetzt ein, obwohl er Clyde keineswegs entschuldigte — ganz im Gegenteil. Was war er doch für ein niedriger Charakter mit seinen unbeherrschten und sinnlichen Begierden! Die unerhörte Roheit, ein Mädchen zuerst zu verführen und sie dann wegen Sondra, der lieben, netten, kleinen Sondra, loswerden zu wollen! Und jetzt saß er im Gefängnis, und wie Smillie berichtet hatte, wußte er keine andere Auslegung jener sonderbaren Umstände, als daß der Wind seinen Hut davongetragen hatte. Was für eine elende Schwäche! Keine entsprechende Aufklärung für die zwei Hüte, den verschwundenen Anzug und das Im-Stich-lassen des ertrinkenden Mädchens! Und jene unbegreiflichen Verletzungen in ihrem Gesicht! Alles deutete auf seine Schuld.

„Um Himmels willen, hat der Narr denn keine bessere Entschuldigung vorzubringen?" rief Gilbert. Smillie erwiderte, daß er nichts anderes aus ihm herausbringen konnte und daß Mr. Mason vollkommen leidenschaftslos von seiner Schuld überzeugt war. „Schrecklich, schrecklich", warf Samuel Griffiths dazwischen. „Ich kann es noch gar nicht fassen, ich kann nicht. Es kommt mir ganz unmöglich vor, daß ein Mitglied meiner eigenen Familie so etwas tun kann!" Dann stand er auf und ging schmerzgebeugt auf und ab. Seine Familie! Gilbert und dessen Zukunft! Bella mit ihrem Ehrgeiz und ihren Plänen! Sondra Finchley!

Er ballte die Hände, runzelte die Stirn und preßte seine Lippen aufeinander. Selbst der tadellos korrekte und kühle Smillie äußerte seine ungeheure Aufregung durch ein Kopfschütteln, so oft Griffiths ihn ansah.

Nach ungefähr anderthalbstündiger Beratung über die Möglichkeit einer anderen Deutung der von Smillie berichteten

Tatsachen hielt Griffiths senior inne und sagte: „Ich muß leider zugeben, daß es schlimm zu stehen scheint. Aber nach allem, was Sie sagen, kann ich mich nicht entschließen, ihn vollkommen zu verdammen, ohne Genaueres zu wissen. Sie sagen, daß er über das meiste nicht sprechen mag; vielleicht gibt es Dinge, die bis jetzt noch nicht ans Licht gekommen sind, Einzelheiten, die wir nicht kennen, irgendwelche Entschuldigungsgründe. Sonst sieht es allerdings nach einem abscheulichen Verbrechen aus. Ist Mr. Brookhart aus Boston angekommen?"

„Ja, er hat Mr. Smillie angerufen", erwiderte Gilbert.

„Sage ihm, er möchte heute um zwei Uhr zu mir kommen. Jetzt bin ich zu abgespannt, um noch weiter über diese Angelegenheit zu sprechen. Berichten Sie ihm, was Sie mir erzählt haben, Smillie, und kommen Sie um zwei mit ihm wieder. Vielleicht kann er uns irgendeinen wertvollen Rat geben, obwohl ich mir keinen solchen vorstellen kann. Ich will nur eines sagen: ich hoffe, er ist unschuldig, und will, daß alles unternommen wird, um es herauszufinden. Wenn ja, dann soll er bis zur äußersten Grenze des Gesetzes verteidigt werden, weiter aber nicht. Ich will nicht versuchen, jemanden zu retten, der sich so etwas zuschulden kommen ließ, und wenn es mein eigener Neffe wäre. Nein, nein! So bin ich nicht! Trotz Mühe und Schande will ich mein möglichstes für ihn tun, falls er unschuldig ist — selbst bei der allerleisesten Aussicht darauf. Wenn er aber schuldig ist — niemals! Nicht einen Dollar, nicht einen Cent meines Geldes will ich opfern, für jemanden, der ein solches Verbrechen begangen hat, selbst wenn er mein Neffe ist!"

Er wendete sich um und ging langsam der hinteren Stiege zu, während Smillie ihm mit weitaufgerissenen Augen nachstarrte. Diese Kraft! Diese Klarheit des Urteils! Diese Ge-

rechtigkeit in einem so todernsten Augenblick! Auch Gilbert sah ihm ergriffen nach: sein Vater war wirklich ein ganzer Mann! Er mochte schwer gekränkt und erschüttert sein, aber im Gegensatz zu ihm war er weder kleinlich noch rachsüchtig.

Als nächster erschien Rechtsanwalt Darrah Brookhart, ein großer, gutgekleideter, wohlgenährter Mann, dessen eines Auge durch ein herabhängendes Lid halb verdeckt wurde. Er erweckte den Eindruck, als schwebe sein Geist in einem luftleeren Raum und werde durch den leisesten Hauch fremder rechtlicher Auslegung und Entscheidungen hin- und herbewegt. Kamen nicht noch weitere Tatsachen hinzu, so hielt er Clydes Schuld für erwiesen. Denn abgesehen von allen verdächtigen und belastenden Umständen fand er es nach Smillies Bericht sehr schwierig, eine nur halbwegs stichhältige Verteidigung aufzustellen, falls es nicht einiges für Clyde Günstiges gab, das bisher noch nicht bekannt war. Die beiden Hüte, die Reisetasche, seine Flucht! — Die Briefe? Die wollte er lieber selbst lesen. Auf Grund der bisherigen Angaben würde sich die öffentliche Meinung gegen Clyde und für das tote Mädchen, ihre Armut und ihren Stand aussprechen, was ein günstiges Urteil in einem rein ländlichen Kreise wie Bridgeburg fast unmöglich machte. Denn wenn Clyde auch selbst arm war, so war er doch der Neffe eines reichen Mannes und spielte als solcher eine gewisse Rolle in der Gesellschaft von Lycurgus. Das würde Menschen, die auf dem Lande aufgewachsen waren, ganz bestimmt gegen ihn einnehmen, weshalb es von Vorteil wäre, einen anderen Verhandlungsort anzusuchen und so der Macht dieser Vorurteile entgegenzuwirken.

Doch konnte er übrigens nicht sagen, ob irgendwelche Hoffnung bestand, ehe nicht ein im Kreuzverhör geübter Mann mit Clyde gesprochen hatte — jemand, der seine Verteidigung

übernehmen und ihm unter dem Vorwand, daß sein Leben von seinen Angaben abhing, die Wahrheit entreißen sollte. In seiner Kanzlei befand sich ein gewisser Mr. Catchuman, ein sehr tüchtiger Mann, dem man einen solchen Auftrag anvertrauen und nach dessen Bericht man sich eine vernünftige Meinung bilden konnte. Es gab auch noch eine Menge anderer Gesichtspunkte, die seiner Meinung nach sorgfältig erwogen werden mußten. Denn wie Mr. Griffiths und dessen Sohn bekannt war, fanden sich in Utica, New York-City und Albany Rechtsanwälte, die sich in den Absonderlichkeiten und Wendungen des Strafrechtes genau auskannten. (In Albany zum Beispiel waren zwei Brüder, Canavan & Canavan, äußerst tüchtige, wenn auch etwas zweifelhafte Vertreter ihres Standes.) Jeder von diesen würde ohne Rücksicht auf den ersten Überblick der Lage gegen entsprechendes Honorar bereit sein, eine solche Verteidigung zu übernehmen. Und durch einen anderen Verhandlungsort, Anträge, Gesuche und so weiter würde man zweifelsohne eine Verzögerung und späterhin eine Abänderung der Todesstrafe erwirken, wenn es der Wunsch des Oberhauptes dieser hochgeschätzten Familie war. Andererseits war es unleugbar, daß ein so hitzig geführter Prozeß ungeheures Aufsehen hervorrufen würde. Lag das in Samuel Griffiths' Absichten? Es konnte unter diesen Umständen, wenn auch höchst ungerechtfertigterweise, heißen, daß er seinen großen Reichtum benütze, um das Gesetz zu beeinflussen, denn in solchen Fällen war die öffentliche Meinung unbedingt gegen die reichen Leute eingenommen. Ein gewisses Maß von Verteidigung hingegen würde das Publikum von der Familie Griffiths erwarten, ob es nachträglich deren Notwendigkeit kritisierte oder nicht.

Deshalb mußten Mr. Griffiths und sein Sohn sich jetzt entscheiden, welchen Weg sie einschlagen wollten: ob sie eine

bedeutende Persönlichkeit, wie jene beiden eben erwähnten, oder eine weniger gewaltsame Verteidigung oder überhaupt keine haben wollten. Es war natürlich möglich und auch ganz unauffällig, einen tüchtigen, aber vorsichtigen Verteidiger für Clyde zu bestellen — zum Beispiel jemanden aus Bridgeburg selbst, dessen vornehmste Pflicht es war, darauf zu achten, daß jede auffallende und unnötige Erwähnung der Familie in den Zeitungen unterblieb.

Nach weiterer dreistündiger Unterredung beschloß Samuel Griffiths, daß Mr. Brookhart jenen Mr. Catchuman nach Bridgeburg entsenden sollte, um mit Clyde zu sprechen, und je nach dem Ergebnis der Unterredung sollte dieser aus dem Stab der dortigen tüchtigen Rechtsanwälte, zumindest für den Augenblick, einen bestellen, der Clyde am besten und ehrlichsten vertreten würde, — aber ohne irgendwelche Versprechungen und Aufforderungen, mehr zu tun, als die wahren Einzelheiten in bezug auf jene Anklage zu erheben. Waren diese aber einmal festgestellt, sollte er sich auf eine Form der Verteidigung beschränken, die sich in vollkommen gerechter Weise auf jene Tatsachen gründete, die für Clyde günstig waren — kurz gesagt, er sollte weder durch rechtliche Kunstgriffe noch durch Kniffe irgendwelcher Art versuchen, eine nicht vorhandene Unschuld festzustellen und so die Zwecke der Rechtsprechung zu verhöhnen.

Vierzehntes Kapitel

Mr. Catchuman erwies sich nicht als der Mensch, der Clyde mehr zu entlocken wußte als Mason oder Smillie. Obwohl er scharfsinnig genug war, um aus den verworrensten Angaben die vermutliche Wahrheit herauszufinden, war er im Hinblick auf Clydes Gemütszustand nicht so erfolgreich, als es in diesem Falle notwendig gewesen wäre. Er war zu trocken, zu förmlich und nicht herzlich genug. Nachdem er Clyde einen ganzen langen Julinachmittag auf die Folter gespannt hatte, gab er seine Bemühungen auf und hatte die Überzeugung gewonnen, daß dieser das fesselndste Beispiel schwächlichen und irrenden Unvermögens darstellte, das er je gesehen.

Seit Smillies Besuch war Mason mit Clyde am Big Bittern gewesen, hatte Kamera und Stativ entdeckt und dessen weitere Ausreden angehört. Er hatte Catchuman erzählt, daß Clyde zwar leugne, eine Kamera besessen zu haben, daß er, Mason, aber den Beweis des Gegenteils in Händen halte. Als Catchuman Clyde diese Tatsache vorhielt, blieb dieser steif und fest dabei, daß er keine Kamera mitgenommen hatte und daß das gefundene Stativ nicht das eines ihm gehörigen Apparates sein könne. Über diese Lügen war Catchuman so erbost, daß er beschloß, nicht weiter mit ihm zu streiten.

Aber wie immer seine persönliche Überzeugung war, Brookhart hatte ihm erklärt, daß ein Verteidiger unbedingt notwendig sei, da die Menschenfreundlichkeit und Ehre der Griffiths auf dem Spiele standen, ihre Verwandten aus dem Westen zu arm waren und womöglich nicht auf dem Plane

erscheinen sollten. Ohne die geringste Kenntnis der örtlichen politischen Verhältnisse, begab sich Catchuman zu Ira Kellogg, dem Präsidenten der Cataraqui County National Bank, der, ohne daß Catchuman davon wußte, einer der Leiter der demokratischen Partei war. Bei seinen religiösen und ethischen Anschauungen war Kellogg tief entrüstet über das Verbrechen, dessen Clyde beschuldigt war. Andererseits aber wußte er, daß dieser Fall bei den kommenden Wahlen den Weg für einen verstärkten republikanischen Ansturm ebnen sollte, und erkannte daher die Wichtigkeit eines größeren Widerstandes gegen Mason. Das Schicksal schien das republikanische Räderwerk allzu offensichtlich zu treiben.

Seit der Entdeckung des Mordes erfreute sich Mason eines solchen Ansehens und einer Berühmtheit im ganzen Land, wie sie einem Staatsanwalt dieser Gegend seit vielen Jahren nicht zuteil geworden. Jeder sah und wußte, daß bereits Zeitungsberichterstatter und Zeichner aus Städten wie Buffalo, Rochester, Chicago, New York und Boston kamen, um Clyde, Mason, die überlebenden Mitglieder der Familie Alden und andere einzuvernehmen und abzubilden. In Bridgeburg selbst war Mason der Gegenstand einstimmigen Lobes. Demokraten und Republikaner waren einig, daß Mason sich glänzend benahm und den jugendlichen Mörder so behandelte, wie er es verdiente, ja, daß weder das Vermögen der Griffiths noch die Familie des reichen Mädchens, das Clyde hatte gewinnen wollen, dem jungen Volkstribun im geringsten imponierten. Er war der richtige Staatsanwalt und ließ bei Gott kein Gras über die Sache wachsen.

Noch vor Catchumans Besuch hatte in Masons Anwesenheit und sogar unter seiner Leitung eine Totenschaukommission getagt. Sie kam zu dem Ergebnis, daß der Tod des Mädchens durch ein, von einem gewissen Clyde Griffiths geplantes und

begangenes Verbrechen herbeigeführt worden sei, der gegenwärtig im Gefängnis zu Bridgeburg saß und dort bis zu dem baldigen Spruch des Anklagesenates in Haft bleiben sollte.

Es war allgemein bekannt, daß Mason durch eine Eingabe an den Gouverneur eine außerordentliche Session des Geschworenengerichtes zu erlangen hoffte, was selbstverständlich die sofortige Einberufung des Anklagesenates zur Folge haben mußte. Und nun kam Catchuman mit der Frage, ob es hier einen wirklich tüchtigen Rechtsanwalt gab, dem man Clydes Verteidigung übertragen konnte. Kellogg dachte sofort an einen gewissen Alvin Belknap, von Belknap & Jephson, der zweimal Senator und dreimal demokratisches Mitglied des Kongresses gewesen war und dem von seiten der demokratischen Politiker weitere Ehren zugedacht waren, sobald für die Demokraten der Weg zu den Ämtern offenstand. Noch vor drei Jahren war dieser Belknap in dem von Mason gewonnenen Kampf um die Staatsanwaltschaft dem Siege näher gewesen als alle anderen Kandidaten der demokratischen Liste. Er war ein politisch derart abgerundeter Mann, daß er für dieselbe Kreisrichterstelle in Aussicht genommen war, die Mason im Auge hatte. Wäre diese unerwartete und höchst überraschende Wendung mit Clyde nicht gekommen, so wäre Belknap nach allgemeiner Voraussicht auch aufgestellt und gewählt worden. Mr. Kellogg nahm sich zwar nicht die Mühe, Catchuman in die verwickelten Umstände der politischen Lage einzuweihen, teilte ihm jedoch mit, daß Belknap eine hervorragende und fast ideale Persönlichkeit sei, sofern es sich um einen Gegner für Mason handelte.

Nach dieser Einleitung erbot sich Kellogg, Catchuman in die gegenüberliegende Kanzlei von Belknap & Jephson zu führen.

Auf ihr Klopfen öffnete ein lebhafter, mittelgroßer, sehr entgegenkommender Mann von ungefähr achtundvierzig Jahren, der den Eindruck eines äußerst scharfsinnigen, wenn nicht gebieterischen und großzügigen Menschen machte. Belknaps Betragen mußte jedem Hochachtung einflößen. Er hatte in einem College studiert und wegen seines Äußeren, seiner Mittel und hiesigen gesellschaftlichen Stellung (sein Vater war Richter und Senator dieser Gegend gewesen) viel vom Leben gesehen. Allen jenen Unbeholfenheiten, sexuellen Hemmungen und Begierden, die einem Manne wie Mason noch immer anhafteten und ihn ablenkten, wußte er gewandt und verständig zu begegnen und jede sittliche und gesellschaftliche Verwicklung zu erfassen, die das Leben ihm bot. Er war einer von jenen, die an einen Fall wie diesen weit kühler und nüchterner herantraten als Mason. Als Zwanzigjähriger war auch er zwischen zwei Mädchen gestanden, von denen er eine verführt hatte, während er die andere wahrhaft liebte. Vor der Wahl zwischen Verlobung und Flucht, hatte er die Flucht vorgezogen, zuvor aber die Angelegenheit mit seinem Vater besprochen, der ihm riet, einen Urlaub anzutreten. Indessen wurden die Dienste des Hausarztes in Anspruch genommen, und um den Preis von tausend Dollar und der Auslagen für die Unterbringung des schwangeren Mädchens war es dem Vater gelungen, seinen Sohn zu retten und dessen Rückkehr und Verlobung mit der anderen zu ermöglichen.

Zwar konnte er sich keineswegs in den gewalttätigeren und grausameren Teil von Clydes Fluchtversuch hineindenken (er hatte in all den Jahren seiner Praxis nicht vermocht, den Gedankengang eines Mörders zu begreifen), doch vermutete er, daß Clyde unter dem Einfluß der Liebe zu jenem reichen Mädchen gehandelt habe und von seinen Gefühlen mitgerissen

worden sei. Hieß es nicht, daß er eitel, arm und ehrgeizig war? Belknap hatte selbst schon daran gedacht, daß er in Anbetracht der politischen Lage der Richtige wäre, zu Masons Schaden und zu seinem eigenen Vorteil die Verteidigung zu übernehmen. Mindestens konnte er eine Reihe gesetzlicher Streitfragen und Aufschübe hervorrufen, die Mason den Weg zur Kreisrichterstelle bedeutend erschweren würden. Durch schneidiges Vorgehen konnte man auch jetzt noch trotz der wachsenden öffentlichen Meinung gegen Clyde oder vielleicht gerade deswegen einen anderen Verhandlungsort oder einen Aufschub durchsetzen, um neues Beweismaterial zu sammeln. In diesem Falle aber würde es erst zur Verhandlung kommen, wenn Mason nicht mehr im Amte war. Darüber hatten er und sein Partner, der noch ziemlich unerfahrene, kürzlich aus dem Staate Vermont eingewanderte Mr. Reuben Jephson ihre Meinungen ausgetauscht.

Nun erschien Catchuman in Kelloggs Begleitung. Im Verlauf der Besprechung wies dieser vom rein politischen Standpunkt auf die Gründe hin, weshalb ihnen die Verteidigung übertragen werden sollte, und wegen seines eigenen Interesses an dem Fall erklärte Belknap sich nach kurzer Rücksprache mit seinem Partner gerne dazu bereit.

Wie immer die Öffentlichkeit darüber denken mochte, politisch konnte es ihm letzten Endes nicht schaden.

Als Belknap von Catchuman ein Handgeld und den Einführungsbrief für Clyde bekommen hatte, ließ er Mason durch Jephson telephonisch mitteilen, daß Belknap & Jephson als Rechtsvertreter von Samuel Griffiths in Sachen seines Neffen Clyde einen ausführlichen schriftlichen Bericht mit dem ganzen bisherigen Anklage- und Beweismaterial, dem Obduktionsbefund und dem Ergebnis der Totenschau benötigten. Ferner ersuchten sie um Verständigung, ob das Gesuch um eine außer-

ordentliche Session des Geschworenengerichtes bereits erledigt, wer zum Vorsitzenden ernannt war und wann und wo der Anklagesenat zusammentreten sollte. Und da Belknap und Jephson in Erfahrung gebracht hatten, daß Miß Aldens Leiche nach Hause überführt worden war, benötigten sie auch eine sofortige Vollmacht zur Exhumierung und Untersuchung durch andere von der Verteidigung bestimmte Ärzte — ein Verlangen, dem Mason sich zuerst widersetzte, schließlich aber lieber freiwillig zustimmte, als sich einem Befehl des Vorsitzenden des Schwurgerichtes fügen zu müssen.

Nach Erledigung dieser Einzelheiten verkündigte Belknap, daß er sich ins Gefängnis begebe, um Clyde zu besuchen. Es war spät, er hatte noch nicht gegessen und würde möglicherweise auch ganz um seine Mahlzeit kommen, aber er sehnte sich nach Aussprache „von Herz zu Herz" mit diesem Jüngling, der nach Catchumans Bericht so verstockt sein sollte. Bei seinem Gegensatz zu Mason und seiner Überzeugung, daß er der richtige sei, um Clyde zu begreifen, befand sich Belknap in einem Zustand großer sachlicher Neugier. Wie ergreifend und schauerlich war dieses Verbrechen! Was für ein Mädchen mußte diese Sondra Finchley sein, von der er durch geheime Quellen gehört hatte? Könnte man sie in irgend einer Weise zu Clydes Verteidigung heranziehen? Zwar hatte er erfahren, daß ihr Name nicht genannt werden sollte, da höhere Rücksichten es verlangten. Nun war er tatsächlich äußerst begierig, diesen heimtückischen, ehrgeizigen und leichtfertigen Jüngling kennen zu lernen. Beim Betreten des Gefängnisses wies er dem Sheriff Catchumans Brief vor und bat, ihn in besonderer persönlicher Begünstigung in die Nähe von Clydes Zelle zu führen, um ihn zuerst unbemerkt sehen zu können. Geräuschlos wurde er in den zweiten Stock geleitet, und nachdem sich die Tür in den Gang gegenüber Clydes Zelle geöffnet hatte,

wurde ihm gestattet, allein einzutreten. Nun konnte er Clyde auf wenige Schritte Entfernung beobachten: augenblicklich lag er mit dem Gesicht nach unten, die Arme über dem Kopf verschränkt, auf seiner eisernen Bettstelle, während das Tablett mit der unberührten Nahrung in dem Türausschnitt stand. Seit es ihm anläßlich von Catchumans Besuch zum zweitenmal mißlungen war, jemanden durch seine Lügen zu überzeugen, war er tiefer niedergeschlagen denn je, er weinte sogar und seine Schultern bebten in lautloser Erschütterung. Belknap erinnerte sich seiner eigenen jugendlichen Streiche und empfand tiefes Mitleid mit ihm. Kein herzloser Mörder würde seiner Meinung nach weinen.

Nach einiger Zeit trat er an Clydes Zellentür und begann: „Nun, Clyde, so kann es doch nicht weitergehen. Sie dürfen sich nicht so sehr nachgeben. Vielleicht ist Ihre Sache gar nicht so hoffnungslos, als Sie glauben. Möchten Sie sich nicht aufsetzen und mit einem Manne sprechen, der glaubt, Ihnen helfen zu können? Ich heiße Belknap, Alvin Belknap, lebe hier in Bridgeburg und bin von jenem Manne hergeschickt worden, der vor einiger Zeit bei Ihnen war — ich glaube, Catchuman war sein Name. Sie haben sich nicht sehr gut mit ihm verstanden, nicht wahr? Nun, ich auch nicht. Ich glaube, er ist uns beiden nicht sehr gelegen. Aber hier ist ein Brief von ihm, der mich zu Ihrem Verteidiger bestellt. Wollen Sie ihn sehen?"

Er steckte ihn freundlich und überlegen durch die engen Stäbe, und Clyde trat unsicher und neugierig näher. Es lag etwas so ungewöhnlich Herzliches, Mitfühlendes und Verständnisvolles in der Stimme dieses Mannes, daß er wieder Mut faßte. Ohne Zögern nahm er daher den Brief, las ihn durch und gab ihn lächelnd zurück.

„Das dachte ich mir", fuhr Belknap überzeugt und be-

friedigt von der Wirkung fort, die für seine persönliche Anziehungskraft sprach. „Das ist schon besser. Ich weiß, daß wir uns verstehen werden. Ich fühle es. Sie werden so leicht und aufrichtig mit mir sprechen können wie mit Ihrer Mutter und ohne jede Furcht, daß auch das leiseste Wort, das Sie mir sagen werden, zu fremden Ohren gelangt, wenn Sie es nicht wünschen. Wenn Sie einwilligen, werde ich Ihr Verteidiger und Sie mein Klient sein, und morgen oder wann immer Sie wollen, werden wir uns zusammensetzen und Sie werden mir alles erzählen, was ich Ihrer Meinung nach wissen soll. Ich aber werde Ihnen sagen, was ich meiner Meinung nach wissen muß und ob ich glaube, Ihnen helfen zu können. Ich werde Ihnen beweisen, daß Sie durch alles, womit Sie mir helfen, sich selbst nützen. Jedenfalls aber werde ich mein Alleräußerstes tun, um Sie herauszureißen. Ist Ihnen das recht?"

Er lächelte ermutigend und teilnehmend, ja selbst liebevoll. Und zum erstenmal fühlte Clyde, daß er möglicherweise jemanden gefunden hatte, dem er ohne Gefahr vertrauen konnte, und erwog, ob es nicht am besten wäre, diesem Menschen rückhaltlos alles und jedes zu erzählen. Er konnte nicht sagen, warum, aber er gefiel ihm. Er fühlte, daß dieser Mann Verständnis, vielleicht sogar Teilnahme für ihn empfinden könnte, wenn er alles oder fast alles erfuhr. Belknap erklärte ihm hierauf, wie eifrig sein Feind Mason darauf bedacht sei, ihn zu überführen, und wie er selbst überzeugt sei, den Fall hinschleppen zu können, bis Mason nicht mehr im Amte war. Darauf bat Clyde sich die Nacht zur Überlegung aus und erklärte sich bereit, ihm morgen alles zu berichten.

Am nächsten Tage hockte Belknap Schokolade essend auf einem Stuhle, während Clyde auf dem eisernen Bett saß und seine Geschichte erzählte: alle Einzelheiten seines Lebens seit

seiner Ankunft in Lycurgus, das Wie und Warum seines Kommens, das Erlebnis mit dem überfahrenen Kind in Kansas City (ohne jedoch den Zeitungsausschnitt zu erwähnen, den er aufgehoben und dann vergessen hatte), seine Bekanntschaft mit Roberta und sein Verlangen nach ihr, ihre Schwangerschaft und seine Versuche, sie davon zu befreien; ferner, wie sie ihm gedroht hatte, ihn bloßzustellen und wie er endlich in seiner großen Angst und Not den Artikel der ‚Times Union' gefunden und sich bemüht hatte, ihm durch die Tat nachzueifern. Aber nie hatte er es persönlich ausgedacht und sie auch schließlich nicht umgebracht. Nein, was immer Mr. Belknap auch dachte, er sollte ihm glauben, daß es nicht der Fall gewesen, er hatte ihr den Stoß nicht absichtlich versetzt. Nein, nein, es war ein Unfall gewesen. Wohl hatte er eine Kamera besessen und das angeblich von Mason gefundene Stativ war zweifellos das seine, das er unter einem Baumstumpf verborgen hatte. Die Kamera aber war vor seinen Augen untergegangen, nachdem er Roberta so unglücklich getroffen hatte, und mußte sich samt dem Film mit seinen und Robertas Aufnahmen noch immer auf dem Grunde des Sees befinden, falls sie das Wasser nicht ganz verdorben hatte. Aber er hatte Roberta bestimmt nicht mit Vorbedacht treffen wollen, ganz gewiß nicht. Sie war auf ihn zugekommen und er hatte sie unabsichtlich gestoßen, so daß das Boot umgekippt war. Dann beschrieb er, wie er vorher nicht hatte handeln können, weil er sich in einem starrkrampfähnlichen Zustand befand.

Belknap war durch diesen sonderbaren Bericht selbst verwirrt und unsicher geworden. Er begriff die Unmöglichkeit, ihn einem durchschnittlichen, ziemlich rückständigen Geschworenengericht vorzulegen, geschweige denn, dieses von der Harmlosigkeit dieser düsteren Vorsätze und Taten zu über-

zeugen. Ermattet stand er auf, legte seine Hand auf Clydes Schulter und sagte: „Ich glaube, es ist genug für heute, Clyde. Ich verstehe, wie es gekommen ist und wie Ihnen zumute war, aber ich sehe, daß Sie müde sind. Ich bin froh, daß Sie offen mit mir gesprochen haben, denn ich weiß, wie schwer es Ihnen gefallen ist. Jetzt sollen Sie nicht mehr weiter reden. Morgen ist auch noch ein Tag und ich muß ein paar Dinge erledigen, bevor wir im Laufe der nächsten Tage auf Einzelheiten näher eingehen. Legen Sie sich nieder und ruhen Sie sich aus. Sie werden Ihre ganzen Kräfte brauchen für die Arbeit, die wir beide binnen kurzem leisten müssen. Aber jetzt machen Sie sich keine Sorgen, es ist wirklich kein Grund dazu vorhanden. Ich oder wir — mein Partner und ich — wir werden Sie herausreißen. Ich werde ihn nächstens mitbringen und er wird Ihnen bestimmt gefallen. Doch ich möchte, daß Sie über ein oder zwei Dinge nachdenken und sie nicht vergessen. Erstens, daß Sie sich nicht aus Angst in etwas hineinhetzen lassen; ich oder mein Partner werden mindestens einmal im Tag hier sein, und was immer Sie zu sagen haben oder wissen wollen, können Sie von uns erfahren oder uns mitteilen. Zweitens sollen Sie niemandem etwas erzählen, weder Mason noch dem Sheriff oder den Gefängniswärtern, niemandem, außer, wenn ich es Ihnen sage. Hören Sie, niemandem! Und vor allem anderen, weinen Sie nicht mehr. Denn, ob Sie nun rein wie ein Engel oder schwarz wie ein Teufel sind, das Schlimmste, das Sie tun können, ist, vor anderen zu weinen. Das Publikum und die Gefängnisangestellten verstehen das nicht — sie betrachten es unfehlbar als ein Zeichen von Schwäche oder als ein Geständnis der Schuld. Und ich will nicht, daß man irgend so etwas von Ihnen glaube, besonders da ich weiß, daß Sie eigentlich nicht schuldig sind. Das weiß ich und glaube es auch. Also Kopf

hoch vor Mason und den anderen! Ich möchte im Gegenteil, daß Sie von jetzt an ein bißchen lachen oder zumindest lächeln und ihre Zeit mit ihren hiesigen Gefährten verbringen. Sie kennen das Sprichwort: ‚Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen'. Vergessen Sie es nicht und sehen Sie nicht bedrückt aus. Grübeln Sie nicht und machen Sie nicht ein Gesicht, als hätten Sie Ihren letzten Freund verloren, denn es ist nicht der Fall. Ich bin bei Ihnen und mein Partner Jephson auch. In ein paar Tagen wird er mich begleiten und Sie sollen genau so mit ihm reden wie mit mir. Vertrauen Sie ihm, denn in Rechtsangelegenheiten ist er klüger als ich. Morgen werde ich Ihnen ein paar Bücher und Zeitschriften mitbringen, damit Sie darin lesen und die Bilder ansehen. Das wird Ihnen helfen, Ihre Sorgen zu vergessen." Clyde versuchte ein schwaches Lächeln und nickte mit dem Kopfe. „Ich weiß nicht, ob Sie ein guter Christ sind oder nicht, aber ich möchte auf alle Fälle, daß Sie dem Gottesdienst beiwohnen, der in den Gefängnissen am Sonntag abgehalten wird — wenn Sie nämlich dazu aufgefordert werden. Die hiesige Gemeinde ist sehr fromm und ich möchte, daß Sie einen möglichst guten Eindruck hervorrufen. Achten Sie nicht darauf, was die Leute reden und wie sie Sie anschauen, sondern tun Sie, was ich Ihnen sage, und wenn dieser Mason oder jemand anderer Sie noch weiter belästigt, so verständigen Sie mich. — Ich gehe jetzt, lächeln Sie mich also zum Abschied an, ebenso auch zur Begrüßung und versprechen Sie mir, niemandem etwas zu erzählen."

Er packte Clyde an den Schultern, klopfte ihm auf den Rücken und dachte: „Ist dieser Bursche wirklich so unschuldig, als er tut? Ist es möglich, daß jemand einem Mädchen einen solchen Stoß versetzt und nicht weiß, daß es absichtlich geschieht? — Und dann ans Land zu schwimmen, weil er

Angst hat, daß auch er ertrinken könnte, wenn er ihr zu nahe käme? Schlimm, sehr schlimm! Welche zwölf Männer sollen ihm das glauben? Die Tasche, die zwei Hüte, der verschwundene Anzug! Und doch schwört er, es nicht mit Vorbedacht getan zu haben! Aber wie ist es mit dem Vorsatz und dem Plan, die in den Augen des Gesetzes ebenso schwer wiegen? Spricht er die Wahrheit oder lügt er auch jetzt und will sich selbst vielleicht täuschen so wie mich? Und die Kamera, die wir mit Beschlag belegen sollten, bevor Mason sie findet und vorbringt! Auch den Anzug sollte man suchen und sagen, daß er sich die ganze Zeit bei uns befand und von uns nach Lycurgus zum Putzen geschickt wurde, damit der Anschein vermieden wird, als sei er versteckt gehalten worden. Darüber muß ich noch nachdenken."

So ging er jeden Punkt einzeln durch und überlegte, ob es nicht vielleicht besser wäre, Clydes Erklärung überhaupt nicht zu benützen, sondern lieber eine andere Geschichte zu erfinden oder die seine abzuändern, so daß sie weniger grausam und mordverdächtig aussah.

Fünfzehntes Kapitel

Mr. Reuben Jephson war ganz anders veranlagt als Belknap, Catchuman, Mason und Smillie — anders als alle, die Clyde bis dahin gesprochen oder die sich von Amts wegen für seinen Fall interessiert hatten. Er war jung, groß, mager und gefühlsmäßig kühl, aber nicht kalt und von einem Willen und einer Entschlossenheit durchdrungen, die an die Biegsamkeit einer Stahlklinge erinnerten. Die scharfen, hellblauen Augen standen im Gegensatz zu seiner dunklen Gesichtsfarbe, seine Hände und sein Körper verrieten Kraft und seine lange schmale Nase Neugier und Spürsinn. Sobald er eine Möglichkeit entdeckt hatte, daß sie, Belknap & Jephson, Clydes Verteidigung übernehmen könnten, hatte er keine Zeit verloren, den Bericht des Totenbeschauers, den Befund der Ärzte sowie Robertas und Sondras Briefe genau durchzulesen. Nun setzte Belknap ihm auseinander, daß Clyde die Absicht eines Mordes an Roberta offen zugab, obwohl er ihn nie ausgeführt hatte, da im entscheidenden Augenblick ein Zustand der Starre oder Reue über ihn gekommen sei, in dem er sie unabsichtlich getroffen hatte. Jephson blickte ihn wortlos an, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Er war nicht in diesem Zustand, als er mit ihr hinausfuhr?"

„Nein."

„Auch nicht, als er nachher davonschwamm?"

„Nein."

„Auch nicht, als er durch den Wald wanderte, sich umkleidete, den anderen Hut nahm und jenes Stativ versteckte?"

„Nein."

„Wenn wir seine eigene Erklärung benützen, ist er natürlich vor den Augen des Gesetzes ebenso schuldig, als wenn er ihr den Stoß mit Absicht versetzt hätte. Auch der Vorsitzende hätte die Geschworenen dementsprechend zu belehren."

„Gewiß, das habe ich bereits bedacht."

„Nun, dann —?"

„Ich sage Ihnen, Jephson, es ist zweifellos ein schwieriger Fall. Wenn wir diesen Burschen frei bekommen, dann bekommen wir einen jeden frei. Ich weiß nicht recht, ob wir die Sache mit dem Zustand der Starre schon jetzt erwähnen sollen — außer, außer wenn wir auf Unzurechnungsfähigkeit oder geistige Verwirrung plädieren wollen, wie im Fall Harry Thaw." Er schwieg und kratzte zweifelnd seine leicht ergraute Schläfe.

„Sie halten ihn natürlich für schuldig?" fragte Jephson trocken.

„So merkwürdig es Ihnen vorkommen mag, nein. Ich bin jedenfalls nicht überzeugt davon. Ehrlich gesagt, ist es einer der unklarsten Fälle, die mir jemals vorgekommen sind. Der Bursche ist absolut nicht so hartherzig, als man denken sollte, sondern offen und herzlich, wie Sie selbst sehen werden, in seinem Betragen nämlich. Er ist höchstens ein- oder zweiundzwanzig und trotz seiner Verwandtschaft mit den Griffiths sehr arm — eigentlich nicht mehr als ein Schreiber. Er hat mir erzählt, daß auch seine Eltern arme Leute sind. Sie leiten eine Art Mission irgendwo im Westen, ich glaube in Denver, und haben früher in Kansas City gelebt. Seit vier Jahren ist er nicht zu Hause gewesen. Es gab eine Dumme-Jungen-Geschichte, während er als Hotelboy in einem der dortigen Hotels angestellt war, und deshalb konnte er dort nicht bleiben. Wir werden herausbringen müssen, ob Mason davon weiß. Ich glaube, er und ein paar andere

Hotelboys haben eine Schwarzfahrt in dem Auto eines reichen Mannes unternommen und dabei ein kleines Mädchen überfahren. Das müssen wir genau erforschen und uns darauf vorbereiten, denn wenn Mason die Geschichte kennt, legt er während der Verhandlung und gerade in dem Augenblick damit los, in dem wir am wenigsten darauf gefaßt sind."

„Das wird ihm nicht gelingen; eher fahre ich selbst nach Kansas City", erwiderte Jephson, und seine harten blauen Augen sprühten Funken.

Belknap erzählte weiter, was er über Clydes bisheriges Leben wußte: daß er nacheinander Tellerwascher, Kellner, Schankbursch in einem Sodawasserschank, Autolenker, kurz, so ziemlich alles gewesen, bevor er nach Lycurgus gekommen war, daß er für weibliche Reize immer sehr empfänglich gewesen, wie er erst Roberta und dann Sondra kennengelernt, bis ihn schließlich die eine nicht mehr freigab, während er die andere liebte, diese aber nur erringen konnte, wenn er die erste loswurde.

„Und angesichts alles dessen zweifeln Sie noch, ob er sie umgebracht hat?" fragte Jephson zum Schluß.

„Ja; wie ich Ihnen schon sagte, bin ich nicht überzeugt davon. Jedenfalls weiß ich, daß er in die zweite noch immer vernarrt ist. Sein Benehmen wurde ein ganz anderes, so oft ich sie erwähnte. Einmal fragte ich ihn zum Beispiel, welcher Art seine Beziehungen zu ihr gewesen, und obwohl er unter Anklage steht, jenes andere Mädchen verführt und umgebracht zu haben, sah er mich an, als hätte ich etwas Ungehöriges gesagt, etwas, das eine Beleidigung für ihn oder sie bedeutete." Belknap grinste dazu, während Jephson ihn schweigend anblickte und seine langen hageren Beine gegen seinen Schreibtisch stemmte.

„Nicht möglich", sagte er endlich.

„Nicht nur das", fuhr Belknap fort, „er sagte sogar: ‚Natürlich nicht. Sie hätte mir nie etwas Ähnliches erlaubt und außerdem' — hier unterbrach er sich — ‚Sie scheinen zu vergessen, wer sie ist.' ‚Verzeihen Sie', sagte ich. Und ob Sie es nun glauben oder nicht, dann fragte er, ob es nicht einen Weg gäbe, um ihren Namen und ihre Briefe den Zeitungen zu verschweigen und ihren Eltern die Nachricht vorzuenthalten, so daß sie sich nicht allzusehr kränken müßten."

„Unglaublich! Aber wie ist es mit der anderen?"

„Das will ich eben herausbringen. Er konnte sich vornehmen, ein Mädchen umzubringen, hat es vielleicht sogar getan, nachdem er sie verführt hatte, aber nur, weil er so sehr von seinen hochfliegenden Wünschen nach diesem anderen Mädchen erfüllt war und daher eigentlich nicht wußte, was er tat. Verstehen Sie das? Sie wissen, wie junge Burschen manchmal sind, besonders, wenn sie nie mit Mädchen und mit Geld zu tun gehabt haben und etwas Großes erreichen wollen."

„Sie meinen, das ist ihm zu Kopf gestiegen?" unterbrach ihn Jephson.

„Möglicherweise war es eine Art Hypnose oder Mondsüchtigkeit. Im Volksmund nennt man das einen ‚Koller'. Jedenfalls ist er noch immer in dieses andere Mädchen vernarrt. Ich glaube, er weint vor allem ihretwegen, seit er im Gefängnis sitzt. Als ich zu ihm kam, weinte und schluchzte er, als ob ihm das Herz brechen wollte."

Belknap kratzte sich nachdenklich das rechte Ohr. „Immerhin ist auch etwas an dieser anderen Geschichte: daß er ganz toll wurde, weil die Alden ihn zwingen wollte, sie zu heiraten, während die andere ihm ihre Hand antrug. Ich kenne das. Ich war selbst einmal in einer so verteufelten Lage." Hier unterbrach er sich, um Jephson sein Erlebnis zu erzählen

„Übrigens", fuhr er fort, „er sagt, daß wir den Artikel über das ertrunkene Paar in der ‚Times Union' vom achtzehnten oder neunzehnten Juni finden können."

„Gut, ich werde sie besorgen", erwiderte Jephson.

„Ich möchte, daß Sie mich morgen begleiten, um zu sehen, welchen Eindruck Sie von ihm haben", fuhr Belknap fort. „Ich werde anwesend sein und aufpassen, ob er Ihnen dasselbe erzählt wie mir. Ich möchte Ihre Ansicht über ihn kennen lernen."

„Die sollen Sie ganz gewiß hören", entgegnete Jephson kurz.

Am nächsten Tage begaben sich beide zu Clyde in das Gefängnis. Aber selbst nachdem Jephson mit ihm gesprochen und wieder über diese sonderbare Erzählung nachgedacht hatte, war er sich noch nicht im klaren, ob Clyde wirklich nicht vorgehabt hatte, Roberta von sich zu stoßen, wie er behauptete. Warum war er in diesem Fall davongeschwommen und hatte sie ertrinken lassen? Es würde noch viel schwerer sein, die Geschworenen davon zu überzeugen als ihn selbst.

Nun blieb noch Belknaps Vorschlag: zu beweisen, daß Clyde sich zur Zeit, als er den Plan der ‚Times Union' aufgegriffen hatte und darnach zu handeln beschloß, in einem Zustande geistiger Verwirrung befunden habe. Das konnte natürlich der Fall gewesen sein, obwohl er ihm persönlich vollkommen klar und zurechnungsfähig erschien. Nach Jephsons Meinung war er härter und verschlagener, als Belknap glaubte, aber die Verschlagenheit wurde durch eine gewisse einnehmende Liebenswürdigkeit gemildert, um derentwillen man ihn lieb gewinnen mußte. Clyde war nicht geneigt, sich gegen Jephson so zu äußern, wie er es gegen Belknap getan hatte, was jenen zunächst nicht sehr wohlwollend gegen ihn stimmte. Andererseits hatte Jephson einen tiefen

Ernst an sich, der Clyde bald von seiner Tüchtigkeit und seinem beruflichen, wenn auch nicht seelischen Interesse an ihm überzeugte. Nach einiger Zeit betrachtete er diesen jüngeren Mann sogar als denjenigen, der am meisten für ihn tun konnte.

„Sie wissen natürlich, daß die Briefe, die Ihnen Miß Alden geschrieben hat, von ungeheurer Wirkung sind?" begann Jephson, nachdem er seinen Bericht gehört hatte.

„Ja."

„Für jemanden, der die Tatsachen nicht kennt, sind sie sehr ergreifend und werden jeden Gerichtshof gegen Sie einnehmen, besonders, wenn man sie mit Miß Finchleys Briefen vergleicht."

„Das kann ich mir vorstellen," erwiderte Clyde, „aber sie war nicht immer so. Erst als sie sich in anderen Umständen befand und ich wollte, daß sie mich freigebe, hat sie mir in diesem Ton geschrieben."

„Ich weiß, ich weiß. Das ist ein Punkt, über den wir nachdenken und den wir womöglich vorbringen müssen. Wenn man diese Briefe nur aus dem Spiel lassen könnte!" fuhr er gegen Belknap gewendet fort. Dann sagte er zu Clyde: „Ich möchte Sie folgendes fragen: Nicht wahr, Sie standen ein Jahr lang zu ihr in Beziehungen?"

„Ja."

„Wissen Sie, ob sie jemals während dieser Zeit oder auch früher mit irgendeinem anderen jungen Mann besonders freundlich oder vertraulich gewesen ist?"

Clyde begriff, daß Jephson weder Angst noch genügend Feingefühl besaß, um vor irgendeinem Gedanken oder Kniff zurückzuschrecken, der zu einem Ausweg führen konnte. Aber weit entfernt, dadurch Mut zu fassen, war er entsetzt. Was für eine Schmach, eine solche Lüge über Roberta vorzubringen! Mit einer solchen Falschheit konnte und wollte er nichts zu tun haben und erwiderte:

„Nein, ich habe nie gehört, daß sie mit jemand anderem verkehrte. Ich weiß es sogar ganz bestimmt."

„Gut! Dann ist das erledigt", entgegnete Jephson kurz. „Ich habe es nach ihren Briefen vermutet. Aber wir müssen eben alle Tatsachen kennen. Wäre es der Fall gewesen, so hätte es die Dinge wesentlich ändern können."

Clyde war sich nicht im klaren, ob er ihm nicht einen solchen Ausweg nahelegen wollte, aber er blieb fest; die bloße Erwägung allein wäre nach seiner Meinung ein Unrecht gewesen. Trotzdem dachte er: Wenn diesem Mann nur etwas Brauchbares zu meiner Verteidigung einfallen könnte! Er sieht so klug aus!

„Nun", fuhr Jephson in demselben trockenen, forschenden Tone fort, in dem weder Mitleid noch irgendein sonstiges Gefühl lag, „ich möchte Sie noch etwas fragen. Hat sie Ihnen während der ganzen Dauer Ihrer Bekanntschaft, bevor Sie zu ihr in Beziehungen traten oder nachher, jemals einen höhnischen, fordernden oder drohenden Brief geschrieben?"

„Nicht daß ich wüßte, sogar ganz bestimmt nicht. Mit Ausnahme dieser letzten Briefe — vielleicht des allerletzten."

„Auch Sie haben ihr vermutlich keine solchen Briefe geschrieben?"

„Nein, ich habe ihr nie geschrieben."

„Warum?"

„Ich sah sie doch täglich in der Fabrik, zuletzt aber, als sie nach Hause fuhr, hatte ich Angst."

„Ich verstehe."

Roberta war, wie Clyde jetzt fortfuhr zu berichten, nicht immer sanften Gemütes gewesen; sie konnte vielmehr ziemlich bestimmt und eigensinnig sein. Trotz seiner Bereitwilligkeit, auch fernerhin für sie zu sorgen, hatte sie nicht im geringsten auf seine Einwendung geachtet, daß diese Zwangs-

heirat ihn sowohl gesellschaftlich als in jeder anderen Beziehung ruinieren würde, und das allein war an allem schuld gewesen. Miß Finchley aber — und hier kam eine Art Verehrung und Begeisterung in seine Stimme, die Jephson gleich heraushörte — war bereit, ihm alles zuliebe zu tun.

„So haben Sie Miß Finchley also sehr geliebt?"

„Ja."

„Und Sie konnten Roberta nicht mehr lieben, nachdem Sie jene kennengelernt hatten?"

„Nein, nein, ich konnte es einfach nicht."

„Hm", bemerkte Jephson, nickte ernsthaft mit dem Kopf und überlegte, wie wertlos, ja wie gefährlich es sogar war, die Geschworenen dies wissen zu lassen. Es war doch am besten, Belknaps Vorschlag zu folgen und die allgemein übliche Unzurechnungsfähigkeit oder plötzliche Sinnesverwirrung vorzuschützen, hervorgerufen durch die schreckliche Lage, in der er sich seiner Meinung nach befand. Nichtsdestoweniger fuhr er fort:

„Sie sagen, daß irgend etwas Sie überkam, als Sie an jenem Tage im Boot mit ihr saßen, daß Sie nicht wußten, was Sie taten, als Sie nach ihr schlugen?"

„Ja, so war es."

„Gut, ich glaube Ihnen", entgegnete Jephson, nur scheinbar von der Wahrheit von Clydes Reden überzeugt. „Aber Sie wissen natürlich, daß kein Gericht der Welt Ihnen angesichts aller dagegen sprechenden Umstände glauben wird. Es gibt zu viele Dinge, die der Aufklärung bedürfen und die wir, so wie die Dinge liegen, nicht begründen können." Er wendete sich an Belknap. „Ich weiß nicht, ob es gehen wird. Die beiden Hüte, die Tasche — wenn wir nicht Sinnesverwirrung oder so etwas Ähnliches vorschützen wollen, bin ich nicht sehr überzeugt —. Hat es Ihrem Wissen nach Fälle von geistigen

Erkrankungen in Ihrer Familie gegeben?" wendete er sich wieder an Clyde.

„Ich weiß von keinen."

„Hat es keinen Onkel, Vetter oder Großvater gegeben, der Anfälle oder sonderbare Ideen gehabt hat?"

„Nicht daß ich wüßte."

„Ihre reichen Verwandten in Lycurgus wären vermutlich auch nicht sehr erfreut, wenn ich versuchen wollte, so etwas zu beweisen?"

„Ich fürchte, nein", erwiderte Clyde und dachte an Gilbert.

„Nun", sprach Jephson nach einiger Zeit, „das erschwert die Sache wesentlich. Leider fällt mir nichts ein, das nur annähernd so sicher wäre."

Er wendete sich wieder an Belknap und fragte ihn, was er von einem Selbstmord hielte, da Robertas Briefe alle einen melancholischen Zug zeigten, der leicht zu Selbstmordgedanken geführt haben konnte. Konnte man nicht sagen, daß sie sich ins Wasser gestürzt habe, als sie Clyde auf dem See anflehte, sie zu heiraten, und er es abgelehnt hatte?

„Wie steht es aber dann mit seiner eigenen Aussage, daß der Wind seinen Hut davongetragen und er bei dem Versuche, ihn wiederzubekommen, das Boot zum Kentern gebracht hat?" warf Belknap ein, gerade als ob Clyde nicht dabei gewesen wäre.

„Das stimmt. Vielleicht können wir sagen, daß er sich für den Zustand verantwortlich fühlte, der zu ihrem Selbstmord geführt hatte, und es daher nicht wagte, diesen einzugestehen?"

Clyde zuckte zusammen, keiner aber gab sich die Mühe, auf ihn zu achten. Sie sprachen, als ob er nicht anwesend wäre und keinerlei Meinung hätte, was ihn zwar verwunderte, jedoch zu keiner Erwiderung veranlaßte, da er sich vollständig hilflos fühlte.

„Aber die Falschmeldungen, die beiden Hüte, der Anzug, die Reisetasche!" Belknap betonte jeden einzelnen Punkt und bewies Clyde damit, wie ernst er seine Lage auffaßte.

„Nun, was immer wir unternehmen, irgendwie wird man die Dinge erklären müssen", entgegnete Jephson zweifelnd. „Nach meiner Meinung können wir die wahre Sachlage nur auf Grund geistiger Verwirrung zugeben, denn wenn wir es nicht tun, müssen wir mit dem gesamten Beweismaterial fertig werden." Er hob die Hände, als wollte er sagen: „Ich habe keine Ahnung, was zu geschehen hat."

„Aber angesichts seiner Weigerung, sie zu heiraten, und der Versprechungen in diesen Briefen würde das nur gegen ihn zeugen, so daß sich die öffentliche Meinung noch mehr gegen ihn richtete. Nein, so geht es nicht", schloß Belknap, „wir müssen etwas finden, das Mitgefühl für ihn erweckt."

Er wendete sich wieder an Clyde, als hätte dieses Gespräch gar nicht stattgefunden, und sah ihn an, als wollte er sagen: „Sie sind ein schwerer Fall."

Daraufhin fragte Jephson: „Können Sie mir so genau als möglich die Stelle beschreiben, an der Sie Ihren Anzug in den See versenkt haben? Wie weit war es von dem Hause der Cranstons entfernt?" Er wartete, bis Clyde stockend versucht hatte, sich auf die Einzelheiten zu besinnen.

„Wenn ich dort wäre, könnte ich die Stelle sofort finden."

„Das glaube ich gern, aber Sie dürften niemals ohne Mason hinfahren und vielleicht sogar dann nicht. Sie sind jetzt im Gefängnis und dürfen es ohne staatliche Einwilligung nicht verlassen. Den Anzug aber müssen wir finden." Er wendete sich an Belknap und fügte leiser hinzu: „Wir müssen ihn finden und putzen lassen und behaupten, daß er ihn nicht verborgen, sondern zum Putzen gegeben hat."

„Ja", bemerkte Belknap gleichgültig, während Clyde

diesem Vorschlag zu offenem Betrug zu seinen Gunsten neugierig und gefesselt lauschte.

„Nun zu der Kamera, die wir gleichfalls suchen müssen. Möglicherweise weiß oder vermutet Mason etwas davon. Jedenfalls ist es sehr wichtig, daß wir sie vor ihm finden. Sie glauben, daß das Boot dort kenterte, wo die Stange steckte, als Sie hingeführt wurden?"

„Ja."

„Wir müssen sie suchen", fuhr er zu Belknap gewendet fort, „und sie wenn möglich unterschlagen. Dann müssen sie nämlich behaupten, daß er sie mit dem Stativ oder etwas Ähnlichem getroffen hat, was nicht wahr ist, und damit können wir Mason einfangen."

„Ja, das stimmt", erwiderte Belknap.

„Und die Tasche, die Mason in Händen hat und die ich mir morgen ansehen will. Haben Sie den Anzug, so wie er war, hineingesteckt, als Sie aus dem Wasser kamen?"

„Nein, ich habe ihn zuerst ausgewunden und getrocknet, so gut ich konnte. Dann habe ich ihn in das Papier gewickelt, in dem sich unser Essen befunden hatte, trockene Tannennadeln zu unterst in die Tasche gegeben und ihn auch mit solchen zugedeckt."

„Soviel Sie wissen, waren also keine nassen Spuren an der Tasche, nachdem Sie ihn herausgenommen hatten?"

„Ich glaube nicht."

„Sie wissen es aber nicht bestimmt?"

„Wenn Sie mich darnach fragen: nein."

„Ich werde morgen selbst nachsehen. Und wegen der Wunden in ihrem Gesicht — haben Sie irgend jemandem gestanden, daß Sie sie gestoßen haben?"

„Nein."

„Und die Verletzung am Schädel rührt von dem Boote her, wie Sie sagten?"

„Ja."

„Sie meinen aber, daß die anderen Verletzungen durch die Kamera hervorgerufen wurden?"

„Ich vermute es."

„Dann bin ich folgender Meinung", sagte Jephson wieder zu Belknap. „Ich glaube, wir können beruhigt im gegebenen Augenblick sagen, daß die Wunden überhaupt nicht von ihm herrühren, sondern von den Haken und Stangen, mit denen herumgestochert und nach ihr gesucht wurde. Jedenfalls kann man es versuchen. Und wenn es nicht die Haken und Stangen waren," fügte er trocken und zynisch hinzu, „dann kann es unbedingt geschehen sein, während sie die Leiche zum Bahnhof und von dort in den Zug gezerrt haben."

„Es wird Mason schwer fallen, das Gegenteil zu beweisen", erwiderte Belknap.

„Wegen des Stativs hielte ich es für besser, die Leiche zu exhumieren und selbst die Messungen vorzunehmen und die Stärke der Bootskante nachzuprüfen, so daß es Mason nicht allzu leicht wird, das Stativ auszunützen, das er nun einmal hat."

Während dieser Reden sahen Mr. Jephsons Augen sehr klein, sehr klar und sehr blau aus. Kopf und Körper erinnerten an die eines Wiesels und es schien Clyde, der dies alles staunend angehört hatte, als wäre dieser Mann derjenige, der ihm helfen könnte. Er war so klug und praktisch, kühl und gleichgültig, ging gerade auf die Dinge los und war doch so vertrauenerweckend, wie eine unbeirrbare Maschine, die Kraft erzeugt.

Als die beiden endlich aufbrachen, tat es ihm leid; denn während sie in seiner Nähe waren und hin und her berieten, fühlte er sich viel geborgener und sicherer und hoffte, in einem späteren Zeitpunkte die Freiheit wieder zu erlangen.

Sechzehntes Kapitel

Schließlich kamen sie überein, daß es die einfachste und sicherste Art der Verteidigung wäre, falls die Griffiths in Lycurgus einwilligten, auf Unzurechnungsfähigkeit oder Sinnesverwirrung zu plädieren und diese den Träumen von Liebe und Ehrgeiz zuzuschreiben, die Sondra Finchley in ihm erweckt hatte und die Roberta zu zerstören drohte. Aber nach einer Besprechung mit Catchuman und Darrah Brookhart in Lycurgus, die ihrerseits mit Samuel und Gilbert Griffiths gesprochen hatten, wurde dieser Vorschlag abgelehnt. Um Unzurechnungsfähigkeit oder plötzliche Sinnesverwirrung zu behaupten, bedurfte es des Beweises, daß Clyde sein ganzes Leben lang sonderbar und nicht allzuklaren Verstandes gewesen sei, was durch einzelne Zeugen und Verwandte bekräftigt werden mußte. Vielleicht würde auch die Familie Griffiths aus Lycurgus herangezogen, und das bedeutete offenkundige Lüge und Meineid für viele, ebenso wie einen Rückschluß auf Blut und Verstand der Griffiths, so daß Samuel und Gilbert nichts davon wissen wollten. Brookhart sah sich daher gezwungen, Belknap zu versichern, daß man diese Art der Verteidigung fallen lassen mußte.

Nun berieten Belknap und Jephson von neuem, doch jede andere Art der Verteidigung schien vollkommen hoffnungslos.

„Ich muß Ihnen sagen", erklärte der hartnäckige Jephson, nachdem er wieder einmal in Sondras und Robertas Briefen geblättert hatte, „die größten Schwierigkeiten werden uns die Briefe dieser kleinen Alden machen. Jeder einzelne

Geschworene wird Tränen vergießen, wenn sie verlesen werden, und es wäre geradezu verhängnisvoll, wenn nachher die Briefe der anderen vorgebracht würden. Ich halte es für besser, sie überhaupt nicht zu erwähnen, wenn er es nicht tut. Es würde den Anschein erwecken, als habe er die kleine Alden nur umgebracht, um sie loszuwerden. Meiner Meinung nach könnte Mason gar nichts Besseres brauchen." Und Belknap stimmte ihm von Herzen zu.

Immerhin mußte ein Plan gefaßt werden. Aus ihren verschiedenen Unterredungen schloß Jephson, der in dieser Angelegenheit große Möglichkeiten für sich selbst sah, die sicherste Form der Verteidigung, jene, zu der Clydes verdächtige und auffallende Handlungen am besten passen würden, wäre die Behauptung, daß er nie einen Mord beabsichtigt hatte. Im Gegenteil, als moralischer Feigling hatte er nach seiner eigenen Angabe gefürchtet, der Schande anheimgegeben und aus Lycurgus und aus Sondras Herzen vertrieben zu werden. Bis dahin hatte er Roberta nicht von Sondra erzählt, nun aber hoffte er, daß seine große Liebe zu dieser jene bewegen könnte, ihn freizugeben. So beschloß er also, mit Roberta einen nahen Ausflugsort, aber nicht unbedingt Graß-Lake oder Big Bittern aufzusuchen, um ihr dort alles zu beichten und dadurch seine Freiheit wiederzugewinnen. Gleichzeitig wollte er ihr jedoch antragen, während der bevorstehenden schweren Zeit nach Kräften für sie zu sorgen.

„Alles schön und gut", bemerkte Belknap. „Aber das heißt, daß er sich geweigert hat, sie zu heiraten, und welches Gericht wird er nach dieser Weigerung auf seiner Seite haben? Wer wird ihm glauben, daß er sie nicht umbringen wollte?"

„Einen Augenblick", erwiderte Jephson etwas ungeduldig. „Soweit ganz gewiß. Aber Sie haben mich nicht ausreden lassen. Ich sagte Ihnen schon, daß ich einen Plan habe."

„Der wäre?"

„Mein Plan ist folgender: Alle Tatsachen zu belassen, wie sie sind, wie er selbst sie zugibt und Mason sie bis jetzt besprochen hat — natürlich bis auf den Stoß, dann aber die Briefe, die Verletzungen, die Reisetasche und die beiden Hüte, kurz alles zu widerlegen."

Er hielt inne, fuhr sich mit seinen langen, schlanken, sommersprossigen Händen durch das helle Haar und sah über den Rasenplatz auf das gegenüberliegende Gefängnis und wieder auf Belknap zurück.

„Gut, aber wie?" fragte Belknap.

„Es gibt keinen anderen Ausweg, aber ich glaube, es wäre immerhin eine Möglichkeit", murmelte Jephson, als hätte er seinen älteren Partner ganz vergessen. Er blickte durch das Fenster und fuhr fort, als spreche er zu einem Draußenstehenden. „Er fährt hin, weil er etwas tun muß, um nicht bloßgestellt zu werden. Er meldet sich, so wie er getan hat, weil er nicht will, daß irgend jemand in Lycurgus von seiner dortigen Anwesenheit erfährt. Er beabsichtigt, ihr alles über jenes andere Mädchen zu gestehen, aber —" und dabei hielt er inne und sah Belknap starr an —, „das ist der springende Punkt, und wenn er nicht wirkt, dann sind wir geliefert! Hören Sie zu: Er fährt in höchster Aufregung mit ihr weg und will sie weder heiraten noch umbringen, sondern nur bewegen, allein zu verreisen. Dort angelangt sieht er, wie krank, müde und unglücklich sie ist — Sie wissen, daß sie ihn noch immer liebt! — und verbringt zwei Nächte mit ihr. Verstehen Sie mich?"

„Ich verstehe Sie", unterbrach Belknap nicht mehr ganz so ungläubig. „Das könnte diese Nächte erklären."

„Könnte? W ü r d e!" erwiderte Jephson unbewegt und aus seinen vergißmeinnichtblauen Augen blickte nichts als

kalte, unerbittliche Logik, keine Spur von Rührung oder Mitgefühl. „Während er ihr unter diesen Umständen wieder nahekommt, ändern sich seine Gefühle. Sie tut ihm leid, er schämt sich seiner Schuld. Das müßte auf diese frommen und hochmoralischen Burschen hier wirken, glauben Sie nicht?"

„Es wäre denkbar", entgegnete Belknap sehr gespannt und etwas hoffnungsvoller.

„Er sieht ein, daß er ein Unrecht an ihr begangen hat", fuhr Jephson fort und spann seinen Plan weiter. „Trotz seiner Neigung für jenes andere Mädchen ist er bereit, seine Pflicht gegen die kleine Alden zu tun, weil er sie bedauert und sich schämt. Das nimmt der Sache den häßlichen Anschein, als habe er die zwei Nächte in Utica und Graß-Lake nur daran gedacht, sie zu töten."

„Und liebt er die andere noch immer?" warf Belknap ein.

„Gewiß. Jedenfalls gefällt sie ihm, er ist ganz entzückt von dem Leben in ihrem Kreise. Trotz alledem ist er bereit, Roberta zu heiraten, falls sie ihn noch haben will, nachdem er ihr von jenem anderen Mädchen erzählt hat."

„Ich verstehe. Aber wie steht es mit dem Boot, der Tasche und seinem nachträglichen Besuch bei Finchley?"

„Einen Augenblick! Das werde ich Ihnen gleich sagen." Jephsons blaue Augen durchdrangen den Raum wie mächtige elektrische Strahlen. „Er rudert mit ihr hinaus, nimmt natürlich jene Tasche mit, trägt sich unter falschem Namen ein und wandert durch den Wald zu jener anderen, nachdem Roberta tot ist. Und warum? Sie möchten wissen, warum? Ich will es Ihnen sagen. Sie tat ihm leid, deshalb wollte er sie heiraten oder mindestens seine äußerste Pflicht gegen sie erfüllen. Aber, bedenken Sie, nicht, ehe er je eine Nacht in Utica und in Graß-Lake mit ihr verbracht hatte. Und

nachdem sie ertrunken war, natürlich durch einen unglückseligen Zufall, blieb ihm nur seine Liebe zu jener anderen. Er hatte nie aufgehört, sie zu lieben, selbst dann nicht, als er bereit war, sie aufzugeben und seinen Verpflichtungen gegen Roberta nachzukommen. Verstehen Sie mich?"

„Ja."

„Wie kann man uns beweisen, daß er keine Sinnesänderung erlebt hat, wenn er es behauptet und dabei bleibt?"

„Ich verstehe Sie, aber der Bericht wird sehr überzeugend klingen müssen, um zu wirken", antwortete Belknap schwerfällig. „Wie ist es mit den beiden Hüten, die man unbedingt erklären muß?"

„Zu diesen komme ich jetzt. Derjenige, den er trug, war etwas schmutzig, weshalb er beschloß, einen neuen zu kaufen. Er hat Mason zwar erzählt, daß er eine Kappe getragen hat, aber er war eben sehr verschreckt und log, weil er dachte, sich dadurch zu entlasten. Um nachher zu der anderen gehen zu können — ich meine, solange Roberta noch am Leben ist —, müssen vorerst seine Verpflichtungen gegen diese festgestellt werden. Denn für seine Unterredung mit Roberta muß unbedingt eine Erklärung gefunden werden. Ich halte es für ganz leicht. Nachdem er eine Sinnesänderung durchgemacht hat und sich gegen Roberta angemessen betragen will, muß er es natürlich der anderen mitteilen."

„Richtig."

„Meiner Meinung nach kann sie leider nicht gänzlich aus dem Spiel bleiben."

„Nun gut, dann muß es eben sein", versetzte Belknap.

„Hören Sie. Wenn Roberta noch immer verlangt, daß er sie heirate, und nichts dagegen hat, für kurze Zeit allein zu bleiben, will er zu der kleinen Finchley gehen und ihr sagen, daß er sie nicht heiraten kann, sondern verreisen muß."

„Gut."

„Wenn sie ihn aber nicht fortläßt, will er sich in Three Mile Bay oder sonstwo mit ihr trauen lassen."

„Ja, gut."

„Bedenken Sie, daß er verstört und unglücklich ist, solange sie lebt. Erst nach der zweiten Nacht in Graß-Lake beginnt er zu sehen, wie groß sein Unrecht ist. Irgend etwas ist geschehen. Vielleicht weint sie oder spricht davon, sterben zu wollen, wie in jenen Briefen."

„Ja."

„Deshalb sehnt er sich nach einem ruhigen Ort, an dem sie in Frieden miteinander reden können, ohne daß jemand sie sehen oder hören kann."

„Ja, weiter, weiter."

„Er denkt an Big Bittern. Er war früher einmal dort oder sie sind gerade in der Nähe und nur zwölf Meilen weiter liegt Three Mile Bay, wo sie getraut werden können, wenn sie wollen."

„Aha."

„Wenn nicht, wenn sie ihn nach seinem vollen Geständnis nicht mehr heiraten will, können sie in das Gasthaus zurückkehren und dort bleiben oder weiterfahren."

„Ja, ja."

„Er hat nicht allzu viel Geld, und um nicht an jenes ziemlich teuere Gasthaus gebunden zu sein, nimmt er ihr Frühstück in seiner Reisetasche mit. Desgleichen auch die Kamera, um einige Aufnahmen zu machen. Denn, wenn Mason mit der Kamera herausrückt, muß es eine Erklärung dafür geben, und ich hoffe, unsere wird besser sein als die seine."

„Verstehe, verstehe", rief Belknap, vollkommen gewonnen, und rieb sich schmunzelnd die Hände.

„Sie fahren also auf den See hinaus —"

„Ja."

„Rudern herum —"

„Ja."

„Und nachdem sie am Ufer gegessen und einige Aufnahmen gemacht haben —"

„Ja."

„— will er ihr sagen, wie die Dinge stehen. Er ist bereit —"

„Ich fange an zu begreifen."

„Aber, bevor er anfängt, will er noch ein paar Aufnahmen auf dem Wasser machen."

„Ja."

„Nachher will er ihr alles sagen, verstehen Sie?"

„Ja."

„So besteigen sie also nochmals das Boot, wie es auch der Fall war."

„Ja."

„Aber weil sie wieder ans Land gehen wollten, um ein paar Blumen zu pflücken, ließ er seine Tasche am Ufer zurück. Das erklärt die Geschichte mit der Tasche, nicht wahr?"

„Ja."

„Bevor er aber noch anfängt zu photographieren, erzählt er ihr von seiner Liebe zu jenem anderen Mädchen. Wenn sie es wünscht, ist er bereit, sie zu heiraten und dieser Sondra nachher zu schreiben. Verlangt sie es aber nicht, wegen seiner Leidenschaft für die andere —"

„Ja, weiter", unterbrach Belknap ungeduldig.

„— würde er mit dem Geld, das ihm durch seine Heirat mit jenem reichen Mädchen zur Verfügung stehen wird, nach besten Kräften für sie sorgen."

„Ja."

„Sie will aber, daß er sie heirate und diese Miß Finchley aufgebe —"

„Ich begreife."

„Er willigt ein —"

„Gut."

„Sie ist ihm dafür so dankbar, daß sie in der Erregung ihres Herzens aufspringt, um ihm entgegenzueilen —"

„Ja."

„Das Boot schwankt, er schnellt in die Höhe, um ihr zu helfen, weil er fürchtet, daß sie fallen könnte —"

„Ja, ich verstehe."

„Nun kann er die Kamera in der Hand halten oder nicht, ganz wie Sie wollen."

„Ich verstehe, worauf Sie hinaus wollen."

„Wie dem auch sei, eines von beiden macht eine ungeschickte Bewegung, oder die Gewichtsverteilung der beiden Körper bringt das Boot zum Kentern, er versetzt ihr einen Stoß oder nicht, wie Sie wollen, natürlich aber ganz unabsichtlich."

„Ich verstehe. Fein, Reuben, ausgezeichnet! Wirklich wunderbar!"

„Das Boot trifft sie, streift auch ihn, betäubt ihn ein wenig", fuhr Jephson fort, ohne auf diesen Begeisterungsausbruch zu achten, da ihn sein eigener Plan viel zu sehr fesselte, „und ehe er wieder so weit ist, um etwas tun zu können —"

„Ist sie ertrunken und im Wasser verschwunden. Ich begreife."

„Und weil die Falschmeldungen und jene anderen Umstände so verdächtig sind, weil sie tot ist und er auf keinen Fall mehr etwas für sie tun kann und ihre Verwandten nichts von ihrem Zustande erfahren sollen —"

„Ich verstehe."

„Flüchtet er als moralischer Feigling, wie wir ihn von Anfang an schildern müssen, weil es ihm sehr darum zu tun ist, sowohl mit seinem Onkel gut zu stehen als seine Stellung nicht zu verlieren. Ist das nicht eine vollständige Erklärung?"

„Die beste, die es gibt, Reuben. Ich glaube, es ist tatsächlich eine einleuchtende Erklärung, und gratuliere Ihnen dazu. Ich kann mir nicht vorstellen, daß man eine bessere finden könnte. Wenn wir ihn damit nicht freibekommen oder eine Teilung der Stimmen erzielen, dürfte er doch mit — sagen wir, mit zwanzig Jahren davonkommen, was meinen Sie?" Gehobener Stimmung stand er auf, und nachdem er seinen langen hageren Partner bewundernd betrachtet hatte, sagte er: „Glänzend!" Jephson aber, dessen Augen noch immer wie regungslose blaue Seen aussahen, blickte ihn schweigend an.

„Sie wissen natürlich, was das bedeutet?" fragte er endlich sanft und eindringlich.

„Daß wir ihn als Zeugen einvernehmen müssen. Gewiß, das sehe ich nur allzu gut ein. Aber es ist die einzige Möglichkeit für ihn."

„Ich fürchte nur, er wird keinen sehr sicheren und überzeugenden Eindruck machen, er ist zu unruhig und schwankend."

„Das weiß ich", entgegnete Belknap rasch. „Er läßt sich leicht einschüchtern, und Mason wird wie ein wilder Stier hinter ihm her sein. Wir werden ihm alles beibringen, ihn ganz genau drillen und ihm begreiflich machen müssen, daß es die einzige Hoffnung ist, von der sein Leben abhängt. Wir werden ihn monatelang darauf vorbereiten müssen."

„Versagt er, dann ist er geliefert. Wenn man nur etwas tun könnte, um ihm Mut zu machen, ihn zu lehren, wie er sich benehmen muß." Vor Jephsons Augen schien das ganze Bild der Gerichtsverhandlung zu erstehen, mit Clyde als Zeugen und Mason vor ihm. Dann nahm er Robertas Briefe (eine Abschrift, die er durch Mason erhalten), sah sie an und schloß: „Wenn diese da nur nicht wären!" Er wog sie in der Hand. „Schrecklicher Fall!" schloß er düster. „Aber wir

geben uns nicht geschlagen, nicht um die Welt. Vorläufig haben wir den Kampf noch nicht begonnen. Jedenfalls werden wir ungeheuer bekannt dadurch werden. Übrigens sucht heute nacht ein Bursche in meinem Auftrag nach der Kamera im Big Bittern. Wünschen Sie mir Glück", fügte er hinzu.

„Soll ich?" war alles, was Belknap erwiderte.

Siebzehntes Kapitel

Das Ringen und die Spannung vor einem großen Mordprozeß! Im Laufe einer Besprechung zwischen Brookhart und Catchuman einerseits und Belknap und Jephson andererseits erklärten jene Jephsons Plan für das „einzig Mögliche", doch sollten die Griffiths so wenig als möglich genannt werden.

Sofort veröffentlichten Belknap und Jephson vorbereitende Mitteilungen, die ihren Glauben an Clydes Unschuld darlegten und ihn als einen schwer verleumdeten, gänzlich mißverstandenen jungen Mann hinstellten, dessen Absichten und Handlungsweise von den ihm durch Mason unterschobenen so verschieden waren wie weiß von schwarz. Außerdem deuteten sie an, daß die ungebührliche Hast des Staatsanwaltes in dem Ansuchen um eine außerordentliche Session des Geschworenengerichtes mehr politische als rein gesetzliche Bedeutung haben mochte. Warum sonst die Eile angesichts der kommenden Wahlen? Bestand vielleicht die Absicht, das Ergebnis dieses Prozesses für die politischen Wünsche einer einzelnen Person oder Gruppe auszunützen? Die Herren Belknap und Jephson hofften, daß dies nicht der Fall war.

Aber abgesehen von solchen Plänen, Vorurteilen und politischen Wünschen einer einzelnen Person oder Gruppe würde die Verteidigung in diesem Falle nicht zulassen, daß ein so unschuldiger und nur durch die Umstände verführter Knabe wie Clyde — letzteres würden die Verteidiger natürlich beweisen — dem elektrischen Stuhl zugeschoben würde, bloß um der republikanischen Partei im November zu einem Siege zu verhelfen. Die Vorbereitungen zur Aufklärung der sonder-

baren und irreführenden Umstände erforderten jedoch ziemlich viel Zeit — zunächst war die Eingabe eines förmlichen Protestes gegen jenes Gesuch des Staatsanwaltes um eine außerordentliche Session des Geschworenengerichtes notwendig. Nebenbei bestand dafür überhaupt kein Anlaß, da der regelmäßige Termin für solche Verhandlungen in den Januar fiele und die Vorbereitungen der Verteidigung kaum früher abgeschlossen sein würden.

Während diese eindrucksvolle, wenn auch verspätete Erwiderung von den verschiedenen Zeitungsvertretern mit gebührendem Ernst entgegengenommen wurde, verlachte Mason diese „windige Behauptung politischer Machenschaften", ebenso wie das Gerede über Clydes Unschuld.

„Was soll ich, der Vertreter der gesamten Einwohnerschaft des Kreises, für Gründe haben, diesen Menschen irgendwohin zu schleppen oder eine Anklage gegen ihn zu erheben, wenn sich diese nicht von selbst ergibt? Zeigt nicht das Beweismaterial, daß er das Mädchen umgebracht hat? Hat er jemals etwas getan oder nur ein einziges Wort gesagt, um irgendeinen der verdächtigen Umstände aufzuklären? Nein, nichts als Lügen oder Stillschweigen. Und ehe diese Lügen nicht durch diese sehr ehrenwerten Herren widerlegt werden, gehe ich meinen Weg unbeirrt weiter. Ich bin im Besitze des vollen Beweismaterials, um den jungen Verbrecher zu überführen; ein Aufschub bis zum Januar, zu welchem Zeitpunkte ich, wie jene wissen, nicht mehr im Amte sein werde, sondern ein neuer Mann das ganze Beweismaterial durchgehen müßte, mit dem ich bereits vertraut bin, heißt dem Staate große Auslagen verursachen. Jetzt sind alle Zeugen, die ich ermittelt habe, leicht und ohne große staatliche Kosten nach Bridgeburg zu bringen. Wo aber werden sie nächsten Januar oder Februar sein, besonders nach den voraussicht-

lichen Bemühungen der Gegenseite, sie zu zerstreuen? Nein, meine Herren, dazu kann ich meine Zustimmung nicht geben. Aber wenn sie innerhalb der nächsten zehn oder vierzehn Tage etwas vorbringen können, das den Anschein erweckt, als wären nur einige der von mir erhobenen Anklagen unwahr, so bin ich vollkommen bereit, mit ihnen vor den Vorsitzenden zu treten, und wenn sie ihm irgendeinen Beweis vorlegen, oder wenn es sich herausstellt, daß es irgendwelche entfernte Zeugen gibt, die die Unschuld dieses Burschen beweisen können, will ich den Vorsitzenden gerne um so viel Aufschub bitten, als er für gut befindet, selbst wenn ich bis dahin außer Amt sein sollte. Kommt es aber zur Verhandlung, so lange ich noch hier bin, wie ich es von Herzen hoffe, werde ich die Anklage nach meinem besten Wissen und Gewissen durchführen, nicht, weil ich irgendein Amt erstrebe, sondern weil ich der Staatsanwalt bin und dies meine Pflicht ist. Und was meine Beteiligung an der Politik betrifft — ist Mr. Belknap nicht auch daran beteiligt? Er ist das letzte Mal gegen mich aufgetreten und ich höre, daß er es dieses Mal wieder zu tun beabsichtigt."

Demgemäß fuhr er nach Albany, um dem Gouverneur die Dringlichkeit einer sofortigen Einberufung des Anklagesenates nahezulegen. Nachdem dieser sowohl Masons als Belknaps Gründe angehört hatte, entschied er zu Masons Gunsten unter dem Hinweise, daß die Bewilligung einer außerordentlichen Session eine eventuell notwendige Verschiebung der Verhandlung nicht ausschlösse; bis jetzt aber deutete nichts darauf hin, daß durch die Einberufung einer außerordentlichen Session der Verteidigung die Zeit zur genügenden Vorbereitung genommen würde. Außerdem war es Sache des Vorsitzenden des Schwurgerichtes, solche Gründe zu berücksichtigen, und nicht die seine. Somit wurde ein außerordentlicher Termin

für das Geschworenengericht bestimmt und der Richter Frederick Oberwaltzer aus dem elften Gerichtssprengel zum Vorsitzenden ernannt. Als Mason nun mit der Bitte zu ihm kam, das Datum für das Anklagegericht zu bestimmen, das Clyde belangen sollte, wurde der fünfte August dafür festgesetzt.

Tagte dieses aber einmal, so gab es für Mason gar keine Schwierigkeiten, Clydes Anklage durchzusetzen. Das beste, was Belknap und Jephson daher tun konnten, war, Oberwaltzer, einen Demokraten, der seine Stelle einem früheren Gouverneur verdankte, um eine Verlegung der Verhandlung zu ersuchen, mit der Begründung, daß sich im ganzen Kreis Cataraqui niemals zwölf Männer finden würden, die dank der öffentlichen und privaten Behauptungen Masons nicht völlig feindlich gegen Clyde gesinnt und von seiner Schuld so überzeugt waren, daß er verurteilt wäre, bevor es überhaupt zu einer Verteidigung käme.

„Was wollen Sie?" fragte der ziemlich unparteiische Oberwaltzer. „Es ist doch überall dasselbe veröffentlicht worden."

„Gewiß, Herr Vorsitzender, aber dieses Verbrechen, das der Herr Staatsanwalt zu vergrößern sich so sehr bemüht —" Hier wurde er von Mason lange und hitzig unterbrochen.

„Wir behaupten nichtsdestoweniger, daß die Öffentlichkeit auf ungehörige Weise erregt und beeinflußt worden ist", fuhr Belknap fort. „Es ist unmöglich, zwölf Leute zu finden, die über diesen Menschen auf gerechte Weise zu Gericht sitzen würden."

„Unsinn!" erwiderte Mason geärgert. „Leeres Gewäsch! Die Zeitungen haben mehr Beweismaterial gesammelt und veröffentlicht als ich. Die allgemein bekannten Tatsachen haben Vorurteile geschaffen, wenn es überhaupt welche gibt. Aber ich bleibe dabei, es ist nicht mehr geschehen als überall. Und

wenn die Verhandlung in einen entfernten Kreis verlegt wird, während die meisten Zeugen sich hier befinden, wird der betreffende Kreis riesige Auslagen haben, die er nicht bestreiten kann und die die Tatsachen nicht rechtfertigen."

Oberwaltzer, ein nüchterner, sittenstrenger und pedantischer Mann, der in allen Dingen das konservative Vorgehen bevorzugte, neigte Masons Ansicht zu, und nach fünf Tagen beschloß er, die Verlegung abzulehnen. Hatte er unrecht, so konnten die Verteidiger noch immer dagegen appellieren, und wenn er die Verhandlung für den fünfzehnten Oktober festsetzte, blieb ihnen reichlich Zeit, ihre Vorbereitungen zu treffen. Dann übersiedelte er für den Rest des Sommers in sein Landhaus am Blue-Mountain-Lake, wo er für beide Teile zu sprechen war, falls sich eine verwickelte, am Orte selbst nicht zu lösende rechtliche Frage ergab.

Mit dem Eintritt jener beiden Rechtsanwälte in den Prozeß fand Mason es zweckmäßig, seine Anstrengungen zum Beweise von Clydes Schuld zu verdoppeln. Er fürchtete den jungen Jephson ebenso wie den älteren Belknap. Aus diesem Grunde fuhr er mit Burton Burleigh und Earl Newcomb nochmals nach Lycurgus, wo es ihm gelang, den Laden, in dem Clyde die Kamera gekauft hatte, und eine Reihe anderer Dinge festzustellen: Erstens hatte Clyde drei Tage vor seiner Abreise zu Mrs. Peyton gesagt, daß er seine Kamera mitnehmen und einige Filme dazu besorgen wolle. Zweitens gab es einen Modewarenhändler, namens Orrin Short, den Clyde vor knapp vier Monaten in großer Heimlichkeit wegen der schwangeren Frau eines Arbeiters um Rat gefragt hatte, und dieser hatte ihm einen gewissen Dr. Glenn in der Nähe von Gloversville empfohlen. Drittens wurde Dr. Glenn selbst aufgesucht, der sich nach ihm vorgelegten Bildern zwar nicht an Clyde, wohl aber an Roberta erinnern konnte. Viertens

tauchte nach eifrigen Bemühungen der Verkäufer aus Utica auf, der Clyde den Hut verkauft hatte. Ein Zeitungsberichterstatter hatte Burton Burleigh in Utica gesprochen und sein Bild nebst einem von Clyde veröffentlicht. Der Verkäufer erkannte Clyde sofort und beeilte sich, mit Mason in Verbindung zu treten. So war dieser in der Lage, dessen beeidete Zeugenaussage mit sich zu nehmen.

Obendrein hatte das Landmädchen, das Clyde auf dem Dampfer „Cygnus" getroffen, an Mason geschrieben, daß er einen Strohhut getragen habe und in Sharon ausgestiegen sei, was von dem Kapitän bestätigt wurde und in Mason das Gefühl erweckte, das Schicksal oder die Vorsehung arbeite ihm geradezu in die Hände. Endlich aber kam das Wichtigste, die Mitteilung einer in Bedford (in Pennsylvania) lebenden Frau, die angab, zwischen dem dritten und zehnten Juli mit ihrem Mann am Ostufer des Big Bittern, in der Nähe des südlichen Endes, kampiert zu haben. Als beide am Nachmittag des achten Juli gegen sechs Uhr auf den See hinausgerudert waren, hatte sie einen Schrei gehört — das klägliche Wimmern eines weiblichen Wesens in höchster Not. Es war sehr leise gewesen und schien von jenseits der Insel zu kommen, die der Bucht südlich und westlich vorgelagert war.

Mason beabsichtigte, über diese Mitteilung, über die Kamera und die Filme sowie über Clydes Vergehen in Kansas City bis zur Verhandlung oder bis knapp vorher vollkommenes Stillschweigen zu bewahren, so daß es der Verteidigung unmöglich wurde, diese Tatsachen abzuleugnen oder in irgendeiner Weise abzuschwächen.

Belknap und Jephson blieb nicht viel zu tun übrig, abgesehen davon, daß sie Clyde im Ableugnen, in der Aussage über seine innere Wandlung nach seiner Ankunft am Graß-Lake

und der Erklärung wegen der beiden Hüte und der Tasche unterwiesen. Wohl handelte es sich noch um den in der Nähe der Villa Cranston in den See geworfenen Anzug; nach vielem Angeln wurde er von einem scheinbar harmlosen Fischer zutage gefördert, geputzt und gebügelt und hing jetzt in einem versperrten Schrank der Kanzlei von Belknap und Jephson; ferner um die im Big Bittern gesuchte und nicht aufgefundene Kamera — Jephson schloß hieraus, daß Mason sie in Händen hatte, und wollte sie so bald als möglich bei der Verhandlung selbst zur Sprache bringen. Der damit geführte Stoß sollte indessen nicht zugegeben werden, obwohl es sich nach der Exhumierung von Robertas Leiche in Biltz gezeigt hatte, daß die Verletzungen in ihrem Gesicht so ziemlich mit Form und Größe der Kamera übereinstimmten.

Beide bezweifelten Clydes Fähigkeiten als Zeuge in hohem Maße. Würde er in seiner Aussage die Vorgänge genügend klar, eindrucksvoll und aufrichtig schildern, um den Gerichtshof zu überzeugen, daß er sie gestoßen hatte, ohne sie stoßen zu wollen? Denn nur davon und nicht von den Verletzungen hing es ab, ob die Geschworenen ihm glauben würden oder nicht. Glaubten sie ihm aber nicht, daß es durch Zufall geschehen war, so wurde er unfehlbar schuldig gesprochen.

So bereiteten sie sich auf den Beginn der Verhandlung vor und versuchten, Beweise oder Zeugenaussagen für Clydes früheres gutes Betragen zu erhalten, doch wurden sie hierin stark behindert durch die Tatsache, daß er in Lycurgus zwar nach außen hin als Musterknabe gelebt, sich insgeheim aber wesentlich anders benommen und überdies seine ersten beruflichen Versuche in Kansas City schlimm beendet hatte.

Erschwerend für Clydes Haft war auch der Umstand, daß bis jetzt kein einziges Mitglied seiner oder der Familie seines Onkels erschienen war, um sich für ihn einzusetzen. Niemandem

als Belknap und Jephson hatte er gestanden, wo seine Eltern sich aufhielten. Wenn man aber irgend etwas zu seinen Gunsten unternehmen sollte, mußte man unbedingt seinen Vater, seine Mutter oder wenigstens einen Bruder oder eine Schwester auftreten lassen, um ein gutes Wort für ihn einzulegen. Sonst könnte es aussehen, als wäre Clyde ein Paria, ein Schwächling und Verschwender, der von allen gemieden wurde, die ihn kannten.

Deshalb hatten sich Belknap und Jephson im Laufe ihrer Besprechungen mit Darrah Brookhart nach Clydes Eltern erkundigt und erfahren, daß die Familie Samuel Griffiths dem Erscheinen ihrer Verwandten äußerst ablehnend gegenüberstand. Es befand sich eine große soziale Kluft zwischen ihnen, die sie nicht gerne erörtert haben wollten. Und wer weiß, ob Clydes Eltern sich nicht von den Skandalblättern ausnützen ließen, wenn sie erst bekannt waren. Gemäß Brookharts Äußerungen hielten es sowohl Samuel als auch Gilbert Griffiths für das beste, Clydes nächste Verwandte im Hintergrund zu belassen, falls er selbst sich damit einverstanden erklärte. Von dieser Bedingung sollte auch das Maß ihrer finanziellen Unterstützung abhängen.

Clyde wendete gegen diesen Wunsch der Griffiths nichts ein, doch konnte niemand, der längere Zeit mit ihm sprach und hörte, wie sehr er das Geschehene seiner Mutter wegen bedauerte, an der Innigkeit ihrer verwandtschaftlichen und seelischen Verbindung zweifeln.

Im Grunde bestand seine gegenwärtige Haltung ihr gegenüber aus einem Gemisch von Furcht und Scham wegen des Standpunktes, von dem aus sie seine Lage, sein moralisches und soziales Scheitern betrachten würde. Könnte sie die von Belknap und Jephson erfundene Geschichte seiner inneren Wandlung glauben? Und sollte sie ihn jetzt durch dieses

Gitter in seiner Schande erblicken, sollte er täglich ihre klaren, forschenden und gequälten Augen und ihre Zweifel an seiner Unschuld sehen müssen? Er fühlte, daß selbst Belknap und Jephson trotz allen Plänen zu seinen Gunsten an der Unabsichtlichkeit jenes Stoßes zweifelten. Im Grunde glaubten sie ihm nicht und könnten ihre Zweifel auch ihr mitteilen. Und würde seine fromme, gottesfürchtige, jedes Verbrechen verabscheuende Mutter ihm eher glauben als sie?

Als er nochmals gefragt wurde, was wegen seiner Eltern geschehen solle, entgegnete er daher, daß er sich nicht imstande fühle, seine Mutter wiederzusehen; es würde zu nichts führen und sie beide nur quälen.

Glücklicherweise war bisher noch kein Wort von dem Geschehenen zu seinen Eltern nach Denver gedrungen. Wegen ihrer besonderen religiösen und sittlichen Ansichten wurden alle weltlichen und sündhaften Tageszeitungen ihrem Heim und ihrer Mission strenge ferngehalten, und die Griffiths aus Lycurgus hatten es nicht für nötig befunden, sie zu unterrichten.

Aber eines Abends, gerade um die Zeit, als Belknap und Jephson die Abwesenheit seiner Eltern ernstlich besprachen, las Esta, die inzwischen geheiratet hatte und im südöstlichen Teil von Denver lebte, zufällig die „Rocky Mountain News". Gleich unterhalb der Anklage Clydes durch den Senat von Bridgeburg stand folgendes:

Des Mordes an der Geliebten beschuldigt

Bridgeburg, N. Y. 6. August. Mit heutigem Tage hat ein vom Gouverneur dieses Staates zu außerordentlicher Session einberufener Anklagesenat, der über Clyde Griffiths, den Neffen des reichen Kragenfabrikanten gleichen Namens aus Lycurgus, N. Y. schlüssig zu werden hatte, gegen diesen wegen des am 8. Juli laufenden Jahres an Roberta Alden begangenen tückischen Mordes die Anklage erhoben.

Gegenüber dieser Anklage und seiner Zuweisung an die Geschworenen unter Vorsitz des Richters Oberwaltzer hat sich der in Begleitung seiner Rechtsanwälte, der Herren Alvin Belknap und Reuben Jephson, erschienene Griffiths, der trotz überwältigenden Beweisen darauf besteht, das ihm zur Last gelegte Verbrechen sei auf einen Unfall zurückzuführen, für nicht schuldig erklärt. Er wurde bis zu der am fünfzehnten Oktober stattfindenden Verhandlung der Untersuchungshaft überstellt.

Griffiths, der höchstens zweiundzwanzig Jahre zählt und bis zum heutigen Tage ein angesehenes Mitglied der guten Gesellschaft von Lycurgus war, wird beschuldigt, seine Geliebte, eine Arbeiterin, die er zuerst verführt haben soll, an den Big Bittern in den Adirondacks geschleppt und sie dort betäubt und ertränkt zu haben, da er sie zugunsten eines reichen Mädchens im Stiche lassen wollte. Seine Rechtsvertreter wurden von seinem wohlhabenden Onkel beigestellt, der sich jedoch sonst vollkommen im Hintergrunde hält. Bis jetzt soll niemand aus seiner Familie zu seiner Verteidigung erschienen sein.

Esta wollte sofort zu ihrer Mutter eilen; trotz aller Deutlichkeit konnte sie es nicht glauben, daß es sich um Clyde handeln sollte. Und doch las sie in vernichtender Klarheit Ort und Namen, las von dem reichen Griffiths aus Lycurgus und von der Abwesenheit ihrer eigenen Familie.

So rasch die Straßenbahn sie vom Fleck brachte, erschien sie in der unter dem Namen „Stern der Hoffnung" bekannten Herberge und Mission, die kaum besser war als jene in Kansas City. Längst angewidert durch die Welt, in der sie lebten, hatten auch Frank und Julia sich davongemacht und die Missionsarbeit ihren Eltern überlassen. Die neunzehnjährige Julia war Kassierin in einem Restaurant der unteren Stadt und der siebzehnjährige Frank hatte erst kürzlich eine Stelle in einem Obst- und Gemüseladen gefunden. Das einzige

Kind bei ihnen war der kleine Russell, Estas unehelicher dreijähriger Sohn, den seine Großeltern als ein in Kansas City angenommenes Waisenkind ausgaben. Er hatte dunkle Haare, sah Clyde in mancher Beziehung ähnlich und wurde von ihnen schon in zarter Jugend in jenen grundlegenden Wahrheiten unterrichtet, die Clyde in seiner Kindheit so verdrossen hatten.

Mrs. Griffiths war im Laufe ihres Lebens an Unglück aller Art gewöhnt, und als sie ihre Tochter zu dieser ungewohnten Stunde mit blassem Gesicht eintreten sah, staunte sie, was jetzt wieder geschehen sein mochte. Estas traurige große Augen und ihr Betragen verkündeten sichtlichen Kummer. In ihrer Hand hielt sie eine zusammengefaltete Zeitung, die sie öffnete und nach einem besorgten Blick auf ihre Mutter dieser hinhielt. Was war das?

Des Mordes an der Geliebten beschuldigt ... Wegen des am 8. Juli an Roberta Alden begangenen Mordes die Anklage erhoben ... Trotz überwältigenden Beweisen erklärt sich der Angeklagte nicht schuldig ... Der Untersuchungshaft überstellt ... Am fünfzehnten Oktober ... Seine Geliebte ertränkt ... Big Bittern in den Adirondacks ... Kein Mitglied seiner Familie erschienen.

Mechanisch fielen ihre Augen auf das Wesentlichste. Dann überflog sie den Artikel zum zweitenmal.

Clyde Griffiths, der Neffe des reichen Kragenfabrikanten aus Lycurgus, N. Y.

Ihr Sohn Clyde! Erst vor kurzem — nein, vor länger als einem Monat — und sie und Asa hatten gar nichts davon geahnt! Am achten Juli! Heute war der elfte August! Nun gut, aber doch nicht ihr Sohn? Das war doch unmöglich!

Clyde als Mörder eines Mädchens, das seine Geliebte gewesen? So war er nicht! Hatte er ihr doch geschrieben, wie gut es ihm gehe, daß er Leiter einer großen Abteilung sei und vielversprechende Aussichten für die Zukunft habe. Nie hatte er ein Mädchen erwähnt. Aber jenes andere kleine Mädchen in Kansas City! Barmherziger Himmel! Und ihre Verwandten in Lycurgus — der Bruder ihres Mannes wußte davon und hatte ihnen nicht geschrieben. Sicher war er tief entrüstet und beschämt und wollte nichts mehr von ihm wissen.

Doch nein — er hatte zwei Rechtsanwälte bestellt. Entsetzlich! Asa! Ihre Kinder! Was würden die Zeitungen sagen? Sie würden die Mission aufgeben und wieder übersiedeln müssen! Aber zu allererst mußte sie wissen, ob er schuldig oder unschuldig war. Hier stand, daß er sich nicht schuldig erklärt hatte. Ach, das unglückselige, sündhafte Hotel in Kansas City und seine dortigen Genossen! Die zwei Jahre, die er als Harry Tenet auf der Wanderschaft verbracht hatte, ohne zu schreiben! Was hatte er unterdessen getan und gelernt?

In tiefem Kummer und Leid hielt sie inne. In diesem Augenblick konnte kein Glaube an die tröstenden Wahrheiten Gottes, seine immer im Munde geführte Gnade und Erlösung ihr helfen.

Ihr Junge, ihr Clyde saß, des Mordes beschuldigt, im Gefängnis! Sie mußte telegraphieren, schreiben, hinfahren! Aber wie zu Geld kommen? Was tun, wenn sie einmal dort war? Wie den Mut, den Glauben finden, um standzuhalten? Weder Asa noch Frank und Julia durften es erfahren. Asa mit seinem kämpfenden und doch sorgenzermürbten Glauben, seinen schwachen Augen und seinen nachlassenden Kräften! Und sollten Frank und Julia, die eben ins Leben hinaustraten, dadurch belastet und gezeichnet werden?

Barmherziger Gott! Würden ihre Sorgen nie ein Ende

nehmen? Sie wendete sich um und ihre derben Arbeitshände zitterten, als sie die Zeitung hielten, während Esta tief erschüttert daneben stand. Ihre Mutter hatte viel im Leben durchgemacht. Sie sah manchmal so müde aus und jetzt kam auch noch dies über sie! Aber sie wußte, daß die Mutter die stärkste in der Familie war, aufrecht, kühn und breitschulterig war sie in ihrer gleichmäßigen, hartnäckigen Art ein wahrer Steuerer der Seelen.

„Ich kann mir nicht denken, daß es Clyde ist", war alles, was Esta sagen konnte. „Das ist doch ganz unmöglich."

Mrs. Griffiths aber starrte weiter auf jene verhängnisvollen Überschriften und ließ ihre graublauen Augen durch das Zimmer gleiten. Ihr derbes Antlitz war blaß geworden und hatte durch die ungeheure Anspannung und den Schmerz eine ungewohnte Würde angenommen. Ihr irregeleiteter, unglücklicher Sohn mit seinen wilden, ehrgeizigen Träumen schwebte in Todesgefahr, in Gefahr, wegen eines Verbrechens, eines Mordes hingerichtet zu werden! Er hatte einen Menschen, ein armes Mädchen, umgebracht — so behauptete diese Zeitung.

„Sst", flüsterte sie und legte einen Finger an den Mund. „Er soll noch nichts davon erfahren." (Sie dachte an Asa.) „Zunächst müssen wir schreiben oder telegraphieren. Ich denke, wir lassen die Antwort an dich richten, und ich gebe dir das Geld. Aber ich muß mich einen Augenblick niedersetzen; mir ist nicht wohl. Gib mir die Bibel."

Auf der kleinen Kommode lag eine Bibel, die sie bei den Psalmen aufschlug, während sie sich auf der Kante des eisernen Bettes niederließ.

„Ach, Herr, wie sind meiner Feinde so viel."

„Erhöre mich, wenn ich rufe, Gott meiner Gerechtigkeit."

Dann las sie scheinbar ruhig weiter und Esta stand in stummem Schmerz und Staunen neben ihr.

„Ich kann es nicht glauben, Mutter, es ist zu schrecklich." Aber Mrs. Griffiths las noch immer. Es war, als hätte sie sich an einen stillen, schweigsamen Ort zurückgezogen, wo augenblicklich kein menschliches Leid sie erreichen konnte. Endlich stand sie auf, schloß das Buch und sagte:

„Nun müssen wir überlegen, was wir schreiben und an wen wir die Depesche richten sollen. Ich denke doch an Clyde, an seinen jetzigen Aufenthaltsort, oder an die beiden Rechtsanwälte, deren Namen hier stehen. Ich möchte lieber nicht an Asas Bruder telegraphieren, damit er ihm nicht antworte. Aber ich denke, wenn wir sie an den Vorsitzenden oder an die Rechtsanwälte schicken, wird sie ihm bestimmt übergeben werden, meinst du nicht auch? Oder wäre es doch besser, ihm selbst zu telegraphieren? Schreibe ihm jedenfalls, daß ich eben von ihm gelesen habe, noch immer an ihn glaube und ihn liebe, aber er soll mir die Wahrheit sagen und mitteilen, was wir tun sollen. Wenn er Geld braucht, werden wir unser Möglichstes versuchen."

Trotz ihrer eben vorher gezeigten Ruhe begann sie wieder die Hände zu ringen: „Ach Gott, es kann doch nicht wahr sein. O Gott, nein! Er ist doch mein Sohn! Wir alle lieben ihn und glauben an ihn. Das müssen wir ihm schreiben. Aber Gott wird ihn befreien."

Sie war so außer sich, daß sie nicht mehr wußte, was sie sagte. Und Esta neben ihr sprach: „Ja, Mutter, gewiß. Selbstverständlich werde ich es tun. Es wird sicher alles gut ausgehen." Aber innerlich sagte sie sich: „Mein Gott, mein Gott, was kann es noch Schlimmeres geben! Des Mordes angeklagt! Natürlich ist es nicht wahr, kann nicht wahr sein! Wenn er es erführe!" (Sie dachte an ihren Mann.) „Noch

dazu nach der Geschichte mit Russell und Clydes Unannehmlichkeiten in Kansas City! Die arme Mutter hat viel Sorgen!"

Nachdem sie Asa ausgewichen waren, der in einem anstoßenden Zimmer beim Aufräumen half, gingen sie in den großen Missionssaal hinunter, wo es still und ruhig war und wo viele Inschriften an den Wänden Gottes Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit verkündeten.

Achtzehntes Kapitel

Die Depesche wurde an Belknap und Jephson geschickt, die Clyde sofort rieten zu antworten, daß es ihm gut gehe, daß er auf das denkbar beste beraten sei und kein Geld brauche. So lange seine Rechtsbeistände nichts anderes wünschten, sollte sich auch niemand bemühen herzukommen, da ohnehin alles Erdenkliche für ihn geschehe.

Sie schrieben auch selbst an Mrs. Griffiths, versicherten sie ihrer Teilnahme für Clyde und rieten ihr, die Dinge vorläufig zu lassen, wie sie waren.

Obwohl die Griffiths verhindert wurden, im Osten zu erscheinen, war es Belknap und Jephson doch ganz recht, wenn einige Mitteilungen über Lebensumstände, Vertrauen und Teilnahme von Clydes nächsten Verwandten in die Zeitungen drangen, die immer wieder seine Einsamkeit betonten. Außerdem wurde das Telegramm seiner Mutter von ein paar Leuten gelesen, die sich besonders für den Fall interessierten und es der Presse und der Öffentlichkeit sofort mitteilten. Kurz nachher machte ein mehr oder minder genauer Bericht über die gegenwärtigen Verhältnisse von Clydes Familie, ihre Mission, ihre beschränkten, aber sehr tiefen religiösen Ansichten und Handlungen die Runde durch sämtliche Zeitungen des Ostens und Westens. Sogar die Tatsache, daß Clyde selbst in seiner frühen Jugend oft auf der Straße singen und beten mußte, war nicht vergessen worden — eine Enthüllung, die die Gesellschaft von Lycurgus und Twelfth-Lake ebenso entrüstete wie ihn selbst.

Mrs. Griffiths war eine ehrliche, auch in ihrem Glauben

vollkommen aufrichtige Frau und zögerte nicht, jedem Berichterstatter alle Einzelheiten ihrer Missionstätigkeit und der ihres Gatten zu schildern. Weder Clyde noch ihre anderen Kinder hatten so viel günstige Aussichten gehabt, wie sie sich anderen jungen Leuten im Leben boten, aber wie immer die jetzige Anklage lauten mochte, ihr Sohn war kein schlechter Mensch und sie könnte sich nicht vorstellen, daß er sich eines solchen Verbrechens schuldig gemacht hätte. Es war sicher nur ein zufälliges und unglückseliges Zusammentreffen von Umständen gewesen, die sich bei der Verhandlung aufklären mußten. Was immer er Unbesonnenes getan hatte, alles schrieb sich von einem leidigen Unfall her, der vor einigen Jahren die Tätigkeit der Mission in Kansas City unterbrochen und die Familie gezwungen hatte, Clyde seinem eigenen Schicksal zu überlassen. Auf ihren Rat hatte er dem reichen Bruder ihres Mannes in Lycurgus geschrieben und das hatte zu seiner dortigen Anstellung geführt — lauter Dinge, die Clyde trotz seinem Elend in Stolz und Zorn erbeben ließen, so daß er sich seiner Mutter gegenüber beklagte. Warum sprach sie so viel über die Vergangenheit und über ihren und seines Vaters Beruf, obgleich sie wußte, daß er diesen nicht gemocht und so ungern auf der Straße gestanden hatte? Die meisten Leute sahen es nicht mit ihren oder des Vaters Augen an, besonders sein Onkel und sein Vetter und alle die reichen Leute, die er kennen gelernt hatte und die unter ganz anderen und viel glänzenderen Verhältnissen lebten als sie. — Er sagte sich, daß nun auch Sondra alles lesen würde, was er gehofft hatte, ihr vorzuenthalten.

Aber die Aufrichtigkeit und Seelenstärke seiner Mutter waren so groß und ihre Zärtlichkeit für ihn so fest und unerschütterlich, daß er trotz alledem ihrer nicht anders als in Achtung und Liebe gedenken konnte. Als Antwort auf seinen

Brief schrieb sie ihm, daß es ihr leid tue, seine Gefühle verletzt oder ihm in irgendeiner Weise geschadet zu haben. Aber mußte man nicht die Wahrheit sprechen? Gottes Wege waren immer die besten und aus seinem Dienst konnte bestimmt niemandem ein Schaden erwachsen. Er dürfe sie nicht bitten zu lügen, aber auf seinen leisesten Wink hin wollte sie mit Freuden versuchen, das Geld aufzubringen und ihm zu Hilfe zu kommen, bei ihm in seiner Zelle sitzen, sich mit ihm beraten und seine Hände halten, aber Clyde wußte, daß sie mit ihren ruhig-klaren blauen Augen in die seinen blicken und die Wahrheit von ihm verlangen würde, und das war es, was er jetzt nicht ertragen konnte und was ihn bestimmte, sie nicht sehen zu wollen.

Drohend wie ein riesiger Basaltfelsen über einer stürmisch bewegten See stand vor ihm die Gerichtsverhandlung mit Masons wilden Angriffen, und dem Sturm konnte er eigentlich nur mit Hilfe der von Belknap und Jephson ersonnenen Lügen trotzen. Obwohl er sich ständig bemühte, sein Gewissen durch die Erwägung zu beruhigen, daß er im letzten Augenblick nicht den Mut gehabt hatte, Roberta zu töten, fiel es ihm doch entsetzlich schwer, jene andere Auffassung vorzutäuschen und zu verteidigen. Das wußten Belknap und Jephson, darum erschien dieser oft an Clydes Zellentür mit dem Gruße: „Nun, was gibt's Neues?" „Keine Prediger in der Nähe? Keine Landmädchen oder Masonjünger?"

Bei dem ungeheuren Aufsehen, das Robertas bedauernswerter Tod und die sagenhafte Gestalt ihrer schönen, reichen Rivalin hervorgerufen hatten, erhielt Clyde zahlreiche Besuche sensationslüsterner Winkeladvokaten, Ärzte, Kaufleute, Bauernprediger und Priester, die alle mit dem einen oder anderen Beamten bekannt oder befreundet waren; zu den unwahrscheinlichsten Tageszeiten erschienen sie vor seiner

Zellentür. Wenn sie ihn dann mit gierigen, entrüsteten oder entsetzten Blicken angestarrt hatten, richteten sie an ihn Fragen wie: „Betest du auch, Bruder? Liegst du wirklich auf den Knien vor dem Herrn?" (Oft mußte Clyde dabei an seine Eltern denken.) Oder: „Hast du deinen Frieden mit Gott gemacht?" — „Leugnen Sie wirklich, Roberta Alden umgebracht zu haben?" Drei Landmädchen fragten ihn eines Tages: „Möchten Sie uns nicht den Namen des Mädchens sagen, das Sie lieben? Wir werden ihn bestimmt niemandem verraten. Wird sie bei der Verhandlung erscheinen?" Clyde konnte diese Fragen nur überhören oder so ausweichend und unbestimmt als möglich beantworten. Denn wenn er sich auch noch so sehr darüber ärgerte, wurde er doch fortwährend von Belknap und Jephson ermahnt, um der guten Sache willen freundlich, höflich und hoffnungsfreudig zu erscheinen. Oder es kamen Zeitungsberichterstatter, Zeichner und Photographen; doch auf Belknaps und Jephsons Rat weigerte er sich meist, mit ihnen zu sprechen, und antwortete nur, was ihm angeraten worden war.

„Sie können reden, was Sie wollen", sagte Jephson offen, „solange Sie nichts sagen. Sie wissen: Kopf hoch und immer lächeln. Und nicht vergessen, die Liste durchzusehen, nicht wahr? Die muß jetzt Ihr tägliches Gebet sein." Er hatte Clyde eine lange Liste von Fragen gebracht, die ihm das Gericht bestimmt vorlegen würde und auf die er gemäß den darunterstehenden maschingeschriebenen Antworten erwidern sollte. Sie bezogen sich alle auf die Umstände seiner Fahrt an den Big Bittern, auf die beiden Hüte und auf seine innere Wandlung. Zum Schlusse pflegte sich Jephson eine Zigarette anzuzünden, ohne Clyde eine anzubieten, der nicht rauchen sollte, um den Ruf der Mäßigkeit zu erlangen.

Nach jedem seiner Besuche glaubte Clyde, alles zu können,

was von ihm verlangt würde: rasch und lebhaft vor Gericht zu treten, gegen jeden Blick, selbst gegen den Masons gewappnet zu sein, auch während seiner Zeugenaussage zu vergessen, daß er sich vor ihm und vor den zahlreichen Beweisen fürchtete, die Mason in der Hand hielt und die er, Clyde, auf Grund seiner Liste entkräften sollte; — endlich Roberta und ihren letzten Notschrei, ebenso wie alles Herzeleid und Elend zu vergessen, das mit dem Verlust Sondras und ihrer fröhlichen Welt verbunden war.

Wenn aber die Nacht hereinbrach oder der Tag sich endlos lang dahinschleppte und nur der hagere, bärtige Kraut oder der schlaue Sissell an die Tür traten, um ihn zu begrüßen, etwas zu besprechen, was sich in der Stadt ereignet hatte, Schach oder Dame zu spielen, dann wurde Clyde immer trübsinniger und glaubte, daß es keine Hoffnung mehr für ihn gäbe. Denn er war ganz allein auf der Welt und hatte niemanden außer seinen Anwälten, seiner Mutter und seinen Geschwistern. Nie hörte er ein Wort von Sondra. Nachdem diese sich von ihrem ersten Schrecken etwas erholt, hatte sie ihre Meinung über ihn teilweise geändert. Vielleicht hatte er Roberta aus Liebe zu ihr getötet und war so zu dem Opfer geworden, das er jetzt war. Aber wegen des ungeheuren Abscheues aller Menschen gegen ihn wagte sie es nicht, ihm ein Wort zukommen zu lassen. War er doch ein Mörder! Dazu kam noch diese schreckliche Familie von Straßenpredigern im Westen, ja, und auch er selbst war einmal als singender und betender Missionsjunge durch die Straßen gezogen. Und doch kehrte sie manchmal in Gedanken zu seiner großen, unüberlegten und verzehrenden Leidenschaft zurück. Wie mußte er sie geliebt haben, um eine solche Tat zu begehen! Deshalb dachte sie daran, später einmal, wenn diese Geschichte in Vergessenheit geraten war, auf vorsichtige Art mit ihm in

Verbindung zu treten, wenn auch nur, um ihm mitzuteilen, daß sie seine große Liebe nicht vergessen habe. Aber nein, nein — wenn ihre Eltern, ihre Gefährten und die Öffentlichkeit es erführen oder errieten? Jetzt jedenfalls um keinen Preis. Vielleicht später, wenn er freigesprochen oder — oder — verurteilt war? Zumeist litt sie jedoch schweren Kummer — ebenso wie sie das greuliche Verbrechen haßte und verabscheute, durch das er sie zu erringen gehofft hatte.

Unterdessen ging Clyde in seiner Zelle auf und ab, sah durch die schwer vergitterten Fenster auf den öden Platz hinaus, las die Zeitungen oder blätterte in den Zeitschriften und Büchern, die ihm sein Rechtsbeistand gebracht hatte, spielte Schach oder Dame und nahm seine Mahlzeiten ein, die auf Wunsch seines Onkels aus besseren Speisen bestanden als die der übrigen Gefangenen.

Aber immer wieder und wieder erwog er, ob er so weiter leben konnte; der unwiederbringliche und unerträgliche Verlust Sondras ließ alles zeitweise als einen gänzlich nutzlosen Kampf erscheinen.

Manchmal, wenn er mitten in der Nacht oder gegen Morgen aufwachte und das Gefängnis schweigend dalag, hatte er Träume, geisterhafte Erscheinungen alles dessen, was er am meisten fürchtete. Sie nahmen ihm den letzten Rest von Mut, so daß er mit wild klopfendem Herzen und irren Augen aufsprang, während kalter Schweiß ihm Gesicht und Hände bedeckte. Dort im Zuchthaus stand jener Stuhl! Er hatte gelesen, wie Menschen darin gestorben waren! Dann wanderte er auf und ab und dachte: Wenn es nicht so ging, wie Belknap und Jephson glaubten, wenn er verurteilt und seine Berufung abgelehnt würde, dann, dann — konnte man aus einem solchen Gefängnis ausbrechen und fliehen? Wie dick mochten die alten Mauern sein? War es möglich, mit einem

Hammer, einem Stein oder mit etwas, das irgend jemand, sein Bruder Frank, seine Schwester Julia, Ratterer oder Hegglund ihm brachte? — Wenn er sich nur mit ihnen in Verbindung setzen und so etwas bringen lassen könnte! Wer nur eine Säge hätte, um diese Stäbe durchzusägen! Und dann Flucht, Flucht, wie er in jenem Walde hätte fliehen sollen! Aber wie? Wohin?

Neunzehntes Kapitel

Der fünfzehnte Oktober brach an, ein trüber Tag mit grauen Wolken und einem scharfen, fast eisigen Wind, der die gefallenen Blätter in Haufen wirbelte und sie dann vor sich hertrieb. Trotz der Empfindung für den Kampf und die Tragik des Geschehenen und allen Schauern vor dem lauernden elektrischen Stuhl herrschte ein Leben wie an hohen Fest- und Feiertagen: Hunderte von Farmern, Waldbewohnern und Händlern waren in ihren Ford- und Buickwagen mit Frauen und Kindern, ja selbst mit Säuglingen auf dem Arm, in die Stadt gekommen. Lange ehe der Gerichtshof zusammentreten sollte, sah man sie auf dem Hauptplatz und vor dem Gefängnis herumstehen; später drängten sie sich vor dem Eingang zum Gerichtsgebäude, der dem Gefängnis am nächsten lag und durch den sowohl Clyde als das Publikum Einlaß finden sollten. Ein Schwarm von Tauben stolzierte ernsthaft entlang der Nischen und Dachrinnen und auf dem First des alten Gerichtsgebäudes.

Mason und sein Stab, Burton Burleigh, Earl Newcomb, Zillah Saunders und ein junger Rechtsgelehrter aus Bridgeburg namens Manigault ordneten das Beweismaterial und sprachen mit den verschiedenen Zeugen und den Geschworenen, die sich im Vorzimmer des nun im ganzen Lande bekannten Staatsanwaltes versammelt hatten. Dazwischen hörte man Rufe und Anpreisungen wie „Erdnüsse", „Mais", „Heiße Würste" oder „Die Lebensgeschichte Clyde Griffiths' mit allen Briefen Roberta Aldens — nur fünfundzwanzig Cents!" (Dies waren Abschriften von Robertas Briefen, die durch

einen Freund Burton Burleighs aus Masons Bureau entwendet und einem Händler von Schundliteratur in Birmingham verkauft worden waren, der sie sofort als Broschüre mit einer „kurzgefaßten" Geschichte des Verbrechens und mit Bildern Clydes und Robertas veröffentlicht hatte.)

In dem Empfangs- und Beratungszimmer des Gefängnisses saßen unterdessen Alvin Belknap, Reuben Jephson und Clyde, der nett und sauber mit eben jenem Anzug bekleidet war, den er für immer in den Gewässern des unteren Twelfth-Lake hatte versenken wollen. Hemd, Krawatte, Schuhe waren neu, so daß er aussah wie zu seiner besten Zeit in Lycurgus. Der lange, hagere Jephson war ebenso nachlässig gekleidet wie immer, aber aus jedem Zug seines Gesichtes, aus jeder Bewegung seines Körpers sprachen die Kraft und die Energie, die Clyde so sehr an ihm bewunderte. Belknap, auf dessen Schultern die Last des ersten Exposés und der Kreuzverhöre ruhte, glich einem Stutzer aus Albany. Er sagte: „Nicht wahr, Clyde, Sie werden sich durch nichts, was irgendwie und irgendwann gesagt wird, einschüchtern oder aus der Fassung bringen lassen? Sie wissen, daß wir Sie während der ganzen Verhandlung nicht verlassen werden. Sie werden zwischen uns sitzen und lächeln und unbeteiligt oder angeregt dreinsehen, ganz wie Sie wollen — weder ängstlich noch zu keck oder zu lustig, damit man nicht den Eindruck habe, Sie nähmen die Sache nicht ernst genug. Verstehen Sie: freundlich, liebenswürdig und aufmerksam, aber ja nicht ängstlich; denn das würde Ihnen und uns ganz gewiß schaden. Da Sie unschuldig sind, haben Sie nichts zu fürchten, obwohl Sie alles natürlich bedauern. Das ist Ihnen doch seit langem klar."

„Ja", erwiderte Clyde. „Ich werde alles tun, was Sie wünschen. Es ist auch wahr, daß ich sie nicht absichtlich ge-

stoßen habe. Warum sollte ich mich also fürchten?" Hier blickte er auf Jephson, dem er aus seelischen Gründen am meisten vertraute. Seine Worte waren genau das, was dieser ihm während der letzten zwei Monate eingetrichtert hatte. Und Jephson, der den Blick auffing, rückte näher, blickte Clyde aus seinen schielenden, aber aufmunternden blauen Augen an und entgegnete: „Sie sind unschuldig, Clyde! Sie sind unschuldig! Sie wissen es selbst am besten und dürfen es nie vergessen, sondern müssen fortwährend daran glauben, weil es die Wahrheit ist. Sie haben sie nicht stoßen wollen, hören Sie mich? Das können Sie beschwören. Sie haben es mir und Belknap geschworen und wir glauben Ihnen. Es macht auch gar nichts, daß wir wegen der begleitenden Umstände die Geschworenen nicht von Ihrer Auffassung überzeugen können. Sie kennen die Wahrheit und wir auch. Aber, um einen Freispruch für Sie zu erlangen, haben wir etwas anderes für Sie erfinden müssen — einen Strohmann oder Stellvertreter für die wirkliche Tatsache, die darin besteht, daß Sie sie ganz unabsichtlich getroffen haben. Leider können wir nicht hoffen, sie davon zu überzeugen, wenn wir es nicht etwas anders drehen. Das verstehen Sie doch, nicht?"

„Ja", erwiderte Clyde, dem Jephsons Wesen immer großen Eindruck machte.

„Deshalb haben wir die Geschichte mit der inneren Wandlung erfunden, wie ich Ihnen schon so oft gesagt habe. Sie ist nicht ganz wahr, was den Zeitpunkt betrifft, wohl aber ist es richtig, daß Sie im Boot eine Wandlung durchgemacht haben. Das ist unsere Rechtfertigung dabei. Unter den tatsächlichen Umständen würde man uns niemals glauben, deshalb werden wir diese Wandlung zeitlich verschieben, verstehen Sie? Wir lassen sie eintreten, bevor Sie noch das Boot bestiegen haben. Und so gut wir wissen, daß dies nicht so ge-

wesen ist, ist doch auch die Beschuldigung, daß Sie sie vorsätzlich gestoßen haben, nicht wahr, und Sie sollen nicht für etwas hingerichtet werden, das nicht wahr ist. Jedenfalls nicht mit meiner Zustimmung." Er sah einen Augenblick in Clydes Augen und fuhr dann fort: „Die Sache steht so, Clyde. Es ist, wie wenn man Geld besitzt, einen Anzug oder Kartoffeln aber mit Getreide oder Bohnen bezahlen sollte, nur weil einige Leute der verrückten Ansicht sind, daß das Geld weniger wert ist. Dann muß man mit Kartoffeln oder Bohnen zahlen. Und was Sie ihnen geben, sind eben Bohnen. Ihre Rechtfertigung dabei ist, daß Sie unschuldig sind. Sie sind unschuldig. Sie haben mir geschworen, daß Sie nicht mit Vorbedacht nach ihr gestoßen haben, was immer Sie auch früher vorgehabt haben mögen. Das genügt mir: Sie sind unschuldig."

Er faßte Clyde fest und überzeugend am Rockkragen, um auf diese Weise seine eigene Ansicht und Haltung auf ihn zu übertragen, und nachdem er in seine etwas gespannt und erregt aussehenden braunen Augen geblickt hatte, fügte er hinzu: „Wann immer Sie fühlen, daß Sie müde und aufgeregt werden oder wenn Sie an der Barre fürchten, daß Mason Sie herumkriegen wird, sollen Sie daran denken und sich vorsagen: ‚Ich bin unschuldig, ich bin unschuldig; man kann mich nicht überführen, wenn ich wirklich unschuldig bin!' Und wenn Ihnen das nicht hilft, so sehen Sie auf mich. Ich werde ganz in Ihrer Nähe sein, und wenn Sie sich unsicher fühlen, brauchen Sie bloß auf mich zu schauen, mir tief in die Augen zu schauen, so wie ich es jetzt tue, dann wissen Sie, daß Sie sich zusammennehmen und tun sollen, was ich Ihnen nun sage: Beschwören, was man von Ihnen zu beschwören verlangt, so sehr es auch nach Lügen aussehen mag, und wie immer Sie selbst darüber denken mögen. Sie sollen nicht für etwas ver-

urteilt werden, das Sie nicht getan haben, nur, weil man Ihnen nicht gestattet, die Wahrheit zu beschwören, wenn ich es irgendwie verhindern kann. Damit ist alles gesagt."

Hier klopfte er ihm fröhlich und herzlich auf die Schulter, während Clyde, sonderbar ermutigt, fühlte, daß er jetzt tun könnte und würde, was von ihm verlangt wurde.

Jephson zog seine Uhr hervor, sah Belknap an und blickte aus dem Fenster, durch welches man bereits die sich versammelnde Menge bemerken konnte: eine Gruppe stand auf den Stufen des Gerichtsgebäudes, eine zweite mit den Berichterstattern und Berichterstatterinnen, den Photographen und Kinooperateuren wartete zwischen Gerichtsgebäude und Gefängnis, um Clyde und jeden anderen, der mit der Angelegenheit zusammenhing, im Vorübergehen aufzunehmen. Dann fuhr er fort: „Ich glaube, es wird Zeit. Es sieht aus, als wollte ganz Cataraqui herein. Wir werden ein großes Auditorium haben. Lassen Sie sich durch alle diese Menschen nicht irremachen. Es sind nichts als eine Menge Landleute, die in die Stadt gekommen sind, um ein Schauspiel zu sehen."

Dann gingen beide hinaus, und Kraut und Sissell nahmen Clyde in ihre persönliche Hut, während die beiden Rechtsanwälte unter dem Flüstern der Umstehenden in das Gerichtsgebäude hinübergingen.

Nach weniger als fünf Minuten folgte ihnen Clyde selbst. Vor ihm schritten Slack und Sissell, hinter ihm Kraut und Swenk, außerdem aber gingen ihm zwei Polizisten zur Seite, falls es zu irgendwelchen Ausbrüchen der Menge kommen sollte. Er versuchte so flott und munter als möglich auszusehen, aber die vielen rohen und fremden Gesichter verwirrten ihn einigermaßen. Alle die Männer mit ihren schweren Waschbärpelzen und großen Backenbärten oder in den abgetragenen, seltsamen Kleidern, die an den Farmern dieser Gegend oft

zu sehen waren, hatten ihre Frauen und Kinder mitgenommen und starrten ihn sonderbar und neugierig an. Er hatte das Gefühl, als könne ihn jeden Augenblick eine Revolverkugel oder ein Messerstich treffen, und die schußbereiten Gewehre der Gefängniswachen erklärten seine Befürchtungen als berechtigt. Es gab aber nur Rufe wie: „Da kommt er!" — „Da kommt er endlich!" — „Da ist er!" — „Unglaublich, daß er so etwas getan haben soll!"

Dann surrten und klapperten die Kinoapparate, während seine beiden Beschützer sich noch näher an ihn herandrängten und er zutiefst erschauerte.

Er stieg über fünf braune Steinstufen, die zu dem Tor des alten Gerichtsgebäudes hinanführten, und über eine Treppe bis zu einem langen, hohen Saal mit hohen rundbogigen Fenstern, durch die von drei Seiten helles Licht hereinströmte. Am gegenüberliegenden Ende befand sich eine Art Estrade mit einer reich geschnitzten dunkelbraunen Bank, dahinter ein Porträt, und an den übrigen Seiten viele Sitzreihen, eine höher als die andere und alle voller Menschen. Auch hinten standen sie in Scharen, beugten sich vor und stellten sich auf die Zehenspitzen, während sich ringsum ein Summen und Flüstern erhob. Er konnte es deutlich hören, als er näher kam, eine Tür durchschritt und einen offenen Raum betrat, in dem Belknap und Jephson an einem Tische saßen, dessen dritter leerer Platz für ihn bestimmt schien.

Gerade gegenüber, an einem ebensolchen Tische, erblickte er Mason und zwei Leute, an die er sich zu erinnern glaubte, Earl Newcomb und Burton Burleigh, und einen Unbekannten, den er noch nie gesehen hatte. Rund um diese Gruppe saß ein Kreis von männlichen und weiblichen Zeitungsberichterstattern.

Sie alle wendeten sich um und begafften ihn im Vorübergehen.

Nach einiger Zeit kam ihm Belknaps Rat zum Bewußtsein; er richtete sich auf, sah mit eingelernter Sicherheit, die allerdings durch seine Blässe und seinen verlorenen Blick Lügen gestraft wurde, auf den Kreis der Pressevertreter und flüsterte: „Massenhaft Leute, nicht?" Aber bevor er noch etwas hinzufügen konnte, hörte man ein Geräusch von draußen und eine Stimme sprach: „Ruhe! Der hohe Gerichtshof! Die Anwesenden erheben sich!" Das Flüstern verstummte und es wurde totenstill. Durch die linke Tür am unteren Ende der Estrade trat ein großer, gutmütig aussehender Mann in weitem, schwarzem Talar, und während er über die Versammlung hinblickte, ohne scheinbar jemanden zu erkennen, schritt er zu dem großen Stuhl hinter dem Tische und ließ sich nieder.

Zur Linken des Vorsitzenden an einem kleineren Tische stand ein älterer Mann und rief:

„Hört, hört! Tretet heran und merket auf, alle, die ihr rechtens vor diesem hohen Gerichtshof des Staates New York, Kreis Cataraqui, zu tun habt. Die Verhandlung hat begonnen."

Sodann verkündete er: „Der Staat New York gegen Clyde Griffiths."

Sofort erhob sich Mason und rief: „Die Anklage ist bereit", worauf Belknap aufstand und in höflicher, liebenswürdiger Weise erwiderte: „Der Angeklagte ist bereit."

Nun nahm der Schriftführer aus einer viereckigen Schachtel einen Zettel und rief: „Simeon Dinsmore". Ein kleiner verwachsener Mann in braunem Anzug mit krallenähnlichen Händen und einem Gesicht wie ein Wiesel eilte zur Geschworenenbank und ließ sich dort nieder. Er wurde von Mason mit lauter, bis ans Ende des Saales dringender Stimme nach Alter, Beruf und Stand sowie nach der Anzahl seiner

Kinder befragt und mußte sagen, ob er an die Todesstrafe glaube oder nicht. Die letzte Frage schien etwas wie Ärger oder Erregung in ihm wachzurufen, denn er antwortete nachdrücklich: „Für gewisse Leute glaube ich selbstverständlich daran." Über diese Antwort mußte Mason leise lächeln, während Jephson sich an Belknap wandte, der spöttisch murmelte: „Und da redet man noch über die Selbstverständlichkeit und Möglichkeit eines unparteiischen Gerichtes!" Mason, der fühlte, daß dieser biedere, nur allzu eifrige Farmer in seiner Überzeugung ein bißchen zu weit ging, sagte: „Mit der Genehmigung des hohen Gerichtshofes lehnt die Anklage den Geschworenen ab." Auf einen fragenden Blick des Richters nickte Belknap zum Zeichen der Zustimmung, womit der Geschworene abgelehnt war.

Sofort nahm der Schriftführer einen zweiten Zettel aus der Schachtel und rief: „Dudley Sheerline!" Sauber gekleidet, sehr bedächtig und pedantisch trat ein langer, hagerer ungefähr vierzigjähriger Mann vor und nahm seinen Platz auf der Geschworenenbank ein. Auch diesem wurden von Mason dieselben Fragen gestellt.

Trotz allen Vorsichtsmaßregeln Belknaps und Jephsons war Clyde indessen innerlich schon ganz kalt und steif. Er fühlte, daß das Auditorium ihm unbedingt feindlich gesinnt war, und überlegte schaudernd, daß sich in dieser enggedrängten Menge auch Robertas Eltern, vielleicht sogar ihre Brüder und Schwestern befanden, die ihre Blicke auf ihn richteten und von ganzem Herzen hofften, ihn für seine Tat büßen zu sehen, wie es die Zeitungen während der letzten Wochen vorausgesagt hatten.

War auch jemand aus der Gesellschaft von Lycurgus und Twelfth-Lake hier, zum Beispiel Jill, Gertrud und Tracy Trumbull oder Wynette Phant und ihr Bruder, die am Tage

seiner Verhaftung im Lager am Bear-Lake geweilt hatten? Er dachte an die Angehörigen jenes Kreises, die er im Laufe des letzten Jahres kennengelernt und von denen sich kein einziger um ihn gekümmert hatte. Sie alle konnten ihn jetzt arm und verlassen, unter Anklage dieses schrecklichen Verbrechens sehen, nachdem er früher so viel mit seinen reichen Verwandten geprahlt hatte. Natürlich würden sie ihn für ebenso schlecht halten, als er nach Ausführung seines ursprünglichen Vorsatzes gewesen wäre, und sich gar nicht in seine Lage versetzen können — die Lage, in der er sich mit Roberta befunden, seine Liebe zu Sondra und was sie ihm gewesen. Niemand würde ihn verstehen, und selbst wenn er wollte, würde ihm nicht gestattet werden, darüber zu sprechen.

Aber auf Belknaps und Jephsons Wunsch sollte er aufblicken und lächeln oder wenigstens freundlich dreinsehen und jedem Blick gerade und offen begegnen. Er wendete sich um und erstarrte zu Stein. Links von ihm auf einer der hölzernen Bänke an der Wand saß Robertas vollkommenes Ebenbild! Es mußte ihre Schwester Emily sein, von der sie so oft gesprochen — was war das für ein Schlag! Sein Herz stand still. Es hätte Roberta selbst sein können! Dabei durchbohrte sie ihn mit ihrem gespensterhaften und doch lebendigen und leidenschaftlichen Blick! Neben ihr saß ein Mädchen, das ihr ebenfalls ähnlich sah, und daneben ein alter Mann, Robertas Vater, der runzlige Alte, den er an jenem Tage um Auskunft gebeten hatte und der ihn jetzt aus müden grauen Augen anblickte, als wollte er sagen: „Du Mörder! Du Mörder!" Neben ihm eine kleine, schlecht aussehende, verschleierte, ungefähr fünfzigjährige Frau, die sich in Erwiderung seines Blickes mehr aus Schmerz als aus Haß von ihm abwandte: Ihre Mutter! O, unsagbar entsetzliche Lage! Sein Herz schlug rascher, seine Hände zitterten.

CONCORDIA COLLEGE LIBRARY
BRONXVILLE, N.Y. 10708

Um sich zu beruhigen, beobachtete er Belknaps und Jephsons Hände. Jeder spielte mit einem Bleistift, der nebst einem Stoß Papier vor ihm auf dem Tische lag, und sah dabei auf Mason und den jeweils vortretenden Geschworenen. Jetzt war ein dicker, dumm aussehender Mann an der Reihe. Was für ein Unterschied war doch zwischen Jephsons und Belknaps Händen! Die des letzteren waren kurz, weich und weiß, die des ersteren lang, braun und voller Knoten. Und Belknaps angenehme, liebenswürdige Art hier vor Gericht, seine Stimme. — „Ich möchte den Herrn Geschworenen bitten, sich zu entfernen" — im Gegensatz zu Masons dröhnendem „Abgelehnt!" und Jephsons schwerfälligem, wenn auch kraftvollem Baß: „Lassen Sie ihn gehen, Alvin, der ist nichts für uns". Plötzlich hörte er Jephson sagen: „Sitzen Sie gerade, Clyde, sitzen Sie gerade! Blicken Sie herum! Schauen Sie die Leute an, und wenn Sie überhaupt lächeln, so lächeln Sie ungezwungen. Sehen Sie ihnen in die Augen; sie tun Ihnen nichts. Es sind nichts als ein Haufen Farmer, die etwas Spannendes erleben wollen."

Clyde errötete tief, denn er bemerkte die rücksichtslosen Blicke und hörte das Rascheln der Federn. Die Zeitungen würden sein blasses Antlitz und seine zitternden Hände beschreiben, seine Mutter in Denver und alle in Lycurgus würden sehen und lesen, wie er und die Aldens sich angeblickt und wieder weggewendet hatten. Aber er mußte sich zusammennehmen, sich aufrichten und um sich blicken, sonst würde Jephson auf ihn böse sein. So tat er noch einmal sein Möglichstes, um seine Angst zu bezwingen, und hob die Augen.

Dort an der Wand, neben dem hohen Fenster, entdeckte er zu seinem Schrecken Tracy Trumbull, der aus beruflichen oder weiß Gott welchen anderen Gründen, bestimmt aber nicht aus Mitleid für ihn, hierher gekommen war. Gott sei Dank galt

sein Blick nicht ihm, sondern Mason, der dem dicken Mann einige Fragen stellte. Neben ihm saß Freddie Sells, die scharfen Gläser vor den kurzsichtigen Augen. Er sah zwar in Clydes Richtung, konnte ihn aber anscheinend nicht bemerken. Ach, wie schrecklich war dies alles!

Fünf Reihen weiter, in anderer Richtung, bemerkte er Mr. und Mrs. Gilpin, die Mason natürlich herausgefunden hatte. Was sollten sie bezeugen? Daß er Roberta auf ihrem Zimmer besucht hatte und wie heimlich alles geschehen war? Das wäre natürlich ungünstig. Um alles in der Welt, Mr. und Mrs. Newton! Was sollten die wohl aussagen? Robertas Leben schildern, bevor sie ihn kennengelernt hatte? Und Grace Marr, die er so oft gesehen, aber nur das eine Mal am Crum-Lake gesprochen und die Roberta nicht mehr gemocht hatte! Was würde sie sagen? Sie konnte erzählen, wie er Roberta begegnet war, aber was sonst? Dann — nein, das konnte er nicht sein — doch — er war es bestimmt — jener Orrin Short, den er wegen des Dr. Glenn befragt hatte. Vielleicht würde er jetzt darüber aussagen, bestimmt sogar. Merkwürdig, woran die Menschen sich erinnerten, an viel mehr, als er je gedacht.

Vorne, neben dem dritten Fenster, etwas weiter als die gefürchtete Gruppe der Aldens, der auffallend große Mann mit Backenbart hieß Heit. Er war in Three Mile Bay mit ihm zusammengetroffen und später an jenem Tage, als er nach Big Bittern gebracht worden war. Ach ja, es war der Totenbeschauer. Und dann der Wirt, der ihn damals veranlaßt hatte, sich einzutragen, der Mann, der ihm das Boot vermietet hatte, und neben ihm der lange, magere Chauffeur, der ihn und Roberta von Gun Lodge hinübergefahren hatte und der sicher alle Einzelheiten jener Fahrt bezeugen würde. Ob er sich noch ebenso gut an Clydes Unruhe und seine sinnlosen

Fragen erinnerte wie dieser selbst? Und wie würde dessen Aussage auf die Behauptung von einer Wandlung seiner Gefühle wirken? Das mußte er noch einmal mit Jephson besprechen.

Wie unerbittlich hart war jener Mason! Wie mußte er gearbeitet haben, damit alle diese Leute hier gegen ihn aussagten! Dort stand er nun, sah ihn gleichgültig an und rief, wie er es schon mindestens zwölfmal — allerdings ohne sichtlichen Erfolg für die Geschworenenbank — getan hatte: „Dem Volke genehm." Jedesmal aber hatte sich Jephson leicht umgedreht und, ohne hinzusehen, gesagt: „Nichts für uns, Alvin, hart wie Stein." Dann hatte Belknap höflich und verbindlich den Antrag auf Ablehnung gestellt, der ihm meistens auch bewilligt wurde.

Welches Glück, als endlich der Schriftführer mit dünner, schnarrender Stimme eine Unterbrechung der Verhandlung bis zwei Uhr nachmittags verkündete! Lächelnd wendete sich Jephson zu Clyde: „Nun, Clyde, der Anfang ist gemacht und ist gar nicht so schrecklich verlaufen, was meinen Sie? Es war auch nicht schwer, nicht wahr? Essen Sie nur tüchtig, es wird am Nachmittag genau so lang und öde werden."

Kraut, Sissell und die anderen Wächter nahten und schoben ihn vorwärts. Dabei hörte man die drängende und schreiende Menge: „Das ist er! Das ist er! Da kommt er! Da, da!" Und eine große dicke Frau schob sich so dicht als möglich an ihn heran, starrte ihm ins Gesicht und rief: „Laßt mich vor! Ich muß Sie mir gut ansehen, junger Mann! Ich habe selbst zwei Töchter zu Hause!" Aber keiner seiner Bekannten aus Lycurgus oder Twelfth-Lake kam in seine Nähe. Natürlich auch keine Spur von Sondra, denn sowohl Belknap als Jephson hatten ihm versichert, daß sie nicht erscheinen würde. Ihr Name sollte wenn möglich gar nicht genannt werden, da sowohl die Finchleys als auch die Griffiths dagegen waren.

Zwanzigstes Kapitel

Fünf volle Tage brauchten Belknap und Mason für die Auswahl der Geschworenen. Endlich hatten die zwölf Männer, die über Clyde zu Gericht sitzen sollten, ihre Plätze eingenommen. Lauter alte, grauhaarige Leute mit wetterharten, runzeligen Gesichtern: Farmer, Landkaufleute, ein Vertreter von Automobilen, ein Wirt, ein Schnittwarenverkäufer aus Bridgeburg und ein Versicherungsagent — mit einer einzigen Ausnahme alle verheiratet und (bis auf einen) lauter fromme, sittenstrenge Männer, die von Clydes Schuld überzeugt waren, noch ehe sie sich niederließen. Wegen ihrer hohen Meinung von sich selbst und weil sie gerne als Geschworene in diesem interessanten Prozeß tätig sein wollten, waren sie der festen Meinung, alle ihnen vorgelegten Fragen gerecht und unparteiisch beantworten zu können.

So standen sie also auf und wurden vereidigt.

Nun erhob sich Mason und begann:

„Meine Herren Geschworenen!"

Sowohl Clyde als Belknap und Jephson waren äußerst gespannt auf den Eindruck seines einleitenden Exposés, denn einen schärferen und schneidigeren Ankläger hätte man nicht finden können. Heute war sein großer Tag. Waren nicht alle Augen in den Vereinigten Staaten auf ihn gerichtet? Er glaubte es jedenfalls und es war ihm, als riefe jemand plötzlich: „Licht, Aufnahme!".

„Zweifellos haben sich viele unter Ihnen während der vergangenen Woche über die außerordentliche Sorgfalt gewundert, welche die Rechtsgelehrten bei Aufstellung der

Geschworenenliste geübt haben. Es war nicht leicht, aus Ihrer Mitte zwölf Männer zu wählen, denen alle Tatsachen dieses merkwürdigen Falles vorgelegt werden konnten, um sie mit voller Gerechtigkeit und dem dem Gesetz gebührenden Verständnisse zu beurteilen. Die Aufmerksamkeit, die ich meinerseits dabei walten ließ, meine Herren, ist nur dem einen Wunsch entsprungen, daß dem Staate Gerechtigkeit widerfahren möge. Es soll keine Böswilligkeit, keine Voreingenommenheit irgendwelcher Art herrschen. Bis zum neunten Juli dieses Jahres wußte ich selbst weder von der Existenz des Angeklagten und seines Opfers noch von dem Verbrechen, dessen er beschuldigt wird. Aber, meine Herren, so entsetzt und ungläubig ich zuerst war, als ich hörte, daß ein Mann seines Alters, seiner Stellung und seiner Bildung einer solchen Tat verdächtigt werden könnte, war ich doch Schritt für Schritt gezwungen, von meiner ursprünglichen Meinung abzuweichen, meine Zweifel aufzugeben, und erkannte aus der Menge der Beweise, die mir tatsächlich zuflogen, daß es meine Pflicht sei, als Kläger im Namen des Volkes aufzutreten.

Wie immer dem sein mag, lassen Sie uns zu den Tatsachen übergehen. Zwei Frauen spielen in diesem Falle eine Rolle. Eine davon ist tot. Die andere" — hier wendete er sich gegen Clyde und zeigte mit dem Finger auf Belknap und Jephson -- „soll auf Grund eines Übereinkommens zwischen Anklage und Verteidigung hier ungenannt bleiben, da nichts Gutes daraus entstehen kann, jemanden unnötigerweise zu verletzen. Der alleinige Zweck jedes Wortes und jeder Tatsache, die Ihnen die Anklage vorlegen wird, ist, daß vollkommene Gerechtigkeit geübt werde, entsprechend dem Gesetz und dem Verbrechen, dessen der Angeklagte beschuldigt wird. Vollkommene Gerechtigkeit, meine Herren, vollkommene und

unparteiische Gerechtigkeit! Wenn Sie jedoch nicht nach bestem Wissen handeln und ein gerechtes, den Beweisen entsprechendes Urteil fällen, wird die Einwohnerschaft des Staates New York und des Kreises Cataraqui tiefen Schmerz darüber empfinden. Sie erwartet von Ihnen die untrügliche Folgerung aus Ihrer Erkenntnis und Ihren endgültigen Beschluß!"

Hier unterbrach sich Mason, wendete sich dramatisch gegen Clyde und fuhr fort, indem er zeitweise mit dem Finger auf ihn zeigte: „Die Einwohnerschaft des Staates New York beschuldigt" — er verweilte bei diesem Wort, als wollte er ihm das Schwergewicht rollenden Donners verleihen — „den hier vor Gericht erschienenen Angeklagten Clyde Griffiths des tückischen Mordes. Sie beschuldigt ihn, mit Vorbedacht, Hinterlist, Grausamkeit und Betrug Roberta Alden, die Tochter eines seit vielen Jahren in Biltz im Kreise Mimico lebenden Farmers, ermordet zu haben, wobei er ihre Leiche für immer vor den Augen der Welt und der strafenden Gerechtigkeit zu verbergen suchte. Sie beschuldigt denselben Clyde Griffiths," — hier lehnte sich Clyde auf Jephsons zugeflüsterten Rat bequem zurück und sah so sicher als möglich in Masons Gesicht, worauf dieser den Blick ebenso erwiderte — „Plan und Ausführungsmöglichkeiten dieses Verbrechens wochenlang bei sich herumgetragen und es dann kalt und mit Vorbedacht ausgeführt zu haben. Indem sie diese Anklage ausspricht, ist die Einwohnerschaft des Staates New York bereit, Ihnen Beweise für jede dieser Anklagen vorzulegen. Nackte Tatsachen werden Ihnen mitgeteilt werden und über diese Tatsachen sollen Sie, nicht ich, die alleinigen Richter sein."

Wieder hielt er inne und wechselte seine Haltung; er hob den Arm und schob sein Haar aus der Stirne, während sich das neugierige Auditorium vordrängte, um nur ja keines seiner Worte zu verlieren.

„Meine Herren, es bedarf nicht vieler Worte meinerseits, noch werden Sie lange brauchen, um im Laufe der Verhandlung zu erkennen, wie jenes Mädchen veranlagt war, dessen Leben auf so grausame Weise in den Gewässern des Big Bittern ein Ende gesetzt wurde. Während der zwanzig Jahre ihres Lebens" — Mason wußte sehr gut, daß sie dreiundzwanzig Jahre zählte und zwei Jahre älter war als Clyde — „hatte niemand, der sie kannte, an ihrem Wesen etwas auszusetzen. Ich bin auch überzeugt, daß nichts Derartiges in diesem Prozeß vorkommen wird. Vor etwas mehr als einem Jahre, am neunzehnten Juli, übersiedelte sie in die Stadt Lycurgus, um ihre Familie durch ihrer Hände Arbeit zu unterstützen." (Hier konnte man das Schluchzen ihrer Eltern und Geschwister durch den ganzen Saal hören.)

„Meine Herren", fuhr Mason fort und gab eine Schilderung von Robertas Leben von dem Augenblick an, als sie zuerst ihr Elternhaus verlassen hatte, bis sie nach dem Zusammentreffen mit Clyde am Crum-Lake sich seinetwegen mit ihren Freunden und Beschützern überworfen und seiner Forderung entsprochen hatte, allein bei fremden Leuten zu wohnen und seinem Wunsche zu willfahren. Die Briefe, die sie ihm aus Biltz geschrieben, erhellten jeden einzelnen Schritt dieser Angelegenheit. Nun ging er zu Clyde über, zu seinem Interesse an dem Treiben der Gesellschaft von Lycurgus und an der reichen, schönen Miß X., deren Hand er nach einer gänzlich harmlosen und unverbindlichen, wenn auch verliebten Äußerung von ihrer Seite zu erringen hoffte. Unbewußt hatte sie eine Leidenschaft in ihm erweckt, die zur Ursache seiner plötzlichen Sinnesänderung gegen Roberta geworden und die, wie Mason weiterhin beweisen wollte, zu dem Vorsatz von Robertas Ermordung geführt hatte.

„Wer aber ist der Mensch, gegen den ich alle diese Anklagen

vorbringe?" rief er sehr dramatisch aus. „Da sitzt er! Ist er der Sohn niedriger Eltern, ein Produkt der Gosse, jemand, der nie Gelegenheit zu einer richtigen und ernsthaften Erwägung der Pflichten und Werte eines ehrenhaften und geachteten Lebens gehabt hat? Ganz im Gegenteil! Sein Vater entstammt derselben Familie, der Lycurgus eine seiner größten und wichtigsten Industrien verdankt, die Griffithsche Kragen- und Hemdenfabrik. Gewiß, er war arm, aber nicht ärmer als Roberta Alden, deren Charakter durch die Armut nicht gelitten hat. Seine Eltern waren Laienprediger und Missionsleiter in Chicago, Grand Rapids und Michigan, soweit ich erfahren konnte, ehrliche, fromme und nach jeder Richtung rechtschaffene Menschen. Leider entzog sich dieser älteste Sohn bald ihrem Einflusse und wendete sich frühzeitig einem heiteren Leben zu; er wurde Hotelboy in einem großen Hotel in Kansas City, dem Green-Davidson."

Nun fuhr Mason fort zu beweisen, daß Clyde immer ein rollender Stein gewesen, jemand, der durch seinen schwankenden Charakter bald dahin, bald dorthin getrieben wurde. Nach Masons Schilderung erhielt er rasch eine bedeutende Stellung als Abteilungsleiter in der bekannten Fabrik seines Oheims in Lycurgus und wurde allmählich in die Kreise dieses Onkels und seiner Kinder eingeführt. Mit seinem Gehalt konnte er sich ein Zimmer in einem der besseren Stadtviertel leisten, während das ermordete Mädchen ein bescheidenes Kämmerchen in einer Nebengasse bewohnt hatte.

„Wieviel ist hier von der angeblichen Jugend des Angeklagten gesprochen worden!" fuhr er fort und gestattete sich ein spöttisches Lächeln. „Sein Rechtsbeistand und andere haben ihn in den Zeitungen immer wieder einen Knaben genannt. Er ist kein Knabe mehr; er ist ein erwachsener Mann. Er hat mehr Vorzüge der Gesellschaft und Erziehung genossen

als irgendeiner von Ihnen, meine Herren Geschworenen. Er hat Reisen unternommen, ist in Hotels, Klubs und in der Gesellschaft, in der er in Lycurgus verkehrte, mit anständigen, ehrenwerten, klugen und hervorragenden Menschen zusammengetroffen. Tatsächlich war er vor zwei Monaten, zur Zeit seiner Verhaftung, ein Mitglied der Gesellschaft in einer der elegantesten Sommerfrischen unserer Gegend! Bedenken Sie, er ist ein erwachsener und nicht ein unreifer Mensch, der nach allen Richtungen hin vollkommen entwickelt ist. Meine Herren, die Staatsanwaltschaft wird Ihnen sogleich beweisen, daß die Tote vier Monate nach der Ankunft des Angeklagten in Lycurgus in dessen Abteilung angestellt wurde, und es dauerte nicht länger als zwei weitere Monate, da hatte er sie bewogen, aus dem frommen und ehrenwerten Haus, das sie erwählt hatte, auszuziehen und in ein solches zu übersiedeln, dessen größter Vorteil seiner Ansicht nach der war, daß es Verschwiegenheit und die Gelegenheit zu jenem häßlichen Zweck bot, den er schon damals bei ihr verfolgte.

Die Griffithsche Fabrik besitzt eine Verordnung, von der wir im Verlaufe dieser Verhandlung noch sprechen werden und die vieles erklärt: sie verbietet ihren höheren Angestellten oder Abteilungsleitern den Verkehr mit den unter ihnen arbeitenden Mädchen sowohl innerhalb als auch außerhalb der Fabrik. Es ist für Moral und Sitten derjenigen, die für diese große Gesellschaft arbeiten, nicht zuträglich und soll nicht sein. Bald nach seiner Ankunft wurde dem Angeklagten jene Bestimmung mitgeteilt. Hielt sie ihn aber zurück, hielt ihn die jüngste und wohlgemeinte Begünstigung seines Onkels zurück? Nicht im geringsten! Heimlichkeit, Heimlichkeit von Anfang an! Verführung! Der geheime, absichtliche, unsittliche, unerlaubte, sozial ungerechtfertigte Mißbrauch des Körpers außerhalb der veredelnden und schöpferischen Schran-

ken der Mutterschaft war sein Zweck! Aber wußte irgend jemand in Lycurgus oder sonstwo, daß solche Beziehungen zwischen ihm und Roberta Alden bestanden? Nicht eine Menschenseele hatte, soweit ich in Erfahrung bringen konnte, auch nur eine Ahnung von diesen Beziehungen, solange das Mädchen lebte. Nicht eine Menschenseele! Bedenken Sie das!

Meine Herren Geschworenen," — hier nahm seine Stimme einen feierlichen Ton an — „Roberta Alden liebte den Angeklagten mit aller Kraft ihres Herzens. Sie liebte ihn mit jener Liebe, die das höchste Geheimnis des menschlichen Verstandes und des menschlichen Herzens ist und die sich in ihrer Stärke und ihrer Schwäche über alle Angst vor der Schande und der Strafe vor Gottes Thron hinwegsetzt. Sie war ein ehrliches, menschlich fühlendes, reines und gutes Mädchen, ein leidenschaftlich liebendes Mädchen. Sie liebte, wie nur ein großzügiges, vertrauendes und aufopferungsvolles Herz lieben kann, und da sie ihn so liebte, gab sie ihm schließlich alles, was eine liebende Frau dem Manne geben kann!

Meine Freunde, es hat sich millionenmal in dieser unserer Welt ereignet und wird millionen- und millionenmal in Zukunft geschehen; es ist nichts Neues und wird immer sein.

Letzten Januar oder Februar aber war das Mädchen, die jetzt tot im Grabe liegt, gezwungen, dem Angeklagten Clyde Griffiths zu gestehen, daß sie sich Mutter fühle. Wir werden Ihnen beweisen, daß sie ihn damals und auch später angefleht hat, mit ihr zu verreisen und sie zu seiner Frau zu machen. Hat er das getan? Wollte er es? O nein! Denn damals hatten sich die Wünsche und Neigungen Clyde Griffiths' geändert. Er hatte entdeckt, daß der Name Griffiths ihm in Lycurgus die Türen der exklusivsten Gesellschaft öffnen konnte, daß derjenige, der in Kansas City oder Chicago ein

Niemand war, hier ein bekannter Mann sei und darum mit reichen, wohlerzogenen Mädchen in Berührung kommen konnte, die weit über dem Kreise standen, in dem Roberta Alden sich bewegte. Nicht nur das, er hatte ein Mädchen gefunden, in das er sich wegen ihrer Schönheit, ihres Reichtums und ihrer Stellung heftig verliebte, und im Gegensatz zu dieser nahm sich die Fabrikarbeiterin in dem rührend bescheidenen, verborgenen Zimmer, das er ihr aufgedrungen, recht ärmlich aus — gut genug, um verführt, aber nicht gut genug, um geheiratet zu werden.

Nirgends aber ist es mir gelungen, die geringste Änderung oder ein Nachlassen seiner gesellschaftlichen Bemühungen zu finden. Im Gegenteil, vom Januar bis zum fünften Juli, nachdem sie endlich gezwungen war, ihm zu sagen, daß sie sich an den Gerechtigkeitssinn der Öffentlichkeit wenden müsse, falls er sie nicht heiraten und fortbringen wolle, ja selbst, als sie schon tot und kalt in den Fluten des Big Bittern lag, machte er Bälle, Gartenfeste, Autotouren und fröhliche Ausflüge nach Twelfth-Lake und Bear-Lake mit, anscheinend ohne je daran zu denken, daß ihre große innere und äußere Not sein Betragen in irgend einer Weise beeinflussen sollte."

Hier hielt er inne und blickte auf Belknap und Jephson, die ihrerseits so wenig dadurch berührt schienen, daß sie erst ihm, dann einander zulächelten; Clyde aber war durch die Gewalt, die Übertreibung und Ungerechtigkeit des Angriffes entsetzt.

Gleich darauf fuhr Mason fort: „Meine Herren, Roberta Alden hatte darauf gedrungen, daß Griffiths sie heirate, und er hatte es auch versprochen. Aber wie Sie aus den Beweisen ersehen werden, war dies niemals seine Absicht gewesen. Im Gegenteil, als ihr Zustand ein solcher wurde, daß er ihr Flehen und ihre ihn zweifellos bedrohende Anwesenheit

in Lycurgus nicht länger ertragen konnte, brachte er sie dazu, in ihr Elternhaus zurückzukehren. Er redete ihr ein, daß sie sich dort die nötigen Kleider nähen solle, bis er sie abholen und nach einer entfernten Stadt bringen wollte, wo niemand sie kennen und wo sie als seine Frau auf ehrliche Weise ihr Kind zur Welt bringen würde. Wie ich Ihnen nun an Hand der Briefe beweisen werde, sollte sich dies drei Wochen nach der Fahrt zu ihren Eltern ereignen. Aber hat er sie auch abgeholt, wie er versprochen hatte? Nein, niemals.

Schließlich, und auch das nur, weil es keinen anderen Ausweg gab, erlaubte er ihr, ihm am sechsten Juli, zwei Tage vor ihrem Tode, entgegenzufahren. Doch nein, einen Augenblick! Bis dahin, das heißt vom fünften Juni bis zum sechsten Juli, gestattete er ihr, sich in dem einsamen kleinen Farmhause außerhalb des Örtchens Biltz abzuhärmen, während die Nachbarn sie beobachteten und ihr beim Nähen einiger Kleider halfen, die sie nicht als ihre Brautausstattung zu bezeichnen wagte. Sie vermutete und fürchtete, daß der Angeklagte sie im Stiche lassen würde. Ein-, manchmal auch zweimal des Tages schrieb sie ihm, schilderte ihre Angst und bat ihn, ihr schriftlich oder mündlich in irgendeiner Form zu versichern, daß er kommen und sie fortbringen würde.

Hat er das je getan? Niemals schriftlich! Nie! O nein, meine Herren, o nein! Nur einige Telephongespräche, die sich nicht so leicht nachweisen oder verstehen ließen, und auch diese nur so selten und kurz, daß sie sich über seinen Mangel an Teilnahme und Rücksicht bitter beklagte. Am Rande der Verzweiflung schrieb sie ihm nach fünf Wochen", — hier wählte Mason aus dem vor ihm liegenden Stoß Briefe einen aus und las: „Ich will Dir nur mitteilen, daß ich Freitag abends in Lycurgus sein werde, falls ich bis dahin nichts von Dir gehört habe, und dann soll die

Welt erfahren, wie Du mich behandelt hast'. Das sind die Worte, meine Herren, die das arme Mädchen schließlich gezwungen war zu schreiben. Natürlich wollte Clyde Griffiths nicht, daß die Welt erfuhr, wie er an ihr gehandelt hatte, und damals entstand in seinem Kopfe der Plan, wie er der Bloßstellung entrinnen und Robertas Lippen für immer verschließen könnte."

Hier zeigte Mason eine Karte der Adirondacks, die er zu diesem Zwecke hatte anfertigen lassen und auf der in roter Tinte Clydes Wege vor und nach ihrem Tode bis zu seiner Verhaftung am Bear-Lake eingezeichnet waren. Dazwischen erzählte er den Geschworenen von Clydes wohlerwogenem Plan, seine Person zu verbergen, von seinen Falschmeldungen, von den beiden Hüten, und berichtete, wie er und Roberta in dem Zuge zwischen Fonda und Utica und zwischen Utica und Graß-Lake verschiedene Wagen benützt hatten. Dann fuhr er fort:

„Vergessen Sie nicht, meine Herren, daß er Roberta vorher mitgeteilt hatte, dies sei ihre Hochzeitsreise, doch sollte niemand, selbst nicht nach ihrer Ankunft am Big Bittern, erfahren, daß er in Gesellschaft seiner Braut sei. Denn er wollte dieses Mädchen, das er satt bekommen hatte, nicht heiraten, sondern eine einsame Stelle suchen, um ihr Leben zu vernichten. Hinderte ihn das aber, sie vierundzwanzig oder achtundvierzig Stunden früher in seine Arme zu nehmen und die Versprechungen zu wiederholen, die er nicht zu halten beabsichtigte? Ich werde Ihnen die Eintragungen der beiden Hotels zeigen, in denen sie dann übernachteten und wegen ihrer angeblich bevorstehenden Hochzeit ein gemeinsames Zimmer bewohnten. Der einzige Grund, warum es achtundvierzig statt vierundzwanzig Stunden wurden, war der, daß er sich betreffs der Einsamkeit des Graß-Lake geirrt hatte. Da dort

sehr viel Leben herrschte und der See das Sommerzentrum einer religiösen Kolonie bildete, beschloß er, an den noch einsamer gelegenen Big Bittern zu fahren. Und so, meine Herren Geschworenen, erleben Sie das merkwürdige und traurige Schauspiel, daß ein angeblich unschuldiger und mißverstandener junger Mann dieses müde, todunglückliche junge Geschöpf von Ort zu Ort zerrt, um einen See zu finden, in dem er es ertränken kann. Und das vier Monate vor ihrer Entbindung!

Als er endlich an einem See angelangt ist, der ihm einsam genug erscheint, setzt er sie in ein Boot und führt sie von dem Gasthaus, in dem er sich wieder unter falschem Namen, diesmals als Mr. Clifford Golden und Frau, eingetragen hatte, in den Tod. Das arme kleine Ding vermutete, daß es sich um einen kurzen Ausflug vor ihrer Hochzeit handle, von der er gesprochen hatte und die alles besiegeln und heiligen sollte. Besiegeln und heiligen — wie zusammenschlagende Wellen besiegeln und heiligen, aber nicht anders, nicht anders! Er jedoch schritt unberührt und heimtückisch, wie ein Wolf nach einer ergatterten Beute, der Freiheit, der Ehe, dem gesellschaftlichen Wohlstand und der Liebesseligkeit zu, während sie stumm und kalt in ihrem nassen Grabe ruhte.

Meine Herren, die Wege Gottes, der Natur oder der Vorsehung führen uns, was immer wir auch dagegen tun mögen! Der Mensch denkt, aber Gott ist es, der lenkt!

Der Angeklagte wundert sich gewiß, woher ich weiß, daß die Tote noch immer auf eine Heirat hoffte, selbst als sie das Gasthaus am Big Bittern verlassen hatten, und ich zweifle nicht, daß er sich damit tröstet, daß ich keine wirkliche und genaue Kenntnis davon haben kann. Aber wie schlau und überlegen hätte er sein müssen, um alle zufälligen Ereignisse vorauszusehen und verhindern zu können! Denn so,

wie er jetzt hier sitzt, in dem sicheren Glauben, daß sein Rechtsbeistand seinen Freispruch erwirken wird," — wohl saß Clyde kerzengerade, aber seine Haarwurzeln brannten und seine unter dem Tisch verborgenen Hände zitterten, — „ahnt er nicht, daß dieses Mädchen in ihrem Zimmer am Graß-Lake einen Brief an ihre Mutter geschrieben hatte, den sie nicht mehr aufgeben konnte und der daher in der Tasche ihres wegen der Hitze zurückgelassenen Mantels gesteckt hatte. Nun aber liegt er hier auf diesem Tische."

Clydes Zähne klapperten und er zitterte wie im Fieber. Natürlich hatte sie ihren Mantel zurückgelassen. Auch Belknap und Jephson richteten sich auf und wunderten sich, was das bedeuten konnte. Wie peinlich, wenn es den von ihnen entworfenen Verteidigungsplan stören oder unmöglich machen würde!

„In diesem Briefe", fuhr Mason fort, „gibt sie den Zweck ihres Aufenthaltes an, der nichts weniger als die Trauung war" — Hier stießen sowohl Belknap und Jephson als auch Clyde einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus, denn das lag ganz in der Richtung ihres Planes —, „und das innerhalb ein bis zweier Tage." — Mason dachte noch immer, Clyde vor ein erschreckendes Rätsel zu stellen. — „Aber Griffiths oder Graham, aus Albany, aus Syracus, wußte es besser. Er wußte, daß er nicht zurückkommen würde, und nahm daher alle seine Habseligkeiten mit in das Boot. Den ganzen langen Tag, von Mittag bis zum Abend, suchte er nach einer Stelle, einer einsamen Stelle, die man nicht leicht von irgendeinem Punkte des Sees aus beobachten konnte. Als der Abend anbrach, hatte er sie gefunden, und als er später gegen Süden durch die Wälder ging, einen neuen Strohhut auf dem Kopfe, die trockene Reisetasche in der Hand, hielt er sich für geborgen. Clifford Golden war nicht mehr, Carl Graham war ertrunken und lag mit Roberta Alden auf

dem Grunde des Big Bittern. Clyde Griffiths aber lebte, war frei und ging nach Twelfth-Lake, zu den Menschen, die er liebte.

Meine Herren, Clyde Griffiths hat Roberta Alden ermordet, bevor er sie in den See versenkte. Er verletzte sie an Gesicht und Kopf und glaubte, daß niemand es gesehen hätte. Aber als ihr Todesschrei über die Fluten des Big Bittern drang, hatte er einen Zeugen, und ehe die Anklage geschlossen wird, wird dieser Zeuge hier erscheinen, um Ihnen seinen Bericht vorzulegen."

Mason hatte keinen Augenzeugen, aber er konnte der Gelegenheit nicht widerstehen, einen so vernichtenden Gedanken in das gegnerische Lager zu schleudern.

Die Wirkung entsprach auch sichtlich seinen Erwartungen, wenn sie sie nicht noch übertraf. Denn Clyde, der bis dahin und besonders seit der Veröffentlichung des Briefes versucht hatte, Masons Rede mit dem unerschütterlichen Blick gleichmütiger Unschuld gegenüberzutreten, erstarrte. Ein Zeuge! Einer, der hier war, um Zeugenschaft abzulegen! Herrgott! Also hatte jemand an dem einsamen See gelauert, hatte den unbeabsichtigten Stoß gesehen, ihr Schreien gehört und sich überzeugt, daß er nicht versucht hatte, sie zu retten — hatte ihn an das Ufer schwimmen und sich davonstehlen sehen, ihn vielleicht beobachtet, während er seine Kleider gewechselt hatte! Barmherziger Himmel! Seine Hände umklammerten die Lehne seines Stuhles und sein Kopf sank nach hinten, als habe er einen Schlag erhalten. Das bedeutete Tod! Sichere Hinrichtung! Keine Hoffnung mehr! Der Kopf sank ihm vornüber und es sah aus, als würde er das Bewußtsein verlieren.

Bei Masons Enthüllung war Belknap der Bleistift aus der Hand geglitten, mit dem er sich Notizen gemacht hatte; verblüfft starrte er vor sich hin, denn gegen einen solchen Schlag gab es keine Waffen. Trotzdem aber mußte er vollkommen sicher aussehen und sich rasch fassen. Hatte Clyde

am Ende doch gelogen? Hatte er sie mit Absicht umgebracht, noch dazu vor diesem unbekannten Zeugen? War dem so, dann mußte man sich unter Umständen von einem so aussichtslosen und unpopulären Fall zurückziehen.

Jephson war im ersten Augenblick wie betäubt; seinen nicht leicht zu erschütternden Verstand durchrasten die Gedanken: ‚Gab es wirklich einen solchen Zeugen? Hatte Clyde gelogen? Dann waren die Würfel gefallen, dann hatte er nicht bloß ihnen gegenüber zugegeben, daß er Roberta jenen Stoß versetzt hatte, auch dieser Zeuge hatte es gesehen. Dann war es aus mit dem Vorwande einer inneren Wandlung. Wer würde nach einer solchen Zeugenaussage noch an so etwas glauben?'

Doch aus Eigensinn und reiner Kampfeslust wollte er sich durch diese niederschmetternde Ankündigung nicht ohne weiteres geschlagen geben. Er wendete sich um, und als er den erregten, aber beherrschten Belknap sah, flüsterte er ihm zu: „Ich glaube ihm nicht. Entweder er lügt oder er will uns zum Narren halten. Jedenfalls muß man es abwarten. Es liegt eine weite Spanne Zeit zwischen seiner und unserer Auslegung. Sehen Sie nur, wie viele Zeugen er hat. Wenn wir Lust haben, können wir ein so langes Kreuzverhör mit ihnen abhalten, bis er nicht mehr im Amte ist — Zeit, um eine Menge Dinge zu unternehmen und einstweilen mehr über diesen Zeugen zu erfahren. Es bleibt uns noch immer der Selbstmord oder die wahre Geschichte, wie sie sich tatsächlich ereignet hat. Clyde müßte beschwören, was ihn angewandelt hat: ein Starrkrampf und Mangel an Mut, die Tat auszuführen. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß jemand auf fünfhundert Schritt Entfernung so viel bemerken kann." Er lächelte grimmig, fügte aber gleichzeitig hinzu, was nicht für Clydes Ohren bestimmt war: „Schlimmstenfalls kommt er mit zwanzig Jahren davon, was meinen Sie?"

Einundzwanzigstes Kapitel

Nun folgten Zeugen, Zeugen und wieder Zeugen, hundertsiebenundzwanzig an der Zahl. Ihre Aussagen, besonders jene der Ärzte, der drei Männer und der Frau, die Robertas letzten Schrei gehört hatte, wurden wiederholt von Belknap und Jephson beanstandet, denn auf den Schwächen und Irrtümern, die sie aufdecken konnten, beruhte die Glaubwürdigkeit von Clydes gewagter Verteidigung. So ward es November, und Mason wurde mit überwältigender Mehrheit für die ersehnte Richterstelle gewählt. Durch die besondere Erbitterung und Heftigkeit, mit der der Kampf geführt wurde, nahm die Öffentlichkeit von einer Küste zur anderen immer größeren Anteil an ihm. Die Tage vergingen, und nach der Meinung der Presse war Clyde sichtlich schuldig. Aber auf Jephsons wiederholten Rat trat er jedem der ihn angreifenden Zeugen ruhig und sicher entgegen.

„Ihr Name?"

„Titus Alden."

„Sind Sie Roberta Aldens Vater?"

„Ja."

„Bitte, Mr. Alden, erzählen Sie uns, wie und unter welchen Umständen Ihre Tochter Roberta nach Lycurgus gehen wollte?"

„Einspruch! Belanglos, unwesentlich, unzugehörig!" schnappte Belknap.

„Ich werde den Zusammenhang feststellen", entgegnete Mason, und auf den Antrag, Titus Aldens Aussage wegen mangelnden Zusammenhanges zu streichen, entschied der Vorsitzende, daß er sprechen solle.

„Sie wollte sich nach Arbeit umsehen", erwiderte Titus.

„Warum?"

Neuerlicher Einspruch; aber wiederum wurde dem alten Mann gestattet, fortzufahren.

„Unsere Farm in der Nähe von Biltz hat nie sehr viel getragen, so daß die Kinder aushelfen mußten, Bobbie war die älteste und —"

„Beantrage, nicht zu Protokoll."

„Wird gestrichen."

„War Bobbie der Kosename, den Sie Ihrer Tochter Roberta gaben?"

„Einspruch! Protestiere."

„Jawohl, wir haben sie manchmal so genannt, ganz kurz Bobbie."

Clyde lauschte aufmerksam; regungslos ertrug er den starren, anklagenden Blick dieses bäuerlichen Priamus und staunte über den Kosenamen seiner früheren Geliebten. Er hatte „Bert" zu ihr gesagt und sie hatte ihm nie verraten, daß sie zu Hause „Bobbie" gerufen wurde.

Unter einem Kreuzfeuer von Einwendungen, Erörterungen und Entscheidungen fuhr Alden fort zu erzählen, wie sie nach Empfang eines Briefes von Grace Marr beschlossen hatte, nach Lycurgus zu gehen und bei Mr. und Mrs. Newton zu wohnen. Nachdem sie bei der Griffithsschen Fabrik angestellt worden, hatte ihre Familie bis zum fünften Juni dieses Jahres nicht viel von ihr gesehen; zu diesem Zeitpunkte war sie jedoch auf die Farm zurückgekehrt, um sich auszuruhen und ein paar Kleider zu nähen.

„Keinerlei Mitteilung über irgendwelche Heiratspläne?"

„Gar keine."

Sie war müde und unwohl gewesen und hatte eine Menge langer Briefe geschrieben, deren Empfänger er damals nicht

gekannt hatte. Zweimal hatte er sie in Tränen gefunden, aber nichts dergleichen getan, da sie es nicht liebte. Dagegen wußte er sicher, daß sie ein paarmal aus Lycurgus angerufen worden war, das letztemal am vierten oder fünften Juli.

„Was hat sie bei ihrer Abreise mitgenommen?"

„Ihre Reisetasche und ihren kleinen Koffer."

„Würden Sie die Tasche wiedererkennen?"

„Ja."

„Ist es diese?"

Ein Gerichtsbeamter brachte eine Tasche herein und stellte sie auf einen kleinen Tisch. Nachdem Alden sich mit der Hand über die Augen gefahren war, sagte er: „Ja."

Dann trug ein Polizist höchst dramatisch, wie Mason die ganze Verhandlung haben wollte, einen kleinen Koffer herbei, bei dessen Anblick Titus Alden, seine Frau und seine Töchter sofort zu weinen anfingen. Tasche und Koffer wurden geöffnet und es kamen die von Roberta angefertigten Kleider, Wäsche, Schuhe, Hüte, Clydes Reisenecessaire und Bilder ihrer Eltern und Geschwister zum Vorschein.

All dies geschah trotz Belknaps Einwendungen und auf Masons Zusage, den Zusammenhang herzustellen; da ihm dies jedoch nicht gelang, wurde dieser Punkt gestrichen. Aber der rührende Zwischenfall hatte tiefen Eindruck auf Herzen und Gemüter der Geschworenen gemacht, und Belknaps Einwände hatten nur zur Folge, daß Mason wütend ausrief: „Wer leitet eigentlich die Anklage?", worauf Belknap erklärte: „So viel ich weiß, der republikanische Kandidat für das Kreisrichteramt." Dies erweckte einen Sturm der Heiterkeit, so daß Mason entgegnete:

„Ich erhebe Einspruch, Herr Vorsitzender! Es ist ein ungehöriger und ungesetzlicher Versuch, eine politische Streitfrage mit diesem Fall zu verknüpfen, die gar nichts damit zu

tun hat. Dadurch soll dem hohen Gerichtshof auf heimtückische und boshafte Weise nahegelegt werden, daß ich als republikanischer Kandidat für das Richteramt dieses Kreises die Anklage unmöglich auf rechtliche und gesetzliche Weise durchführen kann. Ich verlange eine Entschuldigung; so lange ich sie nicht habe, werde ich keinen einzigen weiteren Schritt in diesem Falle unternehmen."

Richter Oberwaltzer fühlte die volle Schwere des Bruches in der gerichtlichen Etikette. Er berief Belknap und Jephson zu sich, und nachdem er ihre höflichen und ruhigen Erklärungen gehört hatte, entschied er bei Strafe des Ausschlusses, daß die politische Lage von niemandem mehr erwähnt werden dürfe.

Belknap und Jephson freuten sich nichtsdestoweniger, daß ihre Meinung über Masons Kandidatur und seine Benutzung des Prozesses zu seinen Gunsten auf diese Weise zur Sprache gekommen war.

Und immer wieder neue Zeugen!

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Die schlimmste und schädlichste Zeugenaussage war zweifellos die über die Kamera, das Stativ und die Umstände bei deren Auffindung, und damit rechnete Mason. Sein Hauptziel bestand darin, Clyde der Lüge zu überführen, daß er nie eine Kamera oder ein Stativ besessen habe. Zunächst ließ er Earl Newcomb schwören, daß er an einem bestimmten Tage in der Nähe des Tatortes beim Nachsuchen unter einigen Bäumen und Büschen das unter einem Baumstumpf verborgene Stativ gefunden hatte. Unter Masons Leitung und gegen die Einwände Belknaps und Jephsons erzählte er ferner, daß Clyde auf die Frage, ob er eine Kamera oder ein Stativ besessen hätte, davon nichts habe wissen wollen, worüber Belknap und Jephson ihre laute Mißbilligung ausdrückten.

Bestürzt richtete Clyde sich auf. Die Kamera und das Stativ waren also doch gefunden worden, noch dazu, nachdem er geleugnet hatte, eine Kamera bei sich gehabt zu haben! Was würden die Geschworenen, der Vorsitzende und das Publikum von seinem Leugnen halten? Würden sie die Geschichte seiner inneren Wandlung glauben, nachdem er wegen einer bedeutungslosen Kamera gelogen hatte? Es wäre doch besser gewesen, alles von Anfang an zu gestehen.

Während er noch darüber nachdachte, rief Mason einen jungen Holzfäller auf, der angab, daß er am sechzehnten Juli in Begleitung des Mannes, der Robertas Leiche gefunden hatte, auf Wunsch des Staatsanwaltes zu wiederholten Malen an derselben Stelle getaucht und schließlich eine Kamera zutage gefördert hatte, die er nun wieder erkannte.

Dann folgte an verschiedenen Tagen und unter dem Widerstand Belknaps und Jephsons, die um jeden Zollbreit kämpften, das Zeugnis der fünf von Mason an Robertas Leiche berufenen Ärzte, die nacheinander bekräftigten, daß die Verletzungen an Robertas Gesicht und Schädel genügt hatten, um sie zu betäuben. Auf Grund des Lungenbefundes ergab sich, daß sie gelebt hatte, als sie ins Wasser gefallen war, wenn sie auch möglicherweise nicht mehr bei Bewußtsein gewesen war. Was die Beschaffenheit der verwendeten Waffen betraf, so erklärten sie bloß, daß es ein stumpfer Gegenstand gewesen sein mußte. Trotz den Versuchen Belknaps und Jephsons weigerten sie sich jedoch zuzugeben, daß die Schläge zu leicht gewesen waren, um das Mädchen zu betäuben. Die schwerste Verletzung schien die auf dem Schädeldach, die so tief war, daß sie ein Blutgerinnsel verursacht hatte.

In diesem wichtigen Augenblick, als Geschworene und Publikum tief und schmerzlich bewegt waren, wurden mehrere Photographien vorgelegt, die seinerzeit angefertigt worden waren. Es wurde bewiesen, daß die Verletzungen auf Robertas rechter Gesichtshälfte genau der Länge von zwei Seiten der Kamera entsprachen. Gleich darauf erschien Burton Burleigh als Zeuge und beschwor die Entdeckung der beiden Haare, die zwischen Linse und Verschluß der Kamera eingeklemmt waren und mit Robertas Haar übereinstimmten. Wütend durch die unerhörte Art der Beweisführung, bemühte sich Belknap stundenlang, ihm mit Sarkasmus zu begegnen, endlich riß er sich selbst ein blondes Haar aus und fragte Burleigh und die Geschworenen, ob sie es wagten, nach einem einzigen Haar auf die allgemeine Haarfarbe eines Menschen zu schließen, und ob sie wirklich glaubten, daß jene einzelnen Haare von Roberta stammten.

Nun rief Mason eine Mrs. Rutger Donahue auf, die ruhig

und sachlich erzählte, wie sie und ihr Mann am achten Juli zwischen halb sechs und sechs Uhr abends, nachdem sie ihr Zelt aufgestellt hatten, in der Gegend der „Mondbucht" rudern und fischen wollten. Als sie sich ungefähr eine halbe Meile vom Ufer und unweit der „Mondbucht" befanden, hörten sie einen Schrei.

„Zwischen halb sechs und sechs, sagen Sie?"

„Ja, Herr Staatsanwalt."

„An welchem Tage war das?"

„Am achten Juli."

„An welcher Stelle befanden Sie sich genau?"

„Wir waren —"

„Nicht wir. Wo waren Sie persönlich?"

„Ich befand mich mit meinem Mann in einem Ruderboot in der sogenannten ‚Südbucht'."

„Gut. Nun sagen Sie uns, was dann geschehen ist."

„Als wir mitten in der Bucht waren, hörte ich schreien."

„Wie klang das?"

„Es war ein durchdringender Schrei, der Schrei eines Menschen in Not oder in Gefahr, ein unheimlicher, klagender Schrei."

„Woher kam er?"

„Aus einiger Entfernung. Aus dem Walde oder auch noch weiter her."

„Wußten Sie damals, daß es jenseits dieses Waldstreifens noch eine Bucht gab?"

„Nein."

„Sagen Sie, war es der Schrei eines Mannes oder einer Frau?"

„Es war der Schrei einer Frau und klang wie ‚O, o!' oder ‚o Gott!' — deutlich und durchdringend, aber natürlich ziemlich weit entfernt. Ein zweimaliger Schrei wie von jemandem, der in Gefahr ist."

„Sind Sie ganz überzeugt, daß es der Schrei einer Frau und nicht der eines Mannes war?"

„Es war der einer Frau, dessen bin ich ganz sicher. Er war zu hoch für einen Mann oder einen Knaben. Es muß der Schrei einer Frau gewesen sein."

„Hat sich der Schrei wiederholt?"

„Nein, ich wartete und machte meinen Mann aufmerksam, aber wir haben nichts mehr gehört."

Nun nahm Belknap sie vor und wollte beweisen, daß es ein erschrockener und nicht ein angstvoller oder schmerzlicher Schrei gewesen sein müsse. Er ging jeden einzelnen Punkt nochmals mit ihr durch, doch weder sie noch ihr Mann waren von ihrer Meinung abzubringen. Sie hatten den tiefen, traurigen Eindruck dieser klagenden Frauenstimme nicht vergessen können; er war ihnen beiden im Gedächtnis geblieben und noch in ihrem Lager hatten sie davon gesprochen. Da es dunkel war, hatte ihr Mann nicht auf die Suche gehen wollen; sie aber hatte das Gefühl gehabt, daß möglicherweise ein Mädchen oder eine Frau in den Wäldern umgebracht worden war, und wollte nicht länger dort bleiben. Und so waren sie am nächsten Morgen an einen anderen See weitergezogen.

Als die Nachmittagssonne ihre schrägen Strahlen in den schmalen, langen Gerichtssaal warf, begann Mason, wie er sich vorgenommen hatte, auf höchst schlichte, anspruchslose Art, aber mit tiefem Mitgefühl die Briefe Robertas, einen nach dem anderen, vorzulesen. Während er las, bestätigten die feuchten Augen und die Unruhe im Auditorium und unter den Geschworenen ihre ungeheure Wirkung.

„Du sagst, ich solle mich nicht kränken und nicht so viel über mein Befinden nachdenken, sondern das Leben genießen. Das ist sehr leicht für Dich, wenn Du in Ly-

curgus, inmitten Deiner Freunde bist und überall eingeladen wirst. Es fällt mir sehr schwer, bei Wilcox, wo immer jemand in der Nähe ist, zu reden, da ich über dies und jenes nicht sprechen soll. Ich hatte eine Menge zu fragen. Du hast gesagt, daß Du vielleicht nicht am siebenundzwanzigsten kommst, sondern aus einem Grunde, den ich wegen der vielen Nebengeräusche nicht verstanden habe, Deine Abreise verschieben mußt. Das ist unmöglich, Clyde. Meine Eltern fahren am dritten zu meinem Onkel nach Hamilton, und Tom und Emily an demselben Tage zu meiner Schwester. Nun kann und will ich nicht wieder zu ihr gehen und kann auch nicht ganz allein hier bleiben, deshalb mußt Du herkommen, so wie Du es versprochen hast. Bei meinem Zustand kann ich nicht länger warten. Du mußt mich abholen, Clyde; bitte, bitte, ich flehe Dich an, quäle mich nicht länger mit ferneren Aufschüben."

Weiter:

„Clyde, ich bin nach Hause gefahren, weil ich geglaubt habe, mich auf Dich verlassen zu können. Du hast mir vor meiner Abreise feierlich versprochen, daß Du mich in längstens drei Wochen abholen wirst. Bis dahin wolltest Du fertig sein und soviel Geld beisammen haben, als wir für unser gemeinsames Leben oder bis zu Deinem Antritt einer neuen Stelle brauchen. Am dritten Juli wird ein Monat seit meiner Abreise vergangen sein, und doch warst Du gestern gar nicht sicher, ob Du kommen wirst, obwohl ich Dir erzählt habe, daß meine Eltern an jenem Tage für zehn Tage nach Hamilton fahren.

Zwar hast Du dann ‚ja' gesagt, aber es klang, als ob es hauptsächlich zu meiner Beruhigung geschehen wäre. Das hat mir seither schrecklichen Kummer gemacht.

Ich muß Dir sagen, Clyde, daß es mir gar nicht gut geht. Mir ist die ganze Zeit fortwährend übel und außerdem bin ich fast verrückt vor lauter Sorgen, was ich täte, wenn Du nicht kommst.

Ich weiß, daß Du mich nicht mehr liebst und wünschst, daß alles anders wäre. Aber was soll ich tun? Ich weiß auch, daß Du sagst, es war ebenso meine Schuld wie die Deine, und daß die Welt dasselbe sagen würde. Aber wie oft habe ich Dich gebeten, mich nicht zu etwas zu zwingen, das ich nicht tun wollte. Selbst damals fürchtete ich, es zu bereuen, aber ich hatte Dich viel zu lieb, um Dich zu verlieren, falls Du auf Deinem Willen bestandest.

Ach, wenn ich nur sterben könnte, Clyde, das würde alles lösen. Ich habe in der letzten Zeit sehr viel darum gebetet. Das Leben ist jetzt längst nicht mehr, was es mir war, als ich Dich zuerst kennen lernte und Du mich liebtest. Ach, die schönen Tage! Wenn es nur anders wäre, wenn ich Dir nur nicht im Wege stünde! Das wäre für mich und für alle anderen das Beste. Aber ich kann jetzt nicht anders, Clyde, ich habe keinen roten Heller und keine andere Möglichkeit, den Namen unseres Kindes zu retten, außer dieser einen. Wenn es nicht wegen des schrecklichen Schmerzes und der Schande wäre, die ich meinen Eltern und meiner Familie damit antäte, würde ich mein Leben gerne beenden."

Dann:

„Ach, Clyde, Clyde, wie ist das Leben heute so anders als vor einem Jahr! Weißt Du noch, damals sind wir an den Crum-Lake und an alle die kleinen Seen in der Nähe von Fonda und Gloversville und Little Falls gefahren und jetzt — jetzt? Eben kamen ein paar Freunde

und Freundinnen von Tom und Emily, um sie zum Erdbeerpflücken abzuholen, und als ich sie weggehen sah und wußte, daß ich nicht mitgehen konnte und nie mehr so vergnügt sein könnte wie sie, mußte ich schrecklich weinen."

Und endlich:

„Heute habe ich einige meiner Lieblingsplätze besucht, um Abschied von ihnen zu nehmen. Liebster, es gibt so vieles, das mir ans Herz gewachsen ist: Du mußt bedenken, daß ich mein ganzes Leben hier verbracht habe. Zunächst einmal habe ich dem Brunnenhaus mit dem vielen grünen Moos im Vorbeigehen Lebewohl gesagt, denn ich werde es wohl nicht so bald, vielleicht nie mehr wiedersehen; dann dem alten Apfelbaum, in dem wir Kinder vor vielen Jahren unsere Spielecke hatten, und dem ‚Ewig dein', einem allerliebsten kleinen Haus im Obstgarten, in dem wir manchmal gespielt haben.

Ach, Clyde, Du hast keine Ahnung, was es für mich bedeutet; mir ist, als sollte ich mein Elternhaus nie wiedersehen. Und Mutter, meine liebe, gute Mutter, die ich so liebe und die ich leider so sehr getäuscht habe! Nie ist sie böse, sie hilft mir, wo sie kann. Manchmal denke ich, ich möchte ihr alles sagen, aber es ist unmöglich. Sie hat ohnehin genug Sorgen und ich bringe es nicht über mich, ihr Herz zu brechen. Wenn ich weggehe und später einmal verheiratet wiederkehre oder tot bin — es ist mir jetzt so ziemlich gleich —, wird sie es nie erfahren haben. Dann habe ich ihr niemals einen Schmerz bereitet und das ist mir mehr wert als mein ganzes eigenes Dasein. Lebewohl, Clyde, bis wir uns wiedersehen, und vergib mir allen Kummer, den ich Dir verursacht habe.

Deine tiefbetrübte Roberta."

Hier brach Masons Stimme und er sprach müde, aber siegesbewußt, in dem Gefühl, eine vollständige unumstößliche Anklage vorgebracht zu haben.

„Ich bin zu Ende".

Mrs. Alden, die von der langen Dauer der Verhandlung und von diesem letzten Punkt besonders ergriffen war, stieß ein leises Stöhnen aus und brach ohnmächtig zusammen. In seinem überreizten Zustand sprang Clyde auf, aber beruhigend legte sich Jephsons Hand auf seine Schulter, während Gerichtsdiener und Zuhörer sich sofort um sie bemühten und sie und den neben ihr stehenden Titus aus dem Saale führten. Die Menge aber war gegen Clyde so erbittert und erbost, als hätte er eben noch ein weiteres Verbrechen begangen.

Es war ganz dunkel geworden und die Uhr zeigte fünf, als sich die Aufregung gelegt hatte und der Vorsitzende mit Rücksicht auf die allgemeine Erschöpfung die Verhandlung abbrach.

Alle Berichterstatter und Zeichner sprangen auf und flüsterten einander zu, daß morgen die Verteidigung beginnen würde; sie fragten sich verwundert, wer wohl die Zeugen sein würden, und ob es Clyde angesichts dieser erstaunlichen Fülle von Beweisen gestattet würde, zu seiner eigenen Verteidigung als Zeuge zu erscheinen, oder ob sich seine Verteidiger mit einer Beweisführung auf geistige und moralische Schwäche begnügen würden, was dann wahrscheinlich ein Urteil auf lebenslängliches Gefängnis herbeiführen dürfte.

Unter Drohungen und Verwünschungen verließ Clyde den Gerichtssaal und zweifelte, ob er am nächsten Morgen den Mut haben würde, aufzustehen und als Zeuge aufzutreten. Gab es nicht irgendeine Möglichkeit (auf dem Weg ins Gericht und zurück trug er keine Fesseln), vielleicht morgen abends, während alles aufstand, die Menge in Bewegung war und

seine Wächter auf ihn zukamen, davonzulaufen, über die Stiege zu entfliehen, hinunter und aus dem Hause, wo immer die kleine Seitentür hinführte, die er schon früher vom Gefängnis aus bemerkt hatte? Wenn er nur in den Wald gelangen und weiter, immer weiter laufen könnte, ohne Aufenthalt und ohne Essen, tagelang, bis er fort, weit fort war! Das wäre natürlich ein Zufall. Er könnte auch erschossen oder von Menschen und Hunden verfolgt werden, aber es war doch immerhin eine Möglichkeit.

Denn ihm blieb keine Hoffnung; kein einziger Mensch würde nunmehr an seiner Schuld zweifeln. Und er wollte nicht auf diese Weise sterben. Nein, nein, o Gott, nur nicht auf diese Weise!

Und wieder eine düstere, unheimliche, schreckliche Nacht und ein banger grauer, winterlicher Morgen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Am nächsten Tage erschienen die Zeitungen mit riesigen Überschriften:

Anklage im Fall Griffiths schließt mit überwältigender Menge von Zeugenaussagen
Beweggrund und Ausführung klar erwiesen
Die Kamera als Ursache der Verletzungen
Die Mutter der Toten bricht nach Verlesung ihrer Briefe ohnmächtig zusammen

Mason hatte seinen Fall so aufgebaut und so eindrucksvoll und dramatisch vorgebracht, daß er sowohl in Belknap und Jephson als auch in Clyde den vorübergehenden Eindruck einer vernichtenden Niederlage erweckt hatte. Er wurde allgemein beglückwünscht.

Clyde war sehr zerknirscht von der Vorstellung, daß seine Mutter nun alles lesen würde, was gestern zutage gekommen war. Er mußte Jephson bitten, ihr zu telegraphieren, daß sie es nicht glauben sollte. Zweifellos würde auch Sondra heute alles erfahren, Sondra, von der er in all den langen Tagen und dunklen Nächten kein einziges Mal gehört hatte. Von Zeit zu Zeit wurde in den Zeitungen eine Miß X. erwähnt, aber immer ohne nähere Schilderung ihrer Person. So etwas konnten reiche Leute eben mit Geld durchsetzen.

Nun begann die Verteidigung und er sollte als einziger wichtiger Zeuge vernommen werden. Konnte er dieser Menge mit ihrem Haß und ihrem Unglauben gegenübertreten? Und wenn Belknap ihn erledigt hatte, kam Mason an die

Reihe. Belknap und Jephson hatten es leicht, sie wurden nicht gequält, wie er es bestimmt erleiden würde.

Aber nachdem er mit den beiden eine Stunde in seiner Zelle verbracht hatte, saß er wieder im Gerichtssaal vor den hartnäckigen Blicken der Geschworenen und des äußerst gespannten Auditoriums. Und nun erhob sich Belknap, sah jeden einzelnen feierlich an und begann:

„Meine Herren Geschworenen! Vor etwas mehr als drei Wochen hat Ihnen der Staatsanwalt gesagt, er müßte auf Grund seines Beweismaterials darauf bestehen, daß Sie, meine Herren, den vor Gericht erschienenen Angeklagten seines Verbrechens für schuldig erklärten. Sein Vorgehen war ein langwieriges und mühseliges. Die leichtsinnigen, unerfahrenen, jedenfalls aber harmlosen und unbeabsichtigten Taten eines fünfzehn- bis sechzehnjährigen Knaben wurden Ihnen vorgeführt, als ob sie die Taten eines hartgesottenen Sünders wären, und zwar mit dem deutlichen Wunsch, Sie gegen diesen Angeklagten einzunehmen, der mit Ausnahme eines einzigen, falsch ausgelegten Unfalles in Kansas City ein so reines und so makelloses Leben geführt hat, wie nur irgendein Knabe seines Alters. Er wurde ein Mann genannt, ein erwachsener Mann, ein Verbrecher und ein bluttriefendes Produkt der Hölle, und ist doch erst einundzwanzig Jahre alt. Dort sitzt er und ich wage zu behaupten: Wäre es mir möglich, durch die zauberhafte Wirkung des gesprochenen Wortes in diesem Augenblick die Hülle aller unmenschlichen Gedanken und Beweggründe von Ihren Augen zu streifen, die ihm durch eine geräuschvolle, irregeleitete und, wenn ich nicht davor gewarnt worden wäre, würde ich sagen, eine politisch beeinflußte Anklage zugeschrieben wurden, Sie könnten ihn ebensowenig in jenem Licht sehen, wie Sie von hier durch das Fenster fliegen können. Meine Herren Ge-

schworenen, ich zweifle nicht daran, daß Sie ebenso wie der Herr Staatsanwalt und das Auditorium gestaunt haben, daß ich und mein Kollege sowie der Angeklagte selbst unter dem Platzregen dieser geschlossenen und zeitweise böswilligen Zeugenaussage so ruhig geblieben sind." Er deutete mit feierlichem Ernst auf seinen Partner, der sich einstweilen noch schweigend verhielt. „Wie Sie gesehen haben, ist unsere Ruhe nicht nur die von Menschen, die fühlen, sondern von solchen, die wissen, daß Recht und Gerechtigkeit auf ihrer Seite stehen.

Wir kennen tatsächlich — was bei der Anklage leider nicht der Fall ist — die besonderen und merkwürdigen Umstände, unter denen sich dieser unglückselige und ergreifende Todesfall ereignet hat. Aber ehe wir zu Ende sind, werden auch Sie sie kennen. Lassen Sie mich Ihnen erzählen, wie ich vom Beginn dieser Verhandlung geglaubt habe, daß auch Sie, meine Herren Geschworenen, nicht an die Ausführung eines so rohen, unmenschlichen Verbrechens durch den Angeklagten glauben konnten. Sie konnten es nicht, denn schließlich bleibt Liebe Liebe und die zerstörende Wirkung der Leidenschaft ist bei beiden Geschlechtern nicht der Weg gemeinen Verbrechertums. Bedenken Sie, wir alle sind einmal jung gewesen und jene unter Ihnen, die heute erwachsene Männer und Frauen sind, waren einmal Knaben und Mädchen und kennen — ach, nur zu gut, die Qualen und Leidenschaften der Jugend, die mit einem späteren nüchternen Leben nichts zu tun haben. ‚Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet' und ‚Mit welchem Maß ihr messet, also wird euch zugemessen werden'. Wir geben den Zauber und die gewaltige Macht der geheimnisvollen Miß X. und jener Briefe, die wir leider nicht vorlegen können, zu. Wir geben seine Liebe zu und wir beabsichtigen, durch unsere eigenen Zeugen und durch

das Eingehen auf einige, hier gemachte Aussagen zu beweisen, daß die heimlichen und unzüchtigen Annäherungsversuche, mit deren Hilfe der Angeklagte jene liebliche, so traurig ums Leben gekommene Mädchenblüte von dem geraden Pfade der Tugend weggelockt haben soll, nicht heimlicher und unzüchtiger waren, als die eines jeden jungen Mannes, der das Mädchen seiner Wahl von Menschen umgeben sieht, die das Leben nur von der allerengherzigsten Seite betrachten. Meine Herren, wie Ihnen der Herr Staatsanwalt gesagt hat: Roberta Alden hat Clyde Griffiths geliebt. Zu Beginn dieser Beziehungen, die sich als so tragische erwiesen haben, war ihre Liebe eine große und unauslöschliche, so wie auch er sie damals ewig zu lieben glaubte. Menschen, die einander wirklich und ernstlich lieben, kümmern sich nicht sehr um die Meinung der anderen. Sie lieben sich, und das genügt.

Aber, meine Herren Geschworenen, ich will nicht so lange bei diesem Abschnitt verweilen, sondern lieber zu der Erklärung fortschreiten, die wir Ihnen geben wollen, zu der Erklärung, warum Clyde Griffiths nach Fonda, Utica, Graß-Lake und Big Bittern gefahren ist. Glauben Sie, daß wir irgendeinen Grund oder die Absicht haben, die Tatsache dieser mit Roberta Alden unternommenen Fahrt, sowie seine Flucht nach ihrem plötzlichen, geheimnisvollen und auffallenden Tod zu leugnen oder abzuschwächen? Wäre dies auch nur für den Bruchteil einer Sekunde Ihre Meinung, so wären Sie so sehr irregeleitet worden, wie ich es nach siebenundzwanzigjähriger Bekanntschaft mit den Gerichten noch niemals an Geschworenen erlebt habe.

Meine Herren, ich habe Ihnen gesagt, daß Clyde Griffiths unschuldig ist, und das ist wahr. Sie meinen vielleicht, daß wir selbst an seine Schuld glauben, aber Sie irren sich: das Leben ist manchmal so sonderbar, daß ein Mensch be-

schuldigt wird, etwas getan zu haben, was er nicht getan hat, obwohl die Umstände zeitweilig gegen ihn sprechen. Es gibt eine Menge trauriger und schrecklicher Beispiele von Justizmorden auf Grund von Indizienbeweisen. O, meine Herren, achten Sie darauf, achten Sie genau darauf, daß keinerlei auf persönlichen, religiösen und sittlichen Vorurteilen oder auf scheinbar unumstößlichen Beweisen aufgebauter trügerischer Schein Sie beeinflussen darf. Sie könnten, ohne es zu wollen, mit der allerbesten und höchsten Absicht ein vorsätzliches Verbrechen sehen, wo niemals eines bestanden hat, noch von dem Angeklagten geplant wurde."

Er unterbrach sich, um auszuruhen, und schien tiefen und schmerzlichen Gedanken nachzuhängen, während Clyde nach diesem kühnen Anfang wieder mehr Mut faßte. Aber Belknap sprach schon weiter und er mußte zuhören, um kein Wort seiner herrlichen Rede zu verlieren.

„Als Roberta Aldens Leiche aus den Fluten des Big Bittern gezogen ward, wurde sie von einem Arzt untersucht, der erklärte, daß sie den Tod durch Ertrinken gefunden habe. Er wird seine Aussage hier vor Ihnen wiederholen, und der Angeklagte soll den Nutzen daraus ziehen, den Sie ihm zugestehen müssen.

Der Staatsanwalt hat Ihnen gesagt, daß Roberta Alden mit Clyde Griffiths verlobt war und am sechsten Juli dieses Jahres ihr Elternhaus verlassen hat, um sich auf ihre Hochzeitsreise zu begeben. Nun, meine Herren, es ist sehr einfach, gewisse Umstände zu verdrehen. ‚Verlobt' war der Ausdruck des Staatsanwaltes für die Lage, die zu der Abreise am sechsten Juli geführt hat. Tatsächlich gibt es nicht die geringste Spur eines Beweises, daß Clyde Griffiths jemals mit Roberta Alden förmlich verlobt war und daß er, einige Stellen in ihren Briefen ausgenommen, eingewilligt hätte, sie zu hei-

raten. Und, meine Herren, jene Stellen drücken klar aus, daß dies lediglich unter dem Druck äußerer und innerer Sorge um ihren Zustand geschah, für den er natürlich die Verantwortung trug. Ich frage Sie, ist das eine richtige Verlobung, wie wir sie uns vorstellen? Ich spreche nicht, um dieses arme Mädchen zu verhöhnen und zu erniedrigen oder um ein schlechtes Licht auf sie zu werfen. Ich will nur einfach die Tatsache hinstellen, daß dieser Bursche mit der Toten nicht wirklich verlobt war. Er hatte ihr nicht versprochen, sie zu heiraten, niemals. Sie müssen ihm zugestehen, daß kein Beweis dafür vorhanden ist, nur auf Grund ihres Zustandes, für den er sich verantwortlich fühlte, willigte er ein, sie zu heiraten, falls —" hier hielt er inne, um dem Satz mehr Nachdruck zu verleihen — „falls sie ihn nicht freigeben wollte. Und da sie dazu nicht bereit war, wie ihre verschiedenen hier verlesenen Briefe zeigen, wird diese Zustimmung aus Angst vor der öffentlichen Schande in Lycurgus in den Augen und Worten des Staatsanwaltes zu einer Verlobung, zu einer feierlichen Verlobung, die nur ein Schurke, ein Dieb und Mörder zu brechen wagen darf! Aber, meine Herren, schon viele Verlobungen, die vor den Augen des Gesetzes und der Religion als heilig galten, sind gelöst worden. Tausende von Männern und Frauen haben es erlebt, daß ihre Gefühle sich geändert haben, daß ihre Versprechungen, ihr Glaube und ihr Vertrauen getäuscht wurden, und haben dann ihre Wunden in der Tiefe ihres Herzens verborgen oder sind deswegen freiwillig in den Tod gegangen. Wie der Herr Staatsanwalt in seiner Rede gesagt hat: es ist nichts Neues und wird immer sein!

Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß in dem Fall, über den Sie hier zu Gericht sitzen, jenes Mädchen das Opfer einer solchen Sinnesänderung geworden ist. Hier liegt kein

gesetzliches Verbrechen, wenngleich vielleicht ein großes moralisches und soziales Vergehen vor, und es ist nur der merkwürdigen, unglaublich geschlossenen und doch irreführenden Verkettung der Umstände bei dem Tode dieses Mädchens zuzuschreiben, daß der Angeklagte heute vor Ihnen steht. Das schwöre ich Ihnen, weil ich es als die Wahrheit erkannt habe, die noch vor Abschluß der Verhandlung ganz und zu Ihrer vollen Befriedigung an den Tag kommen wird.

Im Zusammenhang mit dieser letzten Feststellung muß ich Ihnen als Voraussetzung für alles Folgende noch eine zweite vorlegen:

Meine Herren Geschworenen, der Mensch, der hier auf Leben und Tod vor Ihnen angeklagt steht, ist ein moralischer Feigling, nicht mehr und nicht weniger, keinesfalls aber ein wirklich hartherziger Verbrecher. Wie viele Menschen ist er das Opfer eines moralischen Furchtkomplexes; weshalb — hat bisher noch niemand erklären können. Wir alle besitzen eine geheime Angst, und dies ist es, nur dies, was ihn in die gefährliche Lage gebracht hat, in der er sich heute befindet. Es war Angst, meine Herren, Angst vor einer Vorschrift in der Fabrik seines Onkels, Angst vor seinem eigenen, den Vorgesetzten gegebenen Wort, die ihn zuerst seine Neigung für das hübsche Landmädchen und später seinen Umgang mit ihr geheimhalten ließ.

Aber das ist keine Sünde wider das Gesetz. Wie immer man auch denken mag, man kann einen Menschen nicht deshalb anklagen. Und, meine Herren, es war Feigheit, moralische Feigheit, die ihn verhinderte, nachdem er jene, einstmals so schönen Beziehungen nicht länger aufrecht erhalten konnte, ihr geradeheraus zu sagen, daß er nicht länger mit ihr verkehren, geschweige denn sie heiraten könnte. Wollen Sie einen Menschen verurteilen, weil er das Opfer seiner Angst ist? Was

soll ein Mann nach Ihrer Ansicht tun, wenn er einmal ernstlich erkannt hat, daß er eine bestimmte Frau, oder eine Frau, daß sie einen bestimmten Mann nicht länger lieben kann und daß ein gemeinsames Leben nur eine Qual für beide wäre? Was soll so jemand dann tun? Sie heiraten? Wozu? Nur damit sie sich ihr ganzes Leben lang hassen, verachten und quälen? Können Sie das wirklich als Regel, als Gesetz aufstellen? Was in diesem Falle geschah, war nach Ansicht der Verteidigung wahrhaft klug und ziemlich gerecht. Es war zwar kein Heiratsantrag, wohl aber der — leider vergebliche — Vorschlag, daß er arbeiten und sie erhalten wollte, sie aber getrennt von ihm an einem anderen Ort leben sollte. In ihren eigenen, gestern verlesenen Briefen war derartiges angedeutet. Aber ach, das oft verhängnisvolle Bestehen auf Dingen, die besser ungeschehen blieben! Und dann jene letzte vielbesprochene Fahrt nach Utica, Graß-Lake und Big Bittern, mit der gar kein besonderer Zweck oder auch nur der allergeringste Vorsatz verbunden war, sie zu töten oder im Tode zu verraten! Ich will Ihnen dies beweisen. Meine Herren, ich betone nochmals: es war Feigheit, moralische Feigheit ohne irgendeine verbrecherische Absicht, warum Clyde Griffiths mit Roberta Alden jene eben erwähnten Orte besuchte und sich als Mr. und Mrs. Carl Graham oder Mr. und Mrs. Clifford Golden eintrug, — Angst vor dem großen sozialen Fehler und der Sünde, die er begangen hatte, indem er diesen unerlaubten Verkehr gesucht und gepflegt hatte, Angst und Feigheit wegen der kommenden Folgen.

Ebenso war es wieder moralische Feigheit, die ihn hinderte, nachdem sich die Fluten des Big Bittern über Roberta Alden geschlossen hatten, in das Gasthaus zurückzukehren und ihren Tod bekannt zu geben. Er dachte an seine wohlhabenden Verwandten in Lycurgus, an die Vorschrift, deren Über-

tretung durch seine und dieses Mädchens Anwesenheit an dem See bekannt geworden wäre, an das Leid, die Scham und den Zorn ihrer Eltern. Dazu kam noch Miß X., der leuchtendste Stern in allen seinen Träumen.

All dies geben wir zu und sind auch vollkommen bereit, zuzugestehen, daß er an diese Dinge gedacht hat und gedacht haben muß. Die Anklage legt ihm zur Last — und auch dies entspricht der Wahrheit —, daß er und Miß X. so gänzlich voneinander erfüllt waren, daß er seine frühere Geliebte, die sich ihm hingegeben hatte, freudig ihr zuliebe verlassen wollte, die ihm in ihrer Schönheit und ihrem Reichtum viel begehrenswerter erschien. So hatte auch er Roberta Alden viel begehrenswerter geschienen als andere Männer, und wenn sie sich in ihm getäuscht hatte, vielleicht täuschte auch er sich, indem er einem Mädchen nachlief, das ihn am Ende nicht voll und ganz geliebt hätte. Wie er uns als seinen Rechtsvertretern gestanden hat, fürchtete er vor allem, die Liebe der Miß X. zu verlieren, wenn sie erfuhr, daß er mit einem Mädchen am Big Bittern gewesen, von der sie bis dahin nie gehört hatte.

Meine Herren, ich weiß, daß ein solches Betragen nach Ihrer Meinung keine Entschuldigung kennt. Man kann das Opfer eines inneren Konfliktes zwischen zwei unerlaubten Gefühlen sein, aber nach der Ansicht des Gesetzes und der Kirche ist man dabei der Sünde und eines Verbrechens schuldig. Nichtsdestoweniger bestehen sie im menschlichen Herzen, allen Gesetzen und aller Religion zum Trotz, und bestimmen in zahlreichen Fällen die Handlungsweise ihrer Opfer. Wir müssen zugeben, daß sie auch die Handlungen von Clyde Griffiths bestimmt haben.

Hat er aber Roberta Alden ermordet?

Nein, nein und wieder nein!

Hat er vielleicht auch nur geplant, sie unter verschiedenen Ausreden dort hinauf zu schleppen und sie, weil sie ihn nicht freigeben wollte, zu ertränken? Lächerlich! Unmöglich! Wahnsinn! Seine Absichten waren wesentlich andere.

Aber, meine Herren —" hier hielt er inne, als wäre ihm eben etwas Neues eingefallen, „vielleicht würde Ihnen meine Folgerung und das endgültige Urteil, das Sie zu fällen haben, mehr einleuchten, wenn Sie die Aussage des einzigen Augenzeugen von Roberta Aldens Tod vernehmen könnten, des Menschen, der nicht nur eine Stimme gehört hat, sondern wirklich anwesend war und gesehen und gehört hat, wie sie ihren Tod erlitt."

Er sah Jephson an, als wollte er sagen: „Jetzt sind wir endlich so weit, Reuben!" Dieser wendete sich ungezwungen an Clyde und flüsterte ihm zu:

„Nun liegt es an Ihnen, Clyde. Sie wissen, ich verlasse Sie nicht. Ich habe beschlossen, Sie selbst zu verhören, und hoffe, Sie erinnern sich an alles, was ich Ihnen immer wieder und wieder eingeschärft habe und was Ihnen daher nicht schwer fallen wird, mir zu erwidern." Er lächelte Clyde aufmunternd und herzlich zu, und in einer wesentlich anderen Verfassung als vor wenigen Stunden stand Clyde fast fröhlich auf und sagte:

„Ach, ich bin so froh, daß Sie es tun. Jetzt wird sicher alles gut."

Auf die Nachricht, daß ein wirklicher Augenzeuge einvernommen werden sollte, und zwar nicht durch die Anklage, sondern durch die Verteidigung, erhoben sich die Zuhörer von ihren Plätzen, reckten die Hälse und drängten nach vorne. Richter Oberwaltzer klopfte ärgerlich mit seinem Hammer, während der Schriftführer ausrief: „Ruhe, Ruhe, oder ich lasse den Saal räumen! Die Gerichtsdiener haben darauf zu achten, daß jeder ruhig bleibe!"

Und inmitten einer lautlosen Stille sagte Belknap: „Clyde Griffiths, treten Sie an die Barre.“ Und als nun zur allgemeinen Überraschung Clyde in Begleitung Jephsons vortrat, gab es ein Drängen und Flüstern trotz allen strengen Befehlen des Vorsitzenden und der Gerichtsdiener. Selbst Belknap war erstaunt über Jephsons Vorgehen, denn nach ihrem ursprünglichen Plane hätte er Clyde einvernehmen sollen. Nun aber trat Jephson ganz nahe an ihn heran und flüsterte ihm zu: „Überlassen Sie ihn mir, Alvin, ich glaube, es ist so besser. Er sieht etwas unnatürlich und ängstlich aus, aber ich bin überzeugt, daß ich ihn mit heiler Haut durchbringe.“

Nun wurde die Änderung auch im Publikum besprochen. Clyde aber blickte aus großen, unruhigen Augen um sich und dachte: „So stehe ich also endlich als Zeuge hier und alles sieht auf mich. Ich muß so ruhig erscheinen, als läge mir gar nichts daran, da ich sie nicht ermordet habe. Ganz richtig, ich habe es nicht getan.“ Trotzdem war er blaß, hatte rote geschwollene Augenlider und zittrige Hände. Jephsons langer, sehniger und kraftvoller Körper, der einer schwankenden Birke glich, machte eine Wendung, seine blauen Augen tauchten tief in Clydes braune und er begann:

„Nun, Clyde Griffiths, wir wollen uns zunächst versichern, daß der Gerichtshof und alle Anwesenden unsere Fragen und Antworten hören. Dann, wenn Sie sich beruhigt haben, sollen Sie mit der Geschichte Ihres Lebens beginnen: wo Sie geboren wurden, woher Sie stammen, welchen Beruf Ihre Eltern ausüben, und schließlich, was Sie selbst getan haben, vom Augenblick Ihrer Berufswahl an bis jetzt. Vielleicht werde ich Sie von Zeit zu Zeit durch ein paar Fragen unterbrechen, aber in der Hauptsache sollen Sie selbst reden, denn ich weiß, daß Sie Ihr Leben besser schildern können als jeder andere.“ Um Clyde zu beruhigen und ihn seine Nähe als

Bollwerk gegen die erregte, feindliche Menge fühlen zu lassen, rückte er ihm manchmal so nahe, daß er eine Hand auf die Lehne seines Stuhles legen konnte. Dabei sprach er fortwährend: „Ja, ja“ — „Und dann?“ Und jedesmal gab der kräftige Klang seiner Stimme Clyde neue Kraft, so daß es ihm gelang, ohne Zittern und Beben die kurze Geschichte seiner Jugend zu erzählen.

Vierundzwanzigstes Kapitel

Clydes Zeugenaussage war bis zu dem Punkt gediehen, da seine Eltern von Quincy im Staate Illinois nach Kansas City gezogen waren, wo sie in der Heilsarmee gearbeitet hatten. Dort hatte er von seinem zwölften bis zu seinem sechzehnten Jahre gehofft, Arbeit zu finden, da ihm die gleichzeitige Tätigkeit in Schule und Mission höchst widerwärtig geworden war.

„Besuchten Sie die Ihrem Alter entsprechende Klasse der öffentlichen Schule?"

„Nein, wir haben unseren Aufenthaltsort zu oft gewechselt."

„Welche Klasse besuchten Sie mit zwölf Jahren?"

„Meinem Alter hätte die siebente entsprochen, aber ich war erst in der sechsten. Deshalb hat mir auch das Lernen niemals Freude gemacht."

„Wie stand es mit dem religiösen Beruf Ihrer Eltern?"

„Es war nichts dagegen einzuwenden, nur konnte ich es nicht leiden, abends an den Straßenecken zu stehen."

Und so ging es weiter, vom Fünf-Cents-Bazar, dem Sodawasserschank und dem Zeitungsaustragen bis zum Hotelboy im Green-Davidson, dem schönsten Hotel von Kansas City, wie er sagte.

Jephson fürchtete, daß Mason die Angelegenheit mit dem zertrümmerten Auto und dem überfahrenen Kind zur Sprache bringen und dadurch Clydes Zeugenaussage herabsetzen würde. Kam er ihm aber zuvor und verhörte er selbst Clyde in entsprechender Weise, so konnte er alles aufklären und mildern. Deshalb fragte er:

„Wie lange waren Sie dort angestellt?"

„Etwas über ein Jahr."

„Warum gingen Sie fort?"

„Wegen eines Unfalles."

„Was für ein Unfall?"

Wie er belehrt worden war, ging Clyde nun auf die Einzelheiten ein, die zu dem Tode des kleinen Mädchens und zu seiner Flucht geführt hatten. Mason schüttelte den Kopf und bemerkte ironisch: „Er sollte es nur ganz genau erzählen!" Jephson aber fühlte, daß er Mason eine seiner wichtigsten Waffen aus der Hand nahm, und fragte weiter:

„Wie alt waren Sie damals, Clyde?"

„Zwischen siebzehn und achtzehn."

Als Jephson endlich alle Fragen erschöpft hatte, die ihm in diesem Zusammenhange eingefallen waren, fuhr er fort: „Wußten Sie nicht, daß Sie zurückkehren konnten und der häuslichen Strafe übergeben worden wären, da nicht Sie es waren, der den Wagen genommen hatte?"

Mason verwahrte sich heftig gegen diese Frage: „Es liegt keinerlei Beweis vor, daß er nach Kansas City zurückkehren konnte."

Der Vorsitzende gab von seinem hohen Throne der Verwahrung Mason statt: „Die Verteidigung möge sich etwas enger an den Wortlaut der Zeugenaussage halten."

„Ich protestiere!" bemerkte Belknap.

„Nein, das wußte ich nicht", erwiderte Clyde nichtsdestoweniger.

„Hören Sie, Clyde," fuhr Jephson fort, „Sie liebten Ihre Mutter, nicht wahr?"

„Gewiß liebte ich sie", erwiderte Clyde tiefatmend nach kurzem Zögern.

„Sehr?"

„Ja, sehr." Er wagte es nicht, irgend jemanden anzusehen.

„Hatte sie nicht immer in ihrer Art das Äußerste für Sie getan?"

„Ja."

„Nun, Clyde, wie konnten Sie dann trotz diesem Unfall fliehen und so lange ausbleiben, ohne ihr auch nur mit einem einzigen Wort zu sagen, daß Sie bei weitem nicht so schuldig waren, als es den Anschein hatte?"

„Ich habe ihr geschrieben, aber ohne meinen Namen darunter zu setzen."

„Sonst nichts?"

„Doch, ich habe ihr ein bißchen Geld geschickt. Einmal waren es zehn Dollar."

„Aber Sie dachten nicht daran, wieder zurückzukehren?"

„Nein. Ich fürchtete, bei meiner Rückkehr verhaftet zu werden."

„Mit anderen Worten", betonte Jephson mit großer Deutlichkeit: „Sie waren ein moralischer Feigling, wie mein Kollege Belknap gesagt hat."

„Ich beanstande diese Auslegung der Zeugenaussage des Angeklagten", unterbrach Mason.

„Die Aussage des Angeklagten bedarf keiner Auslegung; sie ist klar und deutlich, wie jeder sehen kann", warf Jephson ein.

„Einspruch bewilligt", rief der Vorsitzende.

„Meiner Ansicht nach waren Sie ein moralischer Feigling, Clyde — nicht, daß ich Sie für etwas verurteile, wofür Sie nichts können, denn schließlich haben Sie sich nicht erschaffen."

Aber dies ging zu weit, und der Vorsitzende riet ihm, sich in der Formulierung seiner weiteren Fragen etwas zu mäßigen.

Nun folgte Clydes weiterer Bericht. Er kam auch auf seine Begegnung mit Roberta und mit Miß X. zu sprechen

und erzählte, wie sehr und weshalb ihm Roberta gefallen, warum er sich im Besitze ihrer Liebe glücklich und zufrieden gefühlt hatte, wie aber das Dazwischentreten der Miß X. und ihr überwältigender Zauber dazu geführt hatten, alle seine Gefühle für Roberta über den Haufen zu werfen. Obwohl er sie noch immer gern gehabt hatte, hatte er doch nie mehr wie früher gewünscht, sie zu heiraten.

Jephson wollte die Aufmerksamkeit der Geschworenen von Clydes Flatterhaftigkeit ablenken, die jetzt noch nicht zur Sprache kommen durfte, und fragte:

„Haben Sie Roberta Alden wahrhaft geliebt, Clyde?"

„Ja."

„Dann mußten Sie doch wissen oder aus ihrem Tun und Lassen erkennen, daß sie ein vollkommen reines, frommes und unschuldiges Mädchen war."

„Das wußte ich auch", entgegnete Clyde und sagte damit, was ihm vorgeschrieben war.

„Glauben Sie, daß Sie sich selbst und diesem Gerichtshof in großen Zügen jetzt erklären können, wann und wie sich der beklagenswerte Umschwung in Ihren Beziehungen zu ihr vollzogen hat?" Er blickte kühl und ernst auf die Geschworenen und auf das gesamte Auditorium. „Wie kam es, daß Sie trotz Ihrer hohen Meinung von ihr in ein so häßliches Verhältnis zu ihr traten? Wußten Sie nicht, daß alle Menschen es als Unrecht bezeichnen und es außerhalb der Ehe als unverzeihlich, ja als gesetzliches Verbrechen betrachten?"

Diese Kühnheit und Ironie riefen eine Stille und einen leisen Schauder im Auditorium hervor, was sowohl Mason als Richter Oberwaltzer mit bedeutungsvollem Stirnrunzeln bemerkten. Unverschämter junger Zyniker! Wie konnte er es wagen, statt ernsthafter Fragen durch versteckte Anspielungen einen Gedanken einzuführen, der an den reli-

giösen und moralischen Grundlagen der Gesellschaft rüttelte? Aber hier stand er, kühn und mutig, während Clyde erwiderte:

„Ich wußte es wohl, sogar ganz genau, aber ich wollte sie nicht verführen. Ich liebte sie —"

„Sie liebten sie?"

„Ja."

„Sehr?"

„Ja, sehr."

„Und liebte sie Sie ebenfalls?"

„Ja."

„Von Anfang an?"

„Von Anfang an."

„Hat sie Ihnen ihre Liebe gestanden?"

„Ja."

„Sie haben die früheren Zeugenaussagen gehört. Haben Sie sie auf irgendeine Weise verleitet oder verleiten wollen, von den Newtons auszuziehen?"

„Nein, es war ihr eigener Wunsch. Ich sollte ihr nur bei der Suche nach einem Zimmer behilflich sein."

„Warum das?"

„Weil sie sich nicht auskannte und dachte, daß ich vielleicht ein erschwingliches nettes Zimmer für sie wüßte."

„Haben Sie sie auf das Zimmer bei Gilpins aufmerksam gemacht?"

„Nein, ich habe ihr niemals von einem Zimmer erzählt. Sie hat es selbst gefunden." Das war die Antwort, die er auswendig gelernt hatte.

„Warum haben Sie ihr nicht geholfen?"

„Weil ich den ganzen Tag und oft auch abends beschäftigt war. Ich dachte außerdem, daß sie ihre Bedürfnisse besser kennen müßte als ich."

„Sind Sie je vorher bei Gilpins gewesen?"

„Nein."

„Haben Sie vor dem Umzug über die Art ihres künftigen Zimmers gesprochen, über seine Lage, seine Ein- und Ausgänge und so weiter?"

„Niemals. Es konnte auch niemand in diesem Hause ein- und ausgehen, ohne gesehen zu werden."

„Warum nicht?"

„Weil sich die Tür zu ihrem Zimmer gleich neben dem Haustor befand, wo alles aus- und einging." Das war wieder eine jener auswendig gelernten Antworten.

„Sie aber sind hinein- und herausgeschlüpft?"

„Ja, wir hatten von Anfang an besprochen, daß man uns so wenig als möglich zusammen sehen sollte."

„Wegen jener Vorschrift der Fabrik?"

„Ja."

„Nun, Clyde, jetzt wollen wir die Sache mit dieser Miß X. ein wenig näher betrachten. Auf Grund einer Vereinbarung zwischen Anklage und Verteidigung, die Sie, meine Herren Geschworenen, vollkommen begreifen werden, können wir sie nur gelegentlich erwähnen, da es sich um ein vollkommen unschuldiges Wesen handelt, dessen Name hier gänzlich belanglos ist. Aber einige Tatsachen müssen berührt werden, doch wollen wir sie so leicht als möglich streifen, sowohl wegen der unschuldigen Lebenden als wegen der bemitleidenswerten Toten. Ich bin überzeugt, daß Miß Alden selbst es nicht anders würde haben wollen, wenn sie noch am Leben wäre." Er wandte sich zu Clyde: „Es wurde schon von beiden Seiten festgestellt, daß Sie Miß X. in Lycurgus im Laufe des November oder Dezember letzten Jahres kennengelernt haben. Das stimmt, nicht wahr?"

„Ja, das stimmt", erwiderte Clyde betrübt.

„Haben Sie sich sofort in sie verliebt?"

„Ja."

„Ist sie reich?"

„Ja."

„Schön? — Ich glaube, das wird von allen Seiten zugegeben", sagte er zu den Geschworenen, ohne Clydes Antwort abzuwarten, doch dieser war so sorgfältig gedrillt worden, daß er pünktlich erwiderte: „Ja."

„Standen Sie — ich meine Sie und Miß Alden — zur Zeit, als Sie Miß X. kennenlernten, schon in den früher erwähnten unerlaubten Beziehungen?"

„Ja."

„Nun, angesichts dessen — doch nein, einen Augenblick, ich möchte Sie noch etwas fragen — liebten Sie Roberta Alden noch, als Sie Miß X. kennenlernten?"

„Ja, ich liebte sie noch."

„Bis zu dieser Zeit waren Sie ihrer noch nicht überdrüssig geworden? Oder doch?"

„Nein."

„War Ihnen ihre Liebe und Gesellschaft genau so wichtig wie früher?"

„Ja."

Als Clyde dies aussprach und daran zurückdachte, schien es ihm, als wäre es wirklich so gewesen. Kurz bevor er Sondra kennengelernt hatte, war seine Liebe zu Roberta auf dem Höhepunkt angelangt.

„Hatten Sie irgendwelche Zukunftspläne in bezug auf Miß Alden, bevor Sie Miß X. kennenlernten?"

„Nein, eigentlich nicht. Ich machte mir niemals Gedanken und sie natürlich auch nicht. Wir ließen uns von Anfang an treiben. Vielleicht war es auch das viele Alleinsein; sie kannte niemanden und ich auch nicht. Ich konnte mich wegen jener Vorschrift auch nirgends mit ihr zeigen, und als wir uns

einmal gefunden hatten, lebten wir weiter, ohne viel darüber nachzudenken — ich glaube sie wohl ebenso."

„Sie ließen sich treiben, weil noch nichts geschehen war und Sie auch nicht vermuteten, daß etwas geschehen könnte. Ist das richtig?"

„Nein — das heißt, ja", Clyde war es sehr darum zu tun, diese oft geübten und sehr wichtigen Antworten richtig anzubringen.

„Aber einer von Ihnen oder beide mußten sich doch etwas denken — schließlich waren Sie einundzwanzig und Roberta dreiundzwanzig."

„Ich glaube, daß wir — daß ich hie und da an etwas dachte."

„Woran dachten Sie? Wissen Sie es noch?"

„Ich glaube. Ich dachte nämlich manchmal, wenn alles gut ginge, wenn ich etwas mehr verdiente und sie eine andere Stelle hätte, würde ich mich öffentlich mit ihr zeigen und sie später, wenn wir uns weiter gerne hatten, vielleicht heiraten."

„Sie dachten also ernstlich daran, sie zu heiraten?"

„Ja, in der Form, die ich eben beschrieben habe."

„Das war, bevor Sie Miß X. kennen lernten?"

„Ja."

„Glänzend gemacht!" bemerkte Mason halblaut und sarkastisch zu Senator Redmond. „Ausgezeichnete Regie!" erwiderte Redmond im Bühnenflüsterton.

„Haben Sie ihr diese Absicht jemals mitgeteilt?" fuhr Jephson fort.

„Nein, ich kann mich nicht erinnern; ich glaube nicht."

„Entweder haben Sie es getan oder Sie haben es nicht getan? Welches von beiden war der Fall?"

„Keines von beiden. Ich pflegte ihr zu sagen, daß ich sie liebte und hoffte, daß sie mich niemals verlassen werde."

„Aber nicht, daß Sie sie heiraten wollten."

„Nein, das nicht."

„Schön, schön. Und was antwortete sie darauf?"

„Daß sie mich niemals verlassen wollte", erwiderte Clyde mühsam und ängstlich und dachte an Robertas letzten Schrei und an den Blick, den sie auf ihn gerichtet hatte.

„Gut gemacht", murmelte Mason leise und zynisch. „Sehr klug, sehr klug!" antwortete Redmond leichthin.

„Sagen Sie mir," fuhr Jephson sanft und kühl fort, „wie konnten sich solche Gefühle für Miß Alden nach Ihrer Begegnung mit Miß X. so rasch ändern? Sind Sie so wankelmütig, daß Sie Ihren eigenen Willen von einem Tage zum anderen nicht kennen?"

„Ich hatte mich bis dahin nicht dafür gehalten."

„Haben Sie jemals ein großes Liebesabenteuer gehabt, bevor Sie Miß Alden kennenlernten?"

„Nein."

„Hielten Sie jenes mit Miß Alden für groß und bindend, bevor Sie Miß X. kennenlernten?"

„Ja."

„Und dann? Was war dann?"

„Dann war es nicht mehr ganz dasselbe."

„Hatten Sie nach ein bis zwei Begegnungen mit Miß X. gar nichts mehr für Miß Alden übrig?"

„Nein, so war es nicht", erwiderte Clyde rasch und ernsthaft. „Ich hatte sie noch immer gern, eigentlich sogar sehr gern. Aber noch ehe es mir zum Bewußtsein kam, hatte ich wegen Miß .... Miß X. vollkommen den Kopf verloren."

„Ja, wir wissen, daß Sie sich wahnsinnig und ganz unvernünftig in diese Miß X. verliebt haben. Und dann?"

„Dann konnte ich eben Miß Alden nicht mehr lieben." Leichter Schweiß bedeckte ihm Stirn und Wangen.

„Ich verstehe!" fuhr Jephson laut und theatralisch fort,

an die Geschworenen und an das Auditorium denkend. „Die Geschichte von dem Zauberer und dem Verzauberten aus Tausend und einer Nacht."

„Ich verstehe Sie nicht", antwortete Clyde.

„Es handelt sich um das Verzaubertsein, mein Junge, verzaubert von Schönheit, Liebe, Reichtum und ähnlichen Dingen, die wir manchmal sehr, sehr gerne haben möchten und nicht immer haben können. Das wollte ich damit sagen und darauf läuft ein großer Teil der Liebe im Leben hinaus."

„Ja", erwiderte Clyde ganz unschuldig, in der richtigen Voraussetzung, daß dies nichts als ein rednerisches Kunststück Jephsons sei.

„Ich möchte Folgendes wissen: wenn Sie Miß Alden so sehr liebten, als Sie behaupten, und sich in jener Lage befanden, die durch die Ehe geheiligt werden sollte, wie kam es dann, daß Sie sich ihr gegenüber so wenig gebunden fühlten, um sie Miß X. zuliebe aufgeben zu wollen? Wie war das möglich? Das möchte ich gerne wissen und dieser Gerichtshof ebenfalls, davon bin ich überzeugt. Wo blieb Ihre Dankbarkeit, Ihr Gefühl moralischer Verpflichtung? Wollen Sie damit sagen, daß Sie keines haben?"

Es war eigentlich ein Kreuzverhör, ein Angriff auf seinen eigenen Zeugen, aber Jephson befand sich im Recht und Mason konnte nichts dagegen einwenden.

Hier stockte und zögerte Clyde, als wäre ihm dies nicht alles vorher mitgeteilt worden, und suchte in seinem Gehirn nach einer Erklärung. Denn, wenn er auch die Antwort auswendig gelernt hatte — da ihm die wirkliche Frage vor Gericht entgegentrat, konnte er sich kaum auf alles besinnen und brachte nur stotternd heraus:

„Ich habe über diese Dinge nicht viel nachgedacht. Ich konnte es nicht, nachdem ich sie kennengelernt hatte. Manchmal

habe ich es versucht, aber es war unmöglich. Ich sehnte mich nur nach ihr und wollte von Miß Alden nichts mehr wissen."

„Haben Sie sich deswegen keine Vorwürfe gemacht?"

„O ja", entgegnete Clyde. „Ich wußte, daß es unrecht von mir war, und kränkte mich darüber, aber ich konnte es trotzdem nicht ändern." Damit wiederholte er einen der von Jephson aufgeschriebenen Aussprüche, den er beim ersten Durchlesen als ziemlich richtig empfunden hatte. Es hatte ihm wirklich leid getan.

„Und dann?"

„Dann beklagte sie sich, weil ich nicht mehr so oft zu ihr kam wie vorher."

„Was taten Sie, als Sie sich Ihrer Liebe zu Miß X. bewußt wurden? Haben Sie Miß Alden erzählt, daß Sie eine andere liebten?"

„Nein."

„Warum? Hielten Sie es für richtig und anständig, zwei Mädchen zu gleicher Zeit Ihre Liebe zu beteuern?"

„Nein, es war nicht ganz so. Damals hatte ich Miß X. erst kennen gelernt und konnte es ihr deshalb nicht sagen. Sie hätte es mir auch nie erlaubt. Aber ich wußte trotzdem, daß ich Miß Alden nicht länger lieben konnte."

„Wie stand es mit Miß Aldens Forderung an Sie? Hatten Sie nicht das Gefühl, daß sie zu dringlich war, als daß Sie einem anderen Mädchen nachlaufen durften?"

„Ja."

„Nun, was taten Sie?"

„Ich konnte ihr nicht widerstehen."

„Sie meinen Miß X.?"

„Ja."

„Und so liefen Sie ihr weiter nach und zwangen sie, Sie wieder zu lieben?"

„Nein, so war es nicht."

„Wie war es?"

„Ich traf sie da und dort und verliebte mich rasend in sie."

„Gut. Aber immerhin haben Sie Miß Alden nichts von dem Nachlassen Ihrer Liebe erzählt."

„Nein, damals nicht."

„Warum?"

„Ich dachte, es würde sie kränken, und das wollte ich nicht."

„Aha, Sie hatten nicht den nötigen moralischen Mut dazu."

„Ich verstehe nichts von moralischem Mut", erwiderte Clyde leicht gereizt durch diese Schilderung seiner Person. „Aber sie tat mir leid. Sie weinte viel und ich hatte nicht das Herz, ihr alles zu gestehen."

„Ich verstehe. Nun, lassen wir dies, wenn Sie wollen. Beantworten Sie mir eine andere Frage. Wie war es mit jenen Beziehungen zwischen Ihnen beiden, nachdem Sie aufgehört hatten, sie zu lieben? Dauerten sie an?"

„Nein, jedenfalls nicht mehr lange", erwiderte Clyde äußerst verwirrt und beschämt. Er dachte an alle Anwesenden, an seine Mutter, an Sondra, die es lesen und erfahren würden. Als ihm diese Frage vor vielen Wochen von Jephson zuerst vorgelegt wurde, hatte er wissen wollen, zu welchem Zwecke dies geschah, und Jephson hatte erwidert: „Erzieherische Wirkung. Je rascher und ärger wir sie durch Tatsachen des wirklichen Lebens entsetzen, desto leichter wird es sein, etwas mehr Verständnis für Ihren Fall zu gewinnen. Aber machen Sie sich darüber keine Sorgen. Wenn der Augenblick gekommen ist, beantworten Sie die Frage und überlassen Sie uns den Rest. Wir wissen, was wir tun." Und so setzte Clyde hinzu: „Nachdem ich Miß X. kennengelernt hatte und Roberta nicht mehr liebte, bemühte ich mich, nicht mehr so viel mit ihr bei-

sammen zu sein. Bald darauf fühlte sie sich in anderen Umständen und dann — nun dann —"

„Ich verstehe. Wann war das ungefähr?"

„Ende Januar dieses Jahres."

„Und was war dann? Hatten Sie nicht das Gefühl, daß es unter diesen Umständen Ihre Pflicht sei, sie zu heiraten?"

„Bei der damaligen Lage der Dinge eigentlich nicht, das heißt, wenn ich ihr heraushelfen konnte." „Warum? Was meinen Sie mit der ‚damaligen Lage der Dinge'?"

„Es war so, wie ich sagte. Ich liebte sie nicht mehr, und da ich ihr nicht versprochen hatte, sie zu heiraten, was sie auch wußte, hielt ich es für genügend, sie von ihrem Zustand zu befreien und ihr dann das Ende meiner Liebe zu gestehen."

„Und gelang es Ihnen, sie von ihrem Zustand zu befreien?"

„Leider nicht."

„Haben Sie Miß Alden zu einem Arzt geschickt?"

„Ja."

„Ging sie allein hin oder haben Sie sie begleitet?"

„Ich begleitete sie — das heißt, bis zur Tür."

„Warum nur bis zur Tür?"

„Wir hatten darüber gesprochen und sie war ganz meiner Ansicht gewesen. Ich hatte nicht viel Geld und dachte, daß er weniger verlangen würde, wenn sie allein wäre, als wenn wir zu zweit kämen."

‚Verflucht, er verschießt mein ganzes Pulver und nimmt alles vorweg, womit ich ihn fangen wollte', dachte Mason besorgt. Auch Burleigh, Redmond und Earl Newcomb fühlten jetzt deutlich, was Jephson beabsichtigte.

„Ich verstehe. Geschah es nicht aus Angst, daß Ihr Onkel oder Miß X. es erfahren könnten?"

„Doch, wir dachten beide daran, denn auch sie sah ein, wie die Dinge um mich standen."

„Wußte sie etwas von Miß X.?"

„Nein, davon wußte sie nichts."

„Ich möchte, daß Sie dem Gerichtshof jetzt erklären, warum Ihnen Miß X. im Gegensatz zu Miß Alden so viel begehrenswerter erschien. Was war in ihrem Wesen, ihrem Äußeren, ihrem Gemüt oder ihrer Stellung, das Sie so bezauberte? Wissen Sie es vielleicht?"

Das war eine Frage, die sowohl Belknap als Jephson in verschiedenen Formen und aus verschiedenen Gründen Clyde oftmals und mit wechselndem Ergebnis vorgelegt hatten. Zuerst hatte er sie überhaupt nicht beantworten können oder wollen, denn er fürchtete, daß alles, was er sagte, aufgegriffen und nebst Sondras Namen vor Gericht oder in der Presse erscheinen würde. Als sich späterhin in dem Verschweigen ihres Namens eine deutliche Absicht kundgab, ließ seine Zurückhaltung nach, aber hier vor den Geschworenen wurde er wieder ängstlich und verschlossen.

„Das ist schwer zu sagen. Sie kam mir wunderschön vor, viel schöner als Roberta — aber nicht nur das, sie war anders als alle, die ich je gekannt habe. Jeder beachtete, was sie sagte oder tat, sie war sehr gut gekleidet, war reich, gehörte der Gesellschaft an, ihr Name und ihr Bild erschienen immer in den Zeitungen, und wenn ich sie auch nicht sah, konnte ich doch täglich von ihr lesen, so daß ich sie immer vor Augen hatte. Sie war auch viel sicherer und gewandter, nicht so naiv und vertrauensvoll wie Miß Alden, und zuerst konnte ich es kaum glauben, daß ich ihr wirklich gefiel. Roberta war mir gänzlich entschwunden und Tag und Nacht schwebte mir immer nur Miß X. vor."

„Es scheint uns ganz so, als wären Sie hypnotisiert gewesen," meinte Jephson und schielte mit einem Auge nach den Geschworenen. „Wenn das nicht ein Bild deutlicher Unzurech-

nungsfähigkeit ist, dann weiß ich nicht, was Unzurechnungsfähigkeit ist." Aber Auditorium und Gerichtshof schienen von Stein.

Nun folgten die bewegten, trüben Fluten des verbrecherischen Planes — das dunkle Ziel aller früheren Fragen.

„Was ist von da an geschehen, Clyde? Sagen Sie es uns, soweit Sie sich daran erinnern. Verheimlichen Sie nichts und versuchen Sie nicht, sich in ein besseres oder schlechteres Licht zu setzen. Sie ist tot und auch Sie können bald sterben, wenn diese zwölf Herren es beschließen. Aber für den Frieden Ihrer Seele ist die Wahrheit das Beste." Eine eisige Kälte schien sich auf Clyde und auf das ganze Auditorium zu legen. Jephson selbst aber dachte an Mason: mochte er dagegen aufkommen, wenn er konnte.

„Ja", erwiderte Clyde kurz.

„Nun, was geschah, als Sie wußten, daß sie ein Kind erwartete und Sie ihr nicht helfen konnten? Was haben Sie getan? Was wollten Sie tun? Wie hoch war übrigens Ihr Gehalt zu jener Zeit?"

„Fünfundzwanzig Dollar wöchentlich."

„Keine Nebeneinnahmen?"

„Ich verstehe nicht."

„Haben Sie damals aus irgendeiner anderen Quelle Geld bezogen?"

„Nein."

„Wieviel hatten Sie für Ihr Zimmer zu bezahlen?"

„Sieben Dollar wöchentlich."

„Und für Ihre Verpflegung?"

„Zwischen fünf und sechs Dollar."

„Hatten Sie noch andere Auslagen?"

„Ja, meine Kleider und meine Wäsche."

„Keine sonstigen Ausgaben?"

„Selbstverständlich hatte ich meine Fahrt auf der Bahn und Straßenbahn zu bezahlen und mich auch sonst an den Kosten gesellschaftlicher Unternehmungen zu beteiligen."

„Ich wünschte, Sie würden es aufgeben, diesen Papagei hier auszufragen", rief Mason zornig.

„Ich wünschte, der sehr geehrte Herr Staatsanwalt würde sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern", höhnte Jephson. „Ich verhöre den Angeklagten, und was Papageien betrifft, so haben wir im Laufe der letzten Wochen eine ganze Menge Leute gesehen, die ihre Aufgabe wie Schulkinder heruntergeleiert haben."

„Das ist eine böswillige Lüge", schrie Mason.

Nachdem dieser Konflikt beigelegt war, fuhr Jephson fort: „Nun, Clyde, Sie geben Ihr Gehalt mit fünfundzwanzig Dollar an und hatten diese verschiedenen Ausgaben. Konnten Sie sich daneben etwas für schlechte Zeiten ersparen?"

„Nein, eigentlich nichts."

„Angenommen, der Arzt, an den sich Miß Alden gewendet hatte, wäre bereit gewesen, ihr zu helfen, und hätte — nun, sagen wir, hundert Dollar verlangt, hätten Sie die bezahlen können?"

„Nein, jedenfalls nicht sofort."

„Wissen Sie, ob sie selbst etwas eigenes Geld besaß?"

„Soviel ich weiß, hatte sie keines."

„Wie dachten Sie ihr dann zu helfen?"

„Ich hoffte, jemanden zu finden, der auf eine Zahlung in Raten einging."

„Ich verstehe. Zu einer solchen Zahlung waren Sie vollkommen bereit, nicht wahr?"

„Ja."

„Haben Sie ihr das gesagt?"

„Ja, sie wußte es."

„Und was geschah, als Sie niemanden finden konnten?"

„Dann wollte sie, daß wir heiraten."

„Sofort?"

„Ja, sofort."

„Und was haben Sie darauf erwidert?"

„Ich sagte ihr, daß ich nicht heiraten könne, da mir das nötige Geld dazu fehle. Und wenn ich es auch täte und in Lycurgus bliebe, bis das Kind geboren wäre, würde jeder es erfahren und dann müßten wir beide bestimmt fort."

„Warum?"

„Wegen meiner Verwandten, die ihr und mir gekündigt hätten."

„Ich verstehe. Sie hätten Sie Ihrer Stelle nicht für würdig gehalten?"

„Ich glaubte es wenigstens", erwiderte Clyde.

„Was also dann?"

„Selbst wenn ich daran gedacht hätte, fortzugehen und sie zu heiraten, so hätte uns erst recht das Geld dazu gefehlt. Ich hätte meine Stelle aufgeben und mir in einer anderen Stadt eine neue suchen müssen, ehe sie mir folgen konnte. Dabei hatte ich keine Ahnung, an wen ich mich wenden sollte, und hätte auch nirgends so viel verdient wie bei meinem Onkel."

„Wie wäre es mit einer Stelle in einem Hotel gewesen? Hätten Sie diesen Beruf nicht wieder aufnehmen können?"

„Vielleicht mit Hilfe einer Empfehlung; aber ich wollte nicht gerne zu dem Hotelleben zurück."

„Warum nicht?"

„Es gefiel mir nicht besonders gut, das Leben nämlich."

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie überhaupt nichts für sie tun wollten? Das war doch sicher nicht Ihre Absicht."

„O, nein. Ich sagte ihr gerade heraus, wenn sie auf einige Zeit allein wegginge und ihr Kind unterdessen bekäme, würde ich bis zu ihrer vollständigen Genesung möglichst wenig von meinem Gehalt für mich verwenden und ihr meine gesamten Ersparnisse geben."

„Ohne sie zu heiraten?"

„Ja. Ich hatte das Gefühl, es nicht über mich zu bringen."

„Und was antwortete sie?"

„Sie wollte nicht. Sie sagte, daß sie es nur durchmachen könnte, wenn wir heirateten."

„Ich verstehe. Sofort?"

„Jedenfalls ziemlich bald. Sie war bereit, noch kurze Zeit zu warten, aber sie wollte nur weggehen, wenn ich sie heiratete."

„Sagten Sie ihr, daß Sie sie nicht mehr lieben?"

„Beinahe, eigentlich ja."

„Was meinen Sie mit ‚beinahe'?"

„Ich sagte es ihr durch meine Weigerung. Übrigens wußte sie es, denn sie hatte es mir selbst geschrieben."

„Das stimmt, es stand in ihren Briefen, die hier verlesen wurden. Aber was taten Sie, als sie Ihren Vorschlag abschlug?"

„Ich war ziemlich ratlos. Ich hoffte, sie dahin zu bringen, eine Zeitlang nach Hause zu gehen und wollte unterdessen möglichst viel ersparen. Vielleicht sah sie ein, wie sehr ich wünschte, sie nicht zu heiraten —" Clyde schwieg, diese Lüge fiel ihm schwer.

„Weiter! Und vergessen Sie nicht, daß die Wahrheit besser ist als die Lüge, wenn Sie sich ihrer auch noch so sehr schämen."

„Und wenn ihre Angst stieg und ihr Entschluß wankend wurde —"

„Hatten Sie nicht selbst Angst?"

„O ja."

„Nun weiter."

„Dann wollte ich ihr meine Ersparnisse anbieten, mir auch noch Geld ausborgen und hoffte, daß sie dann bereit sein würde, auf meinen ursprünglichen Vorschlag einzugehen."

„Tat sie das?"

„Nein, sie willigte nur ein, einen Monat fortzubleiben, aber ich konnte sie nicht dahinbringen, mich freizugeben."

„Haben Sie ihr damals oder irgendwann vorher oder nachher versprochen, sie abzuholen und zu heiraten?"

„Nein, niemals."

„Was haben Sie ihr gesagt?"

„Ich sagte ihr, in ungefähr einem Monat würde ich das Geld beisammen haben und sie abholen und dann könnten wir irgendwohin gehen, bis — nun, bis alles vorüber war", stotterte Clyde in Aufregung und Scham.

Äußerst sanft und schlau fuhr Jephson fort: „Sie erinnern sich der verschiedenen Anspielungen in Miß Aldens Briefen," — er nahm Robertas Briefe von dem Tisch des Staatsanwaltes und wog sie feierlich in der Hand — „Anspielungen auf einen gemeinsamen Plan oder einen, von dem sie annahm, daß Sie ihn hätten. Was war das eigentlich? Sie erwähnt ihn, so viel ich mich erinnere, ganz deutlich als ‚unseren Plan'?"

„Ich weiß", entgegnete Clyde, der jene Frage seit zwei Monaten mit Belknap und Jephson studiert hatte, und tat sein Möglichstes, um offen und ehrlich auszusehen. „Aber ich weiß von keinem anderen als von jenem Vorschlag, den ich ihr immer wieder und wieder gemacht habe."

„Und der war?"

„Nun, daß sie weggehen und irgendwo ein Zimmer nehmen sollte, während ich sie unterstützte und sie von Zeit zu Zeit besuchen kam."

„Nein, Sie irren sich," erwiderte Jephson, „das ist nicht der Plan, von dem sie gesprochen hat, und kann es auch nicht sein. Sie sagt in einem dieser Briefe, daß sie weiß, wie schwer es Ihnen fallen wird, wegzugehen und so lange fortzubleiben, bis alles vorüber ist, daß es sich aber nicht ändern läßt."

„Ja", erwiderte Clyde rasch, genau so, wie ihm befohlen war. „Aber das war ihr Plan und nicht der meine. Sie blieb dabei, daß ich sie heiraten müßte, und hat es mir auch mehreremal im Telephon gesagt. Vielleicht habe ich ‚schon gut, schon gut' darauf geantwortet, was nicht heißen sollte, daß ich einverstanden war, sondern, daß ich später mit ihr darüber reden wollte."

„Ich verstehe. Sie haben beide ganz verschiedene Dinge gemeint."

„Ich habe mich eigentlich nie mit ihrem Plan einverstanden erklärt, das heißt, ich wollte sie immer nur bitten, zu warten, bis ich genug Geld hatte, und sie dann wegbringen."

„Wenn sie aber nicht darauf einging?"

„Dann wollte ich ihr von Miß X. erzählen und sie bitten, mich freizugeben."

„Und wenn sie noch immer nicht wollte?"

„Dann hatte ich die Absicht, zu fliehen, aber ich dachte nicht viel darüber nach."

„Sie wissen natürlich, Clyde, daß einige der Anwesenden der Meinung sind, daß Sie um jene Zeit den Entschluß faßten, sie unter falschem Namen an einen der einsamen Seen zu locken und sie dort kaltblütig zu ermorden, um Miß X. heiraten zu können. Ist irgend etwas Wahres daran? Sagen Sie es diesem Gerichtshof: War es so oder nicht?"

„Nein, ich habe nie daran gedacht, sie zu ermorden", widerstrebte Clyde höchst dramatisch, klammerte sich an der Stuhllehne fest und versuchte, so nachdrücklich zu sprechen, als ihm

eingeschärft worden war. Aber das quälende Bewußtsein, es dennoch gewollt zu haben, drückte ihn mehr als alles andere in Schmerz und Grauen zu Boden. Die Augen jener Menschen, des Vorsitzenden, der Geschworenen, Masons und der Zeitungsleute! Wieder trat kalter Schweiß auf seine Stirne, er befeuchtete seine Lippen und atmete schwer.

Nun nahm Jephson nacheinander die einzelnen Abschnitte des angeblichen Mordplanes durch, indem er mit Robertas erstem Brief aus Biltz begann und mit jenem schloß, in dem sie ihn beschwor, sie zu holen, da sie sonst nach Lycurgus zurückkehren und ihn bloßstellen würde. Dabei tat er sein Möglichstes, um alle bisherigen Aussagen abzuschwächen und schließlich ganz zu widerlegen.

Clydes verdächtiges Nichtschreiben: er fürchtete Konflikte mit seinen Verwandten. Sein Übereinkommen, sie in Fonda zu treffen: er hatte damals keine bestimmten Ausflugspläne gehabt, sondern nur unklar gedacht, sie irgendwo zu treffen und sie zu bewegen, ihn freizugeben. Aber da es Juli wurde und seine Absichten noch immer so unklar waren, wollte er zunächst irgendeinen nicht zu teuren Ort mit ihr besuchen. Roberta selbst hatte in Utica einen der nördlichen Seen vorgeschlagen. Die Karten und Druckschriften hatte er sich in dem Hotel und nicht auf dem Bahnhof verschafft — eine verhängnisvolle Behauptung, da Mason ein Heft mit dem Stempel des Stadthauses in Lycurgus besaß, der Clyde seinerzeit nicht aufgefallen war. Warum er Lycurgus durch eine der hinteren Straßen verlassen hatte? Weil er seine Abreise mit Roberta geheimhalten wollte, doch selbstverständlich nur, um seinen und ihren Namen vor Klatsch zu bewahren. So war es auch mit der Fahrt in getrennten Wagen und der Meldung als Mr. und Mrs. Clifford Golden. Die beiden Hüte: der eine war schmutzig gewesen, und als er einen sah, der ihm gefiel,

hatte er ihn gekauft und nachdem er jenen Hut bei dem Unfalle verloren hatte, hatte er natürlich den anderen aufgesetzt. Ja, er hatte eine Kamera besessen und bei sich gehabt, auch bei seinem ersten Besuch bei Cranstons am achtzehnten Juni hatte er sie mitgenommen. Der einzige Grund seines ursprünglichen Leugnens war die Angst gewesen, mit dem rein zufälligen Tod Robertas in Verbindung gebracht zu werden. Sofort nach seiner Verhaftung war er ihres Mordes angeklagt worden, er fürchtete die Rolle, die er bei diesem unglücklichen Ausfluge spielen konnte, und da er niemanden darüber befragen konnte, hatte er es für das Beste gehalten, zu schweigen. Doch sofort nach Bestellung seiner Rechtsfreunde hatte er diesen den wahren Sachverhalt mitgeteilt.

Genau so war es mit dem verschwundenen, nassen und schmutzigen Anzug, den er im Wald zusammengebunden und dann bei Cranstons hinter ein paar Steinen versteckt hatte. Als er Mr. Belknap und Mr. Jephson kennenlernte, hatte er beiden sofort davon erzählt und sie gebeten, ihn holen und putzen zu lassen.

„Und nun, Clyde, erzählen Sie uns von Ihrem Aufenthalt an jenem ersten See."

Clyde erzählte und schloß: „Aber als ich in Fonda und Utica sah, wie müde, vergrämt und hilflos sie war, tat sie mir wieder leid." Er bemühte sich, den sorgfältig eingelernten Worten den Klang der Aufrichtigkeit zu verleihen.

„Nun, und was dann?"

„Ich war nicht mehr ganz überzeugt, ob ich sie wirklich verlassen würde, falls sie nicht einwilligte."

„Was hatten Sie also beschlossen?"

„Eigentlich gar nichts."

„Und?"

„Dann begann sie zu weinen und ich konnte nicht weiter

mit ihr sprechen. Sie war zu erschöpft und erregt. Deshalb fragte ich, ob sie nicht einen Ort wüßte, an dem sie sich ein bis zwei Tage ein wenig erholen könnte." Bei dieser großen Lüge, die er aussprach, wand Clyde sich hin und her und schluckte mühsam, wie immer, wenn er etwas versuchte, das über seine Kraft ging. Dann fuhr er fort: „Sie schlug vor, an einen beliebigen See zu gehen, wenn wir es uns leisten könnten. Und als ich ihr, hauptsächlich ihrer Stimmung wegen, sagte, daß wir es meiner Meinung nach könnten —"

„Taten Sie es also wirklich nur ihr zuliebe?"

„Ja, nur ihr zuliebe."

„Gut. Fahren Sie fort."

„Dann sagte sie, ob ich nicht ein paar Prospekte holen könnte, um einen nicht allzu teuren Ort auszusuchen."

„Fanden Sie welche?"

„Ja."

„Und dann?"

„Dann sahen wir sie durch und kamen auf den Graß-Lake."

„Wer war das? Sie beide oder Miß Alden allein?"

„Sie nahm ein Heft und ich das andere, und in dem ihren fanden wir ein Inserat eines Gasthauses, in dem zwei Leute für einundzwanzig Dollar wöchentlich oder fünf Dollar täglich zu zweit leben konnten. Da dachte ich mir, daß es für einen Tag nichts Besseres geben konnte."

„Wollten Sie nur einen Tag bleiben?"

„O nein, auch länger, wenn sie es gewollt hätte. Ursprünglich wollte ich ein, zwei oder auch drei Tage bleiben, je nachdem wie lange ich brauchen würde, um alles mit ihr zu besprechen und ihr meinen Standpunkt zu erklären."

„Gut. Und dann?"

„Am nächsten Morgen fuhren wir an den Graß-Lake."

„Noch immer in getrennten Wagen?"

„Ja."

„Und als Sie angekommen waren?"

„Zunächst trugen wir uns ein."

„Wie?"

„Als Clifford Golden und Frau."

„Noch immer aus Angst, daß man Ihren wahren Namen erfahren könnte?"

„Ja."

„Haben Sie versucht, Ihre Schrift zu verstellen?"

„Ja, etwas."

„Aber warum haben Sie immer Ihre eigenen Anfangsbuchstaben C. G. gebraucht?"

„Ich dachte, die Anfangsbuchstaben auf meiner Reisetasche sollten dieselben wie im Meldebuch und dabei doch nicht mein eigener Name sein."

„Ganz gut in einer Hinsicht und dumm in anderer, was immer das Schlimmste ist. Haben Sie ihr endlich erklärt, daß Sie ein- für allemal ein Ende machen wollten?"

„Wenn möglich, wollte ich gleich nach unserer Ankunft, jedenfalls am nächsten Morgen, mit ihr darüber reden, aber sobald wir angekommen waren und ausgepackt hatten, begann sie von neuem, wenn ich sie jetzt heiraten wollte, würde sie sich bald scheiden lassen; sie fühlte sich so elend und vergrämt, daß sie nichts anderes wünschte, als es hinter sich zu haben und dem Kinde einen Namen zu geben. Dann würde sie fortgehen und auch mich meiner Wege gehen lassen."

„Und dann?"

„Dann fuhren wir auf den See hinaus —"

„Auf welchen See, Clyde?"

„Auf den Graß-Lake. Wir wollten ein Stück hinausrudern. Während wir herumfuhren —" Er stockte.

„Ja, nur weiter."

„— begann sie wieder verzweifelt zu weinen, bis ich schließlich einsah, daß sie im Recht und ich im Unrecht war, daß ich sie schon wegen des Kindes heiraten sollte, und so beschloß ich, es zu tun."

„Aha, eine innere Wandlung. Haben Sie ihr gleich davon gesagt?"

„Nein."

„Warum nicht? Hatten Sie ihr bis dahin nicht schon genug Kummer verursacht?"

„Ja, aber gerade, als ich darüber sprechen wollte, fiel mir wieder alles ein, was ich während der Zeit vorher überlegt hatte."

„Zum Beispiel?"

„Nun, Miß X. und mein Leben in Lycurgus, und was uns bevorstünde, wenn wir es wirklich täten."

„Nun?"

„Und — und dann konnte ich es ihr nicht sagen, jedenfalls nicht an demselben Tage."

„Was geschah hierauf?"

„Ich sagte ihr, sie solle nicht mehr weinen, vielleicht würde alles gut, wenn sie mir nur noch vierundzwanzig Stunden Zeit zur Überlegung ließe."

„Und dann?"

„Nach einiger Zeit meinte sie, daß es ihr am Graß-Lake nicht gefiel und daß sie weiter fahren wollte."

„Sie sagte das?"

„Ja. So nahmen wir also wieder die Landkarten heraus und ich fragte einen Burschen im Hotel, ob er sich an diesen Seen gut auskannte. Er antwortete, von allen Seen sei der Big Bittern der schönste. Ich war einmal dort gewesen und erzählte Roberta davon und auch, was der Mann gesagt hatte, und dann fragte sie, ob wir nicht hinfahren könnten."

„Deshalb taten Sie es also?"

„Ja."

„Aus keinem anderen Grunde?"

„Nein — außer, daß er weiter südlich auf unserem Rückweg lag."

„Gut. Das war Donnerstag, am achten Juli."

„Ja."

„Nun, Clyde, Sie haben gehört, daß Sie beschuldigt werden, Miß Alden einzig und allein mit der vorbedachten Absicht an jenen See geschleppt zu haben, um sie dort zu töten, indem Sie zunächst einen stillen und unbeobachteten Ort suchten, sie dann mit Ihrer Kamera, einem Ruder, einem Stück Holz oder einem Stein erschlugen und sie dann ertränkten. Was haben Sie dazu zu bemerken? Ist es wahr oder nicht?"

„Nein, es ist nicht wahr", entgegnete Clyde laut und nachdrücklich. „Zunächst bin ich nicht aus eigenem Antrieb hingefahren, sondern nur, weil es ihr am Graß-Lake nicht gefiel." Da er in seinem Stuhl herabgeglitten war, richtete er sich jetzt auf und sah mit aller anbefohlenen Festigkeit, die er aufbringen konnte, auf die Geschworenen und auf das Publikum. Dann fuhr er fort: „Ich wollte ihr jede erdenkliche Freude machen, um sie etwas aufzuheitern."

„Tat sie Ihnen an diesem Donnerstag noch ebenso leid wie tags zuvor?"

„Ja, sogar noch mehr."

„Hatten Sie damals schon einen endgültigen Beschluß gefaßt?"

„Ja."

„Und der war?"

„Ich hatte mir vorgenommen, so aufrichtig als möglich zu sein. Die ganze Nacht hatte ich darüber nachgedacht und begriffen, wie ihr und mir zumute wäre, wenn ich ihr gegen-

über nicht meine Pflicht täte, denn schon drei- oder viermal früher hatte sie gesagt, daß sie sich sonst umbringen würde. Ich hatte an jenem Morgen beschlossen, alles unbedingt an demselben Tag ins Reine zu bringen."

„Das war am Graß-Lake. Waren Sie Donnerstag früh noch immer in dem Hotel?"

„Ja."

„Was wollten Sie ihr eigentlich sagen?"

„Daß ich nicht sehr nett mit ihr gewesen war und es bedauerte, daß ich ihren Vorschlag recht gut fand und mit ihr fortreisen und sie heiraten würde, wenn sie es nach meiner Eröffnung noch immer haben wollte. Zunächst aber wollte ich ihr den Grund meiner Veränderung mitteilen, daß ich nämlich ein anderes Mädchen liebte und daß — ob ich sie nun heiratete oder nicht —"

„Sie meinen Miß Alden?"

„Ja, — daß ich jenes andere Mädchen immer lieben würde, weil ich sie ganz einfach nicht vergessen konnte. Wenn sie sich aber nichts daraus machte, würde ich sie heiraten, auch wenn ich sie nicht mehr so lieb haben konnte, wie zuvor."

„Und wie war es mit Miß X.?"

„Ich hatte auch an sie gedacht, aber sie war in viel glänzenderen Verhältnissen, und ich vermutete, daß sie es leichter überwinden würde. Nebenbei hoffte ich, daß Roberta mich freigeben würde, so daß wir Freunde blieben und ich sie nach Möglichkeit unterstützen könnte."

„Hatten Sie schon beschlossen, wo Sie sich trauen lassen wollten?"

„Nein, aber ich wußte, daß es eine ganze Menge Ortschaften unterhalb des Big Bittern und Graß-Lake gab."

„Und das alles wollten Sie tun, ohne Miß X. mit einem einzigen Wort zu verständigen?"

„Nein, nicht ganz. Falls Roberta mich nicht freigab, sich aber nichts daraus machte, ein paar Tage allein zu bleiben, wollte ich zu Miß X. hinunterfahren, es ihr mitteilen und dann zurückkehren. Wenn sie das aber nicht wollte, mußte ich Miß X. schriftlich erklären, wie es um mich stand, und mich dann mit Roberta trauen lassen."

„Gut. Aber wie ist es mit Robertas Brief, den sie am Graß-Lake an ihre Mutter geschrieben hat und in dem sie dieser erzählt, daß sie vor ihrer Hochzeit stehe. Hatten Sie ihr an jenem Morgen in Graß-Lake schon ganz bestimmt versprochen, sie zu heiraten?"

„Nein. Aber ich sagte beim Aufstehen, daß dies der entscheidende Tag für uns sei und daß sie selbst in der Lage sein würde, zu beschließen, ob ich sie heiraten sollte oder nicht."

„Aha. So war es also", lächelte Jephson sichtlich erleichtert.

Und Mason, Newcomb, Burleigh und Senator Redmond, die mit der allergrößten Aufmerksamkeit zugehört hatten, riefen leise und einstimmig aus: „Na, das geht aber doch wirklich zu weit!"

„Nun kommen wir zu dem Ausflug selbst. Sie haben die Aussagen sowie den Verdacht der dunklen Absicht gehört, die hinter jeder Einzelheit gelegen sein soll. Nun sollen Sie ihn auf Ihre Weise erklären. Es wurde hier bezeugt, daß Sie nur Ihre eigene Tasche in das Boot mitgenommen, die Roberta Aldens aber bei Ihrer Ankunft in Gun Lodge zurückgelassen haben. Warum haben Sie das getan? Bitte, sprechen Sie so, daß alle Geschworenen Sie hören."

„Der Grund war folgender." Hier schnürte ihm die Rede die Kehle wieder zu, so daß er kaum sprechen konnte. „Wir wußten nicht, ob wir am Big Bittern etwas zu essen bekommen würden, und hatten daher etwas Proviant vom Graß-Lake mitgenommen. Ihre Tasche war ganz voll, aber in meiner

war noch Platz. Außerdem hatte ich meine Kamera und das Stativ außen angebracht, und so beschloß ich, meine mitzunehmen und die ihre zurückzulassen."

„Sie beschlossen das?"

„Ich fragte sie um ihre Meinung und sie fand es so am besten."

„Wo haben Sie ihr diese Frage gestellt?"

„Im Zuge, während der Fahrt."

„Wußten Sie damals, daß Sie nach Ihrer Kahnfahrt nach Gun Lodge zurückkommen würden?"

„Das wußten wir, denn man hatte uns am Graß-Lake gesagt, daß es keinen anderen Weg gebe."

„Erinnern Sie sich an die Aussage des Chauffeurs, daß Sie ‚sehr unruhig' waren und ihn fragten, ob an diesem Tage viele Leute draußen wären?"

„Ich erinnere mich daran, aber ich war nicht unruhig. Vielleicht habe ich es gesagt, aber ich sehe nichts Unrechtes daran. Ich finde, eine solche Frage kann jeder stellen."

„Das finde ich auch", widerholte Jephson. „Und was geschah, als Sie sich am Big Bittern gemeldet und das Boot bestiegen hatten? War einer von Ihnen, besonders sie, in Gedanken versunken oder unruhig oder sonstwie anders als jemand, der auf einen See hinausrudert? Waren Sie besonders fröhlich oder besonders niedergeschlagen?"

„Ich glaube nicht, daß ich besonders niedergeschlagen war, bestimmt nicht. Ich dachte natürlich an alles, was ich ihr sagen wollte und was mir bevorstand, je nachdem sie sich entschied. Vermutlich war ich nicht besonders heiter, aber ich dachte, was immer daraus würde, es müßte gut sein. Ich war auch bereit, sie zu heiraten."

„Und wie war sie? War sie vergnügt?"

„Ja, sie schien aus irgendeinem Grunde viel fröhlicher."

„Worüber sprachen Sie?"

„Zunächst über den See: wie schön er war und wo wir essen wollten. Dann ruderten wir entlang des Ufers und suchten nach Seerosen. Sie war so selig, daß ich mich nicht entschließen konnte, ihre Stimmung zu stören und so ruderten wir weiter, bis wir gegen zwei Uhr Hunger verspürten."

„Wo war das? Stehen Sie auf und zeigen Sie uns auf der Karte, wo Sie sich befanden und wie lange und zu welchem Zwecke Sie sich dort aufhielten."

Clyde stand mit dem Stabe in der Hand vor der großen Landkarte. Er zeigte genau die Ruderfahrt entlang des westlichen Ufers, eine Gruppe Bäume, zu der sie nach dem Essen hingefahren waren, und die Stelle, an der die herrlichen Seerosen waren. Endlich gegen fünf Uhr waren sie in die „Mondbucht" gekommen, vor deren Schönheit sie verstummt waren. Später gingen sie an Land und in den Wald, um einige Aufnahmen zu machen, wobei er sich darauf vorbereitete, Roberta von Miß X. zu erzählen und sie nach ihrem endgültigen Entschluß zu fragen. Als er die Tasche am Ufer gelassen hatte, um ein paar Aufnahmen zu machen, hatten sie die Stille, der Friede und die Schönheit überwältigt, und sie hatten sich treiben lassen, bis er endlich so viel Mut faßte und ihr sagte, wie es um sein Herz beschaffen war. Roberta war zuerst sehr überrascht gewesen, hatte ein wenig geweint und gesagt, es wäre am besten, sie wäre tot. Aber als er ihr deutlich erklärt hatte, daß er wirklich bereue und bereit sei, alles wieder gut zu machen, wurde sie viel heiterer, und in einer plötzlichen Regung von Zärtlichkeit und Dankbarkeit war sie aufgesprungen und mit ausgebreiteten Armen auf ihn zugekommen. Sie hatte eine Bewegung gemacht, als wollte sie sich ihm zu Füßen oder in seinen Schoß werfen, aber in diesem Augenblick war ihr Fuß oder ihr Kleid hängen

geblieben, so daß sie stolperte. Er aber hatte sich mit der Kamera in der Hand unwillkürlich erhoben, um ihren Sturz zu verhindern. Vielleicht — er wußte es wirklich nicht mehr — hatte ihr Gesicht oder ihre Hand dabei die Kamera gestreift; jedenfalls aber waren sie beide im Wasser, ehe er noch erfaßt hatte, was geschehen war, und das kenternde Boot hatte Roberta wahrscheinlich betäubt.

„Ich rief ihr zu, das Boot wenn möglich zu erreichen und sich daran festzuhalten, aber es wurde fortgetrieben und sie schien mich nicht zu hören und zu verstehen. Ich fürchtete mich ihr zu nähern, da sie um sich schlug, aber ehe ich noch zehn Schläge gemacht hatte, war sie untergetaucht, wieder an die Oberfläche gekommen und zum zweitenmal untergegangen. Nun war das Boot schon dreißig bis vierzig Fuß entfernt, und ich wußte, daß ich sie nicht bis dorthin schleppen konnte, und überlegte, daß ich ans Land schwimmen mußte, um mein eigenes Leben zu retten."

Am Ufer waren ihm die sonderbaren und verdächtigen Umstände seiner Lage plötzlich eingefallen. Er hatte gefühlt, wie schlimm die Sache von Anfang an aussehen mußte. Jetzt zurückzukehren hieße, eine Erklärung abzugeben, die allgemein bekannt würde und durch die er alles verlor: Miß X., seine berufliche und gesellschaftliche Stellung, überhaupt alles. Wenn er aber nichts sagte, — und er schwur, daß ihm der Gedanke in jenem Augenblick zum erstenmal gekommen war — konnte man annehmen, daß auch er ertrunken war. Darum und da keinerlei Hilfe sie mehr zum Leben erwecken konnte, beschloß er zu schweigen. Um jede Spur zu verwischen, hatte er seine Kleider ausgezogen, ausgewunden und so gut als möglich verpackt. Und da er das Stativ mit der Kamera bei sich hatte, beschloß er es zu verstecken. Sein erster Strohhut, von dessen fehlendem Futter er jedoch nichts wissen

wollte, war beim Kentern des Bootes verloren gegangen; deshalb hatte er den zweiten aufgesetzt, obwohl er auch seine Kappe hätte tragen können; er hatte meist auf einem Ausflug einen zweiten Hut oder eine Kappe bei sich. Dann war er auf gut Glück durch den Wald nach Süden gewandert, gegen die Eisenbahnlinie, die nach seiner Meinung durch diesen Wald führen mußte. Er hatte von keiner Autostraße gewußt und war direkt zu Cranstons gegangen, weil es ihm als das Natürlichste erschienen war. Sie waren seine Freunde und er wollte irgendwo sein, wo er über den schrecklichen Schlag nachdenken konnte, der ihn aus heiterem Himmel getroffen hatte.

Da weder ihm noch Jephson etwas Weiteres einfiel, wendete dieser sich um und sagte ruhig und deutlich:

„Clyde, Sie haben einen feierlichen Eid vor diesen Geschworenen, dem Vorsitzenden, allen hier Anwesenden und vor Ihrem Gott abgelegt, die Wahrheit, die volle Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu sagen. Verstehen Sie, was das bedeutet?"

„Ja."

„Schwören Sie also vor Gott, Roberta Alden nicht in dem Boot ermordet zu haben?"

„Ich schwöre."

„Noch sie ins Wasser geworfen zu haben?"

„Ich schwöre."

„Ferner weder vorsätzlich noch mutwillig versucht zu haben, das Boot zum Kentern zu bringen, noch in irgendeiner Weise ihren Tod herbeigeführt zu haben?"

„Ich schwöre", sprach Clyde nachdrücklich und bewegt.

„Schwören Sie, daß es ein von Ihnen unbeabsichtigter und nicht geplanter Unfall war?"

„Ich schwöre", log Clyde. Er hatte die Empfindung, im Kampfe um sein Leben zum Teil die Wahrheit zu sprechen,

denn jener Unfall war von ihm nicht beabsichtigt und nicht geplant gewesen. Was er geplant hatte, war nicht geschehen, das konnte er beschwören.

Jephson fuhr sich mit seiner großen, kräftigen Hand über das Gesicht, und während er freundlich und gleichgültig über Gerichtshof und Auditorium hinwegblickte und seine dünnen Lippen zu einer vielsagenden Linie zusammenpreßte, verkündete er:

„Der Zeuge steht der Anklage zur Verfügung."

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Masons Stimmung während des ganzen Verhöres war die eines Spürhundes, der es nicht erwarten konnte, auf seine Beute losgelassen zu werden. Er war erfüllt von dem brennenden, zehrenden Wunsch, diese Zeugenaussage von Anfang an zu widerlegen, sie als das Lügengewebe aufzudecken, das sie zum Teil auch war. Kaum hatte Jephson geschlossen, so sprang er auf und stellte sich vor Clyde, der in der Befürchtung eines körperlichen Angriffes zusammenzuckte.

„Griffiths, hielten Sie die Kamera in der Hand, als sie Ihnen in dem Boot entgegenkam?"

„Ja."

„Haben Sie sie zufällig mit der Kamera getroffen, als sie stolperte und fiel?"

„Ja."

„Vermutlich erinnern Sie sich in Ihrer Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe nicht daran, daß Sie mir am Big Bittern erzählt haben, Sie hätten überhaupt keine Kamera besessen?"

„Doch, ich erinnere mich daran."

„Das sagten Sie damals mit derselben Kraft und Inbrunst, mit der Sie jetzt diese andere Lüge aussprechen."

„Ich lüge nicht. Ich sagte schon, wie ich zu dieser Aussage kam."

„Sie sagten, wie Sie zu dieser Aussage kamen? So! Und weil Sie damals gelogen haben, soll ich Ihnen jetzt glauben, nicht wahr?"

Belknap stand auf, um Einspruch zu erheben, aber Jephson hielt ihn zurück.

„Trotzdem ist es so."

„Und keine Macht der Erde könnte Sie dazu bewegen, eine andere Lüge auszusprechen, nicht einmal der brennende Wunsch, sich vor dem elektrischen Stuhl zu retten?"

Clyde erblaßte und zitterte; seine müden roten Augenlider zuckten. „Vielleicht doch, aber ich glaube, nicht unter Eid."

„Sie glauben nicht. Ich verstehe. Man kann lügen, wann und wo immer man will, nur dann nicht, wenn man unter Anklage des Mordes steht."

„Nein, so ist es nicht. Aber was ich gesagt habe, ist wahr."

„Schwören Sie auf die Bibel, daß Sie eine Wandlung durchgemacht haben?"

„Ja."

„War es Miß Aldens Niedergeschlagenheit, die diese Wandlung hervorrief?"

„Ja."

„Nicht wahr, Griffiths, Miß Alden hat Ihnen diese Briefe geschrieben, als sie auf dem Lande bei ihren Eltern auf Sie wartete?"

„Ja."

„Durchschnittlich jeden zweiten Tag einen Brief?"

„Ja."

„Wußten Sie, daß sie dort sehr einsam und unglücklich war?"

„Ja, aber ich sagte schon, warum —"

„Oho, Sie sagten! Sie meinen, daß Ihre Rechtsanwälte es an Ihrer Statt gesagt haben. Haben sie Ihnen nicht Tag für Tag in jenem Gefängnis dort drüben eingebläut, was Sie im entscheidenden Augenblick zu sagen hätten?"

„Nein, niemals", erwiderte Clyde, nachdem er Jephsons Blick aufgefangen hatte.

„Warum haben Sie geschwiegen, als ich Sie am Bear-Lake nach dem Tode dieses Mädchens fragte? Sie hätten uns allen die Mühe, den Verdacht und die Untersuchung ersparen können. Meinen Sie nicht, daß Ihnen die Öffentlichkeit damals wohlwollender und gläubiger zugehört hätte als jetzt, da Sie fünf lange Monate gebraucht haben, um alles mit Hilfe zweier Rechtsbeistände auszuklügeln?"

„Ich habe nichts mit meinen Rechtsbeiständen ausgeklügelt", beharrte Clyde und blickte wieder auf Jephson, der ihn mit seiner ganzen inneren Kraft unterstützte. „Ich habe eben erklärt, warum ich damals schwieg."

„So? Sie haben es erklärt", brüllte Mason außer sich, denn er wußte, daß Clyde sich jederzeit hinter diese lügnerische Erklärung zurückziehen konnte, wenn er sich zu hart bedrängt fühlte, der schlaue Fuchs! Er zitterte vor Wut, während er fortfuhr: „Kamen Ihnen diese Briefe nicht traurig vor?"

„O ja," — er zögerte ungeschickterweise — „mindestens Teile daraus."

„Aha, jetzt sind es nur mehr Teile. Eben sagten Sie noch, daß Sie sie traurig fanden."

„Das ist auch der Fall."

„Und war es auch früher?"

„Ja, es war auch früher." Clydes Augen begannen unruhig nach Jephson auszuspähen, der ihn wie durch einen Lichtstrahl bannte.

„Erinnern Sie sich an folgendes?" Mason ergriff einen der Briefe und las: „‚Clyde, Liebster, ich sterbe bestimmt, wenn Du nicht kommst. Ich fühle mich so verlassen, daß ich schon fast wahnsinnig bin. Ich wünschte, ich könnte fortreisen und nie mehr wiederkommen und Dich belästigen. Wenn Du mir nur jeden zweiten Tag telephonieren möchtest, da Du mir schon nicht schreiben willst. Ich brauche Dich

und ein gutes Wort so sehr!'" Masons Stimme klang weich und traurig, und während des Lesens fühlte man die Welle des Mitleids, die nicht nur ihn, sondern jeden Zuhörer in dem hohen, engen Gerichtssaal durchdrang. „Finden Sie das traurig?"

„Ja."

„Fanden Sie es auch damals traurig?"

„Ja."

„Sie wußten natürlich, daß es ehrlich gemeint war?" höhnte Mason.

„Ja."

„Warum haben Sie in Lycurgus gar nichts von dem Mitleid empfunden, das Sie am Big Bittern angeblich so sehr ergriffen hat? Konnten Sie nicht Mrs. Peytons Telephon zur Hand nehmen und dieses arme, verlassene Mädchen durch ein einziges Wort beruhigen? War es, weil Ihr Mitleid damals nicht so groß war, als nachdem sie Ihnen jenen Drohbrief geschrieben hatte, oder weil Sie einen geheimen Plan hatten und fürchteten, daß allzuoftes Telephonieren Aufmerksamkeit erregen könnte? Wie kam es, daß Sie am Big Bittern so großes Mitleid, in Lycurgus dagegen keines fühlten? Ist es etwas, das Sie auf- und abdrehen können wie einen Hahn?"

„Ich habe nie gesagt, daß ich gar kein Mitleid fühlte", erwiderte Clyde herausfordernd.

„Sie warteten aber, bis sie in ihrer Angst und ihrem Unglück zu drohen anfing."

„Ich gebe zu, mich unrichtig gegen sie benommen zu haben."

„Haha, unrichtig, unrichtig! Und trotz allen gegenteiligen Zeugenaussagen, Ihrer eigenen inbegriffen, erwarten Sie, als freier Mann von hier fortzugehen, nur weil Sie das zugeben?"

Belknap ließ sich nicht länger zurückhalten. Scharf und gereizt wendete er sich an Oberwaltzer: „Das ist unerhört, Herr Vorsitzender. Darf der Staatsanwal tbei jeder Frage eine Rede halten?"

„Ich habe keinen Einspruch gehört", erwiderte jener. „Der Staatsanwalt wird seine Fragen richtig stellen."

Mason nahm die Zurechtweisung nicht schwer und wendete sich wieder an Clyde: „Sie behaupten, in jenem Boot am Big Bittern die Kamera in der Hand gehalten zu haben, die Sie zuerst nicht besitzen wollten?"

„Ja."

„Nicht wahr, Roberta Alden saß am Steuer?"

„Ja."

„Lassen Sie das Boot hereinbringen, Burton", rief er, worauf vier Diener durch eine Tür hinter der Richtertribüne verschwanden und das Boot, in dem Clyde und Roberta gesessen hatten, vor den Geschworenen niederstellten. Clyde erblaßte. Er zitterte und bebte, während das Auditorium unruhig wurde und eine hörbare Welle der Teilnahme durch den Saal ging. Dann ergriff Mason die Kamera und rief: „Nun, Griffiths, hier ist die Kamera, die Sie angeblich nie besessen haben. Besteigen Sie dieses Boot, ergreifen Sie die Kamera und zeigen Sie dem Gerichtshof, wie und wo Sie Miß Alden jenen Stoß versetzt haben und wie sie gestürzt ist."

Belknap erhob Einspruch. Es folgte eine lange rechtliche Auseinandersetzung, die damit schloß, daß der Vorsitzende diese Art des Verhörs auch weiterhin gestattete.

Endlich erklärte Clyde: „Ich habe sie nicht absichtlich gestoßen", worauf Mason erwiderte: „Das haben wir bereits von Ihnen gehört." Dann bestieg Clyde das Boot, das von drei Männern festgehalten wurde, und ließ sich auf dem Mittelsitz nieder.

„Newcomb, bitte, kommen Sie her. Setzen Sie sich an Miß Aldens Platz und nehmen Sie die Stellung ein, die sie nach seiner Beschreibung eingenommen hat. — So, Griffiths, und nun zeigen Sie Mr. Newcomb, wie Miß Alden aufstand und auf Sie zukam."

Clyde kam sich sehr klein, schlecht und verlogen vor. Die Unwahrscheinlichkeit und Seltsamkeit der Situation machte ihn unsicher, so daß er Newcomb kaum zeigen konnte, wie Roberta aufgestanden und auf ihn zugekommen war, stolperte und hinfiel. Dann versuchte er mit der Kamera in der Hand zu zeigen, wie er jene unwillkürliche Bewegung gemacht und Roberta gestoßen hatte. Er konnte nicht genau angeben, wo er sie getroffen hatte, vielleicht auf Kinn und Wange, jedenfalls aber war es unabsichtlich und, wie er damals gedacht hatte, nicht mit solcher Wucht geschehen, um sie zu verletzen. Hier folgte ein langer Kampf zwischen Belknap und Mason über die Gültigkeit einer solchen Aussage, da Clyde zugab, sich nicht genau erinnern zu können, aber Oberwaltzer ging darauf ein, mit der Begründung, daß sie annähernd zeigen würde, ob ein leichter oder schwerer Stoß erforderlich war, um jemanden umzuwerfen, der nur leicht wog.

„Aber wie, um Himmelswillen, sollen alle diese an einem Manne von Mr. Newcombs Gewichte vorgenommenen Possen zeigen, was im Falle eines Mädchens von Roberta Aldens Gestalt und Schwere eintreten konnte?"

„Dann werden wir eben ein Mädchen von Miß Aldens Gestalt und Schwere hineinsetzen." Mason rief sofort nach Miß Saunders und befahl ihr, sich an Newcombs Stelle zu setzen. Trotzdem fuhr Belknap fort:

„Was kann das beweisen? Die Umstände sind nicht dieselben, das Boot liegt nicht auf dem Wasser und niemals

gleichen sich zwei Menschen in ihrem Widerstand und in ihrem Verhalten gegen unerwartete Stöße."

„Sie wollen diese Probe also nicht zulassen?" fragte Mason höhnisch.

„Tun Sie, was Sie wollen. Jeder sieht, daß sie ganz nichtssagend ist", entgegnete Belknap.

So gab Clyde unter Masons Anleitung Miß Saunders einen „ungefähr so heftigen Stoß", als er Roberta angeblich versetzt hatte. Sie taumelte ein wenig, aber nicht so stark, daß sie nicht noch die Seitenwand des Bootes mit beiden Händen ergreifen und sich retten konnte. Und trotz Belknaps Hoffnung auf die Gegenwirkung seines früheren Einwandes, gewannen die Geschworenen den Eindruck, daß Clyde in seinem Schuldbewußtsein und seiner Todesangst etwas darstellte, das in Wirklichkeit viel ärger gewesen war. Hatten die Ärzte nicht von der Wucht dieses und eines zweiten Schlages auf den Kopf gesprochen? Hatte nicht Burton Burleigh ein Haar in der Kamera entdeckt? Und wie war es mit dem Schrei, den jene Frau gehört hatte?

Danach wurde die Verhandlung vertagt.

Am nächsten Morgen erschien Mason angriffslustig wie nur je, und nach einer elenden Nacht in seiner Zelle und sehr vielem Zureden von seiten Jephsons und Belknaps hatte Clyde sich vorgenommen so kühl und unschuldig auszusehen als möglich. Aber er war vollkommen davon überzeugt, daß alle ihm feindlich gesinnt waren und ihn für schuldig hielten.

Mason begann höchst bitter und leidenschaftlich:

„Bestehen Sie noch immer darauf, eine innere Wandlung durchgemacht zu haben, Griffiths?"

„Ja."

„Haben Sie je von Leuten gehört, die von den Toten auferstanden sind?"

„Das verstehe ich nicht."

„Sie wissen natürlich, daß Menschen, die angeblich ertrunken sind und nicht wieder an die Oberfläche kommen, manchmal aus dem Wasser gezogen und durch erste Hilfe wieder zum Leben erweckt werden?

„Ich habe von Ertrunkenen gehört, die wieder zum Leben erweckt wurden, aber ich glaube, daß ich niemals gehört habe, wie man es macht."

„Niemals?"

„Nein."

„Auch nicht, wie lange man unter Wasser bleiben kann, ohne zu ertrinken?"

„Nein."

„Haben Sie niemals gehört, daß jemand, der zum Beispiel eine Viertelstunde unter Wasser war, noch gerettet werden kann?"

„Nein."

„Dachten Sie nicht daran, um Hilfe zu rufen, als Sie glücklich am Ufer waren?"

„Nein. Ich dachte, daß sie nun schon tot sein müßte."

„Gut. Aber wie war es, solange sie noch lebte? Sie sind doch ein guter Schwimmer, nicht wahr?"

„Ja, ich schwimme recht gut."

„Jedenfalls gut genug, um eine Strecke von mehr als fünfhundert Fuß in Schuhen und Kleidern zu durchschwimmen und sich zu retten. Stimmt das?"

„Ja, so weit bin ich geschwommen."

„Eine recht schöne Leistung für jemanden, der nicht fünfunddreißig Fuß bis zu einem gekenterten Boot schwimmen konnte", entgegnete Mason.

Clyde mußte nun über seine verschiedenen Schwimm- und Rudererlebnisse sprechen und erzählen, wie oft er in so ge-

fährlichen Fahrzeugen wie Kanus gefahren war, ohne daß sich ein Unglück ereignet hätte.

„Auf Ihrer ersten Fahrt mit Roberta am Crum-Lake haben Sie einen Kanu benützt, nicht wahr?"

„Ja."

„Hatten Sie einen Unfall?"

„Nein."

„Damals liebten Sie sie wohl sehr?"

„Ja."

„Aber als sie in diesem festgebauten, rundkieligen Boot am Big Bittern ertrank, liebten Sie sie nicht mehr?"

„Ich habe bereits über meine damaligen Gefühle gesprochen."

„Natürlich besteht kein Zusammenhang zwischen der Tatsache, daß Sie sie am Crum-Lake liebten, am Big Bittern aber —"

„Ich habe schon gesagt, wie ich damals dachte."

„Nichtsdestoweniger wollten Sie sie loswerden und, nachdem sie tot war, zu jener anderen gehen. Das können Sie nicht leugnen."

„Ich habe schon erklärt, wie es kam", wiederholte Clyde.

„Erklärt, erklärt! Erwarten Sie, daß irgendein gerechter, anständiger, klardenkender Mensch diese Erklärung glauben soll?" Mason war außer sich vor Wut und Clyde wagte es nicht, hierauf zu antworten. Mason fuhr fort: „Waren Sie nicht vielleicht ein bißchen unachtsam im Hantieren mit dem Boot, so daß Sie es selbst zum Kentern brachten?" Er beugte sich lauernd vor.

„Nein, es war ein Unfall, den ich nicht verhindern konnte." Clyde war ganz kühl, wenn auch blaß und müde.

„Ein Unfall, wie jener andere in Kansas City. Mir scheint, Sie sind ziemlich vertraut mit Unfällen, bei denen Mädchen

ums Leben kommen. Laufen Sie immer davon, wenn eines stirbt?"

„Dagegen erhebe ich Einspruch", schrie Belknap und sprang auf.

„Einspruch bewilligt!" rief Oberwaltzer scharf. „Der Gerichtshof hat sich nur mit diesem einen Unfall zu befassen. Die Anklage möge sich etwas genauer an den gegenwärtigen Fall halten."

„Griffiths," fuhr Mason fort, „wie weit entfernt waren Sie voneinander, als das Boot kenterte und Sie und Miß Alden ins Wasser fielen?"

„Ich weiß es nicht genau."

„Ziemlich nahe, bestimmt nicht weiter als ein bis zwei Fuß, nach Ihrer Stellung im Boot zu erteilen."

„Ich weiß es nicht. Möglicherweise."

„Aber doch nahe genug, um nach ihr zu fassen, wenn Sie gewollt hätten? Deshalb sind Sie doch aufgesprungen, als sie herausfiel."

„Ja," entgegnete Clyde zögernd, „aber ich war nicht nahe genug, um sie zu ergreifen. Ich weiß, daß ich sofort unterging, und als ich wieder an die Oberfläche kam, war sie ein Stück weiter entfernt."

„Wie weit? So weit wie von hier bis zu diesem oder bis zum anderen Ende der Geschworenenbank oder halb so weit?"

„Ich sagte schon, ich weiß es nicht genau. Ich glaube, es war ungefähr so weit wie bis zum anderen Ende." Er zeigte mit der Hand eine Entfernung von mindestens acht Fuß.

„Unglaublich!" rief Mason und tat höchst überrascht. „Das Boot kentert, Sie fallen beide nebeneinander in das Wasser und als Sie wieder an die Oberfläche kommen, sind Sie fast zwanzig Fuß voneinander entfernt. Spielt Ihnen Ihr Gedächtnis nicht einen kleinen Streich?"

„Ich hatte diesen Eindruck, als ich auftauchte."

„Und wie weit waren Sie von dem Boot entfernt? Hier ist das Boot: wie weit mögen Sie gewesen sein?"

„Wie gesagt, ich habe nicht genau achtgegeben", erwiderte Clyde und blickte unsicher auf den vor ihm liegenden Raum. „Ich denke ungefähr so weit wie von hier bis zu dem Geländer hinter Ihrem Tische."

„Also ungefähr dreißig bis fünfunddreißig Fuß", schlug Mason vor.

„Ich denke; genau könnte ich es nicht sagen."

„Nehmen wir an, das Boot war hier und Sie dort drüben: wo befand sich Miß Alden?"

Clyde fühlte, daß Mason irgendwie seine Schuld mathematisch beweisen wollte, und war auf seiner Hut. Andererseits sah er keine Möglichkeit, Roberta in zu weite Entfernung zu versetzen. Er hatte gesagt, daß sie nicht schwimmen konnte; sollte sie dem Boot nicht näher sein als er? Wahrscheinlich. Vielleicht wäre es am besten, zu sagen, daß sie höchstens halb so weit entfernt war. Das sagte er auch und Mason fuhr fort:

„Dann war sie also nicht viel weiter als fünfzehn Fuß von Ihnen und von dem Boot entfernt."

„Ich glaube."

„Hätten Sie nicht das kleine Stück zu ihr schwimmen und sie über Wasser halten können, bis Sie das höchstens fünfzehn Fuß entfernte Boot erreicht hätten?"

„Ich war, wie ich schon sagte, etwas benommen, als ich auftauchte, und sie schrie und schlug schrecklich um sich."

„Nach Ihrem eigenen Bericht war das Boot nicht weiter als fünfunddreißig Fuß von Ihnen entfernt, was übrigens eine schrecklich lange Strecke für diese kurze Zeit ist. Hätten Sie nicht das Boot erreichen und zu ihr gelangen können,

wenn Sie nachher fünfhundert Fuß bis zum Ufer schwimmen konnten? Sie versuchte sich über Wasser zu halten, nicht wahr?"

„Ja, aber ich war benommen", beharrte Clyde in dem Gefühl, daß die Blicke aller Geschworenen und Zuhörer auf ihn gerichtet waren. „Und —" wegen des allgemeinen Verdachtes und Unglaubens, der sich jetzt mit aller Kraft gegen ihn richtete, ließen seine Nerven ihn im Stich, so daß er nur stockend sprach — „ich glaube, ich habe nicht rasch genug überlegt. Außerdem fürchtete ich, ihr zu nahe zu kommen."

„Ich weiß: ein moralischer Feigling", höhnte Mason. „Jemand, der langsam oder rasch denkt, je nachdem sein Vorteil es ihm gebietet. Ist das richtig?"

„Nein."

„Wenn es nicht der Fall ist, dann sagen Sie mir folgendes: Wie kam es, daß Sie ein paar Minuten, nachdem Sie aus dem Wasser gestiegen waren, die genügende Geistesgegenwart hatten, um das Stativ zu vergraben, während Sie benommen waren und nichts tun konnten, als es sich darum handelte, sie zu retten? Wie kam es, daß Sie im Augenblick Ihrer Landung so ruhig wurden?"

„Ich ... ich sagte schon: ich begriff, daß ihr nicht mehr zu helfen war."

„Das haben wir gehört. Aber finden Sie nicht, daß es einen ziemlich kühlen Kopf erfordert, gleich nach einem solchen Schrecken so vorsichtig zu sein und jenes Stativ zu vergraben? Wie konnten Sie so ruhig überlegen und knapp vorher nicht an das Boot denken?"

„Ja ... aber ..."

„Nicht wahr, sie sollte nicht am Leben bleiben, trotz Ihrer angeblichen Wandlung!" schrie Mason. „Ist das nicht die ganze traurige Wahrheit? Sie war im Begriff zu ertrinken, also sollte es eben geschehen."

Bebend schrie er es in den Saal, und als nun Robertas Blicke und Hilferufe in ihrer fürchterlichen Macht wieder vor Clydes Seele traten und er obendrein das Boot vor sich sah, sank er in seinem Stuhl zusammen. Unheimlich genau hatte Mason das Geschehene erfaßt! Denn niemandem, auch nicht Belknap und Jephson hatte er zugegeben, daß er Roberta nicht retten wollte. Immer war er dabei geblieben, daß er ihr helfen wollte, daß aber alles so rasch gekommen und sie untergegangen war, bevor er sich von seinem Schrecken über ihr Schreien und Umsichschlagen ermannen konnte.

„Ich ... ich wollte sie retten", murmelte er mit aschgrauem Gesicht, „aber ... wie gesagt ... ich war benommen ... und ...?

„Wissen Sie nicht, daß Sie lügen?" brüllte Mason mit hocherhobenen Armen und verzerrtem Gesicht, — eine Teufelsfratze. „Sie ließen das arme, zu Tode gequälte Mädchen ruhig und kaltblütig sterben und hätten sie doch leicht retten können, wenn Sie nur den zehnten Teil jener fünfhundert Fuß zurückgelegt hätten, die Sie dann bis zum Ufer brauchten." Er hatte das untrügliche Gefühl zu wissen, wie Clyde Roberta umgebracht hatte. Irgend etwas in dessen Betragen überzeugte ihn davon und er war fest entschlossen, ihm das Geständnis zu entreißen.

Sofort erklärte Belknap, daß sein Klient vor den Geschworenen in ein falsches Licht gesetzt werde und daß er vollkommen berechtigt sei, einen Antrag auf Ungültigkeitserklärung der Verhandlung zu stellen, und es hiemit auch tue. Seine Beschwerde wurde von Oberwaltzer zurückgewiesen. Doch vorher hatte Clyde leise und kraftlos erwidert: „Nein, das ist nicht richtig. Ich wollte sie wenn möglich retten." Aber jeder bemerkte, daß sein Betragen das eines Menschen war, der nicht die volle Wahrheit sprach, eines moralischen Feiglings, wie

Belknap gesagt hatte, — ja, noch schlimmer, eines Menschen, der an Robertas Tod schuldig war. Denn — so fragte sich jeder — warum war er ihr nicht zu Hilfe gekommen, wenn er genügend Kräfte gehabt hatte, um nachher ans Land zu schwimmen? Zumindest hätte er bis zum Boot schwimmen, es festhalten und ihr behilflich sein können, sich daran anzuklammern.

„Nicht wahr, sie wog nicht mehr als hundert Pfund?" fuhr Mason in fieberhafter Erregung fort.

„Ich glaube."

„Und was wiegen Sie?"

„Ungefähr hundertvierzig", erwiderte Clyde.

„Und ein hundertvierzig Pfund schwerer Mann fürchtet sich, einem schwachen, kranken, ertrinkenden Mädchen in die Nähe zu kommen, aus Angst, daß sie sich anklammern und ihn hinabziehen könnte!" höhnte Mason weiter und wandte sich an die Geschworenen. „Und dabei treibt fünfzehn bis zwanzig Fuß weiter ein unversehrtes Boot, das schwer genug ist, um drei bis vier Leute an der Oberfläche zu erhalten. Geht das mit rechten Dingen zu?"

Um seinen Worten noch mehr Nachdruck zu verleihen, schwieg er, nahm ein großes, weißes Taschentuch aus seiner Tasche und, nachdem er sich damit abgetrocknet hatte, sagte er zu Burton Burleigh:

„Lassen Sie das Boot hinaustragen, wir brauchen es vorläufig nicht mehr."

Dann wandte er sich nochmals an Clyde: „Sie kannten Roberta Alden doch gut genug, um sich an die Farbe ihres Haares zu erinnern?"

„Ich glaube, mich daran erinnern zu können", entgegnete Clyde, und fast konnte man die Schauer sehen, die ihn bei diesem Gedanken überliefen.

„Wissen Sie auch, wie es sich anfühlte? In jenen zärtlichen Tagen bevor Miß X. in ihr Leben trat, haben Sie es sicher oft genug berührt."

„Ich weiß nicht, ob ich es tat oder nicht", entgegnete Clyde nach einem Blick auf Jephson.

„Nun, ungefähr. Sie wissen doch sicher, ob es sich grob oder fein, rauh oder seidig anfühlte."

„Es fühlte sich seidig an."

„Nun, hier ist eine ihrer Locken", fügte er jetzt hinzu, entnahm einem Umschlag eine lange Locke hellbraunen Haares und hielt sie Clyde hin, der entsetzt zurückwich. Im nächsten Augenblick versuchte er, sich zu fassen, aber den Augen der Geschworenen war nichts davon entgangen.

„Fürchten Sie sich nicht," spottete Mason, „es ist nur das Haar Ihres toten Liebchens."

Bebend vor Entrüstung fühlte Clyde die Blicke der Geschworenen auf sich ruhen.

„Nicht wahr, es sieht wie ihr Haar aus und fühlt sich auch so an?" fuhr Mason fort.

„Ja", entgegnete Clyde unsicher, die Locke in der Hand haltend.

„Und nun," fuhr Mason fort und ergriff die Kamera, in der zwischen Linse und Verschluß die beiden Haare festgeklemmt waren, „nun nehmen Sie diese Kamera. Es ist die Ihre, auch wenn Sie das Gegenteil beschworen haben, und sehen Sie sich diese beiden Haare an. Sehen Sie sie?" Er hielt Clyde die Kamera entgegen, als wollte er ihm einen Stoß versetzen. „Wahrscheinlich sind sie hier hängen geblieben, als Sie sie so leicht getroffen haben, um ihr alle jene Wunden im Gesicht beizubringen. Können Sie dem Gerichtshof sagen, ob es ihre Haare sind?"

„Ich weiß es nicht", erwiderte Clyde ganz leise.

„Wie? Sprechen Sie lauter! Seien Sie kein moralischer Feigling. Sind es ihre Haare oder nicht?"

„Ich weiß es nicht", wiederholte Clyde ohne hinzusehen.

„Sehen Sie sie an, sehen Sie sie an. Vergleichen Sie sie mit diesen hier, von denen wir wissen, daß sie von ihr stammen. Sie wissen auch, daß diese in der Kamera von ihr sind, nicht wahr? Seien Sie nicht so ängstlich, Sie haben ihr Haar oft genug im Leben berührt. Jetzt ist sie tot und die Locke wird Ihnen nichts tun. Sind diese beiden Haare jenen anderen gleich, von denen wir wissen, daß es die ihren sind? Sehen Sie sie an und antworten Sie: Ja oder nein?"

Unter solchem Druck war Clyde gezwungen, sie anzusehen und anzurühren. Aber er antwortete vorsichtig: „Ich kann es nicht sagen. Sie sehen ähnlich aus und fühlen sich ähnlich an, aber ich weiß es nicht."

„So, Sie können es nicht sagen, obwohl Sie wissen, daß Sie ihr jenen böswilligen Stoß mit der Kamera versetzt haben, wobei diese beiden Haare hier hängen geblieben sind!"

„Ich habe ihr keinen böswilligen Stoß versetzt", beharrte Clyde, der nach Jephson schielte. Er nahm sich vor, sich nicht von diesem Manne bezwingen zu lassen, und doch fühlte er sich schwach und elend. Aber triumphierend über die zumindest moralische Wirkung, versperrte Mason die Kamera in einer Lade und bemerkte: „Es ist genügend bekräftigt, daß jene beiden Haare an der Kamera hingen, als sie gefunden wurde, und Sie selbst schwören, daß sie sich zuletzt in Ihrer Hand befand, bevor sie ins Wasser fiel."

Er suchte nach etwas Neuem, um Clyde zu martern, und begann wieder:

„Wie war es mit jenem Gang durch die Wälder, Griffiths? Wieviel Uhr war es, als Sie nach Three Mile Bay kamen?"

„Ungefähr vier Uhr früh, knapp vor Tagesanbruch."

„Und was taten Sie, bis das Schiff abging?"

„Ich ging spazieren."

„In Three Mile Bay?"

„Nein, etwas außerhalb des Ortes."

„Wahrscheinlich blieben Sie im Wald und warteten, bis der Ort erwacht war, um nicht zu sehr aufzufallen?"

„Ich wartete, bis die Sonne aufgegangen war. Außerdem war ich müde und setzte mich nieder, um auszuruhen."

„Haben Sie gut geschlafen und angenehm geträumt?"

„Ja, ich war müde und habe kurze Zeit geschlafen."

„Wie kannten Sie sich in Three Mile Bay so gut aus, daß Sie wußten, wann das Schiff abging? Hatten Sie sich schon früher darnach erkundigt?"

„Dort weiß jeder, wann das Schiff zwischen Sharon und Three Mile Bay verkehrt."

„So, war kein anderer Grund vorhanden?"

„Als wir einen Ort suchten, um uns trauen zu lassen, dachten wir beide an Three Mile Bay, fanden aber, daß die Züge nur bis Sharon verkehrten."

„Hatten Sie bemerkt, daß es südlich des Big Bittern lag?"

„Ich glaube", erwiderte Clyde.

„Auch, daß die Straße westlich von Gun Lodge gegen Süden und um das untere Ende des Big Bittern führte?"

„Als ich hinkam, war mir eine Art Karrenweg aufgefallen, aber ich hielt ihn nicht für eine regelrechte Straße."

„Aha. Wie konnten Sie dann jene drei Männer im Walde fragen, wie weit es nach Three Mile Bay wäre?"

„Ich habe sie nicht darnach gefragt", antwortete Clyde, wie ihm Jephson geraten hatte. „Ich fragte sie, ob sie einen Weg nach Three Mile Bay wüßten und wie weit es wäre. Ich wußte gar nicht, ob ich mich überhaupt auf dem richtigen Weg befand."

„Jene Leute haben immerhin anders ausgesagt."

„Es ist mir gleich, was sie ausgesagt haben, ich habe sie nichts anderes gefragt."

„Nach Ihren Angaben sind alle anderen Zeugen Lügner, nur Sie sind der einzige, der die Wahrheit spricht. Sind Sie in Three Mile Bay nirgends eingekehrt, um etwas zu essen? Sie waren doch sicher hungrig, nicht?"

„Nein, ich war nicht hungrig", erwiderte Clyde kurz.

„Sie wollten diesen Ort wohl so rasch als möglich verlassen. Sie fürchteten, daß die drei Männer Miß Aldens Tod erfahren und verraten könnten, daß sie Ihnen begegnet sind."

„Nein, so war es nicht. Aber ich wollte nicht dort bleiben und habe schon erklärt, warum."

„Gut. Aber als Sie in Sharon waren, haben Sie ziemlich viel Zeit für das Essen verschwendet. Dort hat es Ihnen recht gut geschmeckt!"

„Ach nein. Ich nahm eine Tasse Kaffee und ein Brötchen."

„Und ein Stück Pastete, das haben wir schon gehört", fügte Mason hinzu. „Dann schlossen Sie sich den Leuten an, die vom Bahnhof kamen, als wären Sie in Albany gewesen, wie Sie auch nachher erzählt haben. Stimmt das?"

„Ja."

„Nun, finden Sie nicht, daß Sie für einen ganz unschuldigen Menschen, der erst kürzlich eine solche Wandlung durchgemacht hat, schrecklich vorsichtig gewesen sind? Sich so zu verbergen, im Dunkel zu warten und dann zu behaupten, daß Sie aus Albany gekommen seien —"

„Ich habe alles begründet", antwortete Clyde.

„Geben Sie eigentlich zu, ein moralischer Feigling zu sein, Griffiths?" fuhr Mason fort.

„Nein, ich gebe es nicht zu."

„Sie geben es nicht zu?"

„Nein."

„Wenn Sie also lügen und Ihre Lügen beschwören, dann sind Sie nicht anders als jeder andere Mensch, der kein moralischer Feigling ist und verdienen die Verachtung und Bestrafung, die einem Meineidigen und falschen Zeugen zukommen. Ist das richtig?"

„Ich glaube."

„Wie können Sie es rechtfertigen, jenem Mädchen nicht zu Hilfe geeilt zu sein, wenn Sie sie bloß zufällig gestoßen hatten und wußten, wie sehr ihre Eltern unter dem Verlust leiden würden? Sie sagen kein Wort, verstecken das Stativ und Ihren Anzug und schleichen sich davon wie ein ganz gewöhnlicher Mörder. Wenn Ihnen das jemand anderer erzählte, würden Sie es dann nicht für das Betragen eines Mannes halten, der einen Mord vorgehabt und ausgeführt hat und fliehen will? Oder wären Sie der Ansicht, daß es nur die krummen Wege eines moralischen Feiglings sind, der den Vorwürfen wegen des Todes eines von ihm verführten Mädchens entgehen will und fürchtet, daß das Bekanntwerden dieser Tatsache seinem Rufe schaden könnte? Was glauben Sie?"

„Ich habe sie nicht umgebracht", beharrte Clyde.

„Sie sagten, daß Sie vor Ihrer Fahrt die Absicht hatten, sie wenn möglich nicht zu heiraten?"

„Ja."

„Daß sie es von Ihnen wünschte, Sie jedoch noch nicht entschlossen waren?"

„Ja."

„Haben Sie ihr nicht vielleicht versprochen sie zu heiraten, nachdem sie Ihnen geschrieben hatte, daß sie nach Lycurgus kommen wollte?"

„Nein, das habe ich nicht getan."

„Sie waren nicht feige genug, um sich auf solche Weise zu etwas zwingen zu lassen, nicht wahr?"

„Ich habe niemals behauptet, ein moralischer Feigling zu sein."

„Aber Sie wollten sich nicht von einem Mädchen zwingen lassen, das Sie verführt hatten."

„Ich hatte nicht das Gefühl, sie heiraten zu müssen."

„Weil sie keine so gute Partie war wie Miß X.?"

„Ich glaubte sie nicht heiraten zu können, da ich sie nicht mehr liebte."

„Nicht einmal, um ihre Ehre zu retten?"

„Ich fürchtete, uns beide unglücklich zu machen."

„Das war vermutlich vor Ihrer großen inneren Wandlung."

„Ja, es war, bevor wir nach Utica fuhren."

„Während Sie noch in Miß X. verliebt waren?"

„Ja."

„Erinnern Sie sich, daß sie Ihnen in einem jener nie beantworteten Briefe schreibt: ‚Ich bin zu aufgeregt und fühle mich zu unsicher in jeder Beziehung, aber ich bemühe mich, ruhig zu sein, da wir jetzt einen Plan haben und Du mich holen kommst.' Was meinte sie mit dem Plan?"

„Ich weiß nicht, höchstens, daß ich kommen und sie für eine Zeit fortbringen sollte."

„Natürlich nicht, um sie zu heiraten."

„Das hatte ich ihr nicht versprochen."

„Aber gleich darauf sagt sie in demselben Briefe: ‚Statt gleich hierher zu fahren, beschloß ich unterwegs in Homer zu bleiben und meine Schwester und meinen Schwager zu besuchen, da ich nicht weiß, ob und wann ich sie je wiedersehen werde. Denn ich bin fest entschlossen, nur in Ehren wiederzukommen oder nie.' Was glauben Sie, was hat sie mit dem Wort ‚in Ehren' gemeint? Irgendwo im Verborgenen mit einem Kind zu leben und späterhin als Witwe oder als reines, tugendhaftes Mädchen zurückzukehren?

Glauben Sie nicht, daß sie sich im Geiste als Ihre Frau sah, zumindest so lange, um dem Kinde einen Namen zu geben? Der ‚Plan', den sie erwähnt, kann doch nichts anderes bedeutet haben?"

„Nach ihrer Meinung hat er vielleicht nichts anderes bedeutet," wich Clyde aus, „aber ich habe nie gesagt, daß ich sie heiraten wollte."

„Nun, lassen wir das für ein paar Minuten. Nehmen wir folgendes", und er las aus einem anderen Brief: „‚Nicht wahr, Liebster, es macht Dir nichts, ein paar Tage früher zu kommen, als Du vorhattest? Ich weiß, daß wir auskommen werden, selbst wenn wir weniger Geld haben, jedenfalls solange ich bei Dir sein werde, was wahrscheinlich nicht länger als sechs bis acht Monate sein wird. Du weißt, daß ich eingewilligt habe, Dich dann freizugeben, wenn Du willst. Ich kann sehr sparsam und praktisch sein ... Du weißt, es muß sein und geht nicht anders, obwohl ich es Dir zuliebe wünschte.' Was mag ‚sparsam und praktisch' und ‚in acht Monaten freizugeben' heißen? Haben Sie nicht doch eingewilligt, mit ihr fortzugehen und sie zu heiraten, wie sie es hier vermutet?"

„Ich weiß nicht, vielleicht hätte ich es zwangsweise tun sollen", erwiderte Clyde, während ein paar altmodische Geschworene deutlich ihre Entrüstung über das Wort „zwangsweise" zeigten, das Clyde kaum beachtet hatte.

„Zwangsweise! So dachten Sie also darüber, Griffiths?"

„Ja."

„Könnten Sie das ebenso beschwören wie alles andere?"

„Ich habe es doch beschworen."

Belknap, Jephson und selbst Clyde fühlten jetzt, wie die allgemeine Wut und Verachtung, die die Mehrzahl der Anwesenden von Anfang an beherrscht hatte, alles überflutete und den Saal erfüllte. Vor ihm lagen noch lange Stunden,

in denen Mason nach Herzenslust in dem Beweismaterial wühlen und auswählen konnte, womit er Clyde quälen und foltern wollte. So begann er jetzt von neuem, während er seine auf dem Tische fächerförmig ausgebreiteten Notizen durchsah:

„Griffiths, in Ihrem gestrigen Zeugenverhör haben Sie von Ihrer Sinnesänderung gesprochen, als Sie zu Robertas Todesfahrt aufbrachen und sie in Fonda und Utica wiedersahen?"

Clydes „Ja" kam, bevor Belknap Einspruch erheben konnte, doch gelang es diesem das Wort „Todesfahrt" in „Fahrt" zu mildern.

„Vorher hatten Sie sie nicht besonders gerne gehabt, nicht wahr?"

„Nicht so wie früher."

„Und wie lange — ich meine von wann bis wann — liebten Sie sie wirklich?"

„Von unserer ersten Begegnung an, bis ich Miß X. kennenlernte."

„Nicht länger?"

„Das kann ich nicht sagen; ich hatte sie noch immer gern, sogar recht gern, aber nicht mehr so wie früher. Ich glaube, es war hauptsächlich Mitleid."

„Das war also ungefähr vom ersten Dezember bis April oder Mai, nicht wahr?"

„Ungefähr."

„Während dieser Zeit, von Anfang Dezember bis April oder Mai standen Sie in intimem Verkehr mit ihr?"

„Ja."

„Obwohl Sie sie nicht mehr liebten?"

„Ja", erwiderte Clyde nach leisem Zögern, während die biederen Landbewohner bei Erwähnung des Verbrechens der Unzucht die Hälse reckten.

„Und obwohl sie in ihrem kleinen Kämmerlein getreulich Ihrer harrte, wie Sie selbst bezeugt haben, ließen Sie sie allein und besuchten Feste, Bälle und Abendessen?"

„Ich war nicht täglich eingeladen."

„So? Haben Sie nicht die Zeugenaussage von Tracy und Jill Trumbull und den anderen über diesen Punkt gehört?"

„Ja."

„Nun, haben sie gelogen oder die Wahrheit gesprochen?"

„Sie haben die Wahrheit gesprochen, soweit sie sich erinnern konnten."

„Heißt das, daß sie sich nicht gut erinnerten?"

„Ich bin nicht viel ausgegangen. Vielleicht war ich zwei-, dreimal wöchentlich eingeladen, zuweilen auch viermal, öfter aber nicht."

„Ihre übrige Zeit gehörte Miß Alden?"

„Ja."

„Meint sie das mit diesen Worten?" Er nahm einen von Robertas Briefen und las: ‚Fast jeden Abend, seit dem fürchterlichen Weihnachtstag, an dem Du mich im Stich gelassen hast, war ich allein.' Ist das Wahrheit oder Lüge?" fuhr Mason ihn an. Clyde fühlte, wie gefährlich es war, Roberta der Lüge zu zeihen, und antwortete beschämt: „Nein, es ist keine Lüge, obwohl ich ein paar Abende bei ihr verbracht habe."

„Haben Sie nicht die Aussage Mrs. Gilpins und ihres Mannes gehört, daß Miß Alden seit dem ersten Dezember Abend für Abend allein in ihrem Zimmer saß."

„Ja."

„Und doch behaupten Sie, manchmal zu ihr gekommen zu sein?"

„Ja."

„Gleichzeitig aber liebten Sie Miß X. und suchten ihre Gesellschaft?"

„Ja."

„Und versuchten sie zu einer Heirat zu bewegen?"

„Ja."

„Aber Sie hielten Ihre Beziehungen zu Miß Alden aufrecht, sofern Ihnen Ihre anderen Interessen Zeit hierzu ließen?"

Clyde zögerte von neuem, äußerst bedrückt durch das häßliche Charakterbild, das diese Äußerungen entwarfen: denn er fühlte, daß er nichts getan oder beabsichtigt hatte, das so schlecht war, als es hier dargestellt wurde. Andere, zum Beispiel die jungen Leute der Gesellschaft in Lycurgus, taten dasselbe oder gaben sich wenigstens den Anschein, es zu tun.

„Glauben Sie nicht, daß Ihr gelehrter Rechtsbeistand einen sehr milden Namen für Sie gefunden hat, wenn er Sie als einen moralischen Feigling bezeichnet?" höhnte Mason.

Und inmitten tiefer Stille erhob sich aus dem Hintergrunde des Gerichtssaales die feierlich entrüstete Stimme eines ergrimmten Holzfällers: „Warum bringen Sie den gottverfluchten Schweinehund nicht um und machen ein- für allemal ein Ende?" Sofort verwahrte sich Belknap dagegen und Oberwaltzer wies alle stehenden Zuhörer aus dem Saale. Dann trat wieder Ruhe ein und Mason fuhr fort:

„Griffiths, Sie geben an, daß Sie bei Ihrer Abreise aus Lycurgus die Absicht hatten, Roberta Alden nur im alleräußersten Notfall zu heiraten?"

„Ja."

„So waren Sie also ziemlich überzeugt, daß Sie zurückkehren würden?"

„Ja."

„Warum haben Sie dann Ihre Sachen in Ihren Koffer gepackt und diesen versperrt stehen lassen?"

„Ich ... das heißt ..." stotterte Clyde. — Der Angriff kam

von einer so unerwarteten Seite, daß er nicht Zeit hatte, sich zu fassen. „Ich war nicht ganz sicher. Ich wußte nicht, ob ich es nicht gegen meine Absicht werde tun müssen."

„Ich verstehe. Hätten Sie nach einem plötzlichen Entschluß, der ja tatsächlich eingetreten ist," — Mason grinste, als wollte er sagen: das kann Ihnen doch niemand glauben! — „nicht mehr Zeit gehabt, um zurückzukommen und Ihre Sachen ordentlich zu verpacken?"

„Das war nicht der Grund."

„Sondern?"

Clyde zögerte. Er hatte über diesen Punkt nicht früher nachgedacht und besaß nicht genügend Geistesgegenwart, um rasch eine passende Antwort zu erfinden. Alle, Belknap und Jephson zu allererst, hatten dies bemerkt, ehe er fortfuhr: „Ich dachte, wenn ich auch nur für kurze Zeit verreisen müßte, wie es meine Absicht war, könnte ich meine Sachen vielleicht rasch brauchen."

„So? Wissen Sie bestimmt, daß Sie nicht nur die Möglichkeit haben wollten, rasch abzureisen, falls die Polizei entdeckte, wer Clifford Golden und Carl Graham waren?"

„Ja, ganz bestimmt."

„Sie haben auch Ihr Zimmer nicht gekündigt."

„Nein."

„Neulich sagten Sie, daß Sie nicht genügend Geld hatten, um wegzufahren und Miß Alden selbst während einer zeitweiligen, ungefähr sechsmonatlichen Ehe zu erhalten."

„Ja."

„Wieviel Geld hatten Sie, als Sie von Lycurgus abreisten?"

„Fünfzig Dollar."

„Wieviel haben Sie davon in Utica und Graß-Lake und später in Sharon ausgegeben?"

„Ich denke, ungefähr zwanzig Dollar."

„Wissen Sie es nicht genau?"

„Nein, genau weiß ich es nicht, aber es waren rund zwanzig Dollar."

„Nun, wir wollen es so genau als möglich feststellen", fuhr Mason fort. Clyde ahnte eine neue Falle und wurde ängstlich, denn er hatte auch einen Teil des ihm von Sondra zugesteckten Geldes ausgegeben.

Mason fragte ihn nach den einzelnen Ausgaben und Clyde wußte jede genau zu nennen. Als sie fertig waren, ergab sich ein Unterschied zwischen Clydes früherer Aussage und dem tatsächlich ausgegebenen Betrag.

„Wie erklären Sie diesen Unterschied von vier Dollar fünfundsechzig?" fragte nun Mason.

„Wahrscheinlich habe ich falsch gerechnet", erwiderte Clyde ärgerlich über die Genauigkeit dieser Aufstellung.

Nun sprach Mason freundlich und listig: „Ach ja, ich vergaß das Boot am Big Bittern. Wieviel kostete das?" Er war äußerst gespannt auf Clydes Antwort, denn er hatte diese Falle lange und sorgfältig vorbereitet.

„Ja — das heißt —" begann Clyde stotternd. Es war ihm eingefallen, daß er sich nicht einmal die Mühe genommen hatte, nach dem Preise des Bootes zu fragen, da weder er noch Roberta zurückkommen sollten. Mason fühlte, daß er ihn nun endlich gefangen hatte, und warf rasch ein „Nun?" dazwischen, auf das Clyde aufs Geratewohl antwortete: „„Fünfunddreißig Cents die Stunde, sagte der Bootsmann, genau so wie am Graß-Lake."

Aber er war zu rasch gewesen. Er wußte nicht, daß der Bootsmann im Hintergrunde lauerte und aussagen sollte, daß er gar nicht nach dem Preis des Bootes gefragt hatte. Mason fuhr fort:

„So, so. Der Bootsmann hat Ihnen das gesagt?"

„Ja."

„Erinnern Sie sich nicht, daß Sie den Bootsmann überhaupt nicht darnach gefragt haben? Es waren nicht fünfunddreißig, sondern fünfzig Cents. Das wissen Sie natürlich nicht, da Sie es so eilig hatten, auf den See zu kommen und nicht zurückkehren wollten. Deshalb haben Sie auch gar nicht darnach gefragt. Es waren fünfzig Cents die Stunde," wiederholte er, „mehr als am Graß-Lake. Aber wenn Sie mit den anderen Zahlen so vertraut waren, wie Sie eben bewiesen haben, möchte ich gerne wissen, warum Ihnen dieser Betrag nicht geläufig war? Dachten Sie nicht an die Kosten einer Bootfahrt von mittag bis abend?"

Der Angriff kam so schnell und überraschend, daß Clyde sofort die Fassung verlor. Er drehte sich hin und her, schluckte und sah zu Boden, da er sich schämte, Jephson anzusehen, der ebenfalls vergessen hatte, ihn über diesen Punkt zu belehren.

„Nun," schrie Mason, „was haben Sie dagegen vorzubringen? Ist es nicht auffallend, daß Sie sich an jeden Posten Ihrer Ausgaben erinnern können, nur nicht an diesen?" Gespannt horchten die Geschworenen auf. Clyde fühlte ihre Neugierde und ihren Verdacht und entgegnete: „Ich weiß nicht, wie ich das vergessen konnte!"

„Natürlich wissen Sie es nicht!" brüllte Mason. „Jemand, der ein Mädchen auf einem einsamen See umbringen will, hat eine Menge Dinge im Kopf und kann leicht ein paar davon vergessen. Aber in Three Mile Bay haben Sie den Kassier nach dem Preis der Überfahrt nach Sharon gefragt!"

„Ich kann mich nicht erinnern, ob ich es getan habe oder nicht."

„Aber er kann es; er hat es hier bezeugt. Sie haben sich die Mühe genommen, nach dem Preis des Zimmers am Graß-

Lake zu fragen, Sie haben sich sogar nach den Kosten der Autofahrt an den Big Bittern erkundigt — wie schade, daß Sie nicht daran dachten, nach dem Preis des Bootes auf dem Big Bittern zu fragen. Dann wären Sie jetzt nicht so aufgeregt, nicht wahr?" Hier blickte Mason auf die Geschworenen, als wollte er sagen: ‚Da haben Sie es nun.'

„Wahrscheinlich habe ich es vergessen", wiederholte Clyde.

„Eine äußerst befriedigende Antwort, das muß ich sagen", spottete Mason und fuhr rasch fort, um ihm womöglich keine Zeit zum Nachdenken oder Atemschöpfen zu lassen. „Wahrscheinlich erinnern Sie sich auch zufällig nicht an den Betrag von dreizehn Dollar zwanzig Cents für ein Frühstück im Kasino am neunten Juli, dem Tage nach Roberta Aldens Tod?"

Clyde sprang fast in die Höhe, so unerwartet kam diese Frage und Anschuldigung. „Wissen Sie nicht, daß Sie im Augenblick Ihrer Verhaftung achtzig Dollar bei sich hatten?"

„Ja, ich besinne mich darauf", erwiderte er.

Die achtzig Dollar hatte er vergessen, aber er widersprach nicht, da er keine Ahnung hatte, was er sagen sollte.

„Wie war das?" fuhr Mason leidenschaftlich und verbissen fort. „Sie hatten fünfzig Dollar, als Sie Lycurgus verließen, gaben zwanzig Dollar fünfundsechzig Cents nebst weiteren dreizehn Dollar für ein Frühstück aus und hatten im Augenblick Ihrer Verhaftung noch achtzig. Woher hatten Sie das übrige Geld?"

„Diese Frage kann ich nicht beantworten", entgegnete Clyde gereizt; er fühlte sich in die Enge getrieben und gekränkt, aber es war Sondras Geld und keine Macht der Erde sollte ihm entreißen, woher es kam.

„Warum können Sie sie nicht beantworten?" brüllte Mason. „Wissen Sie, wo Sie sich befinden? Was glauben

Sie, wozu wir eigentlich hier sind? Um uns darüber zu unterhalten, was Sie beantworten wollen und was nicht? Vergessen Sie nicht, daß es für Sie um Leben und Tod geht. Mit dem Gesetz können Sie nicht Katze und Maus spielen, soviel Sie mich auch angelogen haben mögen. Sie stehen hier vor diesen zwölf Männern, die Ihre Antwort hören wollen. Woher hatten Sie dieses Geld?"

„Ich hatte es mir von einem Freunde ausgeliehen."

„Nennen Sie seinen Namen."

„Nein."

„Sie wollen nicht? Dann ist es ganz klar, daß Ihre Angabe über den aus Lycurgus mitgenommenen Betrag eine Lüge war. Noch dazu eine unter Eid ausgesagte, unter dem heiligen Eide, den Sie so hoch halten! Vergessen Sie das nicht!"

Endlich sagte Clyde: „Ich hatte mir in Twelfth-Lake Geld ausgeborgt."

„Von wem?"

„Das kann ich nicht sagen."

„Das macht Ihre Aussage wertlos", entgegnete Mason.

Clyde begann zu versagen. Seine Stimme war leiser geworden; jedesmal, wenn Mason ihm befahl, lauter zu sprechen und sich gegen die Geschworenen zu wenden, hatte er gehorcht, aber immer mehr wuchs sein Zorn gegen jenen Mann, der ihm jedes seiner Geheimnisse zu entreißen versuchte. Er hatte an Sondra gerührt und sie stand seinem Herzen noch zu nahe, als daß er irgend etwas verraten hätte, das auf sie zurückfallen konnte. So starrte er fast herausfordernd auf die Geschworenen, als Mason einige Photographien ergriff.

„Kennen Sie diese Aufnahmen und wissen Sie, wo Sie gemacht wurden?" fragte Mason, indem er Clyde zunächst Robertas undeutliche, beschädigte Bilder zeigte.

„Gewiß, am südlichen Ufer des Big Bittern.“ Er hatte gewußt, daß sich der Film in der Kamera befand und Belknap und Jephson davon berichtet; dennoch war er jetzt sehr überrascht, daß es möglich gewesen war, sie zu entwickeln.

„Griffiths,“ fuhr Mason fort, „haben Ihnen Ihre Rechtsbeistände erzählt, daß sie Tag für Tag nach jener Kamera suchten? Jener Kamera, von der Sie beschworen haben, sie nicht mitgehabt zu haben! Erst später entdeckten sie, daß sie sich bei mir befand. Das haben sie Ihnen nicht erzählt, nicht wahr?“

„Ich habe nie etwas davon gehört“, antwortete Clyde.

„Schade, ich hätte ihnen eine Menge Mühe ersparen können! Nun, dieses sind die Bilder, die in der Kamera gefunden wurden und die, wie Sie sich erinnern werden, knapp nach Ihrer inneren Wandlung aufgenommen wurden.“

„Ich erinnere mich, sie gemacht zu haben“, erwiderte Clyde gereizt.

„Sie wurden gemacht, ehe Sie beide zum letztenmal das Boot bestiegen, ehe Sie ihr sagten, was sie vorhatten, ihr zu sagen, ehe sie umgebracht wurde, — zu einem Zeitpunkt, in dem sie nach Ihrer Angabe äußerst niedergeschlagen war.“

„Nein, das war tags zuvor“, entgegnete Clyde.

„Aha! Nun, diese Bilder sehen jedenfalls recht fröhlich aus für jemanden, der so traurig gewesen sein soll.“

„Sie war auch bei weitem nicht so traurig wie tags zuvor“, erwiderte Clyde rasch, denn dies war die Wahrheit, an die er sich deutlich erinnerte.

„Gut. Aber sehen Sie einmal die anderen Bilder an, zum Beispiel diese drei. Wo sind die aufgenommen worden?“

„Ich glaube, in Twelfth-Lake bei Cranstons.“

„Richtig. Am achtzehnten oder neunzehnten Juni, nicht wahr?“

„Ich glaube, am neunzehnten."

„Erinnern Sie sich an Robertas Brief vom neunzehnten Juni?"

„Nein."

„Erinnern Sie sich überhaupt an keinen einzelnen Brief?"

„Nein."

„Sagten Sie nicht, daß sie alle sehr traurig wären?"

„Ja, das sind sie auch."

„Nun, hier ist der Brief, den sie zur Zeit dieser Aufnahmen geschrieben hat." Er wendete sich an die Geschworenen. „Ich bitte die Herren Geschworenen, diese Bilder anzusehen und dann eine Stelle aus dem Brief anzuhören, den Miß Alden dem Angeklagten am gleichen Tage geschrieben hat. Er hat zugegeben, daß er ihr weder schriftlich noch telephonisch antworten wollte, obwohl sie ihm leid tat." Dann nahm er den Brief zur Hand, las Robertas lange, flehentliche Bitten und überreichte Clyde vier am Bear-Lake gemachte Aufnahmen.

„Hier sind noch weitere Bilder, Griffiths, recht fröhliche Bilder, die nicht gerade aussehen wie die Bilder eines Mannes, der nach einer Zeit der ärgsten Qualen und Zweifel eine große entscheidende Wandlung durchgemacht hat und der das Mädchen, an dem er eben sein bitteres Unrecht wieder gutmachen wollte, vor seinen Augen ertrinken sah! Sehen die Bilder nicht aus, als hätten Sie nicht den allerleisesten Schatten eines Kummers auf der Welt?"

„Das waren Gruppenaufnahmen, von denen ich mich nicht ausschließen konnte."

„Und hier die Badeaufnahmen: War es Ihnen nicht peinlich, am zweiten oder dritten Tage, nachdem Roberta in den Tiefen des Big Bittern versunken war, ins Wasser zu gehen, besonders nach Ihrer grundlegenden Wandlung?"

„Es sollte niemand erfahren, daß ich mit ihr dort oben gewesen war."

„Das wissen wir bereits. Aber wie steht es mit diesem Bild mit dem Banjo? Das sieht doch recht vergnügt aus", höhnte Mason. Ängstlich erwiderte Clyde:

„Ich war aber gar nicht vergnügt."

„Wie? Obwohl Sie das Banjo in der Hand hatten? Obwohl Sie am Tage nach ihrem Tode mit Ihren Freunden Tennis und Golf spielten? Obwohl Sie einen Lunch um dreizehn Dollar einnahmen? Obwohl Sie wieder bei Miß X. waren, nach der Sie sich, wie Sie selbst zugeben, am allermeisten gesehnt hatten?"

Masons Rede klang höhnisch, strafend und bitter.

„Nein, damals jedenfalls nicht."

„Was meinen Sie mit ‚damals jedenfalls nicht'? Waren Sie nicht, wo Sie sein wollten?"

„Gewiß", erwiderte Clyde und dachte, was Sondra sagen würde, wenn sie es las. Er konnte nicht leugnen, daß er bei ihr gewesen war und sich nach ihr gesehnt hatte, aber andererseits hatte er sich auch nicht glücklich gefühlt. Wie außer sich war er gewesen, in diese schmähliche, abscheuliche Mordgeschichte verwickelt zu sein. Nun mußte er sich aber so äußern, daß sowohl die Geschworenen als auch Sondra seine Empfindungen verstanden. Und während er krampfhaft schluckte und seine Lippen mit der trockenen Zunge zu befeuchten suchte, fügte er hinzu: „Miß Alden tat mir trotzdem leid und ich konnte mich unmöglich glücklich fühlen. Ich wollte bloß so tun, als ob ich mit ihrem Aufenthalt dort oben gar nichts zu tun hätte, und sah keine andere Möglichkeit dazu. Ich wollte nicht für etwas verhaftet werden, das ich nicht getan hatte."

„Wissen Sie nicht, daß das nicht wahr ist? Wissen Sie nicht, daß Sie lügen?" schrie Mason. „Haben Sie die Aus-

sage von Rufus Martin, dem zweiten Koch am Bear-Lake, gehört?"

„Ja."

„Haben Sie gehört, daß er Sie an einer bestimmten Stelle am Bear-Lake gesehen hat, als Sie Miß X. in den Armen hielten und küßten? Beruht das auf Wahrheit?"

„Ja."

„Das war genau vier Tage, nachdem Sie Roberta Alden in den Fluten des Big Bittern verlassen hatten. Hatten Sie auch in diesem Augenblick Angst vor der Verhaftung?"

„Ja."

„Selbst während Sie sie küßten und in den Armen hielten?"

„Ja", erwiderte Clyde müde und hoffnungslos.

„Das übersteigt doch alle Grenzen!" tobte Mason. „Wenn man es nicht mit seinen eigenen Ohren gehört hätte, wäre es unmöglich zu glauben, daß einem Gerichtshof ein solcher Unsinn vorgewinselt werden kann. Wollen Sie uns wirklich weismachen, daß Sie mit einem Mädchen girren und schnäbeln konnten, während die andere nur hundert Meilen weiter im See lag, und daß Sie sich trotzdem dabei unglücklich fühlten?"

„Es war doch so", beharrte Clyde.

„Ausgezeichnet! Unvergleichlich!" schrie Mason.

Wieder zog er seufzend sein großes weißes Taschentuch hervor, übersah den Gerichtssaal und trocknete sein Gesicht, als wollte er sagen: ‚Schöne Aufgabe das!' Dann fuhr er fort:

„Griffiths, erst gestern haben Sie als Zeuge beschworen, daß Sie bei Ihrer Abreise von Lycurgus nicht die Absicht hatten, an den Big Bittern zu gehen."

„Die hatte ich auch nicht."

„Aber als Sie beide jenes Hotelzimmer in Utica betraten und Sie sahen, wie müde Roberta war, waren Sie es, der

den Vorschlag eines kleinen, Ihren bescheidenen Mitteln entsprechenden Erholungsurlaubes machten. War es nicht so?"

„Ja."

„Hatten Sie bis dahin nicht an die Adirondacks gedacht?"

„Jedenfalls nicht an einen bestimmten See. Ich wollte in eine beliebige Sommerfrische gehen, von denen ja die meisten an einem See gelegen sind, aber ich dachte an keinen bestimmten Ort."

„Ich verstehe. Und da war sie es, die Ihnen riet, ein paar Prospekte und Landkarten zu besorgen."

„Ja."

„Holten Sie dann welche?"

„Ja."

„In Utica?"

„Ja."

„Sonst nirgends?"

„Nein, sonst nirgends."

„Und beim Studium jener Karten fanden Sie den Graß-Lake und den Big Bittern und beschlossen, hinzufahren. War es nicht so?"

„Ja", log Clyde erregt, wünschte aber gleich, er hätte nicht gesagt, daß die Flugschriften aus Utica stammten. Das konnte eine neue Falle sein.

„Sie und Miß Alden gemeinsam?"

„Ja."

„Haben Sie Graß-Lake gewählt, weil es der billigste Ort war?"

„Ja."

„Gut. Erinnern Sie sich an diese?" setzte er hinzu und nahm von seinem Tisch einige Prospekte, die sich bei Clydes Verhaftung unter seinen Sachen am Bear-Lake befunden hatten.

„Betrachten Sie sie. Sind es dieselben, die ich Ihrem Gepäck am Bear-Lake entnommen habe?"

„Sie sehen darnach aus."

„Sind es diejenigen, die Sie Miß Alden gebracht haben?"

Nicht wenig erschrocken über die Sorgfalt, die Mason den Prospekten widmete, nahm Clyde sie zur Hand. Aber es fiel ihm zunächst nichts auf, da der Stempel des Stadthauses in Lycurgus ebenso rot war wie das Rot des Textes. Er drehte sie hin und her, und als er sich von ihrer Harmlosigkeit überzeugt hatte, sagte er: „Ich glaube, es sind dieselben."

„In welchem haben Sie den Artikel über Graß-Lake und die dortigen Preise gefunden? War es nicht in diesem hier?" fragte Mason lauernd und überreichte ihm jenes Heft, das Clyde und Roberta gemeinsam durchgesehen hatten. Auf der darin befindlichen Karte waren nebst vielen anderen Orten auch Indian Chain und Twelfth-Lake, Graß-Lake und Big Bittern vermerkt sowie eine genau eingezeichnete Straße, die von Graß-Lake und Gun Lodge um das südliche Ende des Big Bittern nach Three Mile Bay führte. Als Clyde die Karte nach so langer Zeit wieder in der Hand hielt, fiel ihm ein, daß Mason sich seiner Kenntnis dieser Straße versichern wollte, und leise bebend erwiderte er: „Möglicherweise ist es dasselbe Heft, es sieht darnach aus und dürfte es wohl auch sein."

„Wissen Sie es nicht?" beharrte Mason finster und drohend. „Erkennen Sie nicht an diesem Artikel, daß es dasselbe Heft ist?"

„Es sieht so aus", erwiderte Clyde ausweichend, nachdem er den Artikel durchgelesen hatte, auf Grund dessen er sich für den Graß-Lake entschieden hatte. „Ich glaube, es ist dasselbe."

„Sie glauben, Sie glauben! Jetzt, wo es zu praktischen Dingen kommt, werden Sie etwas vorsichtiger. Betrachten

Sie nochmals diese Karte und sagen Sie mir, was Sie darauf sehen. Sehen Sie nicht eine eingezeichnete Straße, die vom Graß-Lake nach Süden führt?"

„Ja", erwiderte Clyde nach einiger Zeit bitter und feindselig, so verletzt und gequält fühlte er sich durch jenen Mann, der ihn durchaus vernichten wollte. Er spielte mit der Karte und tat, als suche er, was ihm befohlen, sah aber nichts anderes, als was er schon viel früher in Lycurgus gesehen hatte, bevor er abgereist war, um Roberta in Fonda zu treffen. Nun aber wurde es gegen ihn ausgespielt.

„Wohin führt diese Straße? Bitte, sagen Sie dem Gerichtshof, wohin sie führt."

Erregt, verschreckt und äußerst kleinlaut antwortete Clyde:

„Sie führt von Graß-Lake nach Three Mile Bay."

„Und welche Punkte berührt sie?"

„Keinen außer Gun Lodge."

„Wie ist es mit dem Big Bittern? Führt sie nicht ganz nahe am Südende des Sees vorüber?"

„Ja, hier."

„Haben Sie diese Karte je gesehen oder studiert, bevor Sie von Utica nach Graß-Lake fuhren?" fragte Mason hartnäckig und nachdrücklich.

„Nein."

„Wußten Sie auch nicht, daß diese Straße dort vorüberführt?"

„Vielleicht habe ich es gesehen, aber ich habe nie darauf geachtet", entgegnete Clyde.

„Natürlich haben Sie auch dieses Heft niemals gesehen oder studiert, bevor Sie von Utica wegfuhren?"

„Nein, niemals."

„Gut. Sind Sie dessen ganz gewiß?"

„Ja, das bin ich."

„Dann erklären Sie mir und dem Gerichtshof unter Ihrem heiligen Eid, den Sie so hochhalten, wie es kommt, daß auf diesem Heft steht: ‚Überreicht vom Stadthaus in Lycurgus'." Hier klappte er das Heft zusammen und zeigte Clyde auf dem hinteren Umschlag den kleinen roten Stempel zwischen dem rotgedruckten Text. Entgeistert starrte Clyde darauf. Sein auffallend blasses Gesicht wurde aschfahl, seine langen schlanken Finger öffneten und schlossen sich, seine müden, verschwollenen Augenlider zwinkerten, wie um den Bann zu brechen.

„Ich weiß es nicht", sagte er leise nach einiger Zeit. „Es muß in dem Ständer des Hotels in Utica gesteckt haben."

„So? Wenn ich Ihnen aber zwei Zeugen vorführe, die beschwören, daß Sie am dritten Juli, drei Tage vor Ihrer Fahrt nach Fonda, gesehen wurden, als Sie dem Ständer des Stadthauses in Lycurgus vier oder fünf Hefte entnahmen, werden Sie dann noch immer sagen, daß dies Heft aus dem Hotel in Utica kommen muß?" Mason schwieg und blickte triumphierend um sich, als wollte er sagen: ‚Widerlege es, wenn du kannst!'

Erschüttert rang Clyde nach Luft und mußte mindestens eine Viertelminute warten, ehe er sich wieder hinlänglich gefestigt hatte, um zu antworten: „Es kann nicht anders gewesen sein; ich habe es nicht in Lycurgus geholt."

„Nun gut. Unterdessen werden wir diese Herren bitten, es anzusehen." Und er gab das Heft dem Obmann der Geschworenen, der es weiterreichte, während ein hörbares Flüstern durch den Saal ging.

Und nachdem alle es angesehen hatten, sagte Mason zur großen Überraschung des Auditoriums, das noch immer neue Angriffe und Beschuldigungen erwartete: „Ich bin zu Ende." Sofort begannen mehrere Zuhörer zu murmeln: „Gefangen!

In der Falle!" — aber Richter Oberwaltzer erklärte, daß er wegen der späten Stunde die Verhandlung für heute vertage. Und sowohl Belknap als Mason stimmten ihm freudig zu.

Nachdem man alle anderen Ausgänge des Gerichtssaales fest verschlossen hatte, wurde Clyde von Kraut und Sissell durch dieselbe Tür und über eben jene Stiege hinausgeleitet, die er seit Tagen betrachtet hatte. Als er fort war, blickten Belknap und Jephson einander schweigend an, aber erst als sie sich in ihrer Kanzlei befanden, begann Belknap: „Zu wenig Selbstvertrauen! Die bestmögliche Art der Verteidigung, aber nicht genug Mut. Er hat es eben nicht in sich, das ist das Ganze."

Jephson ließ sich noch in Hut und Mantel in einen Stuhl fallen und sagte: „Das ist auch bestimmt der wahre Grund. Aber ich glaube, wir können das sinkende Schiff jetzt nicht verlassen. Übrigens hat er sich besser gehalten, als ich erwartete."

Und Belknap fügte hinzu: „Ich werde in meiner Zusammenfassung mein möglichstes versuchen, mehr kann ich nicht tun."

„Recht so, Alvin," entgegnete Jephson etwas ermüdet, „leider liegt das meiste jetzt auf Ihren Schultern. Ich will einstweilen hinübergehen und ihm ein bißchen Mut machen. Er darf morgen nicht gebrochen und flügellahm aussehen. Er muß sich zusammennehmen, um in den Geschworenen das Gefühl zu erwecken, daß er sich unschuldig fühle, was immer sie auch glauben mögen." Er stand auf, steckte die Hände in die Taschen seines langen Mantels und ging hinaus in die Winterkälte und Finsternis der trübseligen Stadt.

Sechsundzwanzigstes Kapitel

Der letzte Teil der Verhandlung bestand aus den Aussagen von elf Zeugen — vier für Mason und sieben für Clyde. Es wurde jedoch nichts Wesentliches mehr festgestellt.

Jetzt stand es Belknap zu, ein letztes Wort zugunsten Clydes zu sprechen. Er widmete dieser Aufgabe einen ganzen Tag, betonte im Sinne seiner einleitenden Rede, wie Clyde fast unwillkürlich, wenn auch nicht schuldlos, zu jenem Verkehr gekommen war, der so verhängnisvoll für beide geendet hatte. Innere Feigheit, hervorgerufen durch verschiedene Mängel in Clydes früher Jugend und unterstützt durch Gelegenheiten, die ihm vorher unerreichbar gewesen, hatten sein „vielleicht allzuweiches, sinnliches und verträumtes Gemüt" beeinflußt. Gewiß hatte er Miß Alden gegenüber nicht richtig gehandelt, aber er hatte sich nicht so niedrig und gemein erwiesen, wie die Anklage den ehrenwerten Herren Geschworenen und der Öffentlichkeit weismachen wollte. Viele Männer waren in ihren Liebesabenteuern viel grausamer als dieser Knabe und wurden deshalb nicht gehenkt. Und wenn man darüber nachdachte, war es die Pflicht des Gerichtshofes, sich durch keine mitleidige Regung über die Leiden dieses armen Mädchens zu dem Glauben hinreißen zu lassen, daß dieser Jüngling das in der Anklage bezeichnete Verbrechen wirklich begangen habe. Wo gab es einen Menschen, der nie in seinem Liebesleben grausam gewesen wäre?

Dann folgte eine lange Ausführung darüber, daß die Anklage aus reinen Indizienbeweisen bestünde, da kein einziger Zeuge von dem angeblichen Verbrechen selbst etwas gesehen

oder gehört habe. Clyde hingegen hatte höchst anschaulich geschildert, wie er in diese besondere Lage gekommen war. Die Zwischenfälle mit dem Prospekt und den Kosten des Bootes am Big Bittern, das Vergraben des Stativs und die versäumte Rettung Robertas erklärte er als bloße Zufälle und Gedächnisfehler oder das letzte als Folge des Schreckens, als „ein verhängnisvolles, aber nicht verbrecherisches Zögern in dem einzigen Fall seines Lebens, in dem er nicht hätte zögern dürfen", — welcher wirkungsvolle, wenn auch jesuitische Einwand eines gewissen Nachdruckes nicht entbehrte. —

Mason aber, in der flammenden Überzeugung, daß Clyde ein Verbrecher allerschlimmster Sorte sei, verbrachte einen Tag damit, das Lügennetz zu zerreißen, durch welches die Verteidigung die Geschworenen von der lückenlosen Kette reichlich beglaubigter Tatsachen abzulenken hoffte, mit deren Hilfe die Anklage diesen Menschen als den blutigen Mörder hingestellt hatte, der er eben war. Stundenlang bemühte er sich, die Aussagen der verschiedenen Zeugen noch einmal durchzugehen, Clyde von neuem anzuklagen und von Robertas großem Leid zu erzählen, so daß Gerichtshof und Auditorium wieder den Tränen nahe waren. Und auf seinem Sessel zwischen Belknap und Jephson überlegte Clyde, daß kein Gerichtshof der Welt ihn angesichts dieses wiederholt vorgebrachten Beweismateriales freisprechen konnte.

Endlich wandte sich Oberwaltzer von seinem hohen Sitze aus mit folgenden Worten an die Geschworenen: „Meine Herren, genau genommen, ist jeder Beweis ein Indizienbeweis, ob er nun aus Tatsachen besteht, die eine Folgerung der Schuld zulassen, oder von einem Augenzeugen herrührt. Steht etwas mit der Wahrscheinlichkeit der Schuld in Widerspruch, so ist es Ihre Pflicht, Ihre Zweifel zugunsten des Angeklagten sprechen zu lassen. Vergessen Sie nicht, daß Tatsachenmaterial

deshalb noch nicht verächtlich ist, weil es aus Indizien besteht; es kann oft verläßlicher sein als ein direkter Beweis. Wir haben sehr viel über die Beweggründe und ihre Wichtigkeit für diesen Fall gehört; bedenken Sie aber, daß Beweis der Beweggründe keineswegs für die Verurteilung notwendig oder wesentlich ist. Ein Beweggrund kann als Umstand in Betracht kommen, der zur Präzisierung eines Verbrechens dient, es kann aber von der Anklage nicht verlangt werden, Beweggründe als Beweis zu stellen. Wenn der Gerichtshof zu der Erkenntnis kommt, daß Roberta Alden zufällig und unbeabsichtigt ins Wasser fiel, der Angeklagte aber keinerlei Versuch gemacht hat, sie zu retten, so ist darin keine Schuld des Angeklagten zu erblicken. Findet aber der Gerichtshof, daß der Angeklagte jenen verhängnisvollen Unfall absichtlich herbeigeführt hat oder durch einen Stoß daran beteiligt war, dann muß er den Angeklagten schuldig sprechen. Ich sage nicht, daß Sie Ihren Spruch einstimmig fällen müssen, doch würde ich Ihnen raten, es möge keiner von Ihnen eine Haltung einnehmen, die er nicht wieder aufgeben kann, falls er nach reiflicher Erwägung zu der Überzeugung käme, er habe sich geirrt."

So sprach Richter Oberwaltzer feierlich zu den Geschworenen.

Daraufhin erhoben sich diese und verließen den Saal. Es war fünf Uhr nachmittags. Und noch ehe das Auditorium das Gebäude verlassen durfte, wurde Clyde in seine Zelle abgeführt; der Sheriff schwebte in beständiger Angst, er könnte angegriffen werden. Fünf lange Stunden ging er in seiner Zelle auf und ab, versuchte zu lesen oder sich auszuruhen, während Kraut und Sissell, die von verschiedenen Pressevertretern bestochen waren, ihn stumm und lauernd beobachteten, um zu sehen, „wie er es aufnehme".

Richter Oberwaltzer, Mason, Belknap und Jephson mit

ihren Untergebenen und Freunden nahmen unterdessen in getrennten Räumen des Bridgeburger Central Hotels ihre Mahlzeit ein, vertrieben sich die Zeit mit einigem Alkohol und wünschten, daß der Spruch bald gefällt werde, wie immer er auch ausfiele.

Unterdessen wiederholten jene zwölf Farmer, Schreiber und Ladeninhaber zu ihrer eigenen inneren Befriedigung die wichtigsten der von Mason, Belknap und Jephson hervorgehobenen Dinge. Aber nur einem einzigen, einem politischen Gegner Masons, hatte Jephsons Persönlichkeit einen solchen Eindruck gemacht, daß er mit ihm und Belknap übereinstimmte. Er gab an, an der Vollständigkeit von Masons Beweisverfahren zu zweifeln, bis ihm nach fünf Abstimmungen mit der öffentlichen Bloßstellung und der Wut des Publikums gedroht wurde, die sicher hervorgerufen würde, falls die Geschworenen zu keinem Urteil gelangen konnten. „Wir werden Sie lehren!" — „Das Publikum soll Ihren Standpunkt kennen lernen!" Und da dieser Geschworene eine gutgehende Drogerie besaß, überlegte er, daß es klüger wäre, seinen Widerstand gegen Mason aufzugeben und zuzustimmen.

Ein viermaliges dumpfes Klopfen an die Tür, die von dem Beratungszimmer der Geschworenen in den Verhandlungssaal führte. Foster Lund, der Obmann der Geschworenen, ein Kalk- und Zementhändler, klopfte mit seiner derben Faust an die Tür, und die vielen Menschen, die sich nach dem Essen in den stickigen Verhandlungssaal gedrängt hatten — manche waren gar nicht weggegangen —, wurden aus ihrem Halbschlaf geweckt. „Was ist das?" — „Was ist geschehen?" — „Sind die Geschworenen einig?" — „Wie wird das Urteil lauten?" Männer, Frauen und Kinder drängten sich an die trennenden Schranken, und die zwei Gerichtsdiener vor der Tür des Geschworenenzimmers riefen:

„Zu Gericht! Zu Gericht, sobald der Vorsitzende naht!"

Andere Gerichtsdiener eilten, um den Sheriff zu verständigen und Oberwaltzer und die übrigen Beteiligten zu holen. Dann wurden dem vor Einsamkeit und Warten halb ohnmächtigen Clyde Handfesseln angelegt und einige Wächter brachten ihn herein. Mason, Belknap, Jephson und die ganze Schar der Zeitungsschreiber, Zeichner und Photographen nahmen ihre Plätze ein, die sie während dieser langen Wochen innegehabt hatten. Clyde aber saß jetzt nicht mehr neben, sondern hinter Belknap und Jephson, da er so eng an Kraut gefesselt war, daß er nicht von dessen Seite weichen konnte. Als auch Oberwaltzer und sein Schriftführer Platz genommen hatten, wurde die Tür des Geschworenenzimmers geöffnet und in feierlichem Gänsemarsch traten die zwölf Männer ein — sonderbare und verschiedenartige Erscheinungen in schlecht sitzenden, abgetragenen und fertig gekauften Anzügen. Sie setzten sich auf die Geschworenenbank, erhoben sich aber auf die Aufforderung des Schriftführers, der die Frage an sie richtete: „Meine Herren Geschworenen, haben Sie einen einstimmigen Spruch gefällt?“ Nicht ein einziger von ihnen sah auf Belknap, Jephson oder Clyde, was ersterer als verhängnisvoll auslegte. „Alles vergeblich!“ flüsterte er Jephson zu. „Gegen uns, das sehe ich schon.“ Dann verkündete Lund: „Ja, wir sprechen den Angeklagten des tückischen Mordes schuldig.“ Gänzlich benommen, aber mit dem festen Willen, seine Haltung zu bewahren und ruhig zu erscheinen, starrte Clyde auf die Geschworenen und zuckte kaum mit den Wimpern. Hatte ihm Jephson nicht tags zuvor gesagt, als er so tief unglücklich gewesen war, daß auch das ungünstigste Urteil dieses Gerichtes nicht von Bedeutung sei? Die Verhandlung war von Anfang an ungerecht geführt worden, Vorurteile und vorgefaßte Meinungen hatten jeden einzelnen Schritt geleitet. Ein solches Einschüchtern, Überschreien und Äußern heimlicher

Anspielungen, wie es Mason vor den Geschworenen getrieben hatte, würde von einem höheren Gericht niemals als rechtmäßig anerkannt werden. Bestimmt würde ihm auf Grund einer Berufung ein neuerliches Verfahren zugestanden werden. Wer aber die Berufung einbringen sollte, wußte Jephson selbst nicht.

Das fiel Clyde jetzt ein und er sagte sich, daß es vielleicht wirklich nicht so schlecht um ihn stand. Es konnte doch nicht sein. — Oder doch? Man denke nur, was diese Worte bedeuteten, falls ihm eine Wiederaufnahme des Verfahrens nicht zugestanden wurde. Sie bedeuteten Tod, wenn es das endgültige Urteil war, und das war immerhin nicht ausgeschlossen. Dann mußte er sich auf jenen Stuhl setzen, den er während der langen Tage und Nächte stets vor Augen gehabt hatte. Nun sah er ihn wieder vor sich, den unheimlichen Stuhl, gerade zwischen sich und Richter Oberwaltzer, aber deutlicher und größer als je zuvor: viereckig, mit breiten Armlehnen, breitem Rücken und einigen Riemen an den Lehnen. O Gott, wenn ihm doch jemand beistehen wollte! Selbst die Griffiths würden vielleicht nicht mehr Geld für ihn ausgeben wollen! Vielleicht würde ihm auch das Berufungsgericht, von dem Jephson und Belknap gesprochen hatten, nicht helfen wollen, und dann war dies Urteil ein endgültiges. Dann, dann! O Gott! Seine Zähne klapperten und schlossen sich, als er bemerkte, daß sie sich bewegt hatten. Nun stand Belknap auf und ersuchte um Abstimmung der Geschworenen, während Jephson sich nach hinten beugte und Clyde zuflüsterte: „Machen Sie sich nichts daraus. Es ist noch nicht das letzte. Wir setzen bestimmt eine Urteilsänderung durch." Aber als jeder einzelne Geschworene sein „Ja" sprach, hörte Clyde auf sie und nicht auf Jephson. Warum sprach jeder mit so viel Nachdruck? Glaubte keiner, daß er ihr jenen Stoß nicht absichtlich versetzt hatte? Gab es keinen einzigen,

der auch nur halb an jene innere Wandlung glaubte, die er nach Belknap und Jephson durchgemacht haben sollte? Er sah sie der Reihe nach an; sie waren eine dunkle Gruppe hölzerner Puppen mit gelblichbraunen oder elfenbeinfarbenen Gesichtern und Händen. Dann dachte er an seine Mutter. Jetzt mußte sie es erfahren, denn alle jene Zeitungsschreiber, Zeichner und Photographen saßen hier, um es zu hören. Was würden sein Onkel und Gilbert von ihm halten! Und Sondra, Sondra! Nicht ein einziges Wort von ihr! Er aber hatte auf Belknaps und Jephsons Rat immer wieder die zwingende und ausschlaggebende Macht seiner Liebe einbekannt, die wahre Ursache, die allem zugrunde gelegen! Und doch kein Wort! Jetzt würde sie ihm natürlich keine Nachricht zukommen lassen, sie, die bereit gewesen war, ihn zu heiraten und ihr Leben mit ihm zu teilen.

Trotz ihrer Befriedigung oder vielleicht gerade deshalb schwieg die Menge einstweilen still. Der „junge Bösewicht" war also doch nicht durchgerutscht und hatte die zwölf ehrenwerten Männer dieses Kreises nicht mit Ammenmärchen von seiner inneren Wandlung zum Narren gehalten. So ein Unsinn! Mason, Burleigh, Newcomb und Konsorten konnten ihre Befriedigung nur mühsam hinter der Maske besonderer Strenge verbergen, während Belknap hochmütig und herausfordernd den Antrag stellte, die Urteilsverkündigung bis zum kommenden Freitag hinauszuschieben. Oberwaltzer erklärte dies nur unter Beibringung eines triftigen Grundes für statthaft. Wenn der Herr Rechtsanwalt einen solchen hatte, so war er bereit, ihn morgen entgegenzunehmen und zu prüfen, um vielleicht die Urteilsverkündigung hinauszuschieben. Im gegenteiligen Falle aber würde diese am nächsten Montag vorgenommen werden.

Clyde gab nicht einmal sonderlich acht. Er dachte an seine

Mutter, und was sie empfinden und von ihm halten mußte. Regelmäßig hatte er in seinen Briefen seine Unschuld betont und sie gebeten, nichts von dem zu glauben, was in den Zeitungen stand. Er würde bestimmt freigesprochen werden, würde selbst als Zeuge erscheinen und für sich aussagen. Aber jetzt ... jetzt ... ach, er brauchte sie so notwendig, da alle ihn im Stiche gelassen hatten. Er war einsam, schrecklich einsam und mußte ihr schnell, schnell, eine Mitteilung zukommen lassen. So bat er Jephson um Bleistift und Papier und schrieb: „Mrs. Asa Griffiths, Mission zum Stern der Hoffnung, Denver, Colorado. Liebe Mutter, ich bin verurteilt, Clyde." Dann übergab er Jephson den Zettel und ersuchte ihn, die Depesche sofort aufgeben zu lassen. „Gewiß, mein Sohn", erwiderte Jephson gerührt und winkte einem in der Nähe befindlichen Pressejungen.

Nun wurden alle Ausgänge versperrt und Clyde in Begleitung Sissells und Krauts durch den ihm wohlbekannten Seiteneingang geschoben, durch den er zu entfliehen gehofft hatte. Presse, Publikum und die zurückgebliebenen Geschworenen starrten ihm nach, denn auch jetzt hatten sie sich noch nicht satt an ihm gesehen und wollten wissen, wie er den Urteilspruch aufnahm. Wegen der Erregung des Auditoriums schloß Oberwaltzer die Verhandlung erst dann, als Clyde wieder in sicherem Gewahrsam saß. Dann strömte die Menge hinaus, aber nur, um außerhalb des Gerichtssaales einen Blick auf Mason zu erhaschen, den wahren Helden dieses Prozesses, Robertas Rächer. Zuerst aber erschienen Belknap und Jephson, weniger niedergeschlagen als ernst und feierlich. Jemand rief: „Sie haben ihn doch nicht losgekriegt!" worauf Jephson mit einem Achselzucken erwiderte: „Noch nicht, aber in diesem Kreise gilt nicht nur das Gesetz!" Gleich darauf kam Mason mit einem schweren,

über die Schultern geworfenen Mantel und dem tief in die Stirn gedrückten Hut, von Burleigh, Heit, Newcomb und den anderen wie von einem königlichen Gefolge begleitet. Er ging wie ein Mensch, der die ehrenvolle Bedeutung dieser wartenden Menge vollständig vergessen hat. War er nicht Sieger und erwählter Richter? Eine schreiende Menschenmasse umgab ihn, während die Zunächststehenden sich bemühten, seine Hand zu ergreifen oder ihm wohlwollend auf Arme und Schultern zu klopfen. „Hoch, Orville!" — „Gut gemacht, Herr Richter!" (Sein neuer Titel.) „Bei Gott, Orville Mason, Sie verdienen den Dank dieses Kreises!" — „Hurra, hoch, hoch!" — „Orville Mason, dreimal hoch!" Die Menge brach in lauten Beifall aus, der bis in Clydes Zelle drang.

Sie ließen Mason hochleben, weil er seine Verurteilung durchgesetzt hatte. In der ganzen großen Menge dort draußen war kein einziger, der ihn nicht für schuldig hielt. Roberta, ihre Briefe, ihr Wille, ihn zu einer Heirat zu zwingen, ihre Angst vor der Schande hatten ihn dazu gebracht. Sondra, Sondra! Nicht ein Wort! Nicht ein einziges Wort! Und da er fürchtete, daß Kraut, Sissell oder sonst jemand ihn beobachten und selbst jetzt jede seiner Bewegungen weitergeben konnte, er jedoch nicht zeigen wollte, wie gebrochen und vernichtet er im Grunde war, nahm er eine Zeitschrift zur Hand und tat, als ob er lesen würde. In weiter, weiter Ferne aber sah er ein anderes Bild vor sich: seine Mutter, seine Geschwister, die Griffiths und alle, die er gekannt hatte. Und als ihn diese Erscheinungen allzusehr bedrängten, stand er auf, warf seine Kleider von sich und legte sich zu Bett.

Verurteilt! Das hieß, daß er sterben mußte. O Gott, was war es doch für ein Glück, sein Gesicht in einem Polster verbergen zu dürfen und es niemandem zeigen zu müssen, wenn sie es auch noch so genau erraten konnten!

Siebenundzwanzigstes Kapitel

Die traurige Nachlese eines schweren Kampfes und einer großen Niederlage. Auf Grund der strengen Deutung, die der Tragödie an Ort und Stelle zuteil geworden war, hegte das Publikum von einer Küste zur anderen die feste Überzeugung, daß Clyde schuldig sei und nach den Berichten der Zeitungen gerechterweise verurteilt werde. Wie ergreifend war die Geschichte des armen ermordeten Landmädchens! Wie traurig klangen ihre Briefe! Was mußte sie gelitten haben! Und diese schwächliche Verteidigung! Selbst die Griffiths aus Denver waren durch den Verlauf des Prozesses so erschüttert, daß sie es kaum wagten, voreinander eine Zeitung zur Hand zu nehmen, sondern sie meistens jeder für sich lasen und nur im Flüstertone die vernichtenden Beweise besprachen. Nachdem sie Belknaps Rede und Clydes Aussage gelesen hatten, bewahrten sie trotz allem den Glauben an den Sohn und Bruder, schrieben ihm hoffnungsvolle und aufmunternde Briefe als Antwort auf die seinen, in denen er immer wieder seine Unschuld betonte, und waren nach jenem, in höchster Verzweiflung an die Mutter gesandten Telegramm, das die Zeitungen bestätigten, um so tiefer erschüttert. War dies nicht ein Beweis seiner Schuld? Alle Zeitungen schienen dieser Meinung und schickten schleunigst Abgesandte zu Mrs. Griffiths, die sich mit den Ihren vor dem unerträglichen Aufsehen in einen entlegenen Teil von Denver geflüchtet hatte.

Und nun saß diese beredte Zeugin von Gottes Herrschaft auf Erden in ihrer bescheidenen Wohnung, bedrängt von

Sorgen um den eigenen Lebensunterhalt, gebeugt durch die niederschmetternde Gewalt des Schicksals und erklärte in feierlichem Gottvertrauen: „Ich kann heute nicht denken. Mir ist, als wäre ich ganz starr, und alle Dinge sehen seltsam aus. Mein Sohn des Mordes schuldig befunden! Aber ich bin seine Mutter und glaube nicht an seine Schuld. Er hat mir geschrieben, daß er unschuldig ist, und ich glaube ihm. An wen sollte er sich um Glauben und Vertrauen wenden, wenn nicht an mich? Gott im Himmel aber sieht und weiß alles."

Doch vieles aus der unendlichen Flut der Beweise machte sie in Erinnerung an Clydes erste leichtsinnige Tat in Kansas City stutzig und ängstlich. Warum hatte er die Sache mit dem Prospekt nicht aufklären können? Warum war er dem Mädchen nicht zu Hilfe geeilt, wenn er so gut schwimmen konnte? Und warum hatte es ihn so zu jener Miß X. gedrängt, wer immer sie auch sein mochte? Ach, bestimmt, ganz bestimmt ließ sie sich nicht zu der Überzeugung zwingen, daß ihr Ältester, das ehrgeizigste und hoffnungsvollste, wenn auch das rastloseste aller ihrer Kinder, eines solchen Verbrechens schuldig sein konnte. Nein, auch jetzt konnte sie nicht an ihm zweifeln. War es nicht Sünde, als Mutter unter der gnädigen Führung des lebendigen Gottes etwas Böses von ihrem Kind zu glauben, so schrecklich seine Irrwege ihr auch scheinen mochten? War sie nicht oft in der Stille der Mission während des Aufräumens inmitten eines der bescheidenen Zimmer gestanden, mit zurückgeworfenem Kopf, geschlossenen Augen und mit ernstem, gläubigem Ausdruck in ihrem derben, unschönen Gesicht — eine Erscheinung aus den frühbiblischen Tagen ihrer sechstausend Jahre alten Welt — und hatte ihre Gedanken zu jenem Throne emporgesandt, auf dem nach ihrer Meinung der überlebensgroße Geist ihres Schöpfers, des

lebendigen Gottes, saß? Hatte sie nicht alle Viertel- und halben Stunden lang gebetet, daß ihr Kraft, Verständnis und Führung verliehen werde, um die Schuld oder Unschuld ihres Sohnes zu erkennen? War er unschuldig, dann sollte die Last drückenden Leides von ihm und ihr und allen ihr Teueren genommen werden; war er aber schuldig, dann sollte ihr gezeigt werden, was sie zu tun und wie sie es zu tragen hatte, ihm aber, wie er seine unsterbliche Seele von jener entsetzlichen Tat reinwaschen und, wenn möglich, noch einmal schneeweiß vor das Antlitz des Herrn treten konnte.

„Du bist mächtig, o Gott, und niemand ist neben Dir. Siehe, vor Dir ist alles möglich. In Deiner Gnade ist Leben. Erbarme Dich, o Herr, und wenn seine Sünde gleich blutrot ist, so lasse sie schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, so mache sie wie Wolle." Aber daneben lebte auch Evas Weisheit in bezug auf Evas Töchter in ihr. Wie stand es mit jenem jungen Mädchen, das Clyde ermordet haben sollte? Hatte sie nicht auch gesündigt? War sie nicht älter als Clyde gewesen? So sagten wenigstens die Zeitungen. Als sie die Briefe Zeile für Zeile durchlas, war sie tief gerührt von deren Tragik und schmerzlich bewegt von dem Unglück, das über die Aldens hereingebrochen war. Aber als Frau und Mutter erkannte sie, daß Roberta selbst eingewilligt haben mußte, so wie auch ihre Lockung zu dem Nachgeben ihres Sohnes beigetragen haben mochte. Ein starkes, reines Mädchen hätte nie eingewilligt, hätte es nie vermocht. Wie viele Geständnisse dieser Art hatte sie in der Mission und in Straßenversammlungen angehört! Und konnte man nicht zu Clydes Gunsten sagen, so wie zu Anfang aller Dinge im Paradiese: „Das Weib war schuld?"

Gewiß, und deshalb —

„Seine Gnade währet ewiglich", sprach sie. Und wenn Seine Gnade ewig ewiglich währt, durfte das Erbarmen seiner Mutter dann geringer sein?

„Wenn ihr nur Glauben habt, wie ein Senfkorn", sagte sie sich vor und sprach zu den zudringlichen Berichterstattern: „Hat mein Sohn sie ermordet? Das ist die Frage und unserem Schöpfer kommt es nur auf dieses eine an." Dabei sah sie diese spitzfindigen, gefühllosen jungen Leute mit dem Blicke eines Menschen an, der weiß, daß Gott es ihnen offenbaren werde. Aber auch so machte ihre Aufrichtigkeit und ihr starker Glaube ihnen tiefen Eindruck.

„Ob ihn die Geschworenen schuldig oder unschuldig befunden haben, gilt weder hier noch dort vor den Augen Desjenigen, der die Sterne in Seiner Hand hält. Das Urteil der Geschworenen ist Menschenurteil, ist das Irdischeste alles Irdischen. Ich habe die Rede seines Verteidigers gelesen, mein Sohn selbst hat mir geschrieben, daß er unschuldig ist, und ich glaube ihm und bin von seiner Unschuld überzeugt."

Am anderen Ende des Zimmers saß Asa und schwieg. Bei seinem mangelnden Verständnis für die Ereignisse des Lebens und dem Mangel an Erfahrung in den treibenden Gewalten der Leidenschaft war er unfähig, auch nur das Geringste davon zu verstehen. Er hatte Clydes Bedürfnisse und seine fieberhaften Wünsche niemals begriffen und wollte deshalb auch nicht darüber sprechen.

„Ich habe Clyde niemals von seiner Schuld gegen Roberta Alden freigesprochen", fuhr Mrs. Griffiths fort. „Er hat unrecht getan, aber auch sie hat unrecht getan, indem sie ihm nicht widerstand. Wenn auch mein Herz in Liebe und Mitgefühl für die blutenden Herzen ihrer Eltern schlägt, darf man doch nicht vergessen, daß die Sünde eine beiderseitige war, und die Welt sollte sie als solche erkennen und beurteilen."

Ihre Lippen schlossen sich in tiefer Betrübnis. „Ich will ihn nicht in Schutz nehmen; er hätte die Lehren seiner Jugend bedenken sollen. Aber ich habe ihre Briefe gelesen und fühle, daß sie das einzig wirksame Mittel zur Anklage in den Händen des Staatsanwaltes waren. Er hat sie gebraucht, um die Herzen der Geschworenen damit zu rühren." Wie durch Feuer geläutert, erhob sie sich und sprach feierlich und innig: „Aber er ist mein Sohn und ist verurteilt worden. Als Mutter muß ich ihm helfen, wie immer ich über seine Schuld denken mag." Sie faltete die Hände, und selbst die Berichterstatter waren durch ihr Unglück bewegt. „Ich muß zu ihm! Ich hätte längst bei ihm sein sollen!" Sie schwieg, denn sie fühlte, daß sie ihre innerste Not und Verzweiflung den Ohren der Öffentlichkeit preisgab, die sie vielleicht weder verstand noch Anteil an ihr nahm.

„Es hat Aufsehen erregt, warum Sie nicht zu der Verhandlung erschienen sind", unterbrach sie ein sehr nüchtern denkender und gefühlloser Jüngling in Clydes Alter. „Hatten Sie nicht genügend Geld für die Fahrt?"

„Nein, ich hatte kein Geld," erwiderte sie offen, „jedenfalls nicht genug. Auch wurde mir geraten, nicht zu kommen; es hieß, daß ich nicht gebraucht würde. Aber jetzt — jetzt muß ich hinfahren; irgendwie muß ich es möglich machen." Sie ging zu einem bescheidenen, kleinen Schreibtisch. „Ihr jungen Leute geht doch sicher in die Stadt", sagte sie. „Könnten Sie ein Telegramm für mich aufgeben, wenn ich Ihnen das Geld dazu gebe?"

„Sehr gerne", antwortete derjenige, der ihr die herzlosesten Fragen gestellt hatte. „Geben Sie es her. Ich brauche kein Geld, denn ich lasse es durch die Zeitung aufgeben." Er dachte, es wenigstens teilweise für seinen Bericht zu verwenden.

Sie setzte sich an den abgenützten Schreibtisch, nahm einen kleinen Zettel und schrieb: ‚Clyde, vertraue auf Gott. Bei Ihm ist nichts unmöglich. Bringe sofort die Berufung ein. Lies den 51. Psalm. Ein neuerliches Verfahren wird deine Unschuld beweisen. Wir kommen bald. Vater und Mutter.'

„Vielleicht ist es doch besser, ich gebe Ihnen das Geld", fügte sie zweifelnd hinzu, überlegte, ob es ging, eine Zeitung dafür bezahlen zu lassen und ob Clydes Onkel bereit sein würde, die Kosten der Berufung zu tragen. Dann setzte sie hinzu: „Es ist ziemlich lang."

„Machen Sie sich keine Sorgen", erwiderte ein zweiter, der das Telegramm gerne lesen wollte. „Schreiben Sie, so viel Sie wollen, es wird bestimmt angenommen."

„Ich brauche eine Abschrift davon", sagte ein dritter, als er sah, daß der erste es nehmen und einstecken wollte. „Das ist keine Privatangelegenheit; Sie oder die Frau müssen es mir sofort übergeben." Der erste zog, um einen Streit zu vermeiden, den Zettel langsam aus der Tasche und reichte ihn den anderen, die ihn abschrieben.

Indessen hatte Samuel Griffiths auf die Frage nach der Zweckmäßigkeit und den Kosten einer Wiederaufnahme des Verfahrens erklärt, daß er keineswegs der Meinung, geschweige der Überzeugung sei, daß eine Berufung — zumindest eine auf seine Kosten — gerechtfertigt erscheine. Jede Stunde bedeutete ihm Qualen und gesellschaftliche, wenn nicht auch wirtschaftliche Vernichtung. Bella und ihre Zukunft, Gilbert und die seine — sie wurden durch das öffentliche Schauspiel des Verbrechens, das ihr eigener Blutsverwandter begangen, zerstört, er selbst und seine Frau zu Boden geworfen von diesem Schlag, dem Ergebnis seiner gutgemeinten, wenn auch leichtsinnigen und sinnlosen Tat. Hatte ihm nicht sein langjähriger Kampf mit dem Dasein

gezeigt, daß Gefühl im geschäftlichen Leben ein Unsinn war? Bis zur Stunde seines Zusammentreffens mit Clyde hatte er ihm keinerlei Einfluß zugestanden. Nur diese irrtümliche Anschauung, daß sein jüngster Bruder von ihrem Vater ungerecht behandelt worden sei, trug Schuld daran! Und jetzt das! D a s! Seine Frau und Tochter gezwungen, die Stätte ihrer schönsten, angenehmsten Jahre zu verlassen, vielleicht für immer als Verbannte in einem der Vororte von Boston zu leben und die bedauernden Blicke ihrer Bekannten zu erdulden! Beständig sprachen er und Gilbert davon, das Unternehmen mit einem anderen in Lycurgus zu vereinen oder es ehestens nach Rochester, Buffalo, Boston oder Brooklyn zu verlegen, wo man eine große Fabrik errichten konnte. Die Schande ließ sich nur überwinden, wenn sie aus Lycurgus verschwanden, zumindest in gesellschaftlicher Beziehung mußten sie von vorne anfangen. Für ihn und seine Frau war es nicht so schlimm, ihre Zeit war auf alle Fälle vorbei. Aber Bella, Gilbert und Myra — Wie konnte ihre Ehre wiederhergestellt werden? So beschlossen er und Gilbert noch vor Beendigung des Prozesses, das Unternehmen nach South Boston zu verlegen, wo sie unauffällig leben konnten, bis ihr Name nicht mehr in aller Munde war.

Aus diesem Grunde wurde Clyde jede weitere Hilfe endgültig verweigert, und Belknap und Jephson traten jetzt zu einer Beratung zusammen. Ihre Zeit war kostbar und bis jetzt nur der erfolgreichen Praxis von Bridgeburg gewidmet gewesen. Sie hatten viele dringende Angelegenheiten wegen dieses einen Falles zurückgestellt und wußten nicht recht, ob ihr Interesse es ihnen gestattete oder ob ihre Menschenliebe es erforderte, Clyde auch ohne Honorar weiter beizustehen. Die Kosten der Berufung waren sicher sehr beträchtliche, denn bei dem ungeheuren Material würden die Be-

rufungssätze lang sein, und die staatlichen Beiträge waren lächerlich gering. Andererseits wies Jephson darauf hin, daß auch die Griffiths aus dem Westen etwas für Clyde tun konnten. Hatten sie ihren religiösen Beruf nicht jahrelang ausgeübt und konnte man ihnen nicht die Tragik von Clydes Schicksal erklären und sie veranlassen, die Kosten der Berufung durch verschiedene Aufrufe und Sammlungen zu decken? Gewiß, sie hatten bis jetzt nicht geholfen, aber das ging auf die Mitteilung zurück, daß seine Mutter nicht gebraucht werde. Jetzt war es etwas ganz anderes.

„Telegraphieren wir ihr, daß sie herkomme", schlug der praktische Jephson vor. „Wir können Oberwaltzer dahin bringen, die Urteilsverkündigung bis zum zehnten zu verschieben, wenn wir ihm sagen, daß sie kommen will. Legen Sie es ihr immerhin nahe. Schlägt sie es ab, so werden wir uns nach dem nötigen Geld umsehen müssen, aber ich glaube, sie wird es aufbringen, und vielleicht noch einiges für die Berufung obendrein."

Es wurden also ein Telegramm und ein Brief an Mrs. Griffiths gesandt, des Inhaltes, daß Clydes Verwandte in Lycurgus jede weitere Hilfe ablehnten. Die Urteilsverkündigung sollte spätestens am zehnten stattfinden, und es war für Clydes ferneres Wohlergehen notwendig, daß jemand herkomme, am besten natürlich sie selbst. Auch die Kosten einer Berufung müßten zustande gebracht oder zum mindesten sichergestellt werden.

Nun lag Mrs. Griffiths auf den Knien und flehte zu ihrem Gott, daß er ihr helfen möge. Jetzt mußte er seine allmächtige Hand und seine nie versagende Barmherzigkeit erweisen. Erleuchtung und Hilfe mußten ihr werden, denn wie sollte sie sonst das Reisegeld, geschweige das Geld für Clydes Berufung aufbringen?

Da kam ihr ein Gedanke. Die Pressevertreter waren ihr dahin und dorthin gefolgt und hatten sie mit Fragen bestürmt. Warum konnte sie nicht selbst zu dem Herausgeber einer der großen Zeitungen gehen und ihm von ihrer Not erzählen? Wenn er ihr dazu verhalf, am Tage der Urteilsverkündigung bei ihrem Sohne zu sein, wollte sie sich bereit erklären, ihm hierüber zu berichten. Die Zeitungen schickten ihre Vertreter überall hin, auch zu den Verhandlungen, wie sie gelesen hatte: warum nicht auch sie, seine Mutter? Konnte sie nicht sprechen und schreiben? Wie viele, viele religiöse Broschüren hatte sie im Leben verfaßt!

Sie stand auf, kniete aber nochmals hin: „Du hast mich erhört, mein Gott!" rief sie. Dann erhob sie sich, nahm ihren alten, braunen Mantel und den braunen Hut mit den Bändern, die eine Art frommer Tracht darstellen sollten, und eilte in die Redaktion der größten und einflußreichsten Tageszeitung der Stadt. Bei dem Aufsehen, das der Prozeß ihres Sohnes erregt hatte, wurde sie sofort zum Chefredakteur geführt, der ihr mit ebenso viel Teilnahme als Achtung entgegenkam und ihr mit großem Interesse zuhörte. Hierauf verschwand er für ein paar Minuten und kehrte mit der Mitteilung wieder, daß sie für drei Wochen fest und nachher bis auf weitere Kündigung als Berichterstatterin angestellt sei. Hin- und Rückfahrt würden ihr bezahlt, ein Hilfsangestellter würde ihr sofort zeigen, wie sie ihre Berichte abzufassen hätte, und ihr auch etwas Bargeld zur Verfügung stellen. Wenn sie wollte, konnte sie noch heute abend reisen — je eher, desto besser —, doch hätte die Redaktion vorher noch gerne ein paar Bilder von ihr gehabt. Während er sprach, fielen ihm ihr zurückgelegter Kopf und ihre geschlossenen Augen auf: sie dankte ihrem Gott, der ihr Flehen so rasch erhört hatte.

Achtundzwanzigstes Kapitel

Bridgeburg. Ein Personenzug, dem am achten Dezember um Mitternacht eine müde, verstörte Frau entstieg. Die Sterne schienen und es war bitterkalt. Ein einsamer Bahnbeamter zeigte ihr auf ihre Frage den Weg nach dem Bridgeburger Central Hotel. Der verschlafene Nachtportier verschaffte ihr ein Zimmer und wollte ihr sofort, als er hörte, wer sie sei, den Weg zum Gefängnis weisen. Nach reiflicher Überlegung beschloß sie jedoch, zu warten; vielleicht schlief er jetzt, und so wollte auch sie sich niederlegen, um morgen zeitlich früh munter zu sein. Sie hatte ihm ohnehin einige Telegramme geschickt und ihn auf ihr Kommen vorbereitet. Um sieben Uhr war sie bereits auf, stand um acht mit Briefen, Telegrammen und Beglaubigungsschreiben im Gefängnis, und als die Beamten ihre Papiere geprüft und in Ordnung befunden hatten, wurde Clyde von ihrer Ankunft verständigt. In seiner Einsamkeit und seinem Leid war seine Freude ebenso groß wie früher seine Angst. Nun lagen die Dinge ganz anders: die lange, düstere Geschichte war erzählt und nach Jephsons glaubwürdiger Erklärung konnte er ohne Beben sagen, daß es kein vorbedachter Mord gewesen. Er hatte Roberta nicht töten und auch nicht untergehen lassen wollen. Dann eilte er in das Besuchszimmer, wo er allein mit seiner Mutter sprechen durfte.

Als sie bei seinem Eintritt aufstand und er ihr entgegenstürzte, war seine unruhige Seele voll Bangens und Hoffens, ob er Geborgenheit, Teilnahme und Hilfe an ihrem Herzen finden würde. Mühsam und mit würgender Kehle brachte er

hervor: „Ich bin so froh, daß du gekommen bist, Mutter!" Sie aber war zu bewegt, um zu sprechen, als sie ihr verurteiltes Kind in ihren Armen hielt. Sie zog seinen Kopf an sich und blickte zum Himmel. Der Herr hatte ihr dieses gewährt — warum nicht mehr? Warum nicht auch den Freispruch ihres Sohnes, oder wenigstens eine Wiederaufnahme des Verfahrens, eine gerechte Beurteilung aller ihm günstigen Umstände, die zweifellos bis jetzt nicht vorhanden gewesen.

Dann gab sie ihm Nachrichten von Daheim, erzählte ihm den Grund ihrer Anwesenheit und ihre Pflicht, ihn als Berichterstatterin auszufragen und mit ihm zur Urteilsverkündigung vor Gericht zu erscheinen — eine Vorstellung, die Clyde erschauern ließ. Nun erfuhr er auch, daß seine Zukunft einzig und allein von ihren Bemühungen abhing und daß seine Verwandten in Lycurgus beschlossen hatten, ihm nicht weiter zu helfen. Vielleicht konnte sie selbst etwas für ihn tun. Hatte ihr der Herr nicht bis hierher geholfen? Aber dazu mußte sie von ihm — und zwar sogleich — die Wahrheit hören. Sie hatte die Zeugenaussagen und seine Briefe gelesen und alle Lücken in seinem eigenen Verhör bemerkt. War, was Mason behauptete, richtig oder falsch?

Wie immer eingeschüchtert durch die unbeugsame und rücksichtslose Ehrlichkeit, die er niemals an ihr begriffen hatte, erklärte Clyde mit aller Festigkeit, deren er fähig war, doch mit heimlichem Beben, daß er die Wahrheit gesprochen habe: er hatte nichts davon getan, dessen er beschuldigt war. Aber was war das für ein leises Flackern in seinen Augen? Er war nicht so selbstsicher, als sie gehofft und vom Himmel erbeten hatte. Nein, es lag etwas in seinem Betragen und in seinen Worten, etwas Ängstliches und Unruhiges, eine Spur von Verschlossenheit, die sie zutiefst erschauern ließ.

Er war nicht sicher genug. Vielleicht hatte er das Ver-

brechen doch teilweise geplant, wie sie zuerst gefürchtet hatte, vielleicht sie sogar an jenem einsamen See ermordet? Ach, wie schmerzlich und vernichtend war eine solche Vorstellung, selbst wenn er das Gegenteil behauptete!

„Jehovah, Du wirst nicht von einer Mutter in ihrer und ihres Sohnes dunkelster Stunde verlangen, daß sie an ihm zweifle und seinen Tod herbeiführe durch ihren Mangel an Glauben! O Lamm Gottes, das kannst Du nicht!" Sie wendete sich ab und zertrat das Schlangenhaupt dieses Verdachtes unter ihren Füßen. „O, ich will einen solchen Gedanken gar nicht fassen, Gott selbst würde ihn einer Mutter nicht aufzwingen." Stand ihr Sohn nicht vor ihr und erklärte nachdrücklich, diese Tat nicht begangen zu haben? Sie wollte und mußte ihm glauben und konnte es auch, trotz allen bösen Zweifeln, die im dunkelsten Winkel ihres Herzens verborgen blieben. Nun sollte die Welt erfahren, wie sie dachte. Sie und ihr Sohn würden einen Weg finden. Er mußte nur glauben und beten. Ob er eine Bibel hatte und darin las? Clyde hatte längst von einem Gefängnisgeistlichen eine Bibel erhalten und versicherte ihr, daß er sie auch benütze.

Zunächst wollte sie zu seinen Rechtsanwälten gehen und ihren Bericht absenden. Unterwegs wurde sie von mehreren Pressevertretern angehalten, die sie eifrig nach dem Grund ihrer Anwesenheit fragten, und in ihrer ernsthaften, mütterlichen Art zog Mrs. Griffiths jeden einzelnen ins Vertrauen und erzählte ihm, warum sie sich hier befand und nicht früher gekommen war. Nun aber hoffte sie hier zu bleiben. Der Herr würde ihr die Mittel zur Rettung ihres Sohnes verschaffen, von dessen Unschuld sie fest überzeugt war. Wollten sie nicht Gott bitten, ihr beizustehen, und für ihren Erfolg beten? Gerührt versprachen es alle und gaben daraufhin in ihren Blättern eine genaue Schilderung ihres Aussehens und Zustandes.

Doch die Griffiths in Lycurgus empfanden ihr Kommen als einen neuerlichen Schlag. Clyde selbst war sehr entsetzt über das große Aufsehen, das alles dies hervorrief, aber die Anwesenheit seiner Mutter bedeutete doch einen Trost für ihn, und nach einiger Zeit fühlte er sich fast glücklich. Mochten die Leute denken, was sie wollten, sie war seine Mutter und war ihm zu Hilfe geeilt, was immer ihre Fehler waren. Außerdem war sie zu bewundern wegen jener plötzlich entwickelten Gabe, sich mit einer Zeitung in Verbindung zu setzen. Nie bisher hatte sie etwas Ähnliches getan. Und wer weiß, vielleicht gelang es ihr sogar, trotz ihrer drückenden Armut, eine Wiederaufnahme des Verfahrens zu erwirken und sein Leben zu retten. Und — wie oft hatte er nicht gegen sie gesündigt? Aber hier war sie, sorgte und quälte sich noch immer um ihn und wollte ihn befreien, indem sie ihre eigene Überzeugung für eine Zeitung niederschrieb. Nun wirkten der abgetragene Mantel und der sonderbare Hut, das breite Gesicht und die ungeschickten, derben Bewegungen längst nicht mehr quälend und störend: sie war seine Mutter, die ihn liebte, an ihn glaubte und sich bemühte, ihn zu retten.

Ihr erster Eindruck auf Belknap und Jephson war kein besonders günstiger gewesen. Sie hatten nicht erwartet, daß sie so derb, ungebildet und dabei so selbstsicher sei. Die breiten, niederen Schuhe, der sonderbare Hut, der alte braune Mantel! Aber nach kurzer Zeit wurden auch sie durch ihren Glauben, ihre Liebe zu ihrem Sohn und durch den starren, fragenden Blick ihrer reinen, blauen Augen gefesselt.

Zunächst wollte sie wissen, ob sie persönlich ihren Sohn für unschuldig oder insgeheim vielleicht für schuldig hielten? Alle jene gegnerischen Beweise hatten sie schrecklich gequält und Gott hatte ihr und den Ihren ein schweres Kreuz auferlegt. Beide beeilten sich, ihr Clydes Unschuld zu beteuern und ihr

zu versichern, daß es jeder Gerechtigkeit Hohn sprechen würde, wenn er für dieses angebliche Verbrechen hingerichtet werden sollte.

Mrs. Griffiths' Erzählung, wie sie die Mittel zu ihrer Fahrt erhalten hatte, ließen es höchst zweifelhaft erscheinen, ob sie weitere Summen aufbringen konnte: eine Berufung aber kostete bestimmt zweitausend Dollar. Und nachdem Belknap und Jephson ihr eine Stunde lang die ungefähren Kosten einer Berufung erklärt hatten, wiederholte sie immer wieder, daß sie sich nicht vorstellen könne, wie ihr dies gelingen sollte. Dann aber rief sie plötzlich, für die Rechtsanwälte gänzlich zusammenhanglos, aber dramatisch und ergreifend aus: „Ich weiß, daß mich der Herr nicht verlassen wird. Er hat sich mir offenbart, es war Seine Stimme, die mich in Denver an die Zeitung gewiesen hat. Nun bin ich hier und will auf Ihn vertrauen: Er wird mich leiten!"

Erstaunt und ungläubig sahen Belknap und Jephson einander an: Dieser Glaube! Eine Predigerin, nicht mehr und nicht weniger! Nun aber hatte Jephson einen Einfall. Überall konnte man mit dem religiösen Element rechnen, das einem solchen Glauben besonders gerne zustimmt. Angenommen, die Griffiths aus Lycurgus blieben auch weiterhin hart und unerbittlich — nun, dann — dann blieben noch immer die Kirchen und ihre Gemeinden. Wäre es nicht möglich, auf diese Weise an jene Elemente heranzutreten, die Clyde bis jetzt auf das allerschärfste verurteilt hatten? Die einsame Mutter und ihr Glaube an ihren Sohn!

Zuerst sollte die Schwerbedrängte in einem Vortrage die Berechtigung der Ansprüche ihres Sohnes schildern und versuchen, das Mitgefühl des voreingenommenen Publikums zu erwecken, nebenbei aber die zweitausend Dollar erbitten, die zur Durchführung der Berufung notwendig waren.

Jephson legte ihr seinen Plan dar und trug ihr Notizen an, eine Zusammenfassung seiner verschiedenen Beweismittel, eigentlich einen ganzen Vortrag, den sie nach Belieben umändern oder vorbringen konnte — lauter Angaben, die nichts als die lauterste Wahrheit über ihren Sohn enthielten. Mit geröteten Wangen und glänzenden Augen willigte sie ein. Sie wollte es versuchen: das war das mindeste, was sie tun konnte. Wahrlich, wahrlich, zeigte dies nicht die Hand und die Stimme Gottes, in der dunkelsten Stunde ihres Herzens?

Am nächsten Morgen wurde Clyde zur Urteilsverkündigung vor Gericht geführt. Mrs. Griffiths saß neben ihm und versuchte angesichts einer großen Menschenmenge ihre Beobachtungen zu Papier zu bringen. Die eigene Mutter als Berichterstatterin: es lag etwas Sinnloses, Groteskes, Gefühlloses und selbst Lächerliches in einem solchen Bild. Und wenn man bedachte, wie nahe die Griffiths aus Lycurgus mit ihnen verwandt waren!

Clyde aber fühlte sich durch ihre Gegenwart erhoben und gestärkt. Hatte sie ihm nicht tags zuvor von ihrem Plan erzählt? Und gleich nachher würde sie ihre Tätigkeit aufnehmen, wie immer auch das Urteil lauten mochte.

So stand er in dieser seiner dunkelsten Stunde vor Richter Oberwaltzer, hörte zunächst einen kurzen Bericht über seine Schuld und die Verhandlung, die von Oberwaltzer als eine durchaus gerechte und unparteiische bezeichnet wurde. Dann kam die übliche Frage: „Haben Sie irgendeinen Grund, aus welchem ein Todesurteil derzeit gegen Sie rechtens nicht ausgesprochen werden könnte?“ Worauf er zur Überraschung seiner Mutter und der Zuhörer, nur nicht Jephsons, der ihn dazu gedrängt hatte, mit klarer und fester Stimme erwiderte:

„Ich bin unschuldig an dem Verbrechen, dessen ich beschuldigt werde. Ich habe Roberta Alden nicht getötet und bin

daher der Meinung, daß dieses Urteil nicht verkündet werden sollte."

Dann starrte er vor sich hin und fühlte nichts als den bewundernden und liebenden Blick seiner Mutter auf sich ruhen. Hatte sich ihr Sohn nicht jetzt im entscheidenden Augenblick selbst geäußert? Hier, wenn schon nicht im Gefängnis, mußte er die Wahrheit sprechen. Also war er nicht schuldig. Nein, nein. Gepriesen sei der Name des Herrn! Und sie beschloß, in ihrem Bericht großen Nachdruck auf diese Erklärung zu legen, so daß sie in allen Zeitungen veröffentlicht wurde, und sie auch später in ihrem Vortrag zur Sprache zu bringen.

Aber ohne das leiseste Zeichen der Überraschung fuhr Oberwaltzer fort: „Haben Sie noch etwas zu sagen?"

„Nein!" erwiderte Clyde nach kurzem Zögern.

„Clyde Griffiths," sagte Oberwaltzer nun, „der Gerichtshof hat entschieden, daß Sie des tückischen Mordes an Roberta Alden, dessen Sie angeklagt waren, schuldig sind und hiemit zum Tode verurteilt werden. Dem Sheriff dieses Kreises wird daher befohlen, Sie innerhalb zehn Tagen vom heutigen Tage angefangen zugleich mit dem Vollzugsbefehl dieses Gerichtes dem Leiter des staatlichen Gefängnisses in Auburn zu übergeben, wo Sie bis zu der am Montag, dem 28. Jänner, beginnenden Woche in Einzelhaft verbleiben werden. Gleichzeitig wird dem Leiter des staatlichen Gefängnisses in Auburn anbefohlen, im Laufe jener Woche nach der in den Gesetzen des Staates New York geltenden Art und Weise an Ihnen, Clyde Griffiths, die Hinrichtung vorzunehmen."

Mrs. Griffiths lächelte ihrem Sohne zu, der ihr Lächeln ebenso erwiderte. Clyde aber sah daraus, daß seine Mutter an ihn glaubte. Sie hatte sich auch durch die gegnerischen Beweise nicht hinreißen lassen, und dieser Glaube, ob er

nun irrig war oder nicht, war tiefbeglückend und erhebend. Was er gesagt hatte, war nach seiner jetzigen Anschauung wahr gewesen. Er hatte Roberta nicht getötet. Das war die Wahrheit und darum war er nicht schuldig. Wieder einmal ergriffen ihn die Polizisten und brachten ihn in seine Zelle zurück.

Unmittelbar darauf setzte sich seine Mutter an einen Pressetisch und sagte zu den sie umdrängenden Zeitungsvertretern: „Sie dürfen nicht zu schlecht über mich denken, meine Herren von der Presse. Ich verstehe nicht viel von Ihrem Beruf, aber es war für mich die einzige Möglichkeit, zu meinem Jungen zu kommen." Ein schmächtiger Jüngling erhob sich und antwortete: „Machen Sie sich keine Sorgen, Mutter. Kann ich Ihnen bei irgend etwas behilflich sein? Soll ich Ihren Bericht durchsehen? Ich würde es herzlich gerne tun." Er setzte sich neben sie und half ihr, ihre Eindrücke in eine Form zu kleiden, die der Redaktion in Denver gefallen konnte, und auch andere boten sich tief bewegt an, ihr nach Möglichkeit an die Hand zu gehen.

Zwei Tage später, als die nötigen Papiere zur Übergabe fertig waren, wurde Clyde in das staatliche Gefängnis nach Auburn überführt, wo er in dem sogenannten „Todeshaus" bis zur Wiederaufnahme des Verfahrens oder bis zu seiner Hinrichtung verbleiben sollte.

Auf der Fahrt hatte es in jeder Station große Mengen von jungen und alten Männern, Frauen und Kindern gegeben, die alle einen Blick auf den überraschend jungen Mörder zu erhaschen hofften. Mädchen und Frauen warfen ihm unter der Maske wohlwollender Teilnahme, die bestenfalls nicht viel anderes bedeutete als den Wunsch, mit diesem kühnen, romantischen, wenn auch unglücklichen Menschen in oberflächliche Berührung zu kommen, da und dort eine Blume

zu und riefen laut und fröhlich: „Hallo, Clyde! Hoffentlich auf baldiges Wiedersehen! Bleiben Sie nicht zu lange! Wenn Sie die Berufung einbringen, werden Sie sicher freigesprochen! Auf alle Fälle wünschen wir es Ihnen!“

Clyde war sehr erstaunt und erfreut über den Gegensatz zwischen der Haltung der Menge in Bridgeburg und dieser plötzlichen, unnatürlichen und fieberhaften Neugier. Er verbeugte sich, lächelte und winkte sogar mit der Hand. Er dachte: ‚Ich bin auf dem Wege nach dem Todeshause! Ist es nicht ein Wunder, daß sie es wagen, so freundlich zu sein?‘ Selbst Kraut und Sissell, seine Häscher und Gefängniswärter, fühlten sich durch die ungewöhnliche Aufmerksamkeit der Reisenden im Zug und der einzelnen Zuschauer geschmeichelt und ausgezeichnet.

Aber nach diesem bunten Ausblick ins Freie, an jenen Menschen und den in der Wintersonne daliegenden Feldern und Hügeln vorüber, die ihn an Lycurgus, Roberta, Sondra und das ganze Leben erinnerten, das er in diesen zwölf Monaten kaleidoskopartig und verhängnisvoll kennengelernt hatte, kamen die engen, grauen Mauern von Auburn selbst. Zunächst wurde er einem Gefängnisbeamten vorgeführt, der seinen Namen und sein Verbrechen in ein Buch eintrug. Dann wurde er zwei Wärtern übergeben, erhielt ein Bad und mußte sich das wellige, dunkle, vielbewunderte Haar scheren lassen. Als Nummer 77221 wurde er in einen gestreiften Sträflingsanzug gesteckt, bekam eine Kappe aus demselben Stoff, Sträflingswäsche und schwere graue Filzschuhe, die dazu dienten, den rastlosen Schritt des Sträflings lautloser zu machen.

Sodann wurde er in das eigentliche Todeshaus überführt und in einer ebenerdig gelegenen Zelle untergebracht, einem acht zu zehn Fuß großen, hellen und reinlichen Raum, mit

sanitärer Anlage, einer Bettstelle, Tisch, Stuhl und einem kleinen Büchergestell. Hier stand er nun und begriff kaum, daß es noch andere solche Zellen ringsherum gab, die alle längs eines großen Raumes angelegt waren.

Ach, die unmenschliche Spannung dieser Stunden! Das Todesurteil, die Zurufe während der Fahrt, das Schneiden seiner Haare durch einen Sträfling, der Anzug und die Wäsche, die von jetzt an die seinen waren! Hier gab es keinen Spiegel, aber er konnte fühlen, wie er in dem unmäßig weiten Anzug und der gestreiften Kappe aussah! Verzweifelt riß er sie ab. Noch vor einer Stunde hatte er einen anständigen Anzug, Hemd, Krawatte und Schuhe getragen und war eine angenehme und erfreuliche Erscheinung gewesen, wie er selbst im Augenblick der Abreise von Bridgeburg empfunden hatte. Und morgen kam seine Mutter und späterhin vielleicht auch Belknap und Jephson — o Gott!

In der Zelle gegenüber hockte ein hagerer, abgezehrter, finster aussehender Chinese in einem gleichen Anzug und sah ihn aus geschlitzten unergründlichen Augen an.

Ein chinesischer Mörder, denn war dies nicht das Todeshaus? Hier aber galt er nicht weniger als er selbst und trug denselben Anzug wie er. — Gottlob gab es nicht viel Besuche. Er hatte von seiner Mutter gehört, daß nur sie, Belknap, Jephson und irgendein Priester seiner Wahl einmal wöchentlich zu ihm kommen durften.

In Bridgeburg war das Gefängnis ein altes Gebäude, die Wände waren bräunlichgrau und nicht besonders rein, die Zellen größer und die Einrichtung reichhaltiger gewesen; manchmal hatte es sogar ein Tischtuch, Bücher, Zeitungen, ein Schachbrett gegeben. Hier aber war nichts, nichts als die kahlen Wände, die eisernen Gitterstäbe, die bis zu der schweren Decke reichten, und jene schwere, schwere eiserne Tür, die

wie in Bridgeburg eine kleine Öffnung zum Hereinschieben des Essens hatte.

Nun hörte er jemanden sagen: „He, wir haben einen neuen bekommen. Kameraden! Parterre, zweite Zelle rechts.“ Und dann eine zweite Stimme: „Wie sieht er aus?“ Und eine dritte: „Wie heißt du, Neuer? Kränk dich nicht, geht dir nicht schlechter als uns allen.“

Dann antwortete die erste der zweiten Stimme: „Groß und mager. Ein Kind. Schaut ein bißchen nach einem Muttersöhnchen aus und gar nicht böse. He, du, sag uns deinen Namen!“

Clyde saß starr und stumm und überlegte. Wie sollte man eine solche Vorstellung hinnehmen? Sollte er freundlich gegen diese Leute sein? Sein Instinkt riet ihm, auch hier äußerst höflich zu antworten: „Clyde Griffiths.“ Eine Stimme fuhr fort: „Aha, wir wissen, wer du bist. Willkommen, Griffiths. Wir sind nicht so schlimm, als man glaubt. Wir haben eine Menge über dich gelesen und haben dich erwartet.“ Und wieder eine andere Stimme: „Sei nicht traurig. Es ist nicht so arg hier; ganz nettes Haus und wenigstens ein Dach über dem Kopf, wie man sagt.“ Von irgendwoher klang ein Lachen.

Aber Clyde war zu entsetzt, um zu reden; tiefunglücklich starrte er auf Tür und Wände und dann auf den Chinesen, der ihn schweigsam aus seinem Käfig gleichfalls anstarrte. Gräßlich, gräßlich! So sprachen sie also zueinander und auch zu einem Wildfremden ganz vertraut! Kein Gedanke an sein Elend, sein Fremdsein und die Schrecken, die er durchmachte! Aber warum sollte jemand einen Mörder für scheu und unglücklich halten? Das Ärgste war, daß auch *hier* schon von seinem Kommen gesprochen wurde —, das hieß, daß alles über ihn bekannt war. Würden sie ihn verspotten

oder quälen, ihm Schwierigkeiten bereiten, wenn er nicht ihren Willen tat? Wenn Sondra oder irgend jemand, der ihn gekannt, ihn hier sehen oder auch nur träumen könnte, daß er sich hier befand ... O Gott! Und morgen kam seine eigene Mutter!

Eine Stunde später — es war schon Abend — schob ein großer, blasser Wächter in gefälliger Uniform einen blechernen Teller durch die Öffnung in der Tür. Sein Essen! Auch der Chinese dort drüben nahm das seine in Empfang. Wen hatte er ermordet und wie? Dann hörte man ein Scharren auf den Blechtellern, das mehr an eine Fütterung wilder Tiere als an Menschen erinnerte. Manche sprachen sogar während des Essens und Scharrens. Widerlich!

„He, können die Kerle in ihrer Fraßküche an nichts anderes denken als an kalte Bohnen, gebratene Kartoffeln und Kaffee?"

„Du, der Kaffee heute Abend ... Ja, meine Jungens, im Gefängnis in Buffalo ..."

„Gib Ruh", tönte es aus einer anderen Ecke. „Wir haben dein Gefängnis in Buffalo und den guten Fraß dort satt. Ich sehe nur, daß ihr alle keine Lust zu einem Nachmittagstee habt."

„Und doch", fuhr die erste Stimme fort, „muß es recht gut gewesen sein, wenn ich daran zurückdenke. Das ist jetzt auch was wert."

„Gib Ruh, Rafferty", rief wieder ein anderer.

Dann sagte Rafferty: „Jetzt werde ich ein kleines Schläfchen halten und dann meinen Chauffeur rufen und eine kleine Ausfahrt machen. Die Luft muß heute köstlich sein."

Eine andere Stimme: „Ach du, mit deiner krankhaften Einbildung. Mein Leben gäbe ich für einen Zug aus einer Pfeife und eine Partie Karten."

‚Wird hier Karten gespielt?‘ dachte Clyde.

„Mir scheint, seit Rosenstein als Häuptling hier durchgefallen ist, mag er nicht mehr spielen.“

„Glaubst du?“ Anscheinend war dies Rosenstein.

Nun hörte Clyde, wie in der Zelle zu seiner Linken jemand den vorübergehenden Wärter leise, aber vernehmlich fragte:

„Pst, noch keine Nachricht aus Albany?“

„Nein, Hermann.“

„Auch kein Brief?“

„Nein, auch kein Brief.“

Die Stimme klang erregt und tief unglücklich. Dann herrschte wieder Stille.

Gleich darauf hörte man aus einer weiter entfernten Zelle eine Stimme, die wie aus dem tiefsten Abgrund der Hölle in schmerzlichster Verzweiflung stöhnte: „O Gott, o Gott, o Gott!“ Und aus einer darüberliegenden Zelle eine andere Stimme: „Herr Jesus, fängt der Farmer schon wieder an! Das kann ich nicht aushalten. Wärter, Wärter, gibt es nichts, was dem Kerl den Mund stopfen könnte?“ Und wieder die Stimme von tief unten: „O Gott, o Gott, o Gott!“

Mit geballten Fäusten sprang Clyde auf. Seine Nerven waren dem Reißen nahe. Ein Mörder, der vielleicht im Begriffe war, zu sterben oder der sich über etwas grämte, das seinem eigenen Schicksal glich, — einer, der stöhnte, wie er im Geiste in Bridgeburg oft gestöhnt hatte! So zu schreien! O Gott! Sicher gab es genug solche hier!

Und Tag für Tag und Nacht für Nacht ging es wahrscheinlich so fort, bis — wer weiß, bis — Aber nein, nein. O nein, er nicht. Er nicht. Sein Tag kam nicht. Ein ganzes Jahr mußte vergehen, ehe so etwas geschehen konnte, hatte Jephson gesagt. Vielleicht auch zwei, aber dann ... in zwei Jahren!!

Es war ein stechender Schmerz, zu denken, daß er in so kurzer Zeit wie zwei Jahren ...

Jenes Zimmer, das sich hier im Hause, unter demselben Dache befand! Es gab eine Tür, die führte zu jenem Stuhl!

Und wieder die Stimme: „O Gott, o Gott, o Gott!"

Er fiel auf sein Lager und hielt sich die Ohren zu.

Neunundzwanzigstes Kapitel

Das „Todeshaus" in jenem Gefängnis war eine jener krassen Einrichtungen menschlicher Gefühllosigkeit und menschlicher Dummheit, für die man eigentlich niemanden verantwortlich machen konnte. Gesamtanlage und Hausordnung waren das Ergebnis einer Reihe von grundlegenden Gesetzen und Entschlüssen, die den verschiedenen Temperamenten und Bedürfnissen der jeweiligen Leiter entsprangen, bis sich ganz und allmählich das Undenkbarste und Überflüssigste an ungerechtfertigter Grausamkeit und sinnlosem Schrecken ergeben hatte, so daß ein Verurteilter nicht nur den einen Tod erlitt, den ihm sein Urteil auferlegte, sondern tausend andere vorher. Schon allein die Anordnung jenes Raumes sowie die Vorschriften, die Leben und Handlungsweise der Bewohner regelten, genügten, um jene Qualen hervorzurufen.

Es war ein großer Raum aus Stein, Beton und Stahl, in dem ungefähr dreißig Fuß über dem Boden ein Dachfenster angebracht war — vermeintlich eine Verbesserung eines älteren und schlimmeren Todeshauses, mit dem es noch immer durch eine Tür verbunden war. Es wurde der Länge nach durch einen breiten Gang entzweigeteilt, an dem auf jeder Seite je sechs Zellen lagen, jede acht zu zehn Fuß lang und immer eine der anderen gegenüber. Darüber lag ein zweites Stockwerk mit je fünf Zellen, die als „Balkonzellen" bezeichnet wurden.

Den Hauptgang kreuzte in der Mitte ein zweiter, schmälerer Gang, der an einem Ende in das sogenannte „alte Todeshaus"

führte, wo jetzt nur Besucher der Sträflinge empfangen wurden, der aber am anderen Ende in das Hinrichtungszimmer mündete, in dem sich der elektrische Stuhl befand. Von den vier Zellen an der Kreuzung beider Gänge lagen zwei der Tür ins Hinrichtungszimmer gegenüber, während man von den beiden anderen in den Raum sah, wo man zweimal wöchentlich einen nahen Verwandten oder Rechtsbeistand begrüßen durfte.

Dort war die alte Zelleneinrichtung noch vorhanden und bildete einen Hauptbestandteil dieses Empfangssystems. Sie lagen alle in einer Reihe und nur an einer Seite des Ganges, was das gegenseitige Beobachten verhinderte, und waren jede mit einem Drahtgitter und grünen Vorhängen versehen. In früheren Zeiten waren diese Vorhänge zugezogen worden, so oft ein neuer Sträfling ankam oder abgeführt wurde, seinen täglichen Spaziergang machte, ein Bad nahm oder schließlich nach links durch die kleine eiserne Tür geführt wurde, wo früher das Hinrichtungszimmer lag. Seine Mitbewohner sollten ihn nicht sehen können. Aber gerade wegen dieser Rücksicht und der großen Abgeschiedenheit wurde das alte Haus später unmenschlich gefunden und jenes neuere, nach Ansicht der menschenfreundlichen Behörden verbesserte Todeshaus erbaut.

In diesem befanden sich natürlich keine kleinen und düsteren Zellen; Gänge und Einzelräume waren hoch und hell und diese maßen mindestens acht zu zehn Fuß. Aber im Vergleich zu den alten hatten sie den großen Nachteil der fehlenden Sonderung, und so war jeder Sträfling gezwungen, alle Ausbrüche der Empörung, der Niedergeschlagenheit und Verzweiflung seiner Genossen mitzuerdulden. Es gab keinerlei Abgeschiedenheit. Bei Tag strömte eine Flut von Licht durch ein hochgelegenes Fenster, bei Nacht beleuchteten starkkerzige

Glühlampen alle Winkel und Ritzen jeder einzelnen Zelle. Kein Alleinsein, nichts als Kartenpartien, die einzige Form der Zerstreuung, bei welcher die Gefangenen in ihren Zellen verbleiben konnten, und Bücher und Zeitungen für diejenigen, die unter diesen Umständen lesen mochten. Morgens und nachmittags erschien gewöhnlich ein Priester und etwas seltener ein Rabbiner oder ein protestantischer Vikar und trug denen, die darnach verlangten, seine Dienste an.

Der Fluch dieses Ortes lag trotz seinen Vorzügen in dem unaufhörlichen Beisammensein mit Menschen, die ausschließlich von dem Gedanken an einen nahen Tod beherrscht waren, einem Gedanken, den manche wie eine schwere Hand empfanden, die sich ihnen auf Stirne und Schulter legte. Trotz allem Prahlen konnte ihn keiner ertragen, ohne äußeren und inneren Schaden zu erleiden, und wie Stürme fegten Schwermut, Todesangst und Verzweiflung über alle hinweg. Man fühlte sie jeden Augenblick als Fluch, Seufzer oder Tränen, ja selbst als flehentlichen Ruf nach einem Liede oder als unwillkürliches Schreien oder Stöhnen.

Die ärgste aller Qualen bedeutete der Verbindungsgang zwischen dem alten Hause und dem Hinrichtungszimmer. Um seine letzten Stunden in Einsamkeit zu verbringen, wurde der Verurteilte aus seiner Zelle, die er vielleicht seit einem bis zwei Jahren bewohnte, über diesen Gang in eine Zelle des alten Gebäudes überführt. Auf seinem Todeswege mußte er ihn ein letztes Mal unter den Augen sämtlicher Genossen bis zum Hinrichtungszimmer am anderen Ende durchschreiten.

Auch wenn ein Verwandter oder ein Rechtsanwalt zu Besuch kam, wurde man über diesen Gang in eine Zelle des alten Hauses gebracht, vor der ein Drahtgitter angebracht war. Zwischen Gitter und Zelle saß ein Wächter, so daß es

keinen Händedruck, keinen Kuß, keine liebevolle Berührung, nicht einmal ein vertrauliches Wort gab, das jener nicht sehen und hören konnte. War endlich für einen die verhängnisvolle Stunde angebrochen, dann mußte jeder Gefangene, ob er wollte oder nicht, die Vorbereitungen hiezu miterleben: die Überführung in die Armesünderzelle, den letzten tränenreichen Abschied von Eltern und Geschwistern.

Clyde begriff zunächst nur wenig von alldem und hatte nur einen kleinen Vorgeschmack davon gehabt. Am nächsten Tag zu Mittag erschien seine Mutter. Da sie ihn während der Fahrt nicht begleiten durfte, hatte sie noch eine abschließende Besprechung mit Belknap und Jephson abgewartet und einen ausführlichen Bericht über ihre persönlichen Eindrücke anläßlich der Abreise ihres Sohnes niedergeschrieben. Ohne sich nach ihrer Ankunft in Auburn um ein Zimmer umzusehen, eilte sie in die Kanzlei des Gefängnisses. Auf Befehl des Richters Oberwaltzer und auf Belknaps und Jephsons schriftliches Ersuchen um die Begünstigung, ihren Sohn allein sehen zu dürfen, wurde sie in ein Zimmer geführt, das gar nicht mit dem alten Todeshause in Verbindung stand. Denn auch der Gefängnisleiter hatte von ihren Bemühungen und Opfern gelesen und war begierig, sie und Clyde kennenzulernen.

Aber als sie an diesem schrecklichen Ort mit seinen eisernen Türen und Schlössern, den langen Gängen und den Wächtern an jeder Ecke, wartete und Clyde in seinem Sträflingskittel mit kahlem Kopf, tiefliegenden Augen und bleichen Wangen hereintrat, war sie so erschüttert, daß sie nicht sprechen konnte. Sie prallte zurück, zitterte und wurde fast ohnmächtig vor Aufregung, obwohl sie oft genug in den Gefängnissen von Kansas City, Chicago und Denver Broschüren und Schriften ausgeteilt und ihre guten Dienste angeboten hatte. Aber ihr

eigener Sohn! Ihre Brust hob und senkte sich, sie sah ihn an und wandte sich mit zitternden Lippen ab, um ihr Gesicht zu verbergen. Dann suchte sie in ihrer Handtasche nach ihrem Schnupftuch und sprach dabei leise vor sich hin: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" Aber nein, nein, Clyde durfte sie nicht so sehen. Wie schwer war der Weg, den er gehen mußte; ihr Weinen durfte ihn nicht erschüttern. Doch trotz aller Seelenstärke konnte sie ihren Tränen nicht sogleich Einhalt gebieten.

Clyde bemerkte es und sagte: „Bitte, weine nicht, Mutter. Das sollst du nicht. Ich weiß, wie schwer es für dich ist, aber es wird mir bestimmt ganz gut gehen. Es ist lange nicht so schlimm, als ich gedacht habe." Innerlich aber sagte er sich: „Ach Gott, viel schlimmer als alle Worte!"

Mrs. Griffiths erwiderte: „Mein armer Junge, mein lieber, lieber Sohn! Wir dürfen nicht nachgeben. Nein, nein! Gott hat uns beide nicht verlassen. Er wird es auch in Zukunft nicht tun, das weiß ich bestimmt. ‚Er führt mich zu den stillen Gewässern, Er erquickt meine Seele.' Wir müssen auf Ihn vertrauen." Und um sich und Clyde aufzurichten, setzte sie rasch und ernüchtert hinzu: „Ich habe auch schon Vorbereitungen für deine Berufung getroffen. Noch diese Woche wird eine Eingabe gemacht, und das bedeutet, daß dein Fall frühestens in einem Jahre erledigt wird. Es ist nichts als die Überraschung, dich so wiederzusehen. Ich war eben nicht darauf vorbereitet." Sie richtete sich auf und es gelang ihr, tapfer, wenn auch mühsam, zu lächeln. „Der hiesige Direktor scheint sehr freundlich zu sein, aber als ich dich jetzt so sah —"

Sie trocknete sich die Augen, die noch von der plötzlichen Erregung naß waren, und sprach von ihrer bevorstehenden Arbeit. Belknap und Jephson hatten ihr vor ihrer Abreise

Mut gemacht; nun wollte sie sofort einen Vortrag halten und würde auf diese Weise gewiß bald ausreichende Mittel zur Verfügung haben. Mr. Jephson hatte die Absicht, ihn im Laufe der nächsten Tage zu besuchen, und ließ ihm sagen, daß dies noch lange nicht das rechtliche Ende für ihn bedeute. Weit entfernt davon: jener Urteilsspruch würde bestimmt umgestoßen und die Wiederaufnahme des Verfahrens angeordnet werden.

Sobald sie ein Zimmer in der Nähe des Gefängnisses gefunden hatte, wollte sie zu den Kirchenvorstehern von Auburn gehen und um die Erlaubnis bitten, in ihren Gotteshäusern zu sprechen und seine Sache zu vertreten. Mr. Jephson hatte ihr in ein bis zwei Tagen briefliche Anhaltspunkte für ihren Vortrag versprochen. Und es gab auch viele Kirchen in anderen Städten des Ostens, um die nötigen Summen aufzubringen. Aber sie würde ihn dabei nicht vernachlässigen: mindestens einmal wöchentlich wollte sie ihn besuchen und jeden zweiten Tag oder auch täglich sollte er einen Brief von ihr erhalten, wenn der Direktor es gestattete. Es war also wirklich kein Grund, zu verzweifeln. Gewiß lag eine Menge schwerer Arbeit vor ihr, aber der Herr würde sie leiten in allem, was sie tat. Hatte Er ihr nicht schon Seine gnädige und wunderbare Barmherzigkeit erwiesen?

Sie bot ein herzzerreißendes Bild, als sie nach weiteren Tränen das Gefängnis verließ, und Clyde war zutiefst bewegt von so viel Leid, als er in seine Zelle zurückkehrte. Daß seine Mutter in ihrem Alter und mit so wenig Geld versuchen wollte, die nötigen Mittel zu seiner Rettung aufzubringen! Und wie schlecht hatte er sie oft behandelt! Er setzte sich auf sein Bett und vergrub den Kopf in die Hände.

Draußen aber hatte sich das eiserne Tor geschlossen, und vor Mrs. Griffiths lag nichts mehr als ein einsames Zimmer

und das Gottesurteil ihrer Vortragsfahrt. Sie war bei weitem nicht so sicher, wie sie vor Clyde getan hatte. Gewiß würde Gott ihr helfen. Hatte Er sie je gänzlich verlassen und konnte Er es jetzt in ihrer und ihres Sohnes schwerster Stunde?

Einen Augenblick blieb sie in dem kleinen Park vor dem Gefängnis stehen und starrte auf die hohen grauen Mauern, die uniformierten Wächter, die vergitterten Fenster und Türen: das Zuchthaus, in dem sich ihr Sohn befand! Ja, schlimmer noch, er saß in dem engen, abgeschlossenen Todeshaus und war verurteilt, auf dem elektrischen Stuhle zu sterben, wenn nicht, wenn nicht ... Aber nein, nein, das durfte und konnte nicht geschehen. Die Berufung! Das Geld dafür! Sie mußte sofort ans Werk gehen und nicht weiter nachdenken oder verzweifelt grübeln. „O Herr, Du bist meine Erlösung, auf Dich will ich bauen." Nochmals trocknete sie ihre Augen, setzte hinzu: „O Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!" Und weinte und betete im Gehen.

Dreißigstes Kapitel

Nun kamen die langen Tage der Gefangenschaft für Clyde. Als seine Mutter ihre Tätigkeit aufnahm, fiel es ihr schwer, ihn mehr als einmal wöchentlich zu besuchen. Im Laufe der nächsten zwei Monate reiste sie hin und her, mußte jedoch schon nach dreiwöchigen Versuchen erkennen, daß die Christen sehr gleichgültig und wesentlich anders waren, als sie eigentlich sein sollten. Besonders die Priester, die höchst vorsichtig und zurückhaltend ihre Gemeinden vertraten, waren sich darin einig, daß es sich hier um einen aufsehenerregenden und natürlich höchst unerfreulichen Prozeß handelte, der nach der Meinung der Presse mit einem die konservativen Kreise vollauf befriedigenden Urteilsspruch geschlossen hatte.

Und wer war diese Frau mit ihrem Sohn? Eine Laienpredigerin, die gegen alle Grundsätze und Vorgänge der organisierten kirchlichen Mächte hervortrat, welche das Wort Gottes auf sorgfältige, wohlüberlegte, historisch und dogmatisch beglaubigte Weise auslegten, — eine, die ohne ordnungsgemäße Bestellung eine ganz unbeglaubigte Mission leitete! Wäre sie zu Hause geblieben und hätte sich der Erziehung ihres Sohnes und ihrer anderen Kinder gewidmet, wie es die Pflicht einer guten Mutter war, so wäre dies sicherlich niemals geschehen. Und ob er nun dieses Mädchen umgebracht hatte oder nicht, war Clyde nicht nach seiner eigenen Aussage der Unkeuschheit schuldig gewesen — einer Sünde, die nach der Meinung vieler ebenso schwer war wie ein Mord? Durfte man für einen solchen Menschen eine Bitte in einer Kirche aussprechen? Nein — so sehr jeder Christ persönliches

Mitgefühl für Mrs. Griffiths empfand und jedes gesetzliche Unrecht an ihrem Sohn bedauern mußte: eine christliche Kirche war nicht der Ort, um über diesen Fall zu sprechen.

Ohne hartherzig zu sein, überlegte doch jeder, daß es eine geeignetere und weniger lästige Möglichkeit geben mußte, zum Beispiel einen öffentlichen Saal, den auch Christen besuchen würden, wenn man sich in der richtigen Form an sie wendete. So wurde Mrs. Griffiths nur in einem einzigen Falle nicht abgewiesen. Sie verbrachte viele Tage damit, da und dort anzuklopfen, und war schließlich in äußerster Not gezwungen, sich an einen Juden zu wenden, der über das größte Kino von Utica, ihrer Meinung nach ein sündiges Haus, verfügte. Er gab ihr die Erlaubnis zu einem Vormittagsvortrag unter dem Titel: „Einer Mutter Bitte für ihren Sohn", der ihr die erstaunliche Summe von zweihundert Dollar einbrachte. Zunächst war sie der Meinung, daß sie den Betrag für Clydes Berufung nun auch ohne die Christen verdienen würde, aber bald entdeckte sie, daß noch andere Dinge in Rechnung zu ziehen waren: Reisespesen, ihre eigenen persönlichen Ausgaben in Utica und gewisse dringende Summen, die nach Denver geschickt werden mußten, da ihr Mann infolge der großen Aufregungen ziemlich ernstlich erkrankt war und fast nichts zum Leben hatte. Mrs. Griffiths war daher gezwungen, nach Abzug ihrer eigenen Ausgaben noch andere Beträge von dieser ihrer einzigen gegenwärtigen Einnahmsquelle abzuziehen. Es war entsetzlich, wenn man Clydes Lage bedachte, aber mußte sie sich nicht auf jede Weise erhalten, um ihren Sieg zu erringen? Sie konnte vernünftigerweise ihren Mann nicht im Stich lassen, um Clyde allein zu helfen.

Obwohl es ihr gelang, elfhundert Dollar als Reinerträgnis beiseite zu legen, wurde ihre Zuhörerschaft im Laufe der Zeit immer kleiner und kleiner, bis zuletzt nur mehr ein winziges

Häuflein verblieb, das kaum die Kosten des Saales deckte.

Da telegraphierten ihr Frank und Julia, wenn sie Asa noch einmal sehen wollte, täte sie gut daran, nach Hause zu kommen; er war sehr schwach und man zweifelte an seinem Aufkommen. Angesichts dieser verschiedenen Schwierigkeiten und der Unmöglichkeit, etwas anderes für Clyde zu tun, als ihn ein bis zweimal in der Woche zu besuchen, besprach sie sich mit Belknap und Jephson und erklärte ihnen ihre Lage.

Sobald diese sahen, daß ihnen aus den gesammelten Beträgen elfhundert Dollar zukommen sollten, rieten sie ihr in einer Anwandlung von Menschlichkeit, zu ihrem Gatten zurückzukehren. Clyde ging es vorläufig ganz gut, da sie jetzt zehn bis zwölf Monate Zeit hatten, um eine Berufung einzubringen und man mit einem weiteren Jahr zur Erlangung eines Beschlusses rechnen mußte. Bis dahin war der restliche Betrag sicher aufgebracht, und wenn nicht, sollte sie sich deshalb keine Sorgen machen. Belknap und Jephson würden darüber wachen, daß das Interesse ihres Sohnes gebührend gewahrt wurde. Sie würden die Berufung einbringen und alles Erforderliche veranlassen, um ihrem Sohn eine gerechte Untersuchung seines Falles zu sichern.

Als diese große Last von ihrer Seele genommen war, versicherte sie Clyde gelegentlich eines letzten Besuches, daß sie wiederkehren würde, sobald Asa gesund war und sich eine Möglichkeit ergab, das Geld für ihre Rückkehr aufzubringen, und fuhr nach Hause.

Clyde mußte unterdessen mit einem Inferno fertig werden, über dessen Eingang gleichfalls die Worte stehen konnten: „Ihr, die ihr eingeht, laßt hier jedes Hoffen."

Wie düster war diese Welt mit ihren beständigen Schrecken

und den Erschütterungen aller jener, die trotz ihrem Mute und ihrer Angst, ihrer Prahlerei oder ihrer Gleichgültigkeit doch immer denken und warten mußten. Clyde stand jetzt in ständiger, wenn auch nicht wirklicher Berührung mit zwanzig anderen Verurteilten verschiedenen Temperaments und verschiedener Nationalität, deren jeder so wie er irgendeiner Leidenschaft oder einem Zwang seiner Natur und der Umstände nachgegeben hatte. Immer hatte es in einem Mord gegipfelt, und nach dessen Entdeckung und den Qualen des gerichtlichen Kampfes und der Niederlage fanden sie sich nun hier eingemauert in einem der zweiundzwanzig eisernen Käfige und warteten, warteten — worauf?

Ach, wie gut wußten sie es und wie äußerte sich ihr Wissen in lautem, verzweifeltem Gebet, in Flüchen und derben Späßen, in Erzählungen, gemeinem Lachen oder in Seufzern und Stöhnen zu später Abendstunde.

Zweimal täglich wurden die Sträflinge in Gruppen auf ein paar Minuten in einen Hof am Ende des langen Ganges geführt und durften dort nach Belieben spazierengehen, Atem- und Freiübungen machen, laufen oder springen. Immer aber waren genügend Wächter da, um sie beim leisesten Versuch eines Widerstandes zu überwältigen. Vom zweiten Tage an wurde auch Clyde in den Hof geführt. Zuerst hatte er das Gefühl, diese öffentlichen Übungen unmöglich mitmachen zu können, obwohl sich seine Gefährten trotz dem sie bedrohenden Schicksal scheinbar gerne daran beteiligten.

Es gab unter ihnen einen ungefähr vierzigjährigen Rechtsanwalt aus Buffalo, einen feinen gebildeten Menschen, dem man ebenso wie Clyde den Mörder niemals angesehen hätte, der aber trotzdem beschuldigt war, einen reichen alten Mann umgebracht und dessen Vermögen an sich genommen zu haben.

Nichts in seinem Blick oder seinem Aussehen verriet seine gefährliche Gesinnung; er war höflich und zuvorkommend und kam am ersten Tage nach Clydes Ankunft mit der Frage auf ihn zu: „Angst?" Der sanfte, liebevolle Ton war Clyde trotz eisiger Bestürzung aufgefallen, und weil er sich so tief erniedrigt fühlte, hatte er erwidert: „Ja, eigentlich schon." Kaum hatte er es ausgesprochen, ärgerte er sich, diese Äußerung getan zu haben, und bedauerte es um so mehr, da er sich zu dem Manne hingezogen fühlte.

„Sie heißen Griffiths, nicht wahr?"

„Ja."

„Ich heiße Nicholson. Haben Sie keine Angst, Sie werden sich daran gewöhnen." Er lächelte ein freundliches, wenn auch müdes Lächeln.

„Ich glaube, ich habe nicht gar so große Angst", entgegnete Clyde und versuchte, sein ursprüngliches, unwillkürliches Geständnis abzuschwächen.

„Das ist recht. Nur Mut, den brauchen wir hier alle, sonst würde das ganze Haus verrückt. Am besten, Sie atmen tief oder gehen rasch. Das wird Ihnen gut tun."

Er ging einige Schritte weiter und begann ein paar Armbewegungen zu machen, während Clyde stehen blieb und fast laut vor sich hinsprach: „Den brauchen wir alle, sonst würde das ganze Haus verrückt." Soviel er nach jener ersten Nacht sehen und fühlen konnte, war das ganz richtig. Verrückt, wahrhaftig! Zu Tode gefoltert, indem man gezwungen wurde, diese entsetzlichen und jedem drohenden Tragödien mitanzusehen! Wie lange würde er es aushalten müssen und können?

Nach ein paar Tagen fand er heraus, daß dieses Todeshaus doch nicht nur Schrecken barg. Es war eigentlich trotz dem überall lauernden Tod sogar ein Ort des Scherzes und Spottes, des Spieles und der Gespräche über alle nur erdenklichen

Dinge, so weit es die niedrige Intelligenz der Anwesenden gestattete, vom Tod und den Frauen bis zur Athletik, dem Theater und allen Formen menschlichen Wettkampfes.

Aber Clyde machte sich nichts aus derben Gesprächen und Kartenspiel. Mit Ausnahme von Nicholson führten sie allzu niedrige und gemeine Reden, die ihm keine Freude bereiteten. Zu Nicholson aber fühlte er sich hingezogen und gewann nach ein paar Tagen die Überzeugung, daß das Beisammensein mit diesem Rechtsanwalt, wenn sie während der Bewegungsstunde zufällig in dieselbe Gruppe eingeteilt wurden, ihm das Leben erträglicher gestalten würde. Er war der klügste und beste hier: die anderen waren ganz anders — manchmal stumm und geistesabwesend, meistens aber finster und roh.

Acht Tage, nachdem Clyde eingeliefert worden war, erfolgte die Hinrichtung von Pasquale Cutrone aus Brooklyn, einem Italiener, der seinen Bruder umgebracht hatte, weil dieser seine Frau verführen wollte. Wie Clyde erfuhr, hatte er eine der Zellen inne, die dem Quergange zunächst lagen, und war irrsinnig geworden; er mußte immer in seiner Zelle zurückbleiben, wenn die anderen in den Hof geführt wurden. Wie finster und abgehärmt sah sein Gesicht aus, in das Kerker und Leid zwei tiefe Furchen eingegraben hatten.

Seit Clydes Ankunft hatte Pasquale Tag und Nacht gebetet. Schon vorher war ihm mitgeteilt worden, daß er innerhalb der nächsten Woche sterben sollte. Seither rutschte er auf den Knien in seiner Zelle herum und küßte den Boden oder das Kruzifix, das ihm geschenkt worden war. Manchmal erhielt er auch den Besuch eines Bruders oder einer Schwester, die eben aus Italien angekommen waren und denen zuliebe er zu gewissen Stunden in das alte Haus geführt wurde. Aber alle flüsterten sich zu, daß Pasquale sich jenseits aller

menschlichen Hilfe befinde. Den ganzen Tag und die ganze Nacht dauerte dieses Beten und Herumrutschen an, und wer wachte oder sich mit Lesen die Zeit vertrieb, mußte seine gemurmelten Gebete und das Klappern seines Rosenkranzes anhören, denn er leierte zahllose Vaterunser und Ave Marias herunter. Und obwohl manchmal eine Stimme sprach: „Wenn er nur um Himmelswillen ein bißchen schlafen könnte!", ging es doch Tag und Nacht ununterbrochen so weiter. Dazwischen hörte man, wie er im Gebet mit der Stirne auf den Boden schlug, — bis endlich der verhängnisvolle Tag kam, an dem Pasquale aus seiner Zelle in eine des alten Hauses gebracht wurde, wo er am nächsten Morgen einen allerletzten Abschied von seinen Angehörigen nehmen durfte, nachdem er vorher einige Stunden Zeit gehabt hatte, seine Seele auf den Schöpfer vorzubereiten.

In welch sonderbarem Zustande befanden sich die Bewohner des Todeshauses während jener Nacht. Nur wenige konnten essen, wie man an den fast unberührten Tellern erkannte. Stille und gemurmelte Gebete von seiten jener, die wußten, daß sie von Pasquales Schicksal nicht allzu weit entfernt waren. Ein Italiener, der einen Bankwächter umgebracht haben sollte, bekam hysterische Anfälle, zerschlug Tisch und Stuhl an den Eisenstäben seiner Zelle, riß sein Leintuch in Fetzen und versuchte sich zu erhängen, ehe er gebändigt und in einen anderen Teil des Gebäudes überführt wurde, um auf seinen Geisteszustand geprüft zu werden.

Die anderen hörte man aufgeregt hin und her gehen, murmeln und den Wächtern zurufen, doch „irgend etwas zu tun". Clyde, der nie etwas derartiges erlebt hatte, zitterte vor Angst und Grauen. Er lag während dieser Nacht auf seinem Strohsack und kämpfte gegen Gespenster. So also sah der Tod hier aus: die Menschen schrien, beteten, verloren den Ver-

stand, und doch wurde jenem Vorgang nicht Einhalt geboten. Um zehn Uhr wurde ein kalter Imbiß hereingebracht, um die Zurückbleibenden zu beruhigen, aber niemand, außer dem Chinesen, rührte einen Bissen an.

Am nächsten Morgen um vier Uhr früh kamen die Gefängniswärter und zogen die schweren grünen Vorhänge vor die Zellen, damit niemand den verhängnisvollen Zug sehen konnte, der den Quergang von dem alten Hause bis zum Hinrichtungszimmer durchschritt. Aber Clyde und alle anderen waren wach und fuhren bei dem Geräusch in die Höhe.

Das bedeutete die Hinrichtung! Die Stunde des Todes war nahe! Viele von denen, die aus Angst und Reue oder aus innerer Überzeugung irgendeine Form schützenden oder tröstenden Glaubens wieder angenommen hatten, lagen auf den Knien und beteten. Die anderen gingen mit blassem Gesicht in ihrer Zelle auf und ab oder schrien von Zeit zu Zeit in unbezähmbarem Schrecken laut auf.

Clyde selbst war starr und stumm und unfähig, irgendeinen Gedanken zu fassen. In jenem Zimmer sollte ein Mensch umgebracht werden. Der Stuhl — jener Stuhl, den er seit so langem gefürchtet, er stand nebenan, ganz nahe! Aber seine Mutter und Jephson hatten ihm gesagt, daß er noch viel, viel Zeit hatte, wenn überhaupt — jemals — wenn —

Jetzt hörte man andere Laute: Schritte, das Schließen einer Zellentür. Dann wurde die Tür geöffnet, die von dem alten Haus in jenen Gang mündete, und man hörte eine — nein, mehrere undeutliche Stimmen. Dann eine andere, etwas hellere Stimme, die ein Gebet sprach und das vielsagende Schlürfen eines Zuges, der durch diesen Gang näherkam. „Herr, erbarme dich unser, Christus, erbarme dich unser. Maria, Mutter der Gnaden, Maria, Mutter der Barmherzigkeit, Heiliger Erzengel Michael, bittet für mich. Heiliger

Schutzengel, bitt' für mich. Heilige Maria, bitt' für mich; heiliger Josef, bitt' für mich; heiliger Ambrosius, bitt' für mich; alle Heiligen und Engel, bittet für mich. Heiliger Erzengel Michael, bitt' für mich; heiliger Schutzengel, bitt' für mich."

Es war die Stimme des Priesters, der den Todgeweihten begleitete. Und doch hieß es, daß er nicht mehr bei Verstand sei. Aber hörte man nicht auch seine Stimme murmeln? Clyde hatte sie in der letzten Zeit allzuoft gehört. Nun würde jene andere Tür geöffnet werden, er würde einen Blick hindurchwerfen, jener Todgeweihte, der so bald sterben sollte, und — jene Kappe und jene Riemen sehen. Ach, er wußte es jetzt ganz genau, wenn er sie auch vielleicht niemals tragen sollte.

„Lebwohl, Cutrone!" Es war eine heisere, zitternde Stimme aus einer der nächstgelegenen Zellen. „Gehe ein in eine bessere Welt!" Dann andere Stimmen: „Lebwohl, Cutrone, Gott behüte dich!"

Der Zug war vorüber, die Tür zu. Jetzt stand er drinnen. Nun banden sie ihn fest und fragten ihn, ob er noch etwas zu sagen hätte — er, der nicht mehr bei Verstand war. Die Riemen waren festgeschnallt, die Kappe aufgesetzt. Ein Augenblick, ein einziger Augenblick —

Und dann, obwohl Clyde es nicht wußte und es ihm nicht weiter auffiel, ein plötzliches Nachlassen des Lichtes im ganzen Hause — das sinnlose Ergebnis eines Systems, wodurch derselbe Strom Beleuchtung und Hinrichtung besorgen mußte. Plötzlich sprach eine Stimme: „Da — das ist einer. Jetzt hat er es überstanden!"

Und eine zweite Stimme: „Armer Teufel, jetzt ist er weg."

Nach ungefähr einer Minute ein zweites, dreißig Sekunden langes Verdunkeln und dann ein drittes und letztes.

„Da, das ist bestimmt das Ende."

„Ja, jetzt weiß er, wie es drüben aussieht."

Stille — Totenstille — nur hie und da ein geflüstertes Gebet. Clyde zitterte vor Kälte und fühlte einen dumpfen Schmerz. Er wagte nicht zu denken, nicht zu weinen. So war es also: Die Vorhänge wurden zugezogen und dann — dann — Jetzt war er tot. Das dreimalige Nachlassen des Lichtes bedeutete den Todesstrom.

Nach all den vielen durchbeteten Nächten, nach dem Stöhnen und dem Aufschlagen der Stirn war dies das Ende. Noch vor einer Minute hatte er gelebt, war hier vorbeigegangen und jetzt war er tot! Und eines Tages würde er — er! Wie wüßte er, daß er es nicht würde? Wie konnte er es wissen?

Mit dem Gesicht nach abwärts lag er auf seinem Bett und zitterte und bebte. Die Wärter kamen und zogen die Vorhänge zurück, so ruhig und sicher, als gäbe es überhaupt keinen Tod auf der Welt. Dann hörte er sie reden, nicht mit ihm, denn er war bisher zu zurückhaltend gewesen — aber mit ein paar anderen.

Armer Pasquale! Die ganze Todesstrafe war ein Unrecht. Auch der Gefängnisleiter war dagegen und bemühte sich um ihre Abschaffung. Jener Mensch und seine Gebete! Jetzt war er tot. Seine Zelle stand leer und ein anderer würde sie beziehen, um später denselben Weg zu gehen. Manche — viele hatten so wie Cutrone, so wie er selbst, in jener Zelle, auf diesem Strohsack gelegen! Er stand auf und setzte sich auf den Sessel. Auch hier hatten sie gesessen. Wieder fiel er auf den Strohsack zurück. „O Gott, o Gott!" sprach er zu sich selbst, nicht laut, aber doch so vernehmlich wie jener andere, der ihn in der Nacht seiner Ankunft so sehr entsetzt hatte und der sich noch immer hier befand. Auch der würde sterben, ebenso wie alle anderen, und vielleicht auch er selbst, wenn nicht — wenn nicht —

Er hatte zum erstenmal eine Hinrichtung erlebt.

Einunddreißigstes Kapitel

Asas Zustand war noch immer ernst und es dauerte volle vier Monate, ehe er aufstehen und Mrs. Griffiths daran denken konnte, ihre Vorträge wieder aufzunehmen. In dieser Zeit hatte das öffentliche Interesse an ihr und ihrem Sohne beträchtlich nachgelassen. Keine der Zeitungen von Denver bezeigte Lust, ihr auf Grund irgendwelcher Dienste die Reise zu bezahlen, und die Menschen in der Nähe des Tatortes erinnerten sich ihrer zwar deutlich und mit großem Mitgefühl, Clydes aber gedachten sie nur als eines wahrscheinlich Schuldigen, der gerechterweise für sein Verbrechen bestraft werden mußte. Man wünschte seine Berufung gar nicht oder hoffte zumindest, daß sie abgelehnt würde. Diese überwiesenen Missetäter mit ihren ewigen Berufungen!

Clyde erlebte mehr und mehr Hinrichtungen und bemerkte zu seinem Schrecken, daß niemand sich daran gewöhnen konnte. Nach Monatsfrist folgte die Hinrichtung des Chinesen, der aus unbekannten Gründen lange hier verweilt hatte. Er sagte keinem ein Wort zum Abschied, obwohl es bekannt war, daß er ein paar englische Worte konnte.

Später — aber ach, wie schwer war der Abschied gewesen und wieviel wurde Clyde dadurch genommen! — kam Miller Nicholson an die Reihe. Fünf Monate lang hatten sie miteinander sprechen, spazierengehen und einander aus ihren Zellen zurufen können; Nicholson hatte ihm Bücher empfohlen und ihm einen wichtigen Rat für seine Berufung oder für eine spätere neuerliche Verhandlung gegeben. Auf Grund der herzbewegenden Macht in Robertas Briefen, die jede

ruhige und unparteiische Beurteilung durch ein Gericht undurchführbar machte, sollte er deren Zulassung als Beweismaterial so scharf als möglich anfechten. Statt der Briefe sollte nur ein Auszug und auch dieser nur dem Gerichtshof selbst vorgelegt werden. „Wenn Ihre Rechtsbeistände die Zustimmung des Berufungsgerichtes zu diesem Punkte durchsetzen können, dann ist Ihr Fall gewonnen."

Clyde bat sofort um Jephsons Besuch und hörte zu seiner Freude, daß er diesen Vorschlag guthieß und daß Belknap ihn bestimmt in die Berufungsschrift aufnehmen würde. Nicht lange nachher flüsterte ihm der Wärter mit einer Kopfbewegung gegen Nicholsons Zelle zu: „Das ist der nächste; hat er Ihnen davon erzählt? In drei Tagen!"

Clyde fröstelte. Die Nachricht wirkte auf ihn wie ein eisiger Schauer. Eben kam er aus dem Hof, wo sie beide über einen Ungarn aus Utica gesprochen hatten, der gestand, seine Geliebte lebendig verbrannt zu haben — ein riesiger, unheimlicher Mensch mit einem Gesicht wie ein Teufel. Nicholson hatte gemeint, daß er bestimmt mehr vom Tier als vom Menschen an sich habe, hatte aber kein Wort über sich selbst gesagt. Und in drei Tagen! Und obwohl er nach den Reden des Wärters gestern abends verständigt worden war, konnte er herumgehen und reden, als wäre nichts geschehen.

Auch am nächsten Tage war er genau derselbe — ging herum und sprach wie immer, sah zum Himmel und zog die Luft ein. Aber Clyde hatte die ganze Nacht an nichts anderes denken können und war zu erregt, um davon anzufangen. Er dachte: ‚Wie kann er nur spazierengehen und so ruhig sein? Was ist das für ein Mensch?' — und fühlte eine große Scheu und Schwäche.

Am folgenden Morgen erschien Nicholson nicht, sondern blieb in seiner Zelle und zerriß eine Menge Briefe, die er aus

den verschiedensten Gegenden erhalten hatte. Gegen Mittag rief er Clyde zu, der zwei Zellen weit von ihm saß: „Ich schicke Ihnen ein Andenken." Aber kein Wort über seinen Tod.

Dann brachte ihm der Wärter zwei Bücher, den „Robinson Crusoe" und „Tausend und eine Nacht". Am Abend erfolgte Nicholsons Überführung aus seiner Zelle, am nächsten Morgen vor Tagesanbruch wurden die Vorhänge vorgezogen, und der Clyde nun schon wohlbekannte Zug schritt vorüber. Aber dies war etwas anderes, etwas ganz Nahes und Herzzerreißendes. Im Vorbeigehen rief Nicholson: „Gott segne euch. Ich hoffe, ihr habt alle Glück und kommt fort von hier." Und dann wurde es ganz still wie jedesmal, wenn einer vorübergezogen war.

Nun war Clyde allein — schrecklich allein, es gab keine Menschenseele hier, die ihm naheſtand. Es blieb ihm nichts als Lesen oder Nachdenken — oder so zu tun, als nehme er an den Gesprächen der anderen teil, denn wirklich daran teilnehmen konnte er nicht. Abgesehen von dem Unglück, das über ihn hereingebrochen war, beschäftigte sich sein Geist lieber mit der Phantasie als mit der Wirklichkeit. Wenn er überhaupt las, war ihm ein leichter Roman, der in der Welt spielte, der er so gerne angehört hätte, lieber als etwas, das die nüchterne Wirklichkeit schilderte. Was sollte nun aus ihm werden? Er war so schrecklich einsam und hatte nichts als die Briefe seiner Mutter und seiner Geschwister. Asa ging es nicht besser und seine Mutter konnte nicht an ein Wiederkommen denken. Sie sah sich nach einer konfessionellen Schule um, in der sie unterrichten und gleichzeitig Asa pflegen konnte. Aber sie hatte den ehrwürdigen Herrn Duncan MacMillan gebeten, ihn zu besuchen, einen jungen Geistlichen, den sie in Syracus kennengelernt hatte. Er war fromm und gütig, und sie war überzeugt, daß Clyde in diesen dunklen, trüben

Stunden, die sie nicht mit ihm teilen konnte, eine hilfreiche Stütze an ihm finden würde.

Als Mrs. Griffiths zuerst von Kirche zu Kirche um Hilfe für ihren Sohn geeilt war, ohne Unterstützung zu finden, hatte sie Duncan MacMillan kennengelernt, der eine unabhängige, keiner Sekte angehörige Kirche in Syracus leitete. Er war jung, unordinierter Prediger gleich ihr und Asa, hatte aber ein viel kraftvolleres und eindrucksvolleres Wesen. Als er Mrs. Griffiths' Bekanntschaft machte, hatte er schon viel über Clyde und Roberta gelesen und war überzeugt, daß das Urteil gerecht sei. Aber Mrs. Griffiths' großer Kummer und ihre Bemühungen hatten ihn gerührt. Er war selbst ein guter Sohn, und da er eine höchst romantische Natur war, hatte ihn, zum Unterschied von den anderen Bewohnern dieser nördlichen Gegend, das Verbrechen, das Clyde begangen haben sollte, erschüttert. Wie rührend klangen Robertas Briefe! Wie traurig schien ihr Leben in Lycurgus und Biltz verlaufen zu sein! Noch ehe er Mrs. Griffiths kennenlernte, hatte er oft daran gedacht. Roberta und die Ihren boten ein Bild schöner häuslicher Tugenden, und Clyde war unzweifelhaft schuldig. Nun aber stand plötzlich diese unglückliche und verlassene Frau vor ihm und beteuerte die Unschuld ihres Sohnes; Clyde aber saß, zum Tode verurteilt, in seiner Zelle. War es denkbar, daß hier ein Rechtsirrtum vorlag und Clyde nicht so schuldig war, als es den Anschein hatte?

MacMillans Wesen war ein ungewöhnlich inniges und nicht alltägliches. Er war ein heiliger Bernhard, Savonarola, heiliger Simeon oder Petrus Einsiedler, der das Leben und Denken und alle menschlichen Einrichtungen als das Wort, den Ausdruck und den Atem Gottes ansah. Der Teufel mit seinem Grimme aber war der verstoßene Luzifer, der auf Erden umging. Immer gedachte er der sieben Seligkeiten, der

Bergpredigt und des heiligen Johannes und seines Schauens und seiner Auslegung der Worte Christi. „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut." Eine selten starke, innige und liebende Seele, die sich in unglücklicher Sehnsucht nach einer unerreichbaren Gerechtigkeit verzehrte.

Mrs. Griffiths hatte in ihren Gesprächen immer wieder betont, daß Roberta nicht vollkommen schuldlos war. Hatte sie nicht gemeinsam mit ihrem Sohne gesündigt, und wurde doch jetzt frei von jeder Schuld erklärt? Das war ein großer Irrtum. Die mitleiderregenden, aber nichtsdestoweniger phantastischen Briefe dieses Mädchens, über das Männer niemals zu Gericht sitzen konnten, hatten ihren Sohn verurteilt. Sie hatte es im Laufe ihrer Missionstätigkeit oft genug erfahren, daß kein Mann gerecht war, wo es sich um ein hübsches Mädchen handelte.

Diese Erwägung leuchtete MacMillan ein. Dann meinte sie weiter, wenn ein redegewaltiger und gerechter Sendbote Gottes Clyde besuchen und ihm durch die Kraft seines Glaubens und durch Gottes Wort zeigen könnte, was er durch die mit Roberta begangene Sünde seiner unsterblichen Seele angetan hatte, dann müßten Glaube und Anbetung Gottes ihn von aller Schuld reinwaschen. Denn ob er nun jenes Verbrechen begangen hatte oder nicht, er lebte dem Tode so nahe und konnte, auch ehe es zu einem Urteil kam, jeden Augenblick vor seinen Schöpfer gerufen werden. Noch aber lastete die Todsünde der Unkeuschheit auf ihm nebst allen Lügen und dem betrügerischen Gehaben gegen Roberta und gegen jenes andere Mädchen. Würde er nicht durch Bekehrung und Bußfertigkeit davon gereinigt werden? Wenn aber seine Seele gerettet wurde, so war er und auch sie als seine Mutter mit dieser Welt versöhnt.

Nach zwei weiteren Briefen, in denen Mrs. Griffiths Clydes Einsamkeit und sein Bedürfnis nach Rat und Hilfe schilderte, machte sich MacMillan auf den Weg nach Auburn. Als er dem Gefängnisleiter den wahren Grund seines Kommens — die Errettung von Clydes Seele um seiner selbst ebenso wie um seiner Mutter und Gottes Willen — erklärt hatte, wurde er sofort vor Clydes Zellentür geführt. Dort blieb er stehen und beobachtete ihn, der eben verzweifelt auf seinem Bette lag und las. Nach einiger Zeit richtete MacMillan seine hohe, schlanke Gestalt auf und begann ohne weitere Einleitung, das Haupt zum Gebet gebeugt:

„Gott, sei mir gnädig nach Deiner Güte und tilge meine Sünden nach Deiner großen Barmherzigkeit. Wasche mich rein von meiner Missetat und reinige mich von meiner Sünde."

Als er mit wohlklingender, wahrhaft schöner Stimme den einundfünfzigsten Psalm zu Ende gesprochen hatte, schwieg er. Clyde hatte sich zuerst sehr überrascht aufgesetzt und, seltsam angezogen von der reinen, jugendlichen und kraftvollen Erscheinung, war er aufgestanden und an das Gitter getreten.

Jetzt blickte MacMillan ihn an und fügte hinzu:

„Clyde, ich bringe Ihnen die Gnade und Erlösung Gottes. Er hat mich gerufen und ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen, daß Ihre Sünde, wenn sie auch blutrot ist, doch schneeweiß werden soll, und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie werden wie Wolle." Er schwieg und sah Clyde liebevoll an. Ein warmes Lächeln spielte um seine Lippen. Clydes Jugend und gebildete Art gefielen ihm und auch diesem machte die ungewöhnliche Erscheinung sichtlich Eindruck. Natürlich wieder ein neuer Geistlicher! Aber der hiesige protestantische Vikar war weder so anziehend noch so gewinnend.

„Ich heiße Duncan MacMillan und komme von der Arbeit im Weinberg des Herrn in Syracus. Er hat mich gesandt, so

wie er Ihre Mutter zu mir gesandt hat. Sie hat mir ihre Überzeugung mitgeteilt, ich habe gelesen, was Sie ausgesagt haben, und weiß, warum Sie hier sind. Aber um Ihnen geistlichen Trost und Frohsinn zu bringen, bin ich zu Ihnen gekommen."

Er zitierte: „‚Wie lange soll ich sorgen in meiner Seele und mich ängsten in meinem Herzen täglich?' Das ist aus dem dreizehnten Psalm und auch an den zehnten möchte ich Sie erinnern: ‚Er spricht in seinem Herzen: Ich werde nimmermehr krank darniederliegen; es wird für und für keine Not haben.' Aber Sie sind in Not, nicht wahr? Wir alle, die wir in Sünden leben, sind es. Und hier ist noch etwas, das ich Ihnen sagen will; es ist aus dem zehnten Psalm: ‚Er spricht in seinem Herzen: Gott hat's vergessen; er hat sein Antlitz verborgen, er wird es nimmermehr sehen.' Ich aber will Ihnen sagen, daß er sein Antlitz nicht verborgen hat. Ich will im Gegenteil den achtzehnten Psalm erwähnen: ‚Sie überwältigten mich zur Zeit meines Unglücks, und der Herr ward meine Zuversicht. Er streckte seine Hand aus von der Höhe und holte mich und zog mich aus großen Wassern. Er errettete mich von meinen starken Feinden und von meinen Hassern, die mir zu mächtig waren.' Clyde, das sind alles Worte, die an Sie gerichtet sind. Sie kommen mir, als würden sie mir zugeflüstert. Halten Sie Rat in Ihrem Herzen. Wenden Sie sich vom Schatten zum Licht und zerreißen Sie die Fesseln des Unglücks und der Finsternis. Sie haben gesündigt, aber der Herr kann und wird Ihnen vergeben. Bereuen, vereinigen Sie sich mit ihm, der die Welt erschaffen hat und sie erhält. Er wird Ihren Glauben nicht von sich weisen und Ihre Gebete nicht verwerfen. Gehen Sie in sich und sprechen Sie: ‚Herr, hilf mir. Herr, höre mein Gebet, Herr, erleuchte meine Augen!' Glauben Sie, daß es keinen Gott gibt und daß Er

Sie nicht erhören wird? Beten Sie, wenden Sie sich in Ihrer Not an Ihn — nicht an mich oder an jemand anderen, sondern an Ihn. Sagen Sie Ihm die Wahrheit und bitten Sie Ihn um Hilfe. Wenn Sie in Ihrem Herzen alles Böse wahrhaft bereuen, das Sie getan haben, werden sie Ihn hören und fühlen, so sicher Sie jetzt vor mir stehen. Sie werden Ihn an dem Frieden und an dem Licht erkennen, die Ihre Seele erfüllen werden. Beten Sie, und wenn Sie mich brauchen, um mit Ihnen zu beten oder Ihnen sonst einen Dienst zu erweisen, dann schreiben Sie mir. Ich habe Ihrer Mutter versprochen, alles zu tun, was in meiner Macht steht. Der Gefängnisleiter hat meine Adresse." Er schwieg, denn bis jetzt hatte ihn Clyde nur neugierig und überrascht angesehen.

Aber aus Mitleid mit seiner großen Jugend und seiner gewissen Sehnsucht nach Teilnahme, die ihn erfüllte, seit seine Mutter und Nicholson fort waren, fügte MacMillan hinzu: „Ich bin immer leicht erreichbar. Ich habe zwar eine Menge Arbeit in Syracus, aber ich werde jederzeit gerne kommen, wenn ich etwas für Sie tun kann." Hier wendete er sich zum Gehen.

Clyde hatte seine lebenskräftige, vertrauenserweckende und gütige Art, die von dem einsamen, gräßlichen Leben hier so stark abstach, sehr gefallen, so daß er ihm nachrief:

„Bitte, gehen Sie noch nicht. Es ist sehr gütig von Ihnen, mich zu besuchen, und ich danke Ihnen. Meine Mutter hat mir Ihren Besuch angekündigt. Ich bin so einsam hier. Ich hatte vielleicht nicht besonders viel von dem, was Sie gesagt haben, weil ich mich nicht so schuldig fühle, wie manche glauben, aber ich habe viel bereut, und hier büßt man wahrhaftig seine Sünden ab." Sein Blick war sehr traurig und bedrückt.

Gerührt erwiderte MacMillan: „Grämen Sie sich nicht, Clyde. Ich komme nächste Woche wieder, denn ich sehe, daß

Sie mich brauchen. Ich verlange nicht, daß Sie beten sollen, weil Sie an Roberta Aldens Tod schuldig sind. Ich weiß es nicht und Sie haben es mir nicht gesagt. Niemand außer Gott und Ihnen selbst kennt Ihre Sünden und Ihr Leid. Aber ich weiß, daß Sie geistliche Hilfe brauchen, und die will Er Ihnen voll und ganz zuteil werden lassen. ‚Der Herr will eine Zuflucht der Bedrängten sein, eine Zuflucht in den Zeiten der Not.'"

Er lächelte, als hätte er Clyde jetzt wirklich liebgewonnen. Clyde fühlte es und erwiderte, daß er augenblicklich nichts brauche; er solle nur seiner Mutter ausrichten, daß es ihm gut gehe, und sie, wenn möglich, ein bißchen trösten. Sie machte sich zu viel Sorgen um ihn und ihre Briefe klangen schrecklich traurig. Gewiß wäre er nur allzu froh, wenn er durch das Gebet den Frieden finden könnte. Seine Mutter hatte ihm immer geraten, zu beten, aber bis jetzt war er leider ihrem Rate nicht gefolgt. Er sah sehr düster und geistesabwesend aus; die auffallende Gefängnisblässe hatte sein Gesicht schon lange gezeichnet.

Tiefbewegt erwiderte MacMillan: „Auch Ihnen wird Erleuchtung und Friede werden, Clyde. Ich sehe, daß Sie eine Bibel haben. Schlagen Sie die Psalmen auf und lesen Sie darin. Schlagen Sie die Offenbarung Johannis auf und lesen Sie sie von Anfang bis zum Ende. Beten Sie und denken Sie an alles rund um sich: an den Mond, die Sterne, die Sonne, die Bäume und das Meer, an Ihr eigenes schlagendes Herz. An Ihren Leib und seine Kraft und fragen Sie sich, wie sie entstanden sind. Und wenn Sie es nicht erklären können, dann fragen Sie sich, ob derjenige, der alles geschaffen hat — wer und was immer er sei — nicht so stark, weise und gütig ist, um Ihnen zu helfen und Ihnen Erleuchtung und Frieden zu geben. Fragen Sie sich nach dem

Schöpfer dieser Dinge und fragen Sie ihn selbst, was Sie tun sollen. Zweifeln Sie nicht, sondern fragen Sie bei Tag und bei Nacht, beugen Sie Ihr Haupt und beten Sie. Er wird Sie wahrlich nicht verlassen. Ich weiß es, weil ich diesen Frieden habe."

Zuversichtlich blickte er Clyde an, lächelte und ging. Clyde aber lehnte sich an die Tür seiner Zelle. Der Schöpfer! Sein Schöpfer! Der Schöpfer der Welt! — Beten und warten Sie . . .

Jedoch immer noch haftete ihm seine Verachtung für religiöse Dinge, für die beständigen, erfolglosen Gebete und Predigten seiner Eltern an. Sollte er sich jetzt der Religion zuwenden, nur weil er in Not war und Angst empfand, wie jene anderen? Nein, jedenfalls nicht auf diese Weise.

Aber das Wesen des ehrwürdigen Duncan MacMillan, sein junger, kräftiger, überzeugender Körper, sein Gesicht und seine Augen bewegten Clyde, wie bisher noch kein anderer Priester in seinem Leben. Der Glaube dieses Mannes fesselte ihn und zog ihn an, ganz abgesehen davon, ob er selbst jemals so weit gelangen würde oder nicht.

Zweiunddreißigstes Kapitel

Die Überzeugungskraft einer solchen Persönlichkeit wie MacMillan war Clyde nichts Neues. Noch vor eineinhalb Jahren hätte sie ihn nicht im geringsten berührt, da er sein Leben lang Ähnliches gewohnt war; jetzt aber wirkte sie ganz anders. Eingekerkert und abgeschlossen von der Welt und durch das Leben in diesem Hause des Todes genötigt, in seinen eigenen Gedanken Befreiung und Erlösung zu finden, mußte Clyde sich entweder an Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft halten. Aber was immer er betrachtete, die Vergangenheit schmerzte und brannte. Die Gegenwart mit ihrer unmittelbaren Umgebung und die Zukunft mit ihrem tödlichen Grauen und den sicheren Folgen seiner abgewiesenen Berufung waren seinem erwachenden Bewußtsein beide gleich schrecklich.

Vor dem, was er fürchtete oder haßte, aber als unvermeidlich erkannte, suchte er Schutz bei dem, worauf er hoffte oder was er zumindest wünschte. Aber was sollte er hoffen oder wünschen? Eine Wiederaufnahme des Verfahrens auf Grund von Nicholsons Vorschlag und die Möglichkeit, nach seiner Freisprechung weit, weit fort, nach Australien, Afrika oder Meriko zu gehen, wo er sich unter anderem Namen und unter Preisgabe aller Wünsche nach jenem ersehnten schönen Leben auf bescheidene Weise eine Stellung schaffen konnte? Vor der Durchführung dieses Planes aber lag als mahnender Totenkopf die Weigerung des Berufungsgerichtes, ihm die Wiederaufnahme des Verfahrens zu bewilligen. Nach dem Spruch des Geschworenengerichtes in Bridgeburg war alles möglich. Das schreckliche Ding im Nebenraum stand vor

ihm, der elektrische Stuhl! Es war eine unerträgliche Vorstellung, daß er diesen Raum jemals betreten sollte. Und doch — wenn sein Gesuch abgelehnt wurde? Hinweg! Er wollte nicht länger daran denken.

Woran aber sollte er denken? Das war die Frage, die Clyde aufs heftigste gequält hatte bis zu der Ankunft des ehrwürdigen Duncan MacMillan und seinem Rat, sich an den Schöpfer aller Dinge zu wenden. Und siehe, wie einfach war die Lösung!

„Es ist euch gegeben, den Frieden Gottes zu kennen", so hatte er gesagt und Stellen aus den Korinther-, Galater- und Epheserbriefen zitiert. Wie leicht wäre es für Clyde, wenn er nur beten wollte, den „Frieden zu kennen und zu genießen, der über alles Begreifen geht!" Er war bei ihm, rund um ihn, er brauchte ihn nur zu suchen, und Leid und Irrtum seines Herzens zu bekennen und zu bereuen. „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan, denn jeder, der bittet, wird empfangen, wer da suchet, der findet, und wer da anklopft, dem wird aufgetan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete, oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete?" So sprach er ernst und feierlich.

Aber Clyde hatte beständig das Beispiel seiner Eltern vor Augen. Das Beten hatte ihnen nicht viel genützt, noch schien es jenen anderen Verurteilten zu helfen, die den Bitten eines Priesters, der täglich bei ihnen weilte, stattgegeben hatten. Und wurden sie nicht trotzdem unter Klagen und Widerstreben, gleichgültig oder von Sinnen, jenem Stuhle zugeführt? Er selbst hatte bis jetzt für alle diese Dinge nichts übrig gehabt. Unsinn. Leere Begriffe. Wovon? Er konnte es nicht sagen. Aber hier stand der ehrwürdige MacMillan mit seinen milden,

klaren Augen, seiner sanften Stimme und seinem Glauben. Er hatte Clyde tief bewegt und gepackt. War es möglich, war es denkbar? Er fühlte sich so einsam, so verzweifelt und hatte Hilfe so notwendig.

War es nicht richtig (so weit hatten MacMillans Lehren Eindruck auf ihn gemacht), daß es ihm jetzt besser ginge, wenn er ein besseres Leben geführt, mehr auf die Lehren seiner Mutter gehört, nicht Roberta auf jene Art verfolgt, sondern wie die meisten Menschen ruhig gearbeitet und gespart hätte? Aber dagegen hatten jene starken Wünsche und Begierden ihn gequält, die, ach, so schrecklich schwer zu überwinden waren. Er hatte auch daran gedacht, daß so viele andere Menschen, wie seine Mutter, sein Onkel, sein Vetter und dieser Priester, scheinbar gar nicht von ihnen bedrängt wurden. Manchmal fragte er sich, ob es nicht auf Grund höheren moralischen Mutes geschah, daß jene anderen so viel besser handeln konnten. Vielleicht überließ er sich mutwillig jenen Gedanken, wie seine Mutter, wie MacMillan und fast jeder zu glauben schien, mit dem er seit seiner Verhaftung gesprochen hatte. Was hatte das alles zu bedeuten? Gab es einen Gott? Griff er in die Angelegenheiten der Menschen ein, wie MacMillan sagte? War es möglich, sich an ihn oder eine schöpferische Macht zu wenden und ihn um Hilfe zu bitten, auch wenn man bisher nichts von ihm hatte wissen wollen? Man brauchte Hilfe, wenn man so verlassen war und das Gesetz und nicht die Menschen befahlen, da doch alle nichts als Diener des Gesetzes waren. Würde diese geheimnisvolle Macht helfen? War sie wirklich vorhanden und erhörte die Gebete der Menschen? Der ehrwürdige MacMillan behauptete es. War das die Wahrheit? War etwas daran? Angesichts der quälenden Notwendigkeit einer inneren, wenn auch nicht äußeren Hilfe vor seiner großen Gefahr tat Clyde jetzt, was jeder Sterbliche in

ähnlichen Umständen tut: er suchte, allerdings auf dem größten Umwege und auf die verwickeltste und verworrenste Weise, nach der Existenz einer übermenschlichen und übernatürlichen Macht, die ihm auf irgendeine Art helfen konnte und wollte. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündigt seiner Hände Werk." Das hatte in einem der Fenster in der Mission gestanden. Ebenso folgendes: „Er ist dein Leben und die Länge deiner Tage."

Dennoch war er selbst angesichts seiner plötzlichen Neigung für den ehrwürdigen Duncan MacMillan noch weit von der Annahme entfernt, daß er durch irgendeine Form oder Religion Hilfe in seinem jetzigen Elend finden würde.

Wochen und Monate vergingen, und regelmäßig alle vierzehn Tage, manchmal auch jede Woche, kam MacMillan zu ihm, erkundigte sich nach seinem Befinden und seinen Wünschen und gab ihm Ratschläge für seine Gesundheit und seinen inneren Frieden. Ängstlich bemüht, sich seine Teilnahme und seine Besuche zu erhalten, ließ Clyde sich von seiner Freundschaft, seinem edlen Geist, seiner wohlklingenden Stimme, die stets so tröstliche Dinge verkündete, immer mehr hinreißen.

Manchmal hatte er das Gefühl, als müßte es Friede, Stärke und, wer weiß, vielleicht sogar Hilfe bedeuten, sich an die Macht Gottes zu wenden. Es waren die Kraft und der Ernst MacMillans, die auf ihn wirkten.

Dann die Frage der Reue und der Beichte. Aber wem beichten? Natürlich dem ehrwürdigen Duncan MacMillan. Er schien es für nötig zu finden, daß Clyde seine Seele gegen ihn oder gegen einen anderen Sendboten Gottes erleichtere. Aber darin lag die Schwierigkeit, denn wie viel falsches Zeugnis hatte er während der Verhandlung abgelegt, auf dem seine Berufung aufgebaut war. Und jetzt darauf zurück-

zukommen, da sein Gesuch noch nicht erledigt war? War es nicht besser abzuwarten, wie die Berufung ausfiel?

Ach wie niedrig und falsch, wie vergänglich und unaufrichtig war das! Konnte man sich vorstellen, daß Gott sich um jemanden kümmern sollte, der mit ihm feilschte?

Nein, das war ausgeschlossen. Was würde MacMillan von ihm halten, wenn er seine Gedanken erriete?

Hier kehrte die verwirrende Frage seiner eigentlichen Schuld wieder. Es war kein Zweifel, daß er zuerst vorgehabt hatte, Roberta zu ermorden — etwas Entsetzliches, wie er jetzt erkannte. Nun, da seine Leidenschaft für Sondra nachgelassen hatte, konnte er ohne die Verblendung überlegen, die ihn zur Zeit der unmittelbaren Berührung mit ihr so ganz beherrscht hatte. Was waren das für schrecklich verworrene Zeiten gewesen, da er — wider Willen, wie er durch Belknaps Erklärung jetzt begriff — in jenem wilden Feuer gebrannt hatte, das nicht viel anderes als Wahnsinn gewesen. Die schöne Sondra, die herrliche Sondra! Wie berückend und verzehrend war ihr Lächeln gewesen! Selbst jetzt war diese Flamme noch nicht ganz erloschen, sondern nur erstickt — erstickt durch alles, was sich seither ereignet hatte. Er mußte zugeben, daß er niemals, unter keinerlei Umständen, einem so entsetzlichen Gedanken oder Plan unterlegen wäre, ein Mädchen wie Roberta umzubringen, wäre er nicht geradezu irrsinnig verliebt gewesen. Aber hatte das Gericht in Bridgeburg jene Vorstellung nicht mit Verachtung angehört? Würde das Berufungsgericht anders denken? War es aber nicht dennoch wahr? Oder irrte er sich nun auch hierin? Konnte MacMillan oder irgend jemand ihm das erklären? Gerne würde er mit ihm darüber sprechen, ihm sogar alles gestehen, um sich selbst darüber klar zu werden. Es blieb noch die Tatsache, daß er den Sondra zuliebe gefaßten Plan — und Gott, wenn auch

niemand anderer, wußte, daß dies so gewesen war — nicht hatte ausführen können. Das war bei der Verhandlung gar nicht zur Sprache gekommen, weil die Art der Verteidigung die Erzählung der Wahrheit nicht gestattet hatte. Und doch war es ein Milderungsgrund — oder würde ihn MacMillan nicht als solchen gelten lassen? Nach Jephson hatte man zur Lüge greifen müssen, aber die Wahrheit blieb doch bestehen.

Er erkannte jetzt, daß es in diesem furchtbaren Vorsatz Verwicklungen und Zweifel gab, die sich nicht so leicht erklären ließen. Das Schlimmste daran war vielleicht, daß er Roberta an jene einsame Stelle des Sees geführt und dann aus lauter Schwäche und Zorn über seine eigene Unfähigkeit, etwas Böses zu tun, sie so erschreckt hatte, daß sie aufgestanden und auf ihn zugekommen war. Infolgedessen hatte er sie getroffen und dadurch erschien er weniger schuldig an jenem Stoß, der in seiner Wirkung zu einem mörderischen geworden war. Was würde MacMillan dazu sagen? Hielt er ihn an ihrem Sturz ins Wasser für schuldig? Der Gedanke an seinen Schuldanteil beschäftigte ihn jetzt sehr stark. Zwar hatte Oberwaltzer bei der Verhandlung gesagt, er hätte kein Verbrechen begangen, indem er davongeschwommen und ihr nicht zu Hilfe geeilt sei, falls sie zufällig ins Wasser gefallen wäre, allein nach seiner gegenwärtigen Ansicht und besonders wegen seiner damaligen Gesinnung gegen Roberta mußte er es trotzdem als Verbrechen ansehen. Würde nicht Gott und auch MacMillan so denken? Und Mason hatte bei der Verhandlung ganz richtig bewiesen, daß er sie retten konnte. Wenn es Sondra oder auch die Roberta vom vorigen Sommer gewesen wäre, so hätte er es bestimmt getan. Auch war die Angst, von ihr mitgerissen zu werden, keine ehrenhafte Angst. So stritt er nachts mit sich selbst, da MacMillan

ihn drängte, zu bereuen und seinen Frieden mit Gott zu schließen. Ja, er mußte zugeben: wäre es Sondra gewesen, so wäre er ihr sofort und ohne Überlegung zu Hilfe geeilt. Wenn er daher dem ehrwürdigen MacMillan oder jemand anderem — vielleicht der Öffentlichkeit im allgemeinen — die Wahrheit gestand, mußte er auch das bekennen. Aber würde ein solches Geständnis nicht sicher zu seiner Verurteilung führen? Und wollte er sich wirklich selbst verurteilen und sterben?

Nein, nein, lieber noch ein wenig warten, vielleicht, bis das Berufungsgericht über seinen Fall entschieden hatte. Warum die Berufung gefährden, wenn Gott sowieso die Wahrheit kannte? Er bereute es jetzt wahrhaftig und sah ein, wieviel Unglück und Herzeleid er, abgesehen von Robertas Tod, hervorgerufen hatte. Aber war das Leben nicht dennoch schön? Ach, wenn er nur loskommen könnte! Wenn er nur von hier fortkönnte, um nie mehr etwas von diesen ihm jetzt drohenden Schrecken zu hören und zu fühlen! Endlos brach die Nacht herein, endlos graute der Morgen, ringsum gab es nur Seufzen, Stöhnen und Qualen, so daß er manchmal wahnsinnig zu werden vermeinte und es vielleicht auch ohne MacMillans gütige, liebevolle und beruhigende Art geworden wäre. Ach, wie schön wäre es, ihm eines Tages alles zu erzählen, sich seine Schuld von ihm erklären und ihn für sich beten zu lassen. Zeitweise war er ganz überzeugt, daß ihm die Gebete seiner Mutter und MacMillans bei Gott viel mehr nützen würden als seine eigenen. Er konnte noch nicht beten, und manchmal, wenn MacMillans sanfte und wohllautende Stimme durch das Gitter drang oder wenn er aus den Galater-, Thessalier- oder Korintherbriefen las, hatte er das Gefühl, ihm alles so bald als möglich gestehen zu müssen.

Die Zeit verfloß. Sechs Wochen später, als MacMillan wegen seines Schweigens schon zu verzweifeln anfing, kam

ein Brief von Sondra. Er wurde der Kanzlei des Gefängnisleiters überwiesen, trug keine Unterschrift und war auf starkem Papier geschrieben, mußte aber nach den Gefängnisregeln vorerst eröffnet und gelesen werden. Nach reiflicher Überlegung und da der Inhalt dem Gefängnisleiter ein mitleidsvoller und strafender zu sein schien und der Brief sichtlich, wenn auch nicht erwiesenermaßen von der hochgestellten Miß X. herrührte, die in diesem Prozeß eine Rolle gespielt hatte, beschloß er, ihn Clyde zu übergeben. Vielleicht würde er ihm zur Lehre dienen. So wurde er ihm an einem Spätherbstabend, nach einem langen, trübseligen Sommer und nachdem er schon fast ein Jahr hier weilte, übergeben. Er nahm ihn, und obwohl er mit der Maschine geschrieben war und außer dem Poststempel „New York" keinerlei Datum und Ortsangabe trug, wußte er dennoch, daß er von ihr käme, und öffnete ihn mit zitternder Hand. Immer wieder und wieder, tagelang las er diesen Brief:

> Clyde, Du sollst nicht glauben, daß jemand, der Dir einst teuer war, Dich ganz vergessen hat. Auch sie hat viel gelitten, und obwohl sie niemals verstehen wird, wie Du so handeln konntest, und Dich niemals wieder sehen wird, denkt sie doch in Kummer und Mitgefühl an Dich und wünscht Dir Glück und Freiheit.

Aber kein Name, keine Spur ihrer Schrift. Sie hatte Angst, ihren Namen darunter zu setzen, und stand ihm jetzt zu ferne, um ihm mitzuteilen, wo sie war. New York! Doch der Brief konnte auch nur dort aufgegeben sein und nie würde sie es ihn wissen lassen — niemals, auch wenn er hier sterben mußte, was ganz gut möglich war. Seine letzte Hoffnung, die letzte Spur seiner Sehnsucht schwand für immer dahin. Es war

in diesem Augenblick, als ob die Nacht endlich über den letzten Streifen Helligkeit im Westen hereinbricht. Noch ein leiser, verblassender Strich — und dann Dunkel!

Er setzte sich auf sein Bett und sein Blick fiel auf seine Kleider. Ein Sträfling! Der gestreifte Anzug, die grauen Filzschuhe, die ungewisse, immer drohende Zukunft, die so schrecklich zu betrachten war, und dieser Brief! So also sah das Ende seines Traumes aus, dafür die verzweifelten Anstrengungen von Roberta loszukommen, selbst um den Preis eines Mordes! Dafür! Dafür! Er spielte mit dem Brief und hielt ihn dann ruhig in der Hand. Wo war sie und wen liebte sie jetzt? Sie hatte Zeit gehabt, jemand anderen zu finden. Vielleicht war ihre Liebe nicht sehr tief gegangen; jene schreckliche Enthüllung hatte in ihr bestimmt jegliches Gefühl für ihn vernichtet. Sie war frei, war schön und reich, und jemand anderer —

Er stand auf und ging bis zum Eingang seiner Zelle, um seinen großen Schmerz zu betäuben. Drüben, in der Zelle, die früher einmal der Chinese bewohnt hatte, saß jetzt ein Neger, der einen Kellner in einem Restaurant erstochen haben sollte. Neben ihm war ein junger Jude, der bei dem Versuch, einen Juwelenladen auszurauben, den Eigentümer ermordet hatte. Aber nun, da er sterben sollte, war er vollkommen zusammengebrochen, saß während des ganzen Tages auf seinem Bett und hatte den Kopf in den Händen vergraben. Clyde konnte beide sehen: der Jude hielt den Kopf in den Händen, aber der Neger saß mit übereinandergeschlagenen Beinen auf seinem Lager, rauchte eine Zigarette und sang:

„Großes Rad rollen .. hmm,
Großes Rad rollen .. hmm,
Großes Rad rollen .. hmm,
Für mich, für mich."

Clyde konnte seine Gedanken nicht loswerden und kehrte wieder um.

Er — zum Tode verurteilt! Und das war Sondras Abschiedswort. „Obwohl sie dich niemals wieder sehen wird —" Er warf sich auf sein Lager, nicht um zu weinen, sondern um auszuruhen, denn er war müde. Lycurgus, Twelfth-Lake, Bear-Lake, Lachen, Küsse und Liebesblicke. Was hätte im Herbst vorigen Jahres sein sollen? Und jetzt — ein Jahr später?

Der junge Jude verfiel, wenn seine Seele die stummen Qualen nicht länger ertragen konnte, in irgendein frommes Lied. Ach, wie traurig das war! Viele unter den Gefangenen hatten sich dagegen gewehrt. Und doch, wie angemessen klang es hier!

„Ich war böse; ich war ungütig; ich habe gelogen. O, o! Ich war untreu, mein Herz war schlecht; ich habe mich denen gesellt, die Böses taten. O, o, o! Ich habe gestohlen, ich war falsch, ich war grausam. O, o, o!" Dazwischen die Stimme eines anderen, der verurteilt war, weil er seinen Nebenbuhler um den Besitz eines Halbweltmädchens getötet hatte: „Um Christi willen, ich weiß, daß Ihnen gräßlich zumute ist, aber mir nicht minder. Lassen Sie das um Gotteswillen doch bleiben."

Clyde saß auf seinem Lager; seine Gedanken folgten im Takt dem Gesang des Juden und stimmten innerlich mit ihm überein.

Als der Wärter eine Stunde später sein Abendessen durch die Tür schob, regte er sich nicht, und als er nach einer halben Stunde wiederkam, stand es noch ebenso unberührt wie das des Juden und wurde schweigend weggeräumt. Die Wärter wußten: wenn die Dämonen die Bewohner jener Käfige ergriffen hatten, dann konnten sie nicht essen, und es gab Zeiten, in denen selbst die Wärter nicht essen konnten.

Dreiunddreißigstes Kapitel

Noch zwei Tage später war er so niedergeschlagen, daß es selbst dem ehrwürdigen MacMillan auffiel, der sich bemühte, den Grund dafür zu finden. Er hatte seit kurzem den Eindruck gewonnen, daß Clyde seine Besuche oder zumindest seine Lehren nicht mit so viel Wärme begrüßte, als er es gewünscht hätte. Es schien ihm, als hätte er Clyde mit ziemlichem Erfolg die Sinnlosigkeit seiner Verzweiflung und Betrübnis dargestellt. War nicht der Friede Gottes nahe und durch Gebet zu erringen? Für jemanden, der Gott suchte und ihn zweifellos auch finden würde, konnte es kein Leid, sondern nur Freude geben. „Daran erkennen wir, daß wir in Ihm bleiben und Er in uns, daß Er uns von Seinem Geiste gegeben hat." So predigte und las er, bis Clyde, ungefähr vierzehn Tage nachdem Sondras Brief ihn in diese tiefe Niedergeschlagenheit versetzt hatte, ihn eines Tages bat, den Gefängnisleiter um seine Überführung in eine andere Zelle zu ersuchen, die nicht so sehr von seinen quälenden Gedanken erfüllt war und in der er mit ihm sprechen und seinen Rat erbitten konnte. Anscheinend war er nicht imstande, die wahre Verantwortung für das, was sich früher in seinem Leben ereignet hatte, zu erkennen, und konnte darum auch nicht den inneren Frieden finden, von dem MacMillan immer sprach. Vielleicht, wahrscheinlich sogar befand er sich in einem Irrtum. Er hätte gerne mit ihm alles erörtert, dessen er angeklagt war, und gesehen, ob er in seiner Auffassung irrte, denn er fühlte sich seiner Sache jetzt nicht ganz sicher.

Tiefbewegt über diesen großen Erfolg, eilte MacMillan

sofort zu dem Gefängnisdirektor, der sehr erfreut war, sich in einer solchen Angelegenheit gefällig erweisen zu können. Er gestattete die Verwendung einer der Zellen des alten Hauses, ohne daß ein Wärter zwischen ihm und Clyde stand. Ein einziger sollte draußen im Saale stehen.

Und nun schilderte Clyde seine Beziehungen zu Roberta und Sondra. Aber da das meiste davon bei der Verhandlung zur Sprache gekommen war, streifte er es nur flüchtig und hielt sich erst länger bei Robertas verhängnisvollem Unfall auf. Hielt ihn MacMillan wegen seines ursprünglichen Planes und seines ursprünglichen Vorsatzes für schuldig? Bedeutete es wirklich einen Mord, besonders angesichts seiner wahnsinnigen Liebe zu Sondra? Er fragte, weil es so gewesen war, und nicht, wie seine Aussage vor Gericht den Anschein erweckt hatte. Es war nicht richtig, daß er eine innere Wandlung durchgemacht hatte. Seine Rechtsbeistände hatten ihm diesen Ausweg geraten, weil sie ihn nicht für schuldig hielten und dieser Weg am raschesten in die Freiheit zu führen schien. Aber es war eine Lüge gewesen. Auch in bezug auf seinen Seelenzustand im Boote vor und nach ihrem Aufstehen hatte er nicht die volle Wahrheit gesprochen. Um sich in seinen Bemühungen zur Andacht nicht gehindert zu fühlen und als ehrlicher Mensch vor seinen Schöpfer zu treten (er verschwieg, daß er es bis jetzt noch kaum versucht hatte!), legte er Wert darauf, zu gestehen, daß an jenem unbeabsichtigten Stoß mehr gewesen sei, als er sich selbst klargemacht hatte. Auch jetzt noch schien ihm vieles daran verworren und unverständlich. Er hatte behauptet, daß er nicht zornig gewesen sei und eine Sinnesänderung durchgemacht habe, aber dies war nicht der Fall gewesen. Als sie auf ihn zugekommen war, hatte er sich in einem unklaren und schwer zu schildernden Seelenzustand befunden, der nach seiner jetzigen Erkenntnis

einem Starrkrampf oder einer Lähmung ähnlich gewesen war; doch wußte er selbst nicht, wodurch dieser entstanden war. Zuerst hatte er geglaubt, daß Mitleid mit Roberta oder Scham über soviel Unmenschlichkeit gegen sie und seinen Mordplan ihn hervorgerufen hatte. Vielleicht aber war es auch nur Haß und Zorn gewesen wegen ihrer Absicht, ihn zu etwas zu zwingen, was er nicht tun wollte. Drittens — das wußte er selbst noch immer nicht genau, obwohl er lange darüber nachgedacht hatte — war es vielleicht Angst vor den Folgen dieser bösen Tat gewesen, obwohl er in diesem Augenblick an gar nichts gedacht hatte, außer an seine Unfähigkeit und den Ärger, seinen Vorsatz nicht ausführen zu können.

Aber in dem zufälligen Stoß, der ihrem Aufstehen und Nähertreten gefolgt war, hatte ein gewisser Zorn darüber gelegen, daß sie überhaupt in seine Nähe kam. Vielleicht hatte das dem Stoß seine vernichtende Kraft gegeben. Und doch war es richtig, daß er sie durch sein Aufstehen retten wollte, trotz seinem Haß. Aber als das Boot gekentert war und sie beide im Wasser lagen, war er von dem Gedanken beherrscht gewesen: „Tue nichts, denn auf diese Weise wirst du sie los". Gewiß, so hatte er gedacht. Aber es blieb noch die Tatsache bestehen, die Mr. Belknap und Mr. Jephson immer betont hatten, daß die Haupttriebfeder aller seiner Handlungen seine rasende Liebe zu Miß X. gewesen sei. Was dachte nun MacMillan darüber? War er der Meinung, daß jener unbeabsichtigte Stoß und sein Bestreben, ihr nicht zu Hilfe zu eilen, einen Mord bedeuteten, eine tödliche Blutschuld, für die er der Kirche ebenso wie dem Gesetze nach den Tod verdient hatte? Um des Friedens seiner Seele willen hätte er es gerne gewußt, vielleicht könnte er dann beten.

Erschüttert hörte MacMillan zu. Nie in seinem Leben hatte er von einer so verwickelten, seltsamen und irreführenden

Angelegenheit gehört, und Clydes Glauben und Vertrauen rührten ihn tief. Schweigend saß er da und überlegte ernsthaft, betrübt und sogar unruhig, da er wußte, daß Clyde auf seine Antwort zählte, um sich den irdischen und himmlischen Frieden zu erwerben. Aber er war seiner Sache nicht sicher genug, um rasch zu antworten.

„Als Sie beide das Boot bestiegen, hatte sich Ihre Ansicht noch nicht geändert?"

MacMillans Antlitz war fahl und grau. Dieser Knabe mit seinem heißen, rastlosen Herzen, der sich aus Sehnsucht nach vielen Dingen, nach denen es MacMillan nie verlangte, gegen das Leben aufgelehnt hatte. Und infolge dieser Auflehnung hatte er schwer gesündigt und war verurteilt, zu sterben. Sein Verstand war ebenso sehr verwirrt, als sein Gemüt bewegt war.

„Nein."

„Sie ärgerten sich über Ihre eigene Unfähigkeit, Ihren Vorsatz auszuführen?"

„So ähnlich. Aber sie tat mir auch wieder leid und vielleicht war es auch Angst. Ich weiß es nicht mehr genau."

MacMillan schüttelte den Kopf. Wie sonderbar! So verwirrend, so grausam — und doch —

„Dabei aber gaben Sie ihr die Schuld, daß Sie sich mit solchen Fragen beschäftigen mußten."

„Ja."

„Und wollten Sie sie deshalb töten?"

„Ja."

„Sie brachten es aber nicht über sich?"

„Nein."

„Gott sei Dank! Aber in dem Stoß, den Sie — unabsichtlich — gegen sie führten, lag doch noch Zorn gegen sie und deshalb fiel er so — so schwer aus? Sie wollten nicht, daß sie in Ihre Nähe kam."

„Nein, das wollte ich nicht. Ich glaube es wenigstens. Ich bin meiner Sache nicht ganz sicher. Vielleicht war ich nicht ganz bei Verstand; jedenfalls war ich wahnsinnig aufgeregt."

Nun saß er da in seinem Sträflingsgewand mit dem geschorenen Kopf, dachte ernstlich nach, *wie* es gewesen, und war tief bekümmert, daß es ihm nicht einmal gelang, sich selbst seine Schuld oder Unschuld klarzumachen. Sehr erregt murmelte MacMillan:

„Weit ist das Tor und breit der Weg, der zum Verderben führt." Dann setzte er hinzu: „Sie standen aber auf, um sie zu retten?"

„Ja, nachher stand ich auf, denn ich wollte sie im Taumeln aufhalten, und das brachte das Boot zum Kentern."

„Wollten Sie sie wirklich aufhalten?"

„Ich weiß es nicht; ich glaube, daß ich es im Augenblick ehrlich wollte. Jedenfalls glaube ich, daß ich es bedauerte."

„Können Sie klar und ehrlich im Angesichte Ihres Schöpfers sagen, daß Sie es bereuten oder daß Sie sie retten wollten?"

„Es geschah alles so schnell, daß ich es nicht mehr genau weiß", begann Clyde unsicher und fast hoffnungslos. „Ich glaube nicht, daß ich es bereute, aber ich weiß es wirklich nicht. Manchmal glaube ich es, manchmal auch wieder nicht. Als sie weg war und ich am Ufer stand — da tat es mir ein wenig leid. Dabei war ich froh, sie los zu sein — und doch auch wieder erschrocken. Sie wissen —"

„Ich weiß, Sie waren auf dem Wege zu Miß X. Aber dort draußen auf dem Wasser, wollten Sie ihr da nicht zu Hilfe kommen?"

„Nein."

„Haben Sie es nicht bereut, sich nicht geschämt?"

„Geschämt vielleicht, vielleicht auch ein wenig bereut.

Ich wußte natürlich, daß es etwas Entsetzliches war, ich wußte auch, was ich getan hatte, und doch —"

„Ich weiß. Sie wollten zu Miß X."

„Vor allem war ich erschrocken und wollte ihr nicht helfen."

„Ja, ja! Wenn sie ertrank, waren Sie frei für Miß X. Hatten Sie das gedacht?" MacMillans Lippen waren fest geschlossen.

„Ja!"

„Mein Sohn, mein Sohn, dann wohnte Mord in Ihrem Herzen."

„Ich bin seither auch zu der Ansicht gekommen, daß es so war", sagte Clyde nachdenklich.

MacMillan schwieg und um sich für seine Aufgabe Mut zu machen, betete er leise vor sich hin. Nach einiger Zeit begann er von neuem:

„Clyde, Gottes Gnade ist so groß wie jede Sünde. Er hat seinen eigenen Sohn ausgesandt, um für die Sünden dieser Welt zu sterben. Es kann nicht anders sein, wenn Sie bereuen. Aber jener Gedanke, jene Tat! Sie müssen viel beten, mein Sohn — sehr viel, denn ich fürchte, daß Sie vor Gottes Angesicht —. Und doch — ich muß um Erleuchtung beten. Es ist eine sonderbare und schreckliche Angelegenheit. Sie hat vielerlei Seiten. Beten Sie, mein Sohn, beten Sie mit mir, daß Sie und ich erleuchtet werden." Er neigte sein Haupt und verharrte einige Augenblicke in Schweigen und auch Clyde blickte schweigend und zweifelnd vor sich hin. Nach einiger Zeit begann MacMillan von neuem:

„Ich gehe, denn ich muß nachdenken und beten. Es hat mich tief erschüttert und gerührt. Sie aber, mein Sohn, beten Sie für sich allein. Bereuen Sie und bitten Sie Gott auf Ihren Knien um Vergebung; er wird Sie gewiß erhören. Morgen oder sobald ich kann, komme ich wieder. Verzweifeln

Sie nicht und beten Sie: im Gebet allein ist Erlösung. Ruhen Sie aus in der Stärke dessen, der die Welt in seiner hohlen Hand hält. In seiner überquellenden Kraft und Barmherzigkeit liegen Friede und Vergebung."

Mit einem kleinen Schlüsselring, den er bei sich trug, klopfte MacMillan an die eiserne Tür, worauf die Wache zurückkehrte.

Als er Clyde in seine Zelle begleitet hatte, ging er fort, schwer gebeugt und bedrückt durch das Gehörte. Clyde aber blieb allein und konnte darüber nachdenken, wie alles auf MacMillan und auf ihn selbst gewirkt hatte. Wie war sein neuer Freund erschüttert gewesen, mit welchem Schmerz hatte er ihm zugehört! War er wirklich und wahrhaftig schuldig? Verdiente er wirklich und wahrhaftig den Tod? Was würde MacMillan in seiner großen Liebe und Barmherzigkeit beschließen?

Nachdem er eine ganze Woche lang über Clydes anscheinende Reue und über die verwirrenden sowohl als die mildernden Umstände in seinem Bericht nachgedacht und sich eingehend mit der sittlichen Seite des Falles beschäftigt hatte, stand der ehrwürdige Duncan MacMillan wieder vor Clydes Zellentür. Aber so barmherzig er die Tatsachen auch auslegen mochte, er mußte ihm leider sagen, daß er ihn weder direkt noch indirekt von der Schuld an ihrem Tode freisprechen konnte. Vor dem Herrn hatte er auf mancherlei Weise gesündigt. Nach MacMillans Ansicht war er in jenen düsteren Tagen nur von Egoismus, unreinen Wünschen und Unzucht erfüllt gewesen, gegen welches Übel schon Paulus geeifert hatte. So war er auch geblieben, bis das Gesetz ihn ergriff. Er hatte nicht bereut, auch nicht am Bear-Lake, wo er Zeit dazu gehabt. Und hatte er sich nicht von Anfang an durch falsche und lügnerische Ausflüchte verteidigt?

Wenn er aber jetzt, angesichts dieser ersten deutlichen Äußerung seiner Bußfertigkeit, zum elektrischen Stuhle geführt würde, jetzt, wo er zum erstenmal die Ungeheuerlichkeit seiner Schuld erfaßte, wäre dies ein ebenso großes Verbrechen von seiten des Staates, als es das seine gewesen. Wie der Gefängnisleiter und viele andere war auch MacMillan ein Gegner der Todesstrafe; aber immerhin mußte er zugeben, daß Clyde alles eher denn unschuldig war, wie immer er es drehte und wie sehr er auch vom geistlichen Standpunkte aus ihn freizusprechen wünschte.

Vergebens wies MacMillan Clyde darauf hin, daß sein erwachtes sittliches und geistliches Verständnis ihn jetzt auf viel bessere und schönere Weise für das Leben befähigte. Er war allein, er hatte niemanden, der an ihn glaubte, keine Menschenseele, die in den verworrenen und quälenden Handlungen, die jenem Verbrechen vorausgegangen waren, etwas anderes sah als tiefste, schwärzeste Schuld. Und doch — trotz Sondra und MacMillan, trotz der ganzen Welt, trotz Mason, den Geschworenen und dem Berufungsgericht in Albany — falls es das Urteil von Bridgeburg bestätigen sollte —, in seinem Herzen hatte Clyde das Gefühl, daß er nicht so schuldig war, als sie zu glauben schienen. Sie alle hatte Roberta nicht gequält, sie zu heiraten und dadurch ihr ganzes Leben zu zerstören, sie hatten nicht in jener unauslöschlichen Leidenschaft für Sondra gebrannt, waren nicht gehetzt, gefoltert und verspottet, nicht gezwungen worden, in entwürdigender Weise auf der Straße zu beten und zu singen, während ihre ganze Seele nach anderen Dingen schrie! Wie konnten sie alle, selbst seine eigene Mutter, ein Urteil über ihn fällen, wenn sie von seinen äußeren und inneren Leiden nichts ahnten? Sogar angesichts aller Tatsachen und obwohl ihn jeder für schuldig hielt, wehrte sich zeitweilig etwas

so tief im Grunde seines Herzens dagegen, daß es ihn selbst verwunderte. Andererseits war MacMillan doch sicherlich ein gerechter, barmherziger und rechtlich denkender Mensch, der alles von einem höheren Standpunkte aus betrachtete als er. So war er manchmal von seiner Unschuld überzeugt und fühlte sich dazwischen auch wieder schuldig.

Ach, diese verworrenen, quälenden Gedanken! Würde es ihm nie gelingen, alles klar zu erkennen?

So konnte sich Clyde weder an die Liebe und Hingabe eines so gütigen und reinen Menschen wie MacMillan, noch an den allmächtigen und allbarmherzigen Gott selbst halten, als dessen Stellvertreter MacMillan vor ihm stand. Was sollte er tun, wie konnte er ergeben, rückhaltslos und gläubig beten? Auf Wunsch seines geistlichen Beraters, der nach seinem Geständnis überzeugt war, daß Gottes Gnade in ihm wohnen müsse, las und buchstabierte er immer und immer wieder die Psalmen und hoffte in ihnen die nötige Bußfertigkeit zu finden, die ihm den Frieden und die Kraft verleihen sollte, nach denen er so sehr verlangte und die er doch nie gewann.

Indessen waren weitere vier Monate vergangen.

Im Januar 19.. bestätigte das Berufungsgericht das Urteil der Geschworenen in Bridgeburg und ordnete dessen Vollstreckung in der am 28. Februar beginnenden Woche an. Zum Schlusse hieß es:

„Das Gericht ist sich dessen bewußt, daß es sich hier um einen Fall reinen Indizienbeweises handelt, da der einzige Augenzeuge leugnet, der Tod sei infolge einer verbrecherischen Handlung eingetreten.

Entsprechend den äußerst schwierigen Erfordernissen eines solchen Beweisverfahrens hat der öffentliche Ankläger die Untersuchung mit ungewöhnlicher Schärfe und Gründlichkeit

geführt und eine große Zahl von Umständen als Beweismaterial herangezogen, um die Frage nach Schuld oder Unschuld des Angeklagten wahrheitsgemäß zu lösen.

Wohl könnte die Beweiskraft einiger dieser Umstände, wenn sie für sich allein stünden, als nicht überzeugend oder widersprechend zu Zweifeln Anlaß geben, ebenso wie man andere Vorgänge in einer Form erklären und auslegen könnte, die sich mit der Unschuld des Angeklagten vereinen ließen. Die Verteidigung hat auch in sehr geschickter Weise versucht, dieser Ansicht Geltung zu verschaffen.

Aber alles in allem genommen, entsteht ein so überzeugender Beweis der Schuld, daß wir uns demselben aus keinerlei zu rechtfertigenden Erwägungen entziehen können. Wir sehen uns daher zu der Äußerung gezwungen, daß der Spruch der Geschworenen dem Gewicht der Tatsachen nicht nur nicht widerspricht, sondern im Gegenteil durch sie in vollstem Maße gerechtfertigt erscheint. Das Urteil der ersten Instanz wird hiedurch einstimmig bestätigt."

Als MacMillan in Syracus davon erfuhr, eilte er zu Clyde und hoffte, noch vor der offiziellen Verständigung bei ihm einzutreffen und ihm Mut zusprechen zu können. Nach seiner Meinung konnte Clyde dies nur mit Hilfe des Herrn, des ewigen und allgegenwärtigen Retters in der Not, überstehen. Er war sehr erfreut, ihn vollkommen ahnungslos vorzufinden, da keinem Verurteilten sein Urteilsspruch mitgeteilt wurde, ehe nicht auch der Befehl zu seiner Hinrichtung eingelangt war.

Nach einem äußerst liebevollen Gespräch über rein geistliche Dinge, in dessen Verlauf MacMillan Stellen aus Matthäus, Paulus und Johannes über die Nichtigkeit dieser Welt und die Wonnen der anderen erwähnte, erfuhr Clyde, daß das Urteil des Berufungsgerichtes zu seinen Ungunsten aus-

gefallen war. Zwar sprach MacMillan von einem Gesuch an den Gouverneur, das er und einige seiner Freunde einbringen wollten, doch wenn dieser nicht persönlich eingriff, mußte Clyde innerhalb von sechs Wochen sterben. Als diesem die Bedeutung dieser Nachricht endlich aufgedämmert war, zeigte er sich mutiger und gefaßter als je zuvor in seinem kurzen, bewegten Leben.

„So hat man also gegen mich entschieden. Jetzt muß ich doch durch jene Tür hindurch wie alle anderen. Man wird auch für mich die Vorhänge vorziehen. Ich werde in das alte Haus und wieder zurück durch den Gang geführt werden und wie die anderen im Vorübergehen Lebewohl sagen. Und dann werde ich nicht mehr da sein."

In Gedanken machte er jeden Schritt des ihm wohlvertrauten Weges. Jetzt, angesichts dieser Schreckensnachricht, die aus irgendeinem Grunde ebenso spannend als entsetzlich war, fühlte er sich lange nicht so schwach und verlassen, als er zuerst gefürchtet hatte. Zu seinem großen Staunen konnte er sogar äußerlich ruhig an alles denken, was er sagen und tun würde.

Würde er die ihm von MacMillan vorgesagten Gebete wiederholen? Wahrscheinlich sogar sehr gerne. Aber — In seiner augenblicklichen Entrücktheit hörte er gar nicht, daß MacMillan ihm zuflüsterte:

„Wir sind noch nicht zu Ende, Clyde. Seit Januar ist ein neuer Gouverneur im Amt, der, so viel ich höre, ein sehr vernünftiger, einsichtsvoller und gütiger Mensch sein soll. Einige meiner Bekannten kennen ihn und ich habe vor, ihn selbst zu besuchen und auch ein paar andere Leute zu bewegen, ihm auf Grund meiner Erklärungen zu schreiben."

Aber er erkannte an Clydes Blick und an seinen Worten, daß er gar nicht zugehört hatte.

„Man muß meine Mutter verständigen. Sie wird sehr leiden. Wahrscheinlich war man doch der Ansicht, daß die Briefe in ihrer Originalfassung vorgelegt werden mußten; ich hatte gehofft, man würde dagegen entscheiden." Er dachte an Nicholson.

„Grämen Sie sich nicht, Clyde", erwiderte MacMillan gequält und tief betrübt und hatte vor allem das Gefühl, ihn in seine Arme nehmen und trösten zu müssen. „Ich habe schon an Ihre Mutter telegraphiert und will mich wegen des Urteiles sofort an Ihre Rechtsanwälte wenden. Und wie gesagt, ich habe vor, selbst zum Gouverneur zu gehen, der ein neuer Mann ist."

Noch einmal wiederholte er, was Clyde früher nicht gehört hatte.

Vierunddreißigstes Kapitel

Der Schauplatz war das Arbeitszimmer des neuernannten Gouverneurs des Staates New York, ungefähr drei Wochen, nachdem Clyde die Bestätigung seines Urteiles erfahren hatte. Nach zahlreichen vergeblichen Versuchen Belknaps und Jephsons, eine Abänderung der Todesstrafe in lebenslänglichen Kerker zu erwirken, wobei sie das übliche Gnadengesuch eingebracht hatten, nebst einer Erklärung wegen fälschlich ausgelegten Beweismateriales und der Gesetzwidrigkeit, Robertas Briefe im Original vorzulegen, auf die der Gouverneur, ein ehemaliger Staatsanwalt und Richter aus dem Süden des Staates, gewissenhafterweise erwidern mußte, daß er keinen Grund zur Einsprache sah, stand jetzt Mrs. Griffiths mit Seiner Ehrwürden Duncan MacMillan vor dem Gouverneur.

Gerührt durch die Teilnahme an Clydes endgültigem Schicksal und die unwandelbare Liebe seiner Mutter, hatte der Gouverneur endlich eingewilligt, sie zu empfangen. Es konnte nicht schaden und würde zu ihrer Beruhigung dienen. Gewöhnlich war auch die wetterwendische öffentliche Meinung, wie immer ihre Überzeugung in einem Falle gelautet haben mochte, auf seiten der Gnade. Wenn man den Zeitungen glauben konnte, so war das Volk in diesem Falle von Clydes Schuld überzeugt. Mrs. Griffiths aber war nach langem Nachdenken über Clyde und Roberta, seine Leiden sowohl während des Prozesses als auch nachher und durch die Tatsache, daß er nach MacMillans Bericht nun endlich von Bußfertigkeit erfüllt und mit seinem Schöpfer versöhnt

war, mehr denn je überzeugt, daß Gerechtigkeit und Menschlichkeit ihn am Leben erhalten mußten, wie groß seine Sünde auch ursprünglich gewesen sein mochte. So stand sie jetzt vor dem Gouverneur, einem großen, ernsthaften und nüchternen Mann, der niemals auch nur einen Teil der Leidenschaft und der Glut empfunden hatte, die Clyde verzehrten, aber ein viel zu liebender Gatte und Vater war, um Mrs. Griffiths' Gefühle nicht zu verstehen. Immerhin war er stark beeinflußt durch die Sprache der Tatsachen und durch eine tiefgehende Achtung vor Gesetz und Ordnung. Wie konnte er, David Waltham, ohne irgendeine Veränderung des Tatbestandes, nur auf Grund einer neuen Auslegung des schon behandelten Beweismateriales, es wagen, Clydes Todesurteil in lebenslängliche Haft umzuwandeln? Hatten nicht sowohl die Geschworenen als das Berufungsgericht beschlossen, daß er sterben sollte?

Als daher Mrs. Griffiths mit zitternder Stimme ihre Bitte vortrug und, so gut sie konnte, von Clydes Leben und seinen guten Eigenschaften sprach — daß er nie ein schlimmer oder schlecht veranlagter Knabe gewesen und daß auch Roberta und noch mehr Miß X. nicht ohne Schuld gewesen seien — sah er sie schweigend und tief bewegt an. Wie groß war doch die Liebe und Hingebung einer Mutter, ihr Schmerz und ihr Glaube an ihren Sohn!

„Ach, lieber Herr Gouverneur, wie kann das Leben meines Sohnes jetzt, da er sein Herz gereinigt hat und zu einem gottgefälligen Dasein bereit ist, dem Staat eine Sühne für das Leben jenes armen Mädchens bieten? Können die Millionen Menschen des Staates New York nicht Gnade üben? Können Sie als ihr Vertreter nicht die Gnade ausüben, die Sie vielleicht empfinden?"

Ihre Stimme versagte, sie konnte nicht weiter sprechen

und weinte leise, während Waltham in unbezwinglicher Rührung vor ihr stand. Nun erachtete MacMillan den Zeitpunkt für günstig und begann zu sprechen. Clyde war wirklich verändert. Er konnte nicht über sein früheres Leben sprechen, aber seit seiner Haft, zum mindesten seit einem Jahr, hatte er seine Ansicht über das Leben und über seine Pflichten gegen Gott und die Menschen vollkommen geändert. Wenn das Todesurteil in lebenslängliche Haft geändert werden könnte —

Der Gouverneur, ein würdiger und gewissenhafter Mann, hörte MacMillan, den er als einen ernsthaften, ideal denkenden Menschen erkannt hatte, mit vollster Aufmerksamkeit zu. Er zweifelte nicht einen Augenblick, daß die Worte dieses Mannes wahr seien, soweit seine Einstellung ihm gestattete, die Wahrheit zu erkennen.

„Aber Sie selbst, Mr. MacMillan," sagte er endlich, „kennen Sie durch Ihren häufigen Verkehr mit ihm eine Tatsache, die nicht in die Verhandlung aufgenommen wurde und auf irgendeine Weise dazu dienen könnte, die Zeugenaussagen abzuschwächen oder hinfällig zu machen? Wie Sie wissen, ist dies ein vollkommen gesetzliches Vorgehen und ich kann mich nicht von Gefühlen leiten lassen, besonders angesichts des gleichlautenden Urteiles zweier Gerichtshöfe."

Er blickte MacMillan in die Augen, der ihn stumm und blaß ansah. Nun ruhte die Last der Entscheidung über Clydes Schuld oder Unschuld auf seinen Schultern. Konnte er sie tragen? War er nicht nach gebührender Überlegung zu dem Ergebnis gekommen, daß Clyde vor Gott und dem Gesetze schuldig sei? Konnte er jetzt um der irdischen Begnadigung willen seine Meinung und tiefinnerste Überzeugung ändern? Wäre das vor Gott wahrhaft, gerecht und gültig? Daher erklärte er: „Als sein geistlicher Berater habe ich mich nur

in seelische Angelegenheiten mit ihm eingelassen und nicht in die gesetzliche Frage seiner Schuld."

Daraufhin war Waltham überzeugt, daß MacMillan ihn für ebenso schuldig hielt wie alle anderen und fand endlich den Mut, zu Mrs. Griffiths zu sagen:

„Wenn nicht ein deutlicher Beweis erbracht wird, den ich noch nicht kenne und der die gesetzliche Gültigkeit der beiden mir vorgelegten Urteile umstößt, bleibt mir keine andere Möglichkeit, als dem Urteil seinen Lauf zu lassen. Es tut mir schrecklich leid, mehr als ich Ihnen sagen kann, aber ein Gesetz muß heilig sein und darf nur durch gesetzliche Gründe umgestoßen werden. Ich wünschte von Herzen, daß ich etwas anderes beschließen könnte! Ich werde an Sie denken und für Sie beten."

Er drückte auf einen Knopf und sein Sekretär trat ein; die Unterredung war zu Ende. Tief erschüttert und schwer bedrückt durch MacMillans verhängnisvolles Schweigen im Augenblick, als der Gouverneur die entscheidende Frage über die Schuld ihres Sohnes gestellt hatte, war Mrs. Griffiths vollkommen unfähig, noch ein Wort hinzuzufügen. Was aber nun? Wohin? An wen sich wenden? Es blieb nur Gott und Gott allein. Sie und Clyde mußten in ihrem Schöpfer den Trost für seine Schuld und seinen Tod in dieser Welt finden. Und während sie still vor sich hinweinte, trat MacMillan näher und führte sie sanft aus dem Zimmer. Als sie draußen war, sagte der Gouverneur zu seinem Sekretär: „Das war der schwerste Augenblick meines Lebens, ich werde ihn nie vergessen können." Dann wendete er sich ab und blickte in die verschneite Februarlandschaft hinaus. —

Nun blieben Clyde nur mehr zwei Wochen, während derer er bei Tag und Nacht in seiner Zelle auf- und abschritt, ohne Ruhe zu finden. In Gegenwart seiner Mutter hatte

MacMillan ihm die Antwort des Gouverneurs mitgeteilt, die er ohne Worte von ihrem Antlitz ablesen konnte. In der endgültigen, unabänderlichen Erkenntnis, daß er bald sterben müsse, ließ er noch einmal sein unglückliches Leben an sich vorüberziehen. Seine Jugend, Kansas City, Chicago, Lycurgus, Roberta und Sondra — wie rasch war alles, was damit zusammenhing, vorbeigegangen! Die wenigen schönen, glücklichen Augenblicke: sein Ehrgeiz, die große Sehnsucht, die er in Lycurgus empfunden, nachdem Sondra aufgetaucht war, und dann d a s! Nun ging auch das zu Ende. Ach, er hatte doch noch kaum gelebt. Die letzten zwei Jahre hinter erdrückenden Mauern waren so elende gewesen, und von diesem Leben blieben nur mehr vierzehn, dreizehn, zwölf, elf, zehn, acht schwindende, fieberhafte Tage. Sie eilten dahin. Was war man ohne das Leben — ohne die Schönheit der Tage, ohne Sonne und Regen, Arbeit, Liebe, Kraft und Sehnsucht? Ach, im Grunde wollte er nicht sterben. Warum rieten ihm seine Mutter und MacMillan jetzt immer, seine Hoffnung auf die göttliche Gnade zu setzen und nur an Gott zu denken, wo doch das Heute alles, alles war? MacMillan bestand darauf, daß nur in Christus und dem Jenseits wahrer Friede zu finden sei. Aber hätte er vor dem Gouverneur nicht sagen können, daß er unschuldig oder nur zum Teil schuldig war? Hätte er es so aufgefaßt, dann hätte der Gouverneur das Urteil in lebenslängliche Haft umwandeln können. Er hatte seine Mutter gefragt, was MacMillan dem Gouverneur gesagt hätte, und sie erwiderte darauf, daß er ihm zwar erzählt hätte, wie sehr er sich vor Gott gedemütigt habe, aber nicht, daß er unschuldig sei. Und Clyde fühlte, wie stark es auffallen mußte, daß MacMillan es nicht über sich bringen konnte, mehr für ihn zu tun. Konnte ihn niemand verstehen und seiner menschlichen, allzu menschlichen, vielleicht irrenden

Sehnsucht, an der so viele außer ihm litten, etwas zugute halten?

Das Ärgste war, daß Mrs. Griffiths nach MacMillans Antwort an den Gouverneur nun zweifelte, ob Clyde nicht doch so schuldig wäre, als sie zuerst gefürchtet hatte. Darum sprach sie zu ihm:

„Clyde, wenn du etwas nicht gestanden hast, so mußt du es tun, bevor du gehst."

„Ich habe Gott und MacMillan alles gestanden, Mutter; ist das nicht genug?"

„Nein, Clyde. Du hast der Welt gesagt, daß du unschuldig bist; wenn du es nicht bist, mußt du es ihr eingestehen."

„Wenn mir aber mein Gewissen sagt, daß ich im Recht bin?"

„Gottes Wort befiehlt es anders, Clyde", erwiderte Mrs. Griffiths in großer innerer Qual. Aber er wollte nicht weiter reden. Wie konnte er mit seiner Mutter oder mit der Welt die sonderbaren Regungen besprechen, die er nicht einmal in seinem Geständnis und den darauffolgenden Gesprächen mit MacMillan begriffen hatte?

Daß ihr eigener Sohn, der dem Tode so nahe war, ihr nicht sagen wollte, was er MacMillan augenscheinlich bereits gestanden hatte, war ein großer Schmerz für Mrs. Griffiths. Hatte Gott sie noch nicht schwer genug geprüft? Und doch konnte sie nach dem, was MacMillan ihr gesagt hatte, beruhigt sein. Was immer Clydes Sünde gewesen sein mochte, er hatte ihn reuig und rein vor dem Herrn und bereit befunden, vor seinen Schöpfer zu treten. Was waren Leben und Tod für jemanden, dessen Herz und Sinn mit ihm eins waren? Ein paar Jahre (wie wenige nur!) und sie und Asa und seine Geschwister folgten ihm nach und alle seine irdische Schuld war vergessen. Aber ohne Frieden mit dem Herrn und das Begreifen seiner Gegenwart, seiner Liebe und Barmherzigkeit?

Clyde fühlte, daß seine Mutter in den Augenblicken ihrer Ekstase nicht mehr ganz normal war, aber er sah aus ihren Gebeten und ihrer Angst um sein Seelenheil, wie wenig sie in Wahrheit von seinen innersten Wünschen und Gefühlen verstanden hatte. In Kansas City hatte er sich nach so vielem gesehnt und so wenig davon erreicht. Nur das äußere Leben war ihm wichtig vorgekommen und es war ihm schrecklich gewesen, auf die Straße gezerrt zu werden, angesichts so vieler Knaben und Mädchen, die alles hatten, was er ersehnte, und vor denen er sich überall lieber als auf der Straße gezeigt hätte. Dieses Missionsleben, das seiner Mutter noch immer etwas Wunderbares war, hatte ihm nur Trübseligkeit bedeutet. War es unrecht von ihm, so zu denken, und würde Gott ihn dafür strafen? Vielleicht hatte sie auch mit ihrer Ansicht über ihn recht. Gewiß wäre es ihm besser ergangen, wenn er ihre Ratschläge befolgt hätte. Wie sonderbar, daß er sich nicht einmal jetzt, in diesen letzten Stunden, da er sich nur nach Mitgefühl, nach einem wahren, tiefen Verständnis sehnte, an seine Mutter wenden und ihr erzählen konnte, wie alles gekommen war, so sehr sie ihn auch liebte und ihm auf ihre strenge, aufopferungsvolle Weise helfen wollte. Es war, als stünde eine unübersteigbare Mauer zwischen ihnen, die nur aus dem Mangel an Verständnis erwachsen war. Nie würde sie seine brennende Sehnsucht nach Luxus, nach Schönheit und Liebe verstehen, nach jener Liebe, die für ihn mit seinen großen, unauslöschlichen Wünschen nach Glanz, Vergnügen, Reichtum und Stellung verbunden war. Es käme ihr wie Sünde, Unrecht und Egoismus vor, sein verhängnisvolles Handeln gegenüber Roberta und Sondra wäre ihr als Verführung, Unkeuschheit und Mord erschienen. Sie erwartete und verlangte unbegrenzte Reue von ihm, aber trotz allem, was sie und MacMillan ihm sagten, konnte

er nicht ganz so denken. So groß seine Sehnsucht nach Errettung in Gott war, größer war die nach ihrem verständnisvollen, mitfühlenden Herzen.

Herrgott, es war so fürchterlich, er war so einsam in diesen letzten Stunden. Die Tage vergingen so schnell, und obwohl seine Mutter und MacMillan bei ihm waren, verstanden sie ihn doch beide nicht. Viel schlimmer aber war, daß er hier eingesperrt saß und man ihn nicht loslassen wollte. Hier waltete ein System, ein schreckliches System der Gewohnheit, das er schon lange erkannt hatte. Es war aus Eisen, es bewegte sich wie eine Maschine, ohne die Mithilfe menschlicher Herzen. Die Wärter mit ihren Briefen, ihren Fragen, ihren freundlichen und doch falschen Worten, ihren Versuchen, kleine Begünstigungen zu erweisen — auch sie waren aus Eisen, nichts als Maschinen oder Automaten, die jeden zwischen diesen Wänden festhielten, gleich bereit, zu töten oder zu begünstigen, die ihn aber immer näher und näher zu jener kleinen Tür dort schoben, aus der es kein Entkommen und keine Wiederkehr gab.

So oft er daran dachte, mußte er aufstehen und herumgehen. Dann nahm er gewöhnlich das Rätsel seiner eigenen Schuld wieder auf. Er versuchte, an Roberta zu denken und an das Unrecht, das er ihr zugefügt, ja selbst die Bibel zu lesen, während er auf seinem eisernen Bett lag und immer wiederholte: „Herr, gib mir den Frieden, gib mir die Erleuchtung. Herr, gib mir die Kraft, den bösen Gedanken, die ich nicht haben darf, zu widerstehen. Ich weiß, daß ich nicht ganz rein bin, ich weiß, daß ich Böses gewollt habe, und gestehe es. Aber muß ich wirklich sterben? Gibt es keine Hilfe für mich? Kannst du mir nicht helfen, Herr? Willst du für mich eintreten, wie meine Mutter es mir verspricht? Wirst du den Gouverneur bewegen, das Urteil im letzten

Augenblick in lebenslängliche Haft umzuwandeln? Wirst du MacMillan dazu bewegen, nun seine Ansicht zu ändern und zu ihm zu gehen, und meine Mutter ebenfalls? Ich will alle sündhaften Gedanken aus meinem Herzen reißen, ich will ein anderer Mensch werden, wenn du mich errettest, nur laß mich nicht jetzt sterben! Ich will beten! Gib mir nur die Kraft zu begreifen und zu glauben!"

So dachte und betete Clyde in diesen letzten Tagen, bis zu seiner letzten Stunde. Endlich brachte ihn eine gewisse Angst vor dem Jenseits, das Gefühl des nahen Todes, der Glaube seiner Mutter und MacMillans, der ihm jeden Tag von der göttlichen Gnade und der Notwendigkeit vollkommenen Glaubens und Vertrauens sprach, dahin, zu meinen, daß er nicht nur Vertrauen haben müsse, sondern es tatsächlich auch habe — vollkommen festes Vertrauen und inneren Frieden. Auf Wunsch MacMillans und seiner Mutter schrieb er endlich unter persönlicher Mithilfe des ersteren, der einzelne Sätze in seiner Gegenwart und mit seiner Zustimmung änderte, eine Botschaft an die Welt, besonders an seine Altersgenossen, die folgendermaßen lautete:

„Im Schatten des Todes ist es mein innigster Wunsch, jeden Zweifel darüber zu beseitigen, daß ich in Jesus Christus meinen Heiland und wahren Freund gefunden habe. Ich bedauere nur, Ihm nicht immer den Vorrang in meinem Leben gegeben zu haben, solange ich noch für Ihn wirken konnte.

Könnte ich Worte finden, um die jungen Leute zu Ihm zu führen, so wäre es das Schönste, was mir je vergönnt gewesen; so aber kann ich nur sagen: Ich weiß, an wen ich glaube, und bin überzeugt, daß Er, was ich Ihm anvertraut habe, bewahren wird bis zum Jüngsten Tag.

Wenn die jungen Leute dieses Landes die Freuden eines

christlichen Lebens erkennen wollten, dann würden sie alles tun, was in ihrer Macht liegt, um ernste, tatkräftige Christen zu werden und so zu leben, wie Christus es haben will.

Ich habe alles getan, um mir den Weg zu meinem Gott zu bahnen, und weiß, daß meine Sünden mir vergeben sind. Ich bin vollkommen offen und ehrlich gegen meinen geistlichen Berater gewesen, und Gott weiß, wie es um mich steht. Meine Aufgabe ist vollendet, der Sieg gewonnen."

Clyde Griffiths.

Als er dies geschrieben hatte, etwas, was von seinen früheren aufrührerischen Gefühlen so gänzlich verschieden war, machte ihm der Unterschied selbst großen Eindruck. Erhobener Stimmung frohlockte MacMillan: „Der Sieg ist gewonnen, Clyde. ‚Noch heute sollst du mit mir im Paradiese sein.' Du hast Sein Wort, dein Leib und deine Seele sind Sein. Sein Name sei gebenedeit in Ewigkeit."

So erhoben war er durch diesen Sieg, daß er Clydes Hände in die seinen nahm, sie küßte, ihn umarmte und sprach: „Mein Sohn, mein Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe. In dir hat Gott Seine Macht gezeigt. Deine Botschaft ist Seine eigene Botschaft an die Welt." Dann steckte er den Zettel ein mit dem Bemerken, daß er erst nach Clydes Tode veröffentlicht werden sollte.

Aber auch jetzt noch erhoben sich manchmal Zweifel in Clyde. Die Zeit war so kurz. War er wirklich gerettet? Konnte er mit solcher Sicherheit auf Gott bauen, wie er eben behauptet hatte? Das Leben war so seltsam und die Zukunft so dunkel. Gab es wirklich ein Leben nach dem Tode, einen Gott, der ihn aufnahm, wie MacMillan und seine Mutter behaupteten?

Zwei Tage vor seinem Tode telegraphierte Mrs. Griffiths

in plötzlicher Angst an den hochwohlgeborenen David Waltham: ‚Erbitte Drahtantwort, ob Sie vor Gott beschwören können, von Clydes Schuld überzeugt zu sein. Wenn nicht, wird sein Blut über Sie kommen. Seine Mutter.' Der Sekretär des Gouverneurs antwortete ihr: „Gouverneur Waltham hält sich nicht für berechtigt, das Urteil des Berufungsgerichtes aufzuheben."

Endlich nahte der letzte Tag und die letzte Stunde — Clydes Überführung in eine Zelle des alten Hauses, wo ihm nach einem Bade und einem Besuch des Friseurs eine schwarze Hose und ein kragenloses Hemd, das später hinten am Halse geöffnet werden sollte, graue Socken und neue Filzpantoffeln angezogen wurden. In diesem Aufzuge durfte er noch einmal seine Mutter und MacMillan wiedersehen, die von sechs Uhr abends bis vier Uhr früh die Erlaubnis gehabt hatten, bei ihm zu bleiben und mit ihm von der Liebe und Gnade Gottes zu sprechen. Um vier Uhr war der Wärter erschienen, um zu sagen, daß es leider Zeit sei und Mrs. Griffiths nun Clyde den Händen MacMillans überlassen müsse. Es folgte Clydes endgültiger Abschied von seiner Mutter, wobei er nach längerem Schweigen die Kraft fand, zu sagen:

„Glaube mir, Mutter, daß ich ergeben und zufrieden sterbe. Es wird nicht so schwer sein. Gott hat mein Gebet erhört, er hat mir Kraft und Ruhe gegeben." Sich selbst aber sagte er: „Ist es auch wirklich wahr?"

Mrs. Griffiths erwiderte: „Ich weiß und glaube es, mein Sohn. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und daß er auch der deine sein wird. Auch wenn wir sterben, werden wir leben!" Verklärt blickte sie zum Himmel. Aber als sie ihn lange und fest an sich drückte und dabei flüsterte: „Mein Sohn, mein liebes, liebes Kind!" brach ihre Stimme, sie rang

nach Luft und fühlte, daß sie gehen müsse, um nicht umzufallen. So wandte sie sich rasch und unsicher dem Wärter zu, der sie zu Freunden von MacMillan führen sollte.

Der letzte Augenblick im Dunkel dieses Wintermorgens — die Wärter, die sein rechtes Hosenbein für die Metallplatte aufschlitzten und die Vorhänge vor die Zellen schoben. „Ich fürchte, es ist Zeit. Mut, mein Sohn!" Es war der ehrwürdige Duncan MacMillan, in Begleitung des Gefängnispriesters Gibson, der so zu Clyde sprach, als er die Wache nahen sah. Clyde erhob sich von seinem Bett, auf dem er die Worte des Johannesevangeliums angehört hatte. „Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet an Gott und glaubet an mich." Dann der letzte Gang zwischen MacMillan und dem anderen Priester und der Wache vor und hinter ihm.

Als Clyde die erste Tür durchschritt, riefen mehrere Stimmen: „Lebwohl, Clyde", und er hatte genügend Kraft und Besinnung, um zu antworten: „Lebt alle wohl." Aber seine Stimme klang ihm selbst so fremd und schwach, als käme sie von einem anderen Wesen, das neben ihm herging. Seine Füße schienen sich nur automatisch zu bewegen. Er hörte das wohlbekannte Schlürfen, während sie ihn weiter gegen jene Tür schoben. Nun war er angelangt, nun wurde sie geöffnet. Da stand er endlich, der Stuhl, den er so oft in seinen Träumen erblickt, den er so gefürchtet hatte und den er nun besteigen mußte. Er wurde weiter und weiter geschoben, durch die Tür, die jetzt offen stand, um ihn aufzunehmen, sich aber schnell wieder schloß, hinter allem irdischen Leben. —

Grau und müde wie jemand, der zu Tode erschöpft ist, schritt MacMillan eine Viertelstunde später durch die kalten Tore des Gefängnisses. So blaß, müde und grau wie dieser Spätwintertag war ihm selbst jetzt zumute. Er, der so ruhig und doch so vertrauend noch vor wenigen Minuten an seiner

Seite gegangen, war nun tot. Das Gesetz! Gefängnisse, wo starke, böse Menschen fluchten, so wie Clyde gebetet hatte. Diese Beichte! War er so weise gewesen, so von Gottes Weisheit erfüllt, wie Gott ihn haben wollte? Clydes Augen? MacMillan selbst war fast ohnmächtig geworden, als die Kappe auf Clydes Kopf befestigt und der Strom eingeschaltet wurde; zitternd und taumelnd mußte er aus dem Zimmer geführt werden, er, auf den Clyde vertraut hatte. Und er hatte Gott um Kraft gebeten, er bat ihn noch immer darum.

Er ging die stille Straße entlang, mußte stehen bleiben und sich an einen Baum lehnen. Wie winterlich kalt, wie nackt und bloß war er. Clydes Augen! Sein Blick, als er kraftlos in jenen schrecklichen Stuhl gesunken war und — wie ihm schien — seine Augen starr und flehend auf ihn und die Umherstehenden gerichtet hatte.

Hatte er recht getan? War seine Antwort auf Walthams Frage barmherzig und gerecht gewesen? Hätte er ihm sagen sollen, daß vielleicht — vielleicht — andere Einflüsse hier am Werk gewesen waren? Würde er nie mehr den inneren Frieden finden?

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und daß Er ihn bewahren wird bis zum Jüngsten Tag."

Stundenlang wanderte er umher, ehe er es wagte, vor Clydes Mutter zu treten, die seit halbfünf Uhr in dem Hause seiner Freunde für die Seele ihres Sohnes gebetet hatte, den sie sich in den Armen seines Schöpfers vorstellte.

„Ich weiß, an wen ich glaube", lautete ihr Gebet.

Epilog

Sommerabenddämmerung. Zwischen den hohen Mauern des Verkehrszentrums von San Francisco, die hoch und grau in den Abendhimmel aufragten.

Auf einer breiten Straße, südlich vom Market, die jetzt nach dem Gewühl des Tages verhältnismäßig ruhig dalag, stand eine Gruppe von fünf Leuten. Ein kleiner, untersetzter, ungefähr sechzigjähriger Mann von sehr unbedeutendem und abgehärmtem Äußeren mit buschigem, weißem Haar, das unter einem abgetragenen Filzhut hervorquoll, trug eine kleine Orgel, wie sie gewöhnlich von Straßensängern und Predigern benützt wird. Neben ihm eine etwa fünf Jahre jüngere, größere und nicht allzu breitschultrige Frau von kräftigem Wuchs mit schneeweißem Haar und schwarzer Kleidung: schwarzes Kleid, schwarzer Hut und schwarze Schuhe. Ihr Gesicht schien breiter und ausdrucksvoller als das ihres Mannes, aber es stand viel Leid und Kummer darin. Neben ihr ging mit einer Bibel und ein paar Gesangbüchern in der Hand ein munterer Knabe von höchstens sieben oder acht Jahren mit großen, runden Augen, der aus irgendeinem Grund besonderen Einverständnisses nicht von ihrer Seite weichen wollte. Es war ein lebhafter, kräftig ausschreitender, wenn auch nicht allzu gut gekleideter Junge.

Hinter den dreien schritten, obwohl sie sichtlich zu ihnen gehörten, zwei verschiedenaltrige weibliche Wesen, nach der Ähnlichkeit zu schließen, Mutter und Tochter.

Es war heiß, aber die Schwüle eines pazifischen Sommers lag weich über allem. Als sie den Market, die große Verkehrs-

straße erreicht hatten, mußten sie wegen der zahllosen Autos und Straßenbahnwagen das Zeichen des Verkehrsbeamten abwarten.

„Russell, bleibe hier und gib mir deine Hand", sagte die Frau.

„Ich finde, der Verkehr wächst mit jedem Male", meinte der Mann mit leiser, klarer Stimme.

Die Straßenbahnwagen läuteten, die Autos hupten, die kleine Gruppe aber schenkte dem allen keine Aufmerksamkeit; sie war nur damit beschäftigt, die Straße zu überqueren.

„Straßenprediger", bemerkte ein vorübergehender Bankbeamter zu seiner Begleiterin.

„Bestimmt. Ich begegne ihnen fast jeden Mittwoch an dieser Stelle."

„Tüchtiger kleiner Kerl, was? Er ist doch noch recht klein, um auf die Straße mitgezerrt zu werden, was meinst du, Ella?"

„Ja, das finde ich auch. Mir wäre es schrecklich, wenn ich meinen Bruder bei so etwas wüßte. Gräßliches Leben für so ein Kind!" bemerkte Ella im Weitergehen.

Als die kleine Gruppe die Straße überschritten hatte, blieben sie stehen und sahen sich um, als hätten sie ihr Ziel erreicht. Der Mann setzte seine Orgel nieder, öffnete sie und stellte ein kleines Notenpult darauf. Seine Frau nahm dem Knaben die Bücher ab, gab die Bibel ihrem Manne, verteilte die Gesangbücher und behielt eines für sich selbst. Der Mann sah etwas verloren, wenn auch mit ziemlicher Sicherheit um sich und sprach:

„Wir wollen heute mit Nummer 276 beginnen. ‚Wie fest gebaut.' — Bitte, Miß Schoof."

Hierauf setzte sich die jüngere der beiden Frauen, die aussah, als sei ihr im Leben alles versagt geblieben, auf den gelben

Feldstuhl, und als sie die Register gezogen und das Buch aufgeschlagen hatte, begann sie das bezeichnete Lied zu spielen und die anderen fielen mit ein.

Vorübergehende verschiedener Berufszweige und Interessen, die die kleine, vorteilhaft aufgestellte Gruppe bemerkten, blieben stehen, denn es war immerhin auffallend, daß dieses Häuflein Menschen seine Stimme gegen den großen Zweifelsinn und die Teilnahmslosigkeit der Welt erhob: der beschränkt und schlaff aussehende alte Mann in seinem abgetragenen blauen Anzug, die derbe, kräftige, aber weißhaarige und müde Frau, der frische, unverdorbene Knabe, der von all dem nichts verstand. Was konnte der dabei zu suchen haben? Und die nachlässig gekleidete, magere, alte Jungfer und ihre ebenso magere, zerstreute Mutter. In der kleinen Gruppe war es die Frau allein, die aussah, als hätte sie jene Kraft und Entschlossenheit, die trotz falscher Anwendung Selbsterhaltung und Erfolg im Leben verbürgen. Mehr als alle anderen trug sie den Anschein ungelehrten, aber achtunggebietenden Glaubens. Wer sie beobachtete mit ihrem zur Seite herabgeglittenen Gesangbuch, ihrem Blick, der vor sich hin ins Leere starrte, mußte sich sagen: „Das ist einer jener Menschen, die trotz allen sonstigen Fehlern ihre Überzeugung so treu als möglich befolgen." In jedem ihrer Züge, in jeder Bewegung lag ein strenger, streitbarer Glaube an die Weisheit und Gnade jener allwissenden und allesbeherrschenden Macht, die sie verkündete.

Auf das Lied folgte ein langes Gebet der Frau, dann eine Predigt des Mannes und Aussagen der anderen über das, was Gott für sie getan hatte. Hierauf wurden die Gesangbücher eingesammelt, die Orgel verpackt und an einem Lederriemen über die Schulter des Mannes gehängt und der Rückmarsch angetreten. Im Gehen bemerkte der Mann: „Ein

schöner Abend. Es schien mir, als wären sie etwas aufmerksamer gewesen als sonst."

„O ja", erwiderte die Orgelspielerin. „Mindestens elf Personen nahmen Broschüren mit und ein alter Herr hat mich nach der Mission und nach unseren Andachtsstunden gefragt."

„Lobet den Herrn", entgegnete der Mann.

Sie kamen zur Mission: „Der Stern der Hoffnung. Unabhängige Mission von Bethlehem. Zusammenkünfte Mittwoch und Samstag von sechs bis acht, Sonntag um elf, drei und acht Uhr. Gäste willkommen." Unterhalb dieser Worte stand in jedem Fenster: „Gott ist die Liebe." Und wieder darunter in kleineren Buchstaben: „Seit wann hast du deiner Mutter nicht geschrieben?"

„Kann ich einen Zehner haben, Großmutter? Ich möchte mir eine Tüte Eis an der Ecke holen", sagte der Knabe.

„Ja, Russell, aber du mußt gleich zurückkommen."

„Gewiß, Großmutter, du kennst mich doch."

Er nahm den Zehner, den seine Großmutter aus den Tiefen ihres Kleides hervorgezogen hatte, und lief damit zu dem Mann, der das Eis verkaufte. Liebevoll und in Gedanken sah sie ihm nach. Ihr Liebling, der Sonnenschein und Lichtblick ihres Alters! Sie mußte gütiger und nachsichtiger gegen ihn sein, nicht so streng wie gegen ...

Die kleine Gruppe trat durch die unscheinbare gelbe Tür und verschwand in dem Hause.

SCHEELE MEMORIAL LIBRARY
3 6655 00107996 0

PS 3507 .R55 A73 v. 3
Dreiser, Theodore,
1871-1945.
Eine amerikanische trag¨odie

DATE DUE

PS 3507 .R55 A73 v. 3
Dreiser, Theodore,
1871-1945.
Eine amerikanische trag¨odie

DATE DUE	BORROWER'S NAME

Concordia College Library
Bronxville, NY 10708